JAHRBÜCHER DER PHILOSOPHIE

EINE KRITISCHE ÜBERSICHT DER PHILOSOPHIE DER GEGENWART

HERAUSGEGEBEN IN GEMEINSCHAFT MIT ZAHLREICHEN FACHGENOSSEN

VON

MAX FRISCHEISEN-KÖHLER

ZWEITER JAHRGANG

BERLIN 1914
VERLEGT BEI ERNST SIEGFRIED MITTLER UND SOHN
KÖNIGLICHE HOFBUCHHANDLUNG :: KOCHSTRASSE 68—71

Digitized by Google

Alle Rechte aus dem Gesetz vom 19. Juni 1901 sowie das Übersetzungsrecht sind vorbehalten.
Copyright 1914 by E. S. MITTLER & SOHN, BERLIN.

UNIV OF CALIFORNIA

Digitized by Google

Vorwort.

Die Jahrbücher für Philosophie, die mit dem vorliegenden Band in ihren zweiten Jahrgang treten, sind, wie bei den Vorbesprechungen des Unternehmens im kleineren akademischen Kreise so nach dem ersten Erscheinen im allgemeinen günstig aufgenommen worden. Zwar sind auch Bedenken und Einwände nicht ausgeblieben; aber dem Herausgeber wie dem Verlag erscheinen diese, so berechtigt sie im einzelnen sind, doch nicht durchgreifend genug, um die geplante Entwicklung des Unternehmens wesentlich zu ändern. Schließlich zielen sie sämtlich auf die besonderen Schwierigkeiten, denen die Organisation der Jahrbücher naturgemäß im Anfang ausgesetzt ist, die sich aber, wie Herausgeber und Verlag hoffen, im Verlaufe der allmählichen Ausgestaltung beheben lassen werden.

Die eine dieser Schwierigkeiten liegt in der Verbindung von kritischer Würdigung, welche ein auszeichnendes Merkmal der Berichte sein soll, mit dem objektiven Referat. Denn hierdurch empfängt die Darstellung unvermeidlich eine subjektive Färbung, die durch den philosophischen Standpunkt des Referenten bedingt ist. Nun ist aber jede Berichterstattung über philosophische Literatur, welche sich nicht mit einer äußerlichen Aufzählung der Titel der einzelnen Werke und Inhaltsangaben begnügt, welche vielmehr die vollzogene Gedankenbewegung, die aufgeworfenen Probleme, die Versuche zu ihrer Lösung nach ihrem Sachzusammenhang mit den Arbeiten anderer Denker begreifen will, notwendigerweise von den Voraussetzungen und Gesichtspunkten abhängig, mit denen der Verfasser an den Stoff herantritt. Daß hierbei ein weites Maß von Objektivität innegehalten werden kann, daß auch der Leser aus einer solchen Darstellung, deren philosophischen Standpunkt er nicht teilt, Belehrung über die Bewegungen und die Neuerscheinungen auf philosophischem Gebiet erhalten kann, dürften die Berichte des ersten Jahrganges doch beweisen. Ja, vielleicht liegt sogar ein eigener Reiz darin, zu sehen, wie sich die Vertreter der einzelnen Richtungen zu den philo-

423751

Digitized by Google

sophischen Leistungen der jüngsten Zeit stellen, wie sie dieselben würdigen, welche Bereicherung sie daraus gewinnen, wie sie sich mit ihnen auseinandersetzen. Denn daß die Jahrbücher nicht das Organ einer bestimmten philosophischen Schule sind, daß in ihnen die Vertreter aller bedeutenderen Richtungen zu Worte kommen, ist schon in der Vorrede zum ersten Jahrgang entschieden betont und dürfte in der Wahl der Mitarbeiter künftig noch deutlicher hervortreten. Wie im einzelnen sich die Verbindung von kritischer Würdigung und Referat gestaltet, hängt schließlich von der schriftstellerischen Persönlichkeit ab und wird sich daher nie auf eine allgemeine Formel bringen lassen; aber es wird die Aufgabe der nächsten Jahrgänge sein, die Form der Darstellung herauszuarbeiten, die eine kritische Würdigung mit den Forderungen einer möglichen Objektivität verbindet, und diese Form läßt sich nicht mit einem Schlage gewinnen.

Eine andere Schwierigkeit liegt in der zeitlichen Begrenzung der einzelnen Berichte. Gerade weil die besprochene Literatur nicht nur äußerlich nach ihrem zufälligen zeitlichen Erscheinen aneinandergereiht, sondern nach ihrem sachlichen Zusammenhang gewürdigt werden soll, erwies es sich, wenigstens für den Anfang, unabweislich, größere Abschnitte zusammenfassend zu betrachten und auch ältere grundlegende Arbeiten heranzuziehen. Hierbei war natürlich, bei der Fülle der philosophischen Produktion, die Notwendigkeit einer gewissen Auswahl geboten, da es sich ja nur darum handeln konnte, die Anknüpfungspunkte zur Betrachtung der Gegenwartslage zu finden. Ebendeswegen haben sich einige Autoren, deren Arbeiten im vorigen Jahrgange nicht erwähnt worden sind, verletzt gefühlt, zumal sie den Satz der Einführung, daß die Jahrbücher „in strenger Auswahl nur die wertvollen Erscheinungen hervorheben sollen", dahin deuteten, daß die Nichtberücksichtigung ihrer älteren Schriften einer Erklärung ihrer Wertlosigkeit gleichkäme. Aber dieser Schluß ist nicht triftig; eine Vollständigkeit des Verzeichnisses aller einschlägigen literarischen Erscheinungen war von vornherein und ist auch künftighin ausgeschlossen. Weiter macht die Fülle des Stoffes eine Begrenzung des Themas der einzelnen Abhandlungen erforderlich, wodurch die Auswahl der heranzuziehenden Literatur wiederum beschränkt wird. Darum ist doch keineswegs das, was unerwähnt geblieben ist, an sich als wertlos gekennzeichnet. Es liegt dem Herausgeber wie den Mitarbeitern daran, daß dieses Mißverständnis vermieden werde. Die Sachlage wird in Zukunft sich dadurch vereinfachen, daß, nachdem einmal in den ersten Jahrgängen die Verbindung der jüngsten Vergangenheit mit der Gegenwart hergestellt ist, eine schärfere zeitliche Begrenzung sich wird durchführen lassen. Es ist in Aussicht genommen, daß vom vierten

Digitized by Google

Jahrgang an die Berichte regelmäßig die drei letzten Jahre umfassen sollen, wobei die Übersicht über das Gesamtgebiet der Philosophie sich auf drei Bände verteilt. So war es im wesentlichen die Literatur über die theoretischen Grundlagen und die Methoden der Wissenschaften, die in dem ersten Jahrgang besprochen wurden. Der zweite vorliegende ist der praktischen Philosophie gewidmet; der dritte soll vor allem die Metaphysik und Religionsphilosophie behandeln. —

Die Ausgabe des vorliegendes Bandes erlitt durch die plötzliche Berufung des Herrn Prof. Dr. Sternberg, der den Bericht über Rechtsphilosophie freundlichst übernommen hatte, an die Kaiserliche Universität zu Tokio eine beträchtliche Verzögerung. Leider war es Herrn Prof. Dr. Sternberg doch nicht mehr möglich, uns das Manuskript, um dessentwillen der Abschluß der Redaktion um ein Vierteljahr hinausgeschoben war, rechtzeitig zu übermitteln. Der Beitrag über Rechtsphilosophie wird dann in dem dritten Jahrgang aufgenommen werden.

Berlin-Friedenau, März 1914.

Prof. Dr. Max Frischeisen-Köhler.

Digitized by Google

Inhaltsverzeichnis.

	Seite
Vorwort	III
Die Grundlagen der Werttheorie. Von OSKAR KRAUS, PRAG	1
Die Freiheit des Willens. Von OTTO BRAUN, MÜNSTER	49
Ethik. Von MAX SCHELER, BERLIN	81
Soziologie. Von OTHMAR SPANN, BRÜNN	119
Pädagogik. Von RUDOLF LEHMANN, POSEN	151
Die Bedeutung der Psychologie für Pädagogik, Medizin, Jurisprudenz und Nationalökonomie. Von AUGUST MESSER, GIESSEN	183
Übersicht der besprochenen Literatur	219
Namenverzeichnis	238

Digitized by Google

UNIV. OF CALIFORNIA

Die Grundlagen der Werttheorie.

Von Oskar Kraus.

I.

Wie die Seinslehre oder Ontologie mit einer Erörterung der mannigfachen Bedeutung des „Seienden", so muß die Wertlehre auch Timologie[1]) oder Axiologie genannt,[2]) mit der Feststellung der mannigfachen Bedeutung des „Wertes" beginnen, soll nicht die weitere Forschung nach etwaigen Wert- und Vorzugsgesetzen durch verwirrende Vieldeutigkeit gefährdet sein. Ohne solche Werteinsichten aber ist weder ein Ausbau der „praktischen Philosophie" (Ethik, Rechtsphilosophie, Politik) noch der theoretischen, insbesondere der Metaphysik, möglich.

„Daß der Wissenschaft unter Wert kein Singularobjekt vorgesetzt ist" (Gottl[3]), gilt nicht nur für die ökonomische Wertlehre, sondern um so mehr für die Werttheorie schlechthin. So hat Aristoteles nicht nur den „Eigenwert" vom Nutzwert (Eth. Nic. 1096. b 13) und den Begriff der Kostbarkeit von dem jener Nützlichkeit geschieden, die der Kostbarkeit entbehrt (Rhet. 1366 a 23), sondern hat auch das wirklich Gute und das nur scheinbar Gute auseinandergehalten; ja, er ist irrigerweise so weit gegangen zu lehren, daß es einen einheitlichen Begriff des in sich Wertvollen nicht gebe, sondern, daß in den verschiedenen Kategorien nur eine Einheit der Analogie herrsche. Max Heinze[4]) in seiner Abhandlung: „Ethische Werte bei Aristoteles" verweist wie hinsichtlich der aristotelischen Zurechnungslehre auf Loe-

I. 6.

[1]) Z. B. J. Cl. Kreibig, „Psychologische Grundlegung eines Systems der Werttheorie." Wien 1902.

[2]) Z. B. W. Urban, „Valuation, its Nature and Laws." London 1909; auch Eduard v. Hartmann, „Grundriß der Axiologie." Bad Sachsa 1907.

[3]) Friedrich Gottl, „Der Wertgedanke, ein verhülltes Dogma der Nationalökonomie. Kritische Studien zur Selbstbesinnung des Forschens im Bereiche der sogenannten Wertlehre." Jena 1897.

[4]) Max Heinze, „Ethische Werte bei Aristoteles." Abhandlung der Königl. Sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften. XXVII. Bd. Leipzig 1909.

Digitized by Google

ning,[5]) so rücksichtlich der aristotelischen Werttheorie auf Kastil,[6]) Arleth[7]) und Kraus,[8]) die, sämtlich durch Franz Brentano angeregt, sich diesen problemgeschichtlichen Studien zugewendet haben. Jene wichtigste Begriffsdifferenz nämlich, welche der aristotelischen Scheidung in ein scheinbar und wirklich Gutes entspricht, hat Brentano[9]) in seinem richtungweisenden Buche: „Vom Ursprung sittlicher Erkenntnis" 1889 klargelegt; von dieser Grundlage aus suchte meine Schrift: „Zur Theorie des Wertes"[10]) im 7. Kapitel die mannigfachen Bedeutungen des „Wertes" gegeneinander abzugrenzen, so daß der Rat Meinongs, bei werttheoretischen Untersuchungen von den mancherlei Gebrauchsweisen des Wortes „Wert" auszugehen, befolgt war, ehe er ihn (1911) dem Philosophenkongreß in Bologna erteilt hatte.

In der Tat scheiden sich die verschiedenen Werttheorien der Gegenwart vor allem anderen schon dadurch voneinander, daß die einen diesen, die anderen jenen Wertbegriff für den einzig wissenschaftlich zulässigen halten, während in Wahrheit von Wert und Gut und Vorzug in mehrfacher Bedeutung gesprochen werden kann. Obgleich nun der gemeinschaftliche Name auf gewisse Beziehungen und Verwandtschaften der einzelnen Wertbegriffe[11]) zueinander hindeutet, gelten doch von jedem der verschiedenen Begriffe auch andere Sätze. Hält man daher die einzelnen Wertbegriffe gebührend auseinander, so entzieht man manchen Kontroversen von vornherein den Boden.

II.

Es gibt innerhalb der Wertbegriffe einen Gegensatz, den Aristoteles als den des ἀγαθὸν καθ' αὑτό und ὠφέλιμον, des „in sich Guten" und des Nützlichen bezeichnet hat; die Modernen sprechen auch von ursprünglichem und abgeleitetem Wert, von primären im Gegensatze zu sekundären, von Eigenwerten im Gegensatze zu „Wirkungswerten".

---

[5]) Richard Loening, „Die Zurechnungslehre des Aristoteles." Jena 1903.

[6]) Alfred Kastil, „Die Frage nach der Erkenntnis des Guten bei Aristoteles und Thomas von Aquino." Sitzungsbericht der Kaiserl. Akademie der Wissenschaften. Wien 1900.

[7]) E. Arleth, „Die metaphysischen Grundlagen der Aristotelischen Ethik." Prag 1903.

[8]) O. Kraus, „Die Lehre von Lob, Lohn, Tadel und Strafe bei Aristoteles." Halle 1905. — „Neue Studien zur Aristotelischen Rhetorik." Halle 1907. Siehe auch Abschnitt VII.

[9]) F. Brentano, „Vom Ursprung sittlicher Erkenntnis." Wien 1886.

[10]) O. Kraus, „Zur Theorie des Wertes. Eine Benthamstudie." Halle 1901. Vgl. „Das Motiv" in Liszts Zeitschr. XVI (1896).

[11]) Unter „Wertbegriffe" verstehe ich der Kürze wegen: „Bedeutungen des Wortes Wert."

Digitized by Google

Manche Nationalökonomen stellen dem Wert der Bedürfnisbefriedigung den Wert der Bedürfnisbefriedigungsmittel entgegen.

Wir wollen zuerst die Theorie der primären oder Eigenwerte besprechen. Schon hier finden sich verschiedene Äquivokationen.

Man sagt häufig, ein Objekt habe Wert, sei wertvoll, sei ein Gut, und will damit nichts anderes gesagt haben, als daß das betreffende Objekt faktisch von einem Subjekte gewertet wird. Diesen Wertbegriff nennt man subjektiv oder relativ, weil danach zur Existenz eines Wertes die Existenz eines Subjektes gefordert ist, das sich wertend zu dem Objekt verhält. Meinong[12]) meinte dem Wertbegriff eine Wendung ins Objektive erteilt zu haben, als er den Wert als das „Gewertet-werden-können" definierte. Unter diesem „Können" ist nun nicht etwa die logische Möglichkeit oder Widerspruchslosigkeit zu verstehen, sondern nichts anderes als die Tatsache, daß ein Objekt so beschaffen ist, daß es, wenn gewisse Umstände verwirklicht sind, gewertet wird. Zu diesen Umständen gehören auch gewisse psychische Dispositionen, insbesondere Wertungsdispositionen von Subjekten. Es ist klar, daß man hier von einer „Wendung ins Objektive" nicht reden darf; denn ganz in demselben Sinne, in welchem das Gewertetwerden subjektiv ist, ist es auch das Gewertet-werden-können — nämlich in axiologischem Sinne, und ganz in demselben Sinne, in welchem das Gewertet-werden-können objektiv ist, nämlich im ontologischen, ist es auch das Gewertetwerden. Ja, man wird nur wenige „Subjektivisten" finden, die das faktisch Gewertete nur solange es gewertet wird, als „Wert" gelten lassen, so daß die Wendung, die Meinong eine „Wendung ins Objektive" nennt, die regelmäßige Form des ethischen Subjektivismus ist.

Wert im Sinne des Gewertet-werden-könnens fällt, wie Meinong (Untersuchungen, S. 67) selbst bemerkt, in der Tat „völlig unter die Analogie sonstiger Eigenschaften des Dinges", wobei nur zu beachten wäre, daß es sich hier nicht um eine Relation im eigentlichen Sinne, sondern um das handelt, was Marty[13]) eine „relative Bestimmung" genannt hat; es ist ja nicht gesagt, daß ein Subjekt sich wirklich zu dem Objekt wertend verhält, sondern nur, daß, wenn gewisse Umstände realisiert wären, sich ein Subjekt zu dem Objekt wertend verhalten würde. Aber dieses hypothetische Prädikat kommt dem betreffenden Objekt in Wahrheit zu, und von einer Fähigkeit oder Eigenschaft auch dort zu sprechen, wo es sich nicht um absolute, sondern relative

[12]) A. Meinong, „Psychologisch-ethische Untersuchungen zur Werttheorie." Graz 1894 (im folgenden zitiert als „Untersuchungen"). Derselbe, „Über Werthaltung und Wert." Archiv für systematische Philosophie 1895.

[13]) A. Marty, „Untersuchungen zur Grundlegung der allgemeinen Grammatik und Sprachphilosophie." Halle a. d. S. 1908. S. 408 u. 299, Anm. 1.

Digitized by Google

Bestimmungen handelt, ist nicht nur üblich, sondern auch einwandfrei. Dies muß gegen jene erinnert werden, die mit Liebmann[14]) und Jodl[15]) den Wert darum nicht als „Eigenschaft" eines Dinges gelten lassen wollen, weil es sich bei ihm immer um eine Relation oder relative Bestimmung handelt, und besonders gegen Scheler,[16]) der so weit geht, zu sagen: „Wert sei Eigenschaft eines Dinges, ernst gemeint, ist Fetischismus."

In seinem Bologneser Vortrage[17]) (1911) hat Meinong für den Wert im Sinne des Gewertetwerdens den Namen „Gegebenheitsaktualwert" und für das „Gewertet-werden-können" den Namen „Gegebenheitspotentialwert" vorgeschlagen. Es wird hierbei „eine Voraussetzung des ersteren zum hypothetischen Konstitutivum des letzteren gemacht". Dieses Verfahren will Meinong „Potentialisierung" nennen. Die äußerste Stufe der Potentialisierung soll dann erreicht sein, sobald einem Objekte auch dann Wert nachgesagt würde, wenn sowohl die Existenz des Objekts als die des Subjekts bzw. der Umstände, „kurz, alle Voraussetzungen, die gegenständliche Bestimmtheit des Objekts natürlich ausgenommen, in die hypothetischen Konstitutiva aufgegangen sind". Daß bei dieser völligen Verflüchtigung — auch des Objektes — diesem ein Wert, d. i. „eine zum Subjekt relative Eigenschaft" darum nicht mehr „nachgesagt" werden kann, weil das Objekt nicht mehr existiert, sondern daß man nur sagen darf: „das Objekt hätte Wert, wenn es wäre," scheint Meinong nicht einzusehen.

Er spricht von einem Wert des Objekts, wenn das Objekt gegeben ist, und nennt ihn „Gegebenheitswert", und von einem Wert des Objekts, wenn das Objekt nicht gegeben ist, und nennt ihn „Nichtgegebenheitswert" und faßt diesen Gegebenheitswert und Nichtgegebenheitswert mit noch anderen angeblichen „Werten" des Objekts, als ebensovielen „Partialwerten", zu einem „Totalwerte" zusammen, ohne zu merken, daß er aus Abstraktis ein Konkretum zusammenzusetzen sucht, was nichts anderes heißt, als aus Fiktionen eine Wirklichkeit konstruieren zu wollen.

Was nun den Akt des Wertens und Werthaltens anlangt, „das Werterlebnis" (Meinong), so sind manche der Meinung, der Wertungsakt, aus dem der Begriff des Wertes, im Sinne des Gewerteten, geschöpft wird, sei ein Gefühl, andere, es sei ein Begehren oder Wollen.

---

[14]) O. Liebmann, „Zur Analysis der Wirklichkeit." Straßburg 1876, Trübner S. 584.

[15]) F. Jodl, „Lehrbuch der Psychologie." II. Bd. 1903. S. 381.

[16]) M. Scheler, „Beiträge zur Feststellung der Beziehungen zwischen den logischen und ethischen Prinzipien." Dissertation. Jena 1899.

[17]) Außer in den Protokollen des Kongresses auch abgedruckt in „Logos" III: „Für die Psychologie und gegen den Psychologismus in der allgemeinen Werttheorie."

Digitized by Google

Für das Gefühl entscheiden sich — wenn wir von älteren Autoren, wie Lotze absehen — insbesondere Wundt;[18]) in seiner Logik (3. Bd.) nennt er das Gefühl die subjektive Bedingung des Daseins von Werten, und S. 273 bemerkt er: „bei den Gefühlen ist die Wertbestimmung unmittelbarer Inhalt der psychischen Gebilde selbst." Auch Jodl; nach dessen Psychologie (S. 358) ist das Gefühl der letzte ausschlaggebende Wertmesser. Ich nenne noch Döring, Schuppe, Paulsen, Simmel, Dürr[19]) (Wert ist alles, worauf ein Lustgefühl sich bezieht oder beziehen kann), Kreibig[20]) („wir verstehen unter Wert die Bedeutung, welche ein Gegenstand vermöge des unmittelbar oder mittelbar ausgelösten aktuellen oder dispositionellen Gefühls für ein Subjekt hat"), Ziehen[21]) (Wert ist ihm „die Vorstellung der Gefühlsbetonung eines Gignomens"), Westermark,[22]) Glasenapp[23]) (diejenige Seite unseres Seelenlebens, die Werte wahrnimmt, nennt man das Gefühl), Haering[24]) (bezeichnet das Lustgefühl als einen Akt der positiven Wertung, nennt Lust und Unlust Werterlebnisse). Hierher gehören auch Meinongs Untersuchungen (1894). Der in ihnen vertretene Standpunkt unterscheidet sich jedoch von dem der Genannten dadurch, daß nur gewisse Gefühle, keineswegs jedes Gefühl, ein Wertgefühl sein soll; nämlich nur solche, durch die das Subjekt zum Sein oder Nichtsein eines Objekts Stellung nimmt („Urteilsgefühle" bzw. jetzt „Urteilsinhaltsgefühle"), nicht aber jene, wo dies nicht der Fall, wo also kein Urteilen, sondern nur ein Vorstellen dem Gefühle zugrunde liegt. Demgegenüber scheint es mir zweifellos, daß, wenn es Gefühle gibt, die nur auf Vorstellungen und nicht auf Urteilen aufgebaut sind, diese Gefühle doch darum Wertgefühle genannt zu werden verdienen, weil jedes Gefühl als „Genehmhaltung im Gemüte" (Marty)[25]) an dem Charakter des Liebens oder Hassens, des positiven oder negativen Interessenehmens, Wertens partizipiert.

---

[18]) W. Wundt, „Logik." Stuttgart 1908. 3. Bd., S. 15 u. 273.

[19]) E. Dürr, „Zur Frage der Wertbestimmung." Archiv für die gesamte Psychologie. 1906. VI. Bd., S. 827.

[20]) J. Cl. Kreibig im Archiv für systematische Philosophie. NF. 18 (1912).

[21]) Th. Ziehen, „Erkenntnistheorie auf psychophysiologischer und physikalischer Grundlage." Jena 1913.

[22]) E. Westermark, „Ursprung und Entwicklung der Moralbegriffe." Leipzig 1907.

[23]) Gr. Glasenapp, „Der Wert der Wahrheit", in Zeitschr. für Philosophie und philosophische Kritik. Bd. 123 u. 124 (1904).

[24]) Th. Haering, „Untersuchungen zur Psychologie der Wertungen", im Archiv für die gesamte Psychologie. Bd. 26 u. 27 (1913).

[25]) Vgl. A. Reinach, „Zur Theorie des negativen Urteils", in Münchner Philosophische Abhandlungen. Leipzig 1911.

Digitized by Google

Dieser Gefühls- oder Affekttheorie steht eine andere gegenüber, die „voluntaristisch" genannt wird, weil sie lehrt, daß der Wertbegriff aus Akten des Wollens oder Begehrens geschöpft werde. v. Ehrenfels[26]) hat in seinem System der Werttheorie (1897) den Satz ausgesprochen: „Nicht deswegen begehren wir die Dinge, weil wir jene mystische, unfaßbare Essenz ‚Wert' in ihnen erkennen, sondern deswegen sprechen wir den Dingen ‚Wert' zu, weil wir sie begehren" (S. 2). „Der Wert eines Dinges ist seine Begehrbarkeit" (S. 53). „Wert ist eine Beziehung zwischen einem Objekt und einem Subjekt, welche ausdrückt, daß das Subjekt das Objekt entweder tatsächlich begehrt oder doch begehren würde, falls es von dessen Existenz nicht überzeugt wäre" (S. 65). Auch diese Lehre hat zahlreiche Anhänger und findet sich in zahlreichen Variationen. Schon vor Ehrenfels waren es außer Döring[27]) besonders nationalökonomische Werttheoretiker, wie Friedrich v. Wieser, Hermann u. a., die Wert mit Bedürfnis und Begehren in Zusammenhang brachten. Von Neueren und Neuesten nenne ich: P. Krüger,[28]) Robert Eisler,[29]) R. Richter[30]) („Die Worte Wert und Unwert bedeuten uns irgend etwas, ganz gleich von welcher Art, insofern es auf ein fühlendes und wollendes Wesen die Wirkung ausübt, von ihm als Zweck bewußt begehrt oder gemieden zu werden"), Frischeisen-Köhler[31]) („Werte sind Begriffe von Zielen des menschlichen Handelns"). Einen mystischen Voluntarismus vertreten Cohen[32]) und Münsterberg.[33]) Nach Cohen ist es der „reine Wille", der die wahren Werte erzeugt, und Münsterberg erblickt in der unbedingten Anerkennung von Werten die Betätigung eines überindividuellen Willens.

Als Voluntarismus wird in der Literatur besonders auch die Lehre bezeichnet und kritisiert, die Hermann Schwarz[34]) vertritt: „Wert ist alles, dessen Sein wir lieber wollen, als sein Nichtsein." In etwas anderer Weise hat Liebmann (Analysis, S. 584) den Wert mit

---

[26]) Chr. v. Ehrenfels, „System der Werttheorie." 2 Bde. Leipzig 1897 und 1898.

[27]) Döring, „Philosophische Güterlehre." Berlin 1888.

[28]) P. Krüger, „Der Begriff des absolut Wertvollen als Grundbegriff der Moralphilosophie." Leipzig 1898.

[29]) R. Eisler, „Studien zur Werttheorie." Leipzig 1902.

[30]) R. Richter, „Einführung in die Philosophie." (Aus Natur und Geisteswelt 155.) Leipzig.

[31]) Frischeisen-Köhler, „Wissenschaft und Wirklichkeit." Leipzig u. Berlin 1912.

[32]) H. Cohen, „Ethik des reinen Willens." Berlin 1904.

[33]) H. Münsterberg, „Philosophie der Werte. Grundzüge einer Weltanschauung." Leipzig 1908. Vgl. dazu Urban a. a. O. 403.

[34]) H. Schwarz, „Die Psychologie des Willens." Leipzig 1900. S. 318.

Digitized by Google

Vorzugsakten in Verbindung gebracht, indem er unter Wert diejenige Relation eines Objektes zu einem Subjekt verstehen wollte, vermöge welcher es anderen Objekten vorgezogen wird. Wie Meinong gegen Ehrenfels und Edith Landmann-Kalischer[35]) gegen Münsterberg, so hat Wilhelmine Liel[36]) gegen H. Schwarz Einwände vorgebracht.

Was den Letztgenannten anlangt, so hat er sich dadurch der Möglichkeit beraubt, Gefühlsakte wie Lust und Unlust als „Werterlebnisse" anzuerkennen, daß er Schmerz und Lust überhaupt nicht als hassende und liebende Gemütsakte gelten läßt,[37]) sondern nur als „passive Zustandserregungen", „objektlose Gefühle", wiewohl bereits Lotze in seinem Mikrokosmos dargelegt hat, daß, so wenig es möglich ist, überhaupt zu empfinden, ohne irgend etwas zu empfinden, so wenig von einer Lust geredet werden kann, die nicht „Genuß etwessen", also qualitativ inhaltlos wäre; und wiewohl Brentano schon in seiner Psychologie (und in seinen Untersuchungen zur Sinnespsychologie 1907) die Natur der Lust und Unlust und speziell auch der sinnlichen Freuden und Leiden in gleichem Sinne analysiert hat.

Jüngst hat wiederum Meinong in seinem schon erwähnten Kongreßvortrag gegen die voluntaristische Theorie polemisiert. Allein, wenn er sich gegen die Gleichung Werthaben = Begehrtwerden darauf beruft, daß zweifellos vieles für ein Subjekt Wert habe, was gar nicht vorgestellt wird („unbedacht ist"), und darauf, daß auch für das Begehrtwerden-können gewisse Bedingungen seitens des Subjektes und Objektes realisiert sein müßten, so gilt ja ganz das gleiche auch gegen die Gleichung Wert = Lust-Gefühltes oder Gefühlt-werden-Könnendes. Ob man das „Werterlebnis" im Gefühle oder im Begehren sieht, beidemal ist es von einer Reihe Bedingungen abhängig, und selbstverständlich auch das Gefühlt- und Begehrt-werden-können, das von einem existierenden Objekte dann prädiziert werden darf, wenn eben nicht alle Bedingungen der betreffenden Gemütstätigkeiten realisiert sind.

Dennoch ist zuzustimmen, wenn Meinong erklärt, er möchte nunmehr Gefühl und Begehren als Werterlebnisse anerkennen. In der Tat ist es, wie die psychologische Analyse zeigt, eben das dem Fühlen und

---

[35]) E. Landmann-Kalischer, „Referat über Münsterbergs Philosophie der Werte" im Archiv für die gesamte Psychologie 18 (1910).

[36]) W. Liel, „Gegen eine voluntaristische Begründung der Werttheorie" in den „Untersuchungen zur Gegenstandstheorie und Psychologie", herausgeg. von A. Meinong. Leipzig 1894.

[37]) H. Schwarz in der Zeitschrift für Philosophie und philosophische Kritik. Bd. 125, S. 80 f. in einer kritischen Verteidigung gegen Kraus: „Zur Theorie des Wertes."

Digitized by Google

Begehren Gemeinsame, daß sie „über das Gebiet des Intellektuellen hinausreichend", weder ein bloßes Vorstellen, noch ein Urteilen (Bejahen oder Verneinen), sondern das sind, was Franz Brentano als Lieben oder Hassen, Marty als positives oder negatives Interessenehmen oder „Gemütstätigkeiten" bezeichnet haben, und was man mit ebendemselben Rechte ein Werthalten oder Unwerthalten oder auch kurz Werten nennen kann. Meinong, und wie er so viele andere, verwerfen freilich diese Klassifikation der psychischen Tätigkeiten in Vorstellen, Urteilen und Gemütstätigkeiten. Meinong insbesondere hat zwischen Vorstellen und Urteilen seine Annahmen eingeschaltet, die Marty[38]) als Fiktionen erwiesen hat, und ebenso hat er Fühlen und Begehren als zwei verschiedene Grundklassen getrennt, zu denen sich in Konsequenz seiner Annahmen noch Phantasiegefühle und Phantasiebegehrungen gesellen. Jetzt erklärt er allerdings, daß „alles Emotionale auf zwei Elementarbetätigungen, nämlich auf Fühlen und Begehren", zurückgeht, und zeugt eben durch die Zusammenfassung beider Tätigkeiten unter dem Namen „Emotionales" ebenso für die Richtigkeit der von ihm bekämpften Brentanoschen Klassifikation, wie durch die Anerkennung von Fühlen und Wollen als „Werterlebnisse".

Wie Meinong, so spricht auch das groß angelegte Werk Maiers[39]) „Das emotionale Denken" (S. 259, 641, 645 u. a.) unwillkürlich für die Einheit von Fühlen und Wollen. Deutlicher noch Urbans „affective-volitional meaning" (S. 95 u. a.) und Reischle,[40]) der das Suchen nach einem gemeinsamen Stamm des Fühlens und Wollens für sehr berechtigt hält. Daß alle unsere Gemütstätigkeiten durch Urteile mannigfach differenziert werden, ist bekannt und besonders durch Brentanos[41]) „Psychologie vom empirischen Standpunkte" und neuestens durch sein Buch: „Von der Klassifikation der psychischen Phänomene" eindringlich geltend gemacht worden; er hat dort insbesondere auch den Weg gewiesen, auf dem der Unterschied von Begehren und Fühlen auf die verschiedene Art und Weise zurückgeführt werden kann, wie unsere Gemütstätigkeiten sich auf mannigfache Urteile aufbauen. v. Ehrenfels hat seinerzeit diesen Versuch mit Einwendungen bekämpft, auf die hier

[38]) A. Marty, „Über Annahmen." Ein kritischer Beitrag zur Psychologie, namentlich der deskriptiven, in Zeitschrift für Psychologie und Physiologie der Sinnesorgane. Bd. 40.

[39]) H. Maier, „Psychologie des emotionalen Denkens." Tübingen 1908.

[40]) M. Reischle, „Werturteile und Glaubensurteile." Halle a. d. S. 1900, S. 34.

[41]) F. Brentano, „Von der Klassifikation der psychischen Phänomene." Leipzig 1911. (Neue, durch Nachträge stark vermehrte Ausgabe der betreffenden Kapitel der Psychologie vom empirischen Standpunkte.) Die außerordentliche Kürze mancher dieser Zusätze, welche radikale Umgestaltungen hergebrachter Anschauungen zur Folge hätten, macht die Stellungnahme schwierig.

Digitized by Google

nicht näher eingegangen werden kann. Zuzugeben ist, daß der Analyse hier noch manches zu tun übrigbleibt. So viel ist aber jedenfalls sichergestellt, daß das Werthalten einem Gebiete höherer Ordnung angehört, als das Vorstellen und Urteilen, eben jenem des Fühlens und Wollens, ohne das es unmöglich wäre, zu dem eben erörterten Begriffe des subjektiven oder relativen Wertes zu gelangen. Bezeichnet Schwarz in der erwähnten Kritik meiner Benthamstudie es als einen psychologistischen Irrtum, wenn einer glaubt, um den Wert zu definieren, müsse man den psychischen Ursprung dieses Begriffes angeben, so hat er es leider unterlassen, zu zeigen, auf welch anderem Wege er irgendeinen der verschiedenen Wertbegriffe zu gewinnen wähnt. Nach all dem Gesagten ist es nicht mehr schwer, einzusehen, daß es nicht empfehlenswert ist, von „intellektuellen Wertungen" zu sprechen, wie es Maier, und besonders verfänglich Haering tut. Es handelt sich hierbei um nichts anderes als um ein durch Reflexion auf Wertungen (die selbstverständlich emotioneller Art sind) gewonnenes Wissen von Werten, wie auch Marty (S. 223 Sprachphil.) gezeigt hat. Man nennt dieses Wissen auch häufig „Werturteil".

Jüngst hat Croce über die sogenannten „Werturteile" eine Abhandlung geschrieben, derzufolge die Werturteile keine wirklichen Urteile sein sollen oder, was dasselbe sei, „keine einfachen Urteile"; auch als Vorstellungen von Gemütsbewegungen stellt er sie hin. Hierin wird ihm niemand folgen.

Da es sich bei den Werturteilen (Windelbands „Beurteilungen") um Urteilen über „Werte" handelt („Wert" in allen Bedeutungen dieses Wortes genommen), so sind sie theoretisch und praktisch von größter Bedeutung. Wir hören denn auch in Philosophie, Jurisprudenz, Theologie und Nationalökonomie viel von ihnen reden.[42])

Was nun den Umfang des (relativen oder subjektiven) Wert- und Unwertbegriffes anlangt, so ist dieser eigentlich unbegrenzt. Denn es ist kein Objekt denkbar, das nicht unter Umständen von dem einen Subjekt positiv und von dem anderen negativ, ja von demselben zu einer Zeit positiv und zu einer anderen negativ gewertet werden könnte. Dennoch pflegen selbst solche, die den relativ-subjektiven Wertbegriff für den einzig berechtigten halten, den Umfang dieses Begriffes auf gewisse Ob-

---

[42]) B. Croce, „Über die sogenannten Werturteile" im Logos I (1911). — Bergner, „La notion de la valeur." Genf 1908. — G. Rümelin, „Werturteile und Willensentscheidungen im Zivilrecht." Freiburg 1891. — O. Ritschl, „Über Werturteile." Freiburg u. Leipzig 1895. — H. Herkner, „Der Kampf um das sittliche Werturteil" in Schmollers Jahrbuch. 1912 (36. Jahrg.). — Lujo Brentano, „Über Werturteile in der Volkswirtschaftslehre" im Archiv für Sozialwissenschaft XXXIII. — Schmoller, Artikel „Volkswirtschaft" im Handwörterbuch der Staatswissenschaften. 8. Bd.

Digitized by Google

jekte einzuschränken und manche als Werte oder Güter ausschließlich die Lust, als Unwerte oder Übel ausschließlich den Schmerz, anzuführen. Wer aber einsieht, daß jedes Lustgefühl seiner Natur nach selbst ein Werten ist, und ein Werten, das nicht ein Werten etwessen wäre, wie Lotze sagt, unmöglich ist, der muß schon hieraus das Willkürliche, ja Unmögliche dieser Einschränkung erkennen.[43]) Anderseits deutet die allgemein auch von Subjektivisten und Relativisten geübte Einschränkung des Umfanges auf Psychisches und besonders auf gewisse seelische Tätigkeiten darauf hin, daß es neben dem Begriff des Wertes im Sinne des Gewerteten und unter Umständen Wertbaren noch einen anderen Begriff gibt, der ebendiese Einschränkung, diese Auswahl unter dem Gewerteten fordert. Dieser Begriff ist der des Liebenswürdigen oder Wertungswürdigen, auch „objektiver oder absoluter Wert" genannt, dem wir uns alsbald zuwenden. Doch wäre noch in diesem Zusammenhange zu erwähnen, daß sich mit der Scheidung in objektiven und subjektiven Wert und mit jener von Eigenwert und Nützlichkeit noch die Begriffsunterscheidung von Wert schlechthin und Mehrwert oder Vorzug kreuzt. Es häufen sich aber die Schwierigkeiten, diese Begriffsdifferenzen zu behandeln, ehe der seiner Natur nach allen Wertbegriffen voranzustellende des objektiven Wertes behandelt wurde.

III.

Shakespeare hat durch den Mund seines Troilus das Prinzip formuliert: „Die Schätzung ist es, was den Wert bedingt."[44]) Nietzsche[45]) läßt es seinen Zarathustra nachsprechen: „Durch das Schätzen erst gibt es Wert." Und viele, allzu viele wiederholen es im Chore. Schon im Altertum wurde von manchen geleugnet, daß von Wert anders als in relativem und subjektivem Sinne gesprochen werden könne. Es waren die Sophisten und Skeptiker, die das taten.[46]) Ein typisches Denkmal besitzen wir in den pyrrhonäischen Hypotyposen des Sextus Empirikus. In unserer Zeit zählt die Zahl seiner Gesinnungsgenossen Legion. Es

[43]) Lust oder Freude nenne ich jede Liebe, die durch den Glauben an die (gegenwärtige, künftige oder vergangene) Existenz des Objektes differenziert ist. Die sinnlichen Schmerz- und Lustgefühle (Affekte) haben sinnliche Qualitäten zum Objekte, an die man blind glaubt. Vgl. Franz Brentano, „Untersuchungen zur Sinnespsychologie." Leipzig 1913, S. 122, der die Affekte nunmehr nicht auf das Empfundene, sondern auf den Empfindungsakt sich beziehen läßt.

[44]) Vgl. Lujo Brentano, „Die Entwicklung der Wertlehre." München 1908.

[45]) Vgl. Pfänder, „Nietzsche" in „Große Denker", herausgeg. von Aster. Leipzig; ferner: J. Spindler, „Nietzsches Persönlichkeit und Lehre im Lichte seines Ecce homo". Stuttgart und Berlin 1913.

[46]) Vgl. Oskar Kraus, „Rechtsphilosophie und Jurisprudenz" in Zeitschrift für die gesamte Strafrechtswissenschaft. 1902.

Digitized by Google

gehören hierher die Verfasser großer ethischer Systeme, wie Wundt, Paulsen, Höffding, Geschichtschreiber der Ethik, wie Jodl; Rechtsphilosophen, wie Ihering und Makarewicz und unzählige andere. Aus der unbestreibaren Relativität der sekundären ethischen und rechtlichen Normen folgern sie — hier ganz ihren antiken Vorläufern ähnlich —, daß von Wert und Gut, von Soll, Norm und Pflicht nur in relativem Sinne gesprochen werden könne. Typisch — einer für alle — ist Westermark.[47]) Biologen, Juristen, Historiker, Physiker wiederholen im Gewande des Evolutionismus, Positivismus, Historismus, Energismus das eine Kredo: „Es gilt absolut, daß nichts absolut gilt" (Somló).

Als gegen Ende des vorigen Jahrhunderts „Werttheorien" auftauchten, da war der Bannerträger des Relativismus und subjektivistischen Psychologismus Meinong und seine Schule.[48]) Ihr haben sich andere angeschlossen. In drastischer Form hat Kreibig sich geäußert: „Derselbe Gegenstand", meint er im Archiv für systematische Philosophie 1912, „kann nicht nur für verschiedene Subjekte, sondern für das gleiche Subjekt zu verschiedenen Zeiten einmal ein Gut, ein andermal ein Übel sein..." Auch auf dem Gebiete des Erkennens verbürge nur die annähernde Konstanz des Subjektes eine annähernde Objektivität, und so sei denn auch alles Werten subjektiv, und etwas wie richtiges und unrichtiges Werten anzunehmen, ist ihm etwas ganz Befremdliches.[49]) Für Paul Krüger[50]) ist die Subjektivität oder psychologische Bedingtheit alles Wertes die Voraussetzung jeder empirisch-psychologischen Werttheorie; da er nun die psychische Fähigkeit oder Funktion des Wertens als die unerläßliche Bedingung aller Werte ansieht, so erklärt er diese Fähigkeit oder Funktion für das unbedingt oder absolut Wertvolle. Es ist klar, daß hiermit nichts anderes gesagt ist, als daß eben das Werten die Bedingung aller Werte sei, daß es die Werte schaffe, womit der Subjektivismus in seiner schroffsten Form gepredigt und der Ausdruck „absoluter oder unbedingter Wert" ganz zu Unrecht usurpiert wird.

---

[47]) E. Westermark, „Protokolle des 3. Internationalen Kongresses für Psychologie 1896 in München." (Erschienen 1897.) „Normative und psychologische Ethik", dann in dem oben zitierten Werke. Westermann ist der Typus des psychologistischen Historismus und Ethnologismus. Vgl. dagegen M. Winternitz, „Die Moral in den heiligen Büchern der Inder, Perser und Chinesen" in der Monatschrift „Deutsche Arbeit". VI. 1906.

[48]) Vgl. James Mark Baldwin, „Dictionary of Philosophy and Psychology." Vol. II. London 1902. S. 823.

[49]) Zeitschrift für Psychologie und Physiologie der Sinnesorgane. Bd. 29. Rezension meines Buches „Zur Theorie des Wertes".

[50]) P. Krüger, „Der Begriff des absolut Wertvollen als Grundbegriff der Moralphilosophie." Leipzig 1898.

Digitized by Google

Ähnlich verkennt Störring[51]) die philosophische Bedeutung des Wortes „Gültigkeit", wenn er davon spricht, daß die sittlichen Wertschätzungen „bleibende Gültigkeit haben, solange die allgemeinen psychischen Funktionen dieselben bleiben". Das ist Subjektivismus vom reinsten Wasser; es zeigt sich auch in der Polemik Störrings gegen Windelband,[52]) daß ihm der Gedanke der wahren, objektiven Gültigkeit ganz unzugänglich geblieben ist.

Croce a. a. O. sagt: „A ist, wie es sein soll, heißt: A ist von mir geliebt, gewünscht, begehrt."

Mechanik[53]) findet es unbegreiflich, wie man der Meinung sein kann, daß es Wertgattungen von notwendiger und allgemeiner Geltung gibt. Rieß[54]) nennt gar den absoluten Wert ein „hölzernes Eisen".

Seit alters her stand der gekennzeichneten Richtung eine andere gegenüber, die, ohne zu leugnen, daß man das Gewertete auch Wert und wertvoll und gut nenne, doch betonte, daß neben, ja über diesem relativistisch-subjektivistischen und sozusagen vorkritischen Wertbegriff[55]) ein anderer stehe, der in einem höheren eigentlichen Sinne den Namen des Wertes, des Guten oder Wertvollen verdiene.

Im Altertum repräsentiert durch Sokrates, Platon und Aristoteles, sind ihr auch in neuerer und neuester Zeit manche angesehene Verteidiger erwachsen. Shakespeare stellt dem relativistischen Troilus in Hektor einen Verfechter des absoluten Wertes entgegen; und auf seiten des letzteren stellten sich bedeutende englische Philosophen, wie Shaftesbury, Butler, Hutcheson, Price, Martineau, Sidgwick.[56]) Ich nenne noch von Deutschen insbesondere Beneke, Herbart, Lotze und Franz Brentano. Außerdem war im

---

[51]) G. Störring, „Ethische Grundfragen." Leipzig 1906. S. 315 f.

[52]) Windelband, „Präludien." 4. Aufl. Tübingen 1911.

[53]) M. Mechanik in seiner Erwiderung auf das Referat von H. Schwarz über Mechaniks „Marsiana" in Zeitschr. für Philosophie und philosophische Kritik. Bd. 143, S. 254. Vgl. auch F. Orestano, I valori umani. Torino 1907.

[54]) Zeitschr. für Philosophie und philosophische Kritik. Bd. 115.

[55]) Wie von einem vorkritischen Seinsbegriff kann man von einem vorkritischen Wertbegriff reden. Ich spreche mit Marty dort von diesem und jenem, wo das Moment der Berechtigung für das Fürwahr- bzw. Werthalten und für die Erwartung, daß auch andere sich so verhalten werden, fehlt. Die Prüfung dieser Berechtigung oder die „Urteilskritik" vollzieht sich im Erfassen der Evidenz des Urteils, worin ja eben die Richtigkeit sich kundgibt. Den Namen „Erkenntniskritik" lehnt Marty ab, da — ohne Mißbrauch des Namens — nur das einsichtige Urteil den Namen einer Erkenntnis verdient, dieses aber einer Kritik nicht bedarf und sie nicht mehr verträgt.

[56]) K. Schmitt-Wendel, „Kants Einfluß auf die englische Ethik." Ergänzungsheft zu den Kantstudien. Nr. 28. Berlin 1912. Vgl. Encycl. of Religion and Ethics. Vol. V. Edinburgh 1912.

Digitized by Google

Kantianismus und deutschen Idealismus trotz schwerer Verirrungen der Gedanke eines absoluten Wertes hochgehalten worden.

Die bedeutendste werttheoretische Leistung unserer Zeit sehe ich in Franz Brentanos Schrift „Vom Ursprung sittlicher Erkenntnis", die als Entgegnung auf Iherings relativistischen Vortrag „Über die Entstehung des Rechtsgefühls" im Jahre 1889 veröffentlicht wurde[57]) und jene Analysen bringt, die Sidgwick und Martineau vermissen lassen. Brentano weist auf jene antiken Denker hin, die dem richtigen und unrichtigen Urteilen ein richtiges und unrichtiges Lieben und Hassen (positives und negatives Werten) an die Seite gestellt haben. Wir nennen etwas objektiv seiend und in diesem Sinne wahr, wenn eine darauf bezügliche Anerkennung nicht sein könnte, ohne richtig zu sein. Analog ist etwas objektiv oder absolut gut oder wertvoll zu nennen, wenn es unmöglich ist, daß einer es wertet, ohne daß diese seine Liebe oder Wertung berechtigt, richtig oder recht wäre. Das „richtig" auf dem einen und anderen Gebiete ist eben nicht begriffsgleich, sondern nur analog.[58]) „Das in sich Gute ist das Gute im engeren Sinne. Es allein kann dem Wahren an die Seite gestellt werden" (S. 17).

Wie gelangen wir zu diesen Begriffen? Brentano antwortet in der genannten Schrift: Den Begriff des Wahren im Sinne des Seienden schöpfen wir aus einsichtigen oder evident bejahenden Urteilen,[59]) den Begriff des (objektiv) Guten oder Wertvollen aus Akten des Wertens oder Liebens, die „als richtig charakterisiert", d. h. als richtig erkennbar sind.

Wer sinnliche, intensive Schmerzen leidet und diese Schmerzen als solche haßt, der erkennt diese Aversion als berechtigt und ist imstande, den Begriff der berechtigten negativen Wertung, des berechtigten Hasses zu bilden. Wer eine Erkenntnis in sich erlebt und sich über sie freut, der erkennt die Berechtigung dieser Liebe und vermag den Begriff der richtigen positiven Wertung zu fassen; zugleich wird er imstande sein,

---

[57]) Bei Duncker & Humblot, Leipzig. Die englische Übersetzung, unter dem Titel: „The Origin of the Knowledge of Right and Wrong" von Cecil Hague. Westminster 02, Constable, enthält in einem biographischen Anhange wertvolle Ergänzungen.

[58]) Der timologische Relativismus ist wiederum analog dem logischen. Wie für jenen wertvoll ist, was gewertet wird, gleichgültig, ob mit Recht oder mit Unrecht, so für diesen seiend, was geglaubt wird; in der mathematischen Physik feiert gerade jetzt ein Relativismus Triumphe, der gesetzmäßige und berechenbare Größenbeziehungen von Messungsresultaten, die „definitionsgemäß" mit konstanten Fehlern behaftet sind, verwechselt mit gesetzmäßigen Größenbeziehungen des zu Messenden.

[59]) Edith Landsmann-Kalischer (Archiv für die gesamte Psychologie, 18. Bd. 1910) sagt: Brentano mache zum Kriterium der Evidenz die Richtigkeit des Urteils, wo sie sagen sollte, Brentano mache die Evidenz zum Kriterium der Richtigkeit.

Digitized by Google

den Begriff dessen, was mit berechtigter Liebe geliebt wird, zu denken, und von hier ist nur ein — wenngleich fundamentaler — Schritt zu der allgemeinen apodiktischen Einsicht, daß eine Erkenntnis, die nicht liebenswürdig ist, ebensowenig jemals sein kann, wie ein sinnlicher Schmerz, der nicht mit Recht zu hassen wäre.

Niemand wird sagen: „De gustibus non est disputandum", wenn er einem begegnet, der jede Freude beklagt und haßt, der an Schmerz und Weh Wohlgefallen findet oder den Irrtum um seiner selbst willen schätzt, während er jede Vorstellungsbereicherung und jedes Licht der Erkenntnis schmerzlich empfindet. „Nein! wir würden hier mit Entschiedenheit erklären, solches Lieben und Hassen sei grundverkehrt, der Betreffende hasse, was unzweifelhaft gut, und liebe, was unzweifelhaft schlecht sei in sich selbst." So gelangen wir zu Wertbegriffen und allgemeinen Werterkenntnissen.

Wir finden aber auf dem Gebiete der Gemütstätigkeiten etwas, wozu wir auf dem intellektuellen Gebiete das Analogon vermissen.

„Was wahr ist, ist alles gleich wahr, was gut ist aber, nicht alles gleich gut." Hier taucht der Begriff des Besseren oder Vorzüglichen auf. Neben dem „Werte" gibt es einen „Mehrwert". Und auch von ihm kann in einem subjektiven und einem objektiven Sinne gesprochen werden. Das Vorzügliche im objektiven Sinne ist dasjenige Gute, das einem anderen bestimmten Guten nicht anders als mit Recht vorgezogen werden kann. Die Quelle dieses Begriffs ist die Erfahrung als richtig charakterisierter Vorzugsakte. Es sind dies Akte eines eigentümlich beziehenden Liebens und Hassens, eines vergleichenden Wertens, wie sie jeder in sich erlebt, wenn er etwa z. B. eine Vorstellung schöner, anmutiger findet als eine andere, gleichzeitig gegebene, oder etwa eine Summe von Erkenntnissen besser als den Summanden. Wird A dem B vorgezogen, so wird eo ipso B dem A nachgesetzt. Diese Vorzugsakte sind, ähnlich den einfachen Akten des Liebens und Hassens, superponiert, wie die synthetischen (prädikativen) Urteile den affirmativen thetischen; sie sind nicht schon als Wahlakte anzusprechen, wie u. a. Pfänder[60]) und Scheler richtig bemerken, da Wahlakte erst beim Wollen auftreten, während Bevorzugungen viel fundamentalere Phänomene sind.

So wurden die Begriffe des Besseren und Minderwertigen von Brentano geklärt. Und nun ist es auch nicht mehr schwer einzusehen, daß wir zugleich mit diesen Begriffen ebenso zu apriorischen Vorzugs- oder Mehrwerterkenntnissen gelangen können, wie vorhin zu einfachen Wertaxiomen. Wohl eines der wichtigsten

[60]) A. Pfänder, „Motive und Motivation" in „Münchner philosophische Abhandlungen". Lipps zum 60. Geburtstag, von früheren Schülern. Leipzig 1911.

Digitized by Google

unter diesen Axiomen ist das Summierungsprinzip. „Schon Aristoteles hebt es hervor, daß bei Gutem die Summe besser sei als der Summand;" m. a. W.: es kann nicht eine größere Summe von Wertvollem geben, die nicht besser wäre als eine kleinere Summe gleicher Güter. Ein rein intellektuelles Wesen könnte zu diesem Satze nicht gelangen; es bedarf des Mediums des Emotionellen, um den Begriff des Wertes, und speziell der Vorzugsakte, um den Begriff des Mehrwertes zu bilden. Gleichzeitig mit diesen Begriffen aber eröffnen sich uns apriorische Erkenntnisse über Werte und Vorzüge. Es scheint Vorzüge zu geben, die nicht eine Funktion der Quantität, sondern der Qualität sind. Etwas derartiges hat Hermann Schwarz a. a. O. im Sinne gehabt, als er, angeregt durch das, was Brentano S. 24 ff. und S. 94 über Fälle bemerkt, wo nicht Bevorzugungen unmittelbare Quelle der Vorzüglichkeitserkenntnis sind, sondern die schon anderwärts erkannte Vorzüglichkeit maßgebend wird, zwischen analytischem und synthetischem Vorziehen unterschied. „Analytisch ist das Vorziehen oder Lieberwollen, das sich nach dem Besseren oder Schlechteren richtet, das schon anderweitig geprägt ist." „Synthetisch ist dasjenige, das erst durch seinen eigenen Akt anzeigt, wo in einem Falle das Bessere liegt."

So bewege uns ein Akt synthetischen Vorziehens dazu, das Gefallen an Wahrheit dem an Wohlgeschmäcken sittlich überzuordnen und das Wollen von Erkenntnis für unendlich wertvoller zu halten, als das Wollen von sinnlicher Lust. „Wäre z. B. die ewige Seligkeit nur eine Summe solcher lustvoller Zustände, so wäre sie zu wollen sittlich minderwertig gegenüber dem Wollen auch der „unbedeutendsten Erkenntnis" (Besprechung meiner Werttheorien a. a. O.).

Es ist indes leicht einzusehen, daß es unvernünftig wäre, auch nur eine endliche Summe von Sinnesfreuden einer ganz unbedeutenden Erkenntnis (z. B. dem Wissen von der Zahl der Flöhe jenes Pudels) nachzusetzen, obwohl — wie Schwarz bemerkt — „auch über der unbedeutendsten Erkenntnis die Majestät der Wahrheit liegt". Dagegen ist wohl wahr und schon von Aristoteles und Mill gelehrt, daß die fortgesetzte Summierung und Variation sinnlicher Lust minderwertig ist gegenüber der fortgesetzten Bereicherung unseres Wissens. Und etwas derartiges hätte Schwarz mit mehr Recht als ein Vorzugsgesetz hinstellen dürfen (vgl. Urban, S. 369). — Auch den Unterschied zwischen analytischem und synthetischem Vorziehen kann ich nicht anerkennen. Vor allem glaube ich, daß nicht jeder Vorzug in jedem einzelnen Falle uns durch einen besonderen Vorzugsakt „angezeigt wird". Sondern deduktiv urteilen wir auch oft vermittelst der früher gewonnenen Wert- und Vorzugsbegriffe und Vorzugsgesetze über konkrete Vorzüglichkeiten („Werturteile").

Digitized by Google

Was die Vorzugsaxiome anlangt, so tragen sie, da sie nicht einfach nach dem Satze des Widerspruchs einleuchten, wie gleichfalls schon Brentano hervorgehoben hat, einen Charakter, der dazu verleitet, sie für synthetische Urteile a priori zu erklären. Sie sind aber in Wahrheit apodiktische, einleuchtende Sätze, denen die Einsichtigkeit nicht — wie den Kantschen synthetischen Urteilen a priori — abgeht.

Was die emotionellen Vorzugsakte anlangt, so verglichen wir sie schon oben mit den synthetischen, d. i. prädikativen, Urteilen, da sie analog wie diese superponierte Akte sind. Wo wir nun unmittelbar die Vorzüglichkeit in concreto — assertorisch — erkennen, dort geschieht es dadurch, daß wir einen Vorzugsakt erfassen, von dem man mit Schwarz sagen kann, daß er „uns durch seinen eigenen Akt anzeigt, wo hier das Bessere liegt". Alle Vorzugsakte sind also im Schwarzschen Sinne „synthetisch". Dagegen sind nicht alle richtig. Und nur die sich uns als richtig kundgeben, offenbaren uns unmittelbar eine konkrete, objektive Vorzüglichkeit. Indem Schwarz die Unterscheidung zwischen richtigen und unrichtigen Wertungs- und Vorzugsakten verwirft und ebenso leugnet, daß es als richtig charakterisierte Gemütstätigkeiten gibt, hat er meines Erachtens gerade das Bedeutendste an der Leistung Brentanos preisgegeben.

In mannigfacher Opposition gegen Brentano bewegt sich Scheler,[61]) der wohl durch Husserl mit Brentanos Lehren in Berührung kam.

Ähnlich wie Schwarz meint er, keinesfalls werde ein Wert „höher" als ein anderer, weil er eine Summe von Werten darstellt. Gerade das sei für den Gegensatz „höher" und „niedriger" charakteristisch, daß auch eine unendliche Größe, z. B. des Angenehmen (oder Unangenehmen), niemals irgendeine Größe des Edlen (oder Gemeinen) oder des geistigen Wertes (etwa der Erkenntnis) ergibt. Ich wiederhole, daß es unrichtig ist, daß der Wert einer noch so großen Summe des Angenehmen niemals den Wert einer gewissen Summe des Edlen oder der Erkenntnis erreichen könne. Es mag Scheler wie Schwarz und beiden ähnlich wie schon seinerzeit John Stuart Mill auch vorgeschwebt haben, daß, wenn man da und dort an das Vorzüglichste der einen und anderen Gattung denkt, sich unzweifelhaft ein Vorzug des Besten auf dem einen Gebiete vor dem Besten auf dem anderen Gebiete ergibt. Brentano scheint mir aber ganz im Rechte, wenn er S. 27 bemerkt, daß wir kein Kriterium besäßen, das uns jedesmal sagte, ob dieser Akt der Einsicht oder

[61]) Scheler, „Der Formalismus in der Ethik und die materielle Wertethik" (mit besonderer Berücksichtigung der Ethik Immanuel Kants) in Husserls Jahrbuch für Philosophie und phänomenologische Forschung. Bd I. Halle 1913.

Digitized by Google

jener Akt edler Liebe das Bessere sei; wenn Scheler aber behauptet, Brentano überlasse solche „materiale Rangordnungsfragen" der historischen Relativität, so ist das unrichtig und wohl nur darauf zurückzuführen, daß Scheler sich auf ungenaue Referate verlassen hat. Darauf scheint mir auch hinzudeuten, was Scheler als Vorzugsaxiome anführt, die Brentano entdeckt haben soll; z. B. „Die Existenz eines positiven Wertes ist selbst ein positiver Wert." Weder hat Brentano jemals etwas derartiges gelehrt, noch ist es richtig.

Ähnliche Ungenauigkeiten in den Angaben darüber, was angeblich Brentanos Lehre sein soll, finden sich in der älteren Arbeit des gleichfalls von Husserl beeinflußten Lessing. Mit Schelers Axiom verwandt ist der „axiomatische" Satz Lessings: „Wenn W ein Wert ist, so ist es wert" (??). Von dem „unbetretenen Neuland", das Lessing betreten zu haben glaubt, habe ich nichts sehen können, dagegen deutliche Spuren, die, von Brentano abgesehen, Benthams Wertaxiomatik zurückgelassen hat. Doch ist bemerkenswert, daß Lessing und Scheler den eigentümlich materialen Charakter der Wertaxiome hervorheben. Verkannt dagegen wird dieser von Liebmann, der den Satz: „Ein und dasselbe wollen und nicht wollen ist absurd" als Wertaxiom hinstellt.[62]) Es handelt sich hier offenkundig um nichts anderes als um den rein formalen Satz des Widerspruchs.

Es ist da zu beachten, daß es unter den Axiomen solche gibt, die an die Begriffsbildung durch Komperzeption und solche, welche an diejenige durch Reflexion auf Urteile und Gemütstätigkeiten anknüpfen (Marty). Zu den letzteren gehören z. B. die Axiome des Ausschlusses von Sachverhalten, wie der Satz des Widerspruches, und — ohne auf diesen oder ein anderes Axiom zurückführbar zu sein — die Wert- und Vorzugsaxiome.

Es gibt, wie gesagt, Denker, die mit prinzipiellen Einwänden jede Anerkennung eines objektiven oder absoluten Wertes von sich weisen. So Westermark. Er führt als Grund an, daß die Moralbegriffe auf Gefühlen beruhen, und daß der Inhalt eines Gefühles ganz außerhalb des Bereiches der Wahrheit liege; er hätte nur recht, wenn der Inhalt eines Gefühles ganz außerhalb des Bereiches des Wertes liegen würde. Aber ebendies wollte schon Lotze bestreiten, als er von „werterfassenden Gefühlen" sprach. Scheler zitiert Lotze, auf den neuerdings auch Falckenberg[63]) und Wentscher[64]) hinweisen, mit den Worten:

---

[62]) O. Liebmann, „Gedanken und Tatsachen." 2. Bd. in „Gedanken über das Wesen der Moralität." Straßburg 1904. S. 410 f.

[63]) R. Falckenberg, „Hermann Lotze, sein Verhältnis zu Kant und Hegel und zu den Problemen der Gegenwart." Leipzig 1913.

[64]) M. Wentscher, „Hermann Lotze." I. Bd. Heidelberg 1913.

Digitized by Google

„In dem Gefühl für den Wert der Dinge besitzt unsere Vernunft eine ebenso ernst gemeinte Offenbarung, wie sie in den Grundsätzen der verstandesmäßigen Forschung ein unentbehrliches Werkzeug der Erfahrung hat." Ein Mißverständnis aber wäre es, zu glauben, daß das Gefühl den Wert erkenne. Nicht das Gefühl erkennt den Wert, sondern indem das Gefühl erkannt wird und der Gegenstand des Gefühles, wird die Übereinstimmung, Harmonie, Konformität des Gefühles mit dem Werte seines Inhaltes erfaßt. Erkennen aber ist Sache des Urteils, und Erkenntnis ist nichts anderes als einsichtiges oder evidentes Urteil, d. h. Urteil, dessen Richtigkeit sich uns kundgibt; auch diese Richtigkeit ist eine Konformität, aber hier eben die zwischen dem Urteile und dem mit ihm und in ihm erfaßten Sachverhalte (Marty, Sprachphilosophie 414). Die Richtigkeit einer Wertung ist also ein Analogon der Richtigkeit des Urteils, aber nur wo es sich um Urteile handelt, ist Evidenz möglich; eine Gemütstätigkeit, als solche, kann, wenn auch nicht evident, so doch wohl analog richtig sein wie ein Urteil, und diese ihre Richtigkeit kann sich uns kundgeben, und wir können sie erkennen. Wohl hat Brentano von einem „Analogon der Evidenz" gesprochen; allein dies sollte nicht anders verstanden werden, als daß sich bei Gemüt und Urteil nicht nur etwas wie Richtigkeit und Unrichtigkeit findet, sondern daß die Richtigkeit sich auch beim Gemütsleben unter Umständen kundgibt; daß der betreffende emotionale Akt nicht nur richtig (recht), sondern auch als richtig (recht) erkennbar ist.[65]) „Werte und Wertunterschiede", sagte schon Rümelin[66]) treffend, „werden vom Verstande nicht erfunden, sondern bloß vorgefunden."

Daß Erkenntnis der Richtigkeit nichts anderes ist als Erkenntnis der Konformität, hat auch Richard Loening hervorgehoben: „Richtig oder recht ist das, was nach einem anderen gerichtet ist und sich diesem anderen anpaßt, anfügt, was ihm gemäß ist und mit ihm im Einklange steht."[67]) Auch Simmel will „an gewissen Objekten fühlen, daß ihr Wert unserem Fühlen selbständig gegenübersteht und von diesem gespiegelt, aber nicht geschaffen wird".[68]) Er läßt das Gewicht der idealen Forderung aus dem Eigenrecht ihres Inhaltes stammen, obwohl er ebenso daran verzweifelt, zu sagen, „was das Sein eigentlich sei", wie daran, „was der Wert eigentlich sei". Wir glauben über beides Rechenschaft

---

[65]) Vgl. jetzt auch Brentano, „Klassifikation der psychischen Phänomene." 1911. Anhang, S. 140 unten.

[66]) Rümelin, „Reden und Aufsätze." 3. Folge. S. 122.

[67]) R. Loening, „Über Wurzel und Wesen des Rechts." Jena 1907. — Fischer, Seinen extremen Intuitionismus kritisiere ich in meinem „Recht zu strafen". Stuttgart 1911.

[68]) G. Simmel, „Philosophie des Geldes." Leipzig 1900. S. 8.

Digitized by Google

geben zu können und nur auf diese Weise die „Ansprüche der Dinge auf eine bestimmte Wertung“ [69]) ähnlich rechtfertigen zu können, wie die Ansprüche der Dinge auf ein bestimmtes Urteil.[70])

Wird die Lehre von den als richtig charakterisierten Gemütstätigkeiten auf diese Weise interpretiert,[71]) so ist auch den Bedenken Rechnung getragen, die v. Ehrenfels zur Ablehnung der Lehre Brentanos bewogen haben, und die vornehmlich darauf beruhten, daß er „das Analogon der Evidenz“ beim Werten vermißte, indem er freilich zugleich auch das Analogon der Richtigkeit nicht zugeben wollte. Evidenz findet sich hier nur einerseits im assertorischen Urteil des inneren Bewußtseins, sofern dieses die tatsächliche Konformität erfaßt, anderseits bei den apodiktischen Werturteilen, zu denen man hier gelangt.

Von evidenten Gefühlen oder auch mit Schmidkunz[72]) von „evalenten“ sollte daher nicht gesprochen werden, und es ist auch abzulehnen, wenn manche von „logischen Wertgefühlen“ reden, wie Maier oder gar wie Rickert, das Gefühl zum Kriterium der Wahrheit machen. Mit Recht wendet sich Husserl a. a. O. S. 39 gegen die Lehre von den „Evidenzgefühlen“; aber er dürfte meines Erachtens dann selbst nicht eine „axiologische Evidenz“, die eine Parallele zur „doxologischen“ sein soll, lehren, wenn er nicht jenem von ihm bekämpften Irrtum Vorschub leisten will.

Wir haben uns im vorstehenden einer Interpretation der Brentanoschen Lehre angeschlossen, wie sie sich etwa in Martys Sprachphilosophie findet. Die althergebrachte Definition der Wahrheit eines Urteils als adaequatio rei et intellectus, die auch in die Logik von Port-Royal übergegangen ist, und die sich ja auch Kant in seiner kopernikanischen Weise zu eigen machte, zeigt, daß der Gedanke des „Konformismus“ lange vor Pfordten gedacht worden ist.[73]) „Unser Denken“,

---

[69]) Edith Landmann-Kalischer, „Über den Erkenntniswert ästhetischer Urteile.“ Archiv für Psychologie. 1905.

[70]) F. Brentano, „Über den Begriff der Wahrheit.“ 1889. Ungedruckter Vortrag in der Wiener Philosophischen Gesellschaft. In der zitierten, teilweisen Neuauflage seiner Psychologie verläßt er allerdings den Standpunkt dieses Vortrages in nicht unwesentlichen Punkten.

[71]) Vgl. O. Kraus, „Das Recht zu strafen.“ Stuttgart 1911. S. 156 ff. und 181 über Herbart, Brentano und Loening. Dazu E. Utitz im 1. Band dieser Jahrbücher.

[72]) H. Schmidkunz, „Grundzüge einer Lehre von der logischen Evidenz“ in Zeitschrift für Philosophie und philosophische Kritik. Bd. 146, S. 51.

[73]) O. v. Pfordten, „Konformismus. Eine Philosophie der normativen Werte.“ I. Teil: Theoretische Grundlegung. Heidelberg 1910. II. Teil: Psychologie des Geistes. Heidelberg 1912.

Digitized by Google

sagt v. Pfordten, „ist konform, in irgendeiner Weise entsprechend dem wahren, letzten Sein der Dinge, die wir in Konformitäten erkennen." Über das Wie gibt freilich Pfordten unklare und bedenkliche Auskünfte. Hier hätte er in Martys Sprachphilosophie viel Wertvolles vorgearbeitet gefunden, insbesondere, daß und wie man von einer adaequatio cogitantis und cogitati sowohl bei der Richtigkeit des Urteils als auch bei der Richtigkeit der Wertungen sprechen kann.

In diesem Zusammenhang ist Lipps[74]) hervorzuheben, der 1899 in seinen „Ethischen Grundfragen" ganz ähnlich wie Brentano lehrte: „Genau, was das Wahre auf dem Gebiete der Verstandeserkenntnis, das ist das sittlich Richtige auf dem Gebiete des Wollens, und da das Werten dem Wollen zugrunde liegt, auf dem Gebiete des Wertens." Es tritt jedoch in dieser Formulierung zu wenig hervor, daß die Analogie zu dem Wahren in dem Gebiete der letzten oder primären Werte wurzelt, daß das sittlich richtige Verhalten je nach Umständen ein anderes und nicht Gegenstand unmittelbarer Einsicht ist, wie das unmittelbar als gut Erkennbare.

Wir freuen uns auch der Übereinstimmung mit Ludwig Busse,[75]) der seiner Überzeugung von der Existenz „absoluter, unbedingter Werte" Ausdruck gibt, und mit Erich Becher,[76]) der „ein vernunftgemäß Begehrenswertes" kennt und mit dem Grundsatz, gleiche Erlebnisse gleich zu veranschlagen, ähnliche Tendenzen zeigt wie Bentham, Sidgwick und Brentano.

Im Jahre 1911 hat auch Meinong seine bis dahin hartnäckig fortgesetzte Leugnung absoluter oder objektiver Werte aufgegeben. „Näher stehen dem Folgenden", sagt er in seinem Bologneser Vortrage, „jedenfalls F. Brentanos von mir in Zeiten psychologischen, wo nicht psychologistischen Jugendmutes unzureichend gewürdigte Positionen in betreff als richtig charakterisierter Liebe . . ."[77])

IV.

In der Anerkennung allgemeingültiger, objektiver Werte stimmt die Richtung, die an Brentano anknüpft, überein mit den von Windelband

---

[74]) Th. Lipps, „Die ethischen Grundfragen." Zehn Vorträge. Hamburg und Leipzig 1899. S. 111.

[75]) Ludwig Busse in Zeitschrift für Philosophie und philosophische Kritik. Bd. 115, S. 31. Anl. einer Besprechung von Towler, „Progressive Morality."

[76]) E. Becher, „Die Grundfrage der Ethik." Versuch einer Begründung des Prinzipes der größten allgemeinen Glückseligkeitsförderung. Köln 1908.

[77]) Dieses Bekenntnis Meinongs steht in seltsamem Gegensatz zu den Behauptungen Oesterreichs in der Deutschen Literaturzeitung XXXIV, No. 31; auch zu

Digitized by Google

und Rickert beeinflußten Forschern; doch scheidet sich Windelband schon durch seine Hinneigung zu Kant gar sehr von Brentano, der in der Unmethode und Willkür dieses ersten der großen Begriffsdichter nichts weniger als philosophische Klassizität erblickt[78]) und im Gegensatz zu diesem darauf dringt, daß über jeden Begriff durch Aufdeckung seines Ursprungs exakt Rechenschaft gegeben werde, worin er jedenfalls des Beifalls Lotzes sicher wäre.

Misch in seiner Einleitung zu Lotzes Logik (S. LXIII)[79]) zeigt, daß auch Lotze schließlich jenen Weg festgehalten hat, der sich dadurch eröffnet, „daß die Analyse des empirischen Bewußtseins selber auf eine Region sachlicher Inhalte und Verhältnisse derselben stößt". Rickert würde jedoch diesen Weg Lotzes als einen „psychologistischen" verurteilen, da nach seiner Überzeugung „ein objektives Prinzip vom wertenden Subjekt aus nicht zu gewinnen ist".[80]) Die Folgen dieses methodischen Irrtums machen sich jedoch gerade bei den Denkern dieser Richtung mehrfach fühlbar. Die Verachtung psychologischer Analysen verführt sie vorerst zur Ignorierung des fundamentalen Unterschiedes zwischen Urteilen und Gemütstätigkeiten, und infolgedessen zwischen Wahrheit und Wert.

Windelband und Rickert identifizieren allen Ernstes das „Anerkennen", welches im urteilenden Glauben liegt, mit dem „Werthalten"; sie sagen, die Wahrheit sei ein Wert, wo sie sagen sollten, die Erkenntnis der Wahrheit sei ein Wert. Weil die Erkenntnis ein Wert ist, und weil Wahrheit und Wert allgemein gültig sind, darum wird die Wahrheit selbst ein Wert genannt. Meinong (Logos III) möchte hierin nur eine terminologische Streitfrage erblicken; allein es ist sachlich verfehlt, wenn Rickert in Konsequenz seiner Auffassung die Evidenz als ein Lustgefühl charakterisiert. Durch diese Denker wird verkannt,

---

Ewald, der in den Kantstudien 1908, S. 228, Brentano als „extremen Psychologisten" bezeichnet, der davon ausgehe, daß sich alles als seelisches Phänomen nachweisen lasse. Daß die werttheoretischen Lehrmeinungen, die Meinong und seine Schule, wie Höfler, Witasek, Martinak u. a. vor 1911 geäußert haben, in fundamentalem Gegensatz zur objektiven Werttheorie Brentanos standen, geht auch hervor aus L. Liljequists „Selbstanzeige" in Kritische Vierteljahrsschrift 1906, Bd. 30, N. F. 5: „Meinongs allmänna värdetheorie." Spitzer, daselbst S. 515, betont gut die Abhängigkeit Meinongs von Brentano, unterschätzt aber die fundamentalen Differenzen.

[78]) F. Brentano, „Die vier Phasen der Philosophie und ihr augenblicklicher Stand." Stuttgart 1895.

[79]) Hermann Lotze, „Logik" (System der Philosophie I). Herausgeg. und eingeleitet von Georg Misch. Leipzig 1912.

[80]) H. Rickert, „Der Begriff der Philosophie" im Logos I, ähnlich Pfordten a. a. O., S. 9.

Digitized by Google

was Westermark hervorhebt, „daß der Inhalt eines Gefühles ganz außerhalb der Wahrheit liegt".

Die Grenzverwirrung zieht eine Änderung des Begriffes der Logik nach sich bei Maier, der auch logische Wertgefühle kennt, und bei Haering, der von „logischen Werten" spricht und Wahrheit und Falschheit zum Wertgebiete rechnet. Dagegen verkennt Metzger[81]) nicht die Schwierigkeiten, welche der Einordnung des Logischen unter die Gesichtspunkte der Wertlehre anhaften, und ebensowenig Somló[82].) Es ist zu hoffen, daß diese Einordnung, oder richtiger gesagt Unordnung, nicht weiter mehr um sich greifen wird.[83])

Eine weitere Konsequenz dieses antipsychologischen Standpunktes sind Unklarheiten in der Auffassung des wahren Wesens des „a priori" — das nicht selten eine subjektivistische Färbung erhält — und mystische Anwandlungen. Lotze war auch hier auf dem richtigen Wege: Allgemein gültig waren ihm Wahrheiten, „deren Inhalt, einmal gedacht, sich selbst ewige Geltung, der Erfahrung vorgreifend, vorschreibt". Sie sind wahr, nicht weil sie angeboren sind, sondern weil sie als unbedingt gültig einleuchten (Falckenberg). Und wie er den Wahrheiten einen Anspruch auf Wahrgefundenwerden zuschreibt, so lehrt er ganz Analoges von den Werten. „Von dem eigenen Werte der Dinge werden wir bezwungen, er wird durch die Lust[84]) anerkannt." Falckenberg nennt diese und ähnliche Sätze das Erbe, das Lotze seinem persönlichen Schüler Windelband hinterlassen habe. Nach Windelband ist das „Heilige" das Normalbewußtsein des Wahren, Guten und Schönen, erlebt als transzendente Wirklichkeit, Wertinhalte einer höheren Vernunftwirklichkeit, an der uns teilzunehmen vergönnt ist. Schon hier klingt eine mystische Note an. Immerhin müßte Rickert es als „psychologistisch" verurteilen, wenn Windelband hier von „einem Normalbewußtsein" des Wahren und Guten spricht. Denn nach Rickert (Logos I) kann ein objektives Prinzip vom wertenden Subjekt aus nicht gefunden werden. Die Werte selbst sind nach Rickert weder im Gebiete der Objekte noch der Subjekte zu finden, sondern bilden ein Reich für sich, das jenseits von Subjekt und Objekt liegt. Näheres über dieses „Reich des Sinnes" erfahren wir leider

---

[81]) W. Metzger, „Objektwert und Subjektwert" im Logos IV, S. 85.

[82]) F. Somló, „Das Wertproblem" in Zeitschrift für Philosophie und philosophische Kritik. Vgl. Ph. Masci, „La filosofia dei valori." Rom 1913. Acc. d. Lincei.

[83]) Gegenüber Scheler, S. 464, möchte ich hier nur historisch feststellen, daß es jeder Grundlage entbehrt, wenn er behauptet, Brentano habe irgendwo den Gedanken angedeutet, daß der Apriorismus des Liebens und Hassens das letzte Fundament alles anderen Apriorismus sei.

[84]) Bei dem Worte „Lust" ist man nicht genötigt, an die sinnliche Lust zu denken.

Digitized by Google

nicht, wohl darum, weil Rickert der Überzeugung ist: „Kommt der Wert als Wert in Betracht, so ist die Frage nach seiner Existenz sinnlos."

Demgegenüber ist S. Alexander im Rechte, wenn er in Mind 1892, NS., Bd. I schreibt: „that value is only a particular kind of fact, a fact of higher order."

Rickert aber biegt von Lotze zu Kant ab, der selbst den Fehler nicht zu vermeiden wußte, an die Stelle einer vernünftigen Rechtfertigung, eine psychische Nötigung zu setzen und ein a priori des Angeborenseins an die Stelle des a priori der Geltung. Nach Rickert setzt der Wille durch seine „Billigung" Werte, ganz ähnlich, wie nach Natorp und Jonas Cohn in der Logik das Denken es ist, das sich selbst seine „Werte" festsetzt. Derartige Auffassungen hat Marty (Sprachphilosophie 234) mit Recht als bedenklichen Subjektivismus und Relativismus gekennzeichnet.[85])

Und derselbe Vorwurf des subjektivistischen Psychologismus muß gegen Cohen erhoben werden; da Lust und Unlust weder Zeichen noch Bürgen des Wertes sein können, so sei es der reine Wille allein, der „die Werte zu erzeugen hat, die mit der Würde bestehen können". Gäbe es keine andere Lust und Liebe, als die sinnliche, so wäre er insofern im Rechte, als diese wirklich kein Zeichen und keine Bürgschaft einer Berechtigung an sich trägt. Aber dann wäre eben eine Ethik unmöglich; und auch dann bliebe der positive Teil seiner Lehre vom „reinen Willen", der die Werte erzeugt, reine Willkür. Wenn nun gar Cohen es als „Aufgabe der Ethik" erklärt, die Psychologie zu lehren, was „Wollen" sei (Vorwort XII), und von einer Psychologie spricht, „welche für das Problem des sittlich wollenden Wesens ausgedacht werden muß," so scheint mir dies zur Charakterisierung genügend.

Solange die Marburger Schule festhält an dem Grunddogma, das erst jüngst wieder Natorp (Kantstudien, Bd. XVII) verkündigte: „der Gegenstand muß sich nach der Erkenntnis richten, nicht die Erkenntnis nach dem Gegenstand . . .," so lange klafft eine unüberbrückbare Kluft zwischen dem Neo-Kantschen und dem Brentanoschen Apriorismus. Wenn daher Misch (a. a. O. LXIII) meint, „daß der innerlich umgebildete Apriorismus Kants in einer entscheidenden Einsicht zusammentrifft, mit der objektiven Logik und Wertlehre, die durch den Forscherkreis, der von Brentanos Analytik ausging, zum Siege geführt wird,"[86]) so ist das so lange nur mit großer Vorsicht aufzunehmen, als das „A priori der Gültigkeit" von dem Neo-Kantianismus als ein vom Denken Erzeugtes

---

[85]) H. Bergmann, „Das philosophische Werk Bernard Bolzanos." Halle 1909. S. 101 bis 107.

[86]) Vgl. Messer, Archiv für Psychologie. 22. Bd. 1912.

Digitized by Google

hingestellt wird. Gleichwie die ursprüngliche Lehre Kants ebendeswegen von Psychologismus nicht freizusprechen ist (Scheler) — und vom Subjektivismus nicht loskommt, so auch die umgebildete nicht. Man mag „das widerspruchsvollste Werk" — wie Vaihinger die Kritik der reinen Vernunft nennt — noch so sehr in melius interpretieren, nach Kants eigenen Worten kann synthetischen Urteilen, und daher auch synthetischen Urteilen a priori, ungeachtet ihrer „Notwendigkeit und strengen Allgemeinheit" weder die Wahrheit noch der Irrtum angesehen werden (Kritik der reinen Vernunft A 153), es fehlt ihnen die Evidenz (Kastil 326),[87]) und fehlt ihnen diese, so bleibt es trotz allem Sträuben dabei, daß Kant an die Stelle einer wahrhaften Erkenntnis . . . eine Formung der Objekte durch unsere subjektiven Auffassungs- oder Funktionsweisen setzt, was ein „unentrinnbares Gefangensein unseres Urteilens im Banne bloßer angeborener psychologischer Nötigungen, ohne irgendwelche vernünftige Sanktion und Rechtfertigung bedeutet" (Marty, Sprachphilosophie 8). „Vorurteile" bleiben die synthetischen Urteile a priori nicht deswegen, weil sie unabhängig sind von aller Erfahrung, wie Ueberweg meinte, sondern weil und sofern sie evidenzlose, blinde Urteile sind.

Wenn nun auch Brentano Kants evidenzlose „synthetische Urteile a priori" verwirft, so hat er und seine Richtungen doch die Unterscheidung von vérités de fait und vérités de raison niemals ignoriert, und neben die assertorische Evidenz des Tatsachen- oder Erfahrungswissens ein a priori einsichtiges Wissen apodiktischer Art gestellt, das uns Wahrheiten von strenger Allgemeinheit unmittelbar aus den Begriffen offenbart. — Hierher gehören z. B. alle Sätze, die nach dem Typus des Satzes vom Widerspruch einleuchten, hierher alle mathematischen Wahrheiten, aber auch jene apriorischen Sätze, die sein „Ursprung sittlicher Erkenntnis" als Wertaxiome anführt (vgl. oben S. 13—17).

Meinong hat für derlei Sätze eine eigene Wissenschaft gefordert: „was nämlich aus der Natur eines Gegenstandes, also a priori, in betreff dieses Gegenstandes erkannt werden kann, das gehört in die Gegenstandstheorie."[88]) Husserl reklamiert die Erfindung dieses Namens für sich,[89]) da er in der ersten Auflage seiner logischen Untersuchungen, S. 222, solche Betrachtungen als Stücke „einer apriorischen Theorie der

---

[87]) A. Kastil, „Jakob Friedrich Fries' Lehre von der unmittelbaren Erkenntnis." Göttingen 1912.

[88]) A. Meinong, „Untersuchungen zur Gegenstandstheorie und Psychologie." Leipzig 1904.

[89]) E. Husserl, „Ideen zu einer reinen Phänomenologie und phänomenologischen Philosophie." L. Bd. seines Jahrbuches für Philosophie und phänomenologische Forschung. Halle a. d. S. 1913.

Digitized by Google

Gegenstände als solche" bezeichnet habe; sie gehören in den Bereich dessen, was als „Phänomenologie" eine neue Wissenschaft werden soll. Wollte man wirklich alle apriorischen Sätze zu einer Disziplin vereinigen, so würde man gegen alle Grundsätze einer richtigen Klassifikation und Hierarchie der Wissenschaften verstoßen. Je nach Interesse und Bedarf wird man hier sondern und vereinigen; die Wertaxiome z. B. ist man genötigt, getrennt von den mathematischen Axiomen zu behandeln; je nachdem wird man sie erkenntnistheoretischen, metaphysischen, vor allem aber ethisch-praktischen Untersuchungen eingliedern, immer aber sich ihres besonders innigen Zusammenhanges mit einer analytischen (deskriptiven) Psychologie bewußt bleiben.

Maier[90]) hat ganz recht, wenn er bemerkt, statt einer Phänomenologie könne die Psychologie selbst uns eine Grundlegung für die kritische Arbeit der Logik — und füge ich hinzu — der Axiologik — geben. Wenn Meinong z. B. in Logos III behauptet, die Psychologie könne dem Gegensatz von Wahr und Falsch nicht gerecht werden, so ist das direkte Gegenteil richtig: nur vermittelst der Psychologie vermögen wir, wie von dem Gegensatz von Wahr und Falsch, so auch von dem Gegensatz von Wert und Unwert, Gut und Übel Rechenschaft zu geben. Daß jedoch speziell experimentelle Untersuchungen uns keine Ergebnisse in werttheoretischer Hinsicht zeitigen können, dazu hätte es nicht der erwähnten, so hingebungsvollen und langwierigen experimentellen Arbeit Haerings bedurft, der selbst ihren Hauptwert in den negativen Ergebnissen gegenüber den Ansprüchen einer rein psychologischen (gemeint ist eine subjektivistisch-psychologistische) Werttheorie erblickt. Schließt er aber: „dies ist unser ceterum censeo: die Psychologie kann keine Werte analysieren und erklären," so wäre das richtig, wenn die experimentelle Psychologie gemeint wäre. Nur durch sorgfältige Analyse des psychisch Erlebten gelangt man zu den Wertbegriffen, so daß das experimentelle Hervorrufen von Werterlebnissen in einer Versuchsperson ganz in den Hintergrund tritt gegenüber der psychologischen Fähigkeit, dieser Versuchsperson von dem Erlebten Rechenschaft zu geben oder des Versuchsleiters, die Mitteilungen der Versuchsperson richtig zu deuten.

Auch ist es teils unmöglich, teils unerlaubt, gerade die bedeutendsten Werte und Übel in einer Vp. hervorzurufen, um sie darüber zu befragen. Hier muß dem Psychologen die experientia seines eigenen Lebens genügen. Die Experimente sollen nun gezeigt haben, daß kein Streben und kein Gefühl Werte schaffe, sondern sie schon voraussetze.

---

[90]) H. Maier, „Psychologie des emotionalen Denkens." Tübingen 1908. S. 56 f.

Digitized by Google

Allein dies gilt nicht von jedem der verschiedenen Wertbegriffe, sondern nur von dem Wert im objektiven, eigentlichen Sinne. Den objektiven Wert nannte man aber schon immer darum absolut, weil man ihn unabhängig wußte von dem subjektiven Akte des Wertens. Dennoch ist Haering sehr im Irrtum, wenn er glaubt, daß die Schwierigkeit, welche der Definition des Wertens anhaftet, bei dem Begriff des Wertes nicht gegeben sei. Der Begriff des Wertes ist vielmehr entweder zum mindesten genau ebenso schwierig oder leicht wie der des Wertens zu „definieren" — für denjenigen nämlich, der Wert schlechthin gleichsetzt dem Gewerteten — oder er ist um eine oder mehrere Nuancen komplizierter. Schon jene subjektivistische Fassung, die unter Wert „das unter Umständen Gewertete" versteht, benötigt ein Plus an begrifflichen Voraussetzungen. Ganz besonders aber gilt dies von dem Werte im objektiven Sinne. Hier ist nicht nur völlige Klarheit über den Begriff des richtigen Wertens gefordert, sondern jener weitere fundamentale Schritt, der durch Reflexion auf diesen Wertungsakt zum axiomatischen Werturteil und zum Begriff des nicht anders als richtig Gewertet-werden-Könnenden und eine solche Wertung Verdienenden führt.

Für verfehlt muß ich endlich die ganze Fragestellung der „analytischen Methode" Haerings erklären. Sie lautet: „Was geht psychologisch vor, wenn Wertungsvorgänge zweifellos vorliegen?" Wie anders aber soll man denn wissen, daß Wertungsvorgänge zweifellos vorliegen, als indem man zweifellos weiß, was psychologisch vorgeht, wenn ein Wertungsvorgang gegeben ist?

Dieser Versuch, auf dem Wege der experimentellen Psychologie zu beweisen, „daß die Psychologie keine Werte analysieren und erklären könne", ist also als mißglückt zu bezeichnen.

Ich präzisiere meinen Standpunkt mit den Worten Martys: „Zwar wäre es verkehrt, die apriorischen Einsichten selbst mit der Erfahrung irgendwelcher psychologischer Tatsachen zu verwechseln. Ihr Inhalt ist nicht ein Faktum unseres Innenlebens, und in diesem Sinne ist zweifellos, daß uns auch Fremdes einsichtig ist. Aber jede solche Einsicht ist doch untrennbar an ein einsichtiges Erfassen von etwas uns Eigenem geknüpft. Das eine und andere zu identifizieren, mag als ‚Psychologismus' getadelt werden, aber daß wir vom einen nichts wissen können ohne vom anderen, ist eine Wahrheit, deren Verkennung den Erkenntnistheoretiker ins Grund- und Bodenlose führt." Sagt daher Cohen: „Der Psychologismus geht von dem Bewußtsein aus und glaubt nur von ihm ausgehen zu können, während der Idealismus von den sachlichen Werten der Wissenschaft, den reinen Erkenntnissen ausgeht," so gebraucht er das Wort Psychologismus für ein Verfahren, das einzig und allein im-

Digitized by Google

stande ist, zu vermeiden, daß man am verkehrten Ende zu philosophieren beginnt.[91])

Näher kommt dem Richtigen Münch,[92]) der die Unausgeglichenheit und Mehrdeutigkeit des historischen Kant ausdrücklich zugibt, dem es auch nicht darauf ankommt, zu entscheiden: „was ist kantisch?", sondern: „was ist richtig?", und der endlich auch einsieht, daß man dem Wertbegriff nur vom Subjekt beikommen kann (S. 162). Er verwirft den subjektivistischen Psychologismus der Relativisten und den „Metaphysizismus" Münsterbergs, huldigt aber selbst einem Historizismus, der die Werte im Wege der geschichtlichen Entfaltung „uns zum Bewußtsein" kommen läßt.

Indes bietet die geschichtliche Entfaltung eines jeden Wesens, das dessen fähig ist, was wir Werterkenntnis nennen, Punkte in seiner Ontogenie, wo jene „geistigen Neubildungen" auftreten, von denen Stumpf spricht, und die nichts anderes sind als die Erfahrung richtiger Gemütstätigkeiten und das Auftauchen von Wertbegriffen und Werterkenntnissen. Fänden wir den Begriff des Wertes seinem Inhalte und den wesentlichen Typen seines Umfanges nach nicht in uns realisiert, die Völkergeschichte erschlösse uns beides ebensowenig als die Naturgeschichte. Wie Individuen, so sind ganze Völker für manche Güter wertblind gewesen und sind es heute noch (vgl. Lotze, Kleine Schriften).

V.

Wir haben schon darauf hingewiesen, daß zu allen Zeiten, auch von subjektivistischer Seite, eine Auswahl unter den bewertbaren Objekten vorgenommen worden ist und nur gewisse Objekte als Werte gelten gelassen wurden. Diese Auswahl erfolgte nicht etwa bloß im Hinblick auf relativ konstante Begehrungen und Begehrungsdispositionen, sondern wurde auch mitbestimmt von dem Bewußtsein der Liebenswürdigkeit gewisser Objekte. So hat man als Eigenwerte nahezu ausschließlich Psychisches angeführt und die physische Natur als „wertfrei" betrachtet. Die Hedonisten haben als Güter die Lust, als Unwert den Schmerz angeführt, aber nicht nur sinnliche Lust und Unlust, sondern auch unsinnliche Freuden und Leiden. Plato und Aristoteles haben ihre Güter-

[91]) F. Ackenheil („Sollen, Werten und Wollen." Berlin 1912.) behauptet, der Psychologe habe Kausalbeziehungen im Auge, der Transzendentalphilosoph aber eine Beziehung der Gültigkeit. Allein jeder Sachkundige weiß, daß die deskriptive Psychologie keinerlei Kausalbeziehungen untersucht, und daß Gültigkeit keine wirkliche Beziehung ist, sondern das, was Marty eine relative Bestimmung genannt hat, d. h. eine hypothetische.

[92]) F. Münch, „Erlebnis und Geltung." Eine systematische Untersuchung zur Transzendentalphilosophie als Weltanschauung. „Kantstudien", Ergänzungsheft Nr. 30. 1913. S. 118 f.

Digitized by Google

tafel viel reichhaltiger gestaltet und den übersinnlichen Werten eine Vorzugsstellung eingeräumt.[93]) Als übereinstimmendes Resultat ethischer Forschung glaubt Sidgwick den Satz ansehen zu dürfen, daß das im letzten Grunde Gute nur in einem wertvollen Bewußtseinszustande bestehen könne. Aber solche wertvolle Bewußtseinszustände finden sich nicht etwa nur in einer bestimmten Klasse der bewußten Akte.

Hatte auch Kant gelehrt, daß überall nichts gut sei außer der gute Wille, so erkennen doch selbst Bewunderer Kants, wie Windelband, daß der Bereich des wahrhaft Guten ein viel weiterer ist. Windelband spricht von dem Wahren, Guten und Schönen als Gütern und wertet Wissenschaft, Kunst und Rechtsordnung, vor allem Religion, als Kulturgüter.[94]) Die Grundfrage der Philosophie ist ihm, ob es wertvolles Denken, Fühlen und Wollen gibt?[95]) Ähnlich sagt Verweyen:[96]) „Wie auf letzte Tatsachen, stoßen wir in Logik, Ethik, Ästhetik auf letzte Werte, die das bekannte normative Dreigestirn konstituieren." Elsenhans[97]) nennt als selbstverständliche Ziele menschlichen Handelns die Wahrheit, die Sittlichkeit, die Schönheit. Nach Liebmann[98]) steht das geistige Leben über dem leiblichen; der Vernunft und der Liebe möchte er Altäre errichten; sie sind es, um derentwegen der Mensch das Vornehmste auf Erden ist. Glasenapp erklärt als wertvoll die Lust. Sinnlos wäre zu fragen, warum nicht lieber die Unlust sein soll. Da es aber auch Genuß am Unsittlichen gibt, so sei sie nicht absolut wertvoll. Das sei nur das moralisch Notwendige, das Schöne, das Erkennen. Hier aber gebe es Wertverschiedenheiten, und insbesondere scheint ihm alle Erkenntnis nur im Zusammenhange mit einer theistischen Weltanschauung Wert zu haben. Vielleicht hat Scheler Ähnliches im Auge, wenn er alle möglichen Werte auf dem Werte eines unendlichen Geistes fundiert glaubt.

Glasenapp scheint mir jedoch das Verhältnis von Werttheorie und Metaphysik nicht ganz richtig zu bestimmen. Unsere Wert- und Vorzugskenntnisse sind unabhängig von jeder metaphysischen Erkenntnis. Nicht aber umgekehrt; schon um den Begriff eines unendlich vollkom-

---

[93]) Vgl. Arleths umfassende Zusammenstellungen im Anhange seiner oben zitierten Schrift.

[94]) W. Windelband, „Präludien." 4. Aufl. Tübingen 1911. 2. Bd. „Vom Prinzip der Moral." S. 192 f.

[95]) Derselbe im 1. Bd. „Was ist Philosophie?" Vgl. dazu A. Martys Rektoratsrede: „Was ist Philosophie?" Prag 1896.

[96]) J. M. Verweyen, „Die Idee des Unbedingten." Kantstudien 1911. 16. Bd., S. 237.

[97]) Elsenhans in Zeitschrift für Philosophie und philosophische Kritik. 109 Bd., S. 201.

[98]) O. Liebmann, „Gedanken und Tatsachen." 2. Bd. „Der Ursprung der Werte." Straßburg 1904. S. 373.

Digitized by Google

menen Wesens zu konstruieren, bedarf es der Wert- und Vorzugsbegriffe. Gott wird gedacht als ein Wesen, dem gegenüber es ein vorzüglicheres unmöglich geben, und dessen Wert durch keinerlei Wert- und Vorzugssummierung erreicht werden kann. Und seine Vollkommenheit besteht eben darin, daß er nicht nur alle Werte und Vorzüge erkennt, sondern von Ewigkeit zu Ewigkeit mit Notwendigkeit das Beste will. Auch wenn es keinen Gott gibt, bleiben somit unsere Werterkenntnisse bestehen; nur schwindet jede Garantie dafür, daß das Weltganze und wir in ihm zu immer höherem geistigem Leben emporgeführt werden, und die Aussicht auf die fortschreitende Entwertung aller Energien ist vom atheistischen Standpunkt nur geeignet, uns schon heute im Hinblick auf die Unendlichkeit der Unvernunft all unser geistiges Leben und Streben als verschwindende kleine Werte erscheinen zu lassen.[99])

Nach der von uns hier vertretenen Lehre ist — an und für sich betrachtet — wertvoll oder gut, d. h. kann nicht anders als mit rechter Liebe geliebt werden: jedes richtige und besonders jedes einsichtige Urteil, jede richtige und besonders jede als richtig sich kundgebende Gemütstätigkeit; aber auch jede Bereicherung unseres Vorstellungslebens ist wertvoll; da nun jeder Bewußtseinsakt als Selbstbewußtsein ein Vorstellen unabtrennbar enthält, ist allem psychischen Leben etwas Wertvolles unablösbar mitgegeben; ein Übel ohne eine Spur des Guten findet sich daher nicht. Aber als überwiegend schlecht offenbart sich: jeder Irrtum, jeder sinnliche Schmerz, wie jeder ungerechtfertigte und besonders jeder als unrichtig erkennbare Haß, also vornehmlich der Haß des Guten. Natürlich auch die Liebe des Schlechten, besonders des als schlecht Erkannten; dagegen ist die sinnliche Lust als solche nicht nur dem Schmerz vorzuziehen, sondern ein Bewußtseinszustand, der an und für sich gut ist; in seinen Folgen betrachtet, kann, je nach Umständen, freilich sowohl jedes Gut als auch jedes Übel sowohl Segen als Unheil stiften. So hat denn jede der drei psychischen Grundklassen: das Vor-

[99]) W. Ostwald, „Der energetische Imperativ." Leipzig 1912. — Derselbe, „Energetische Grundlagen der Kulturwissenschaft" (Philosophisch-soziologische Bücherei. Bd. XVI). Leipzig 1909 und anderwärts, will alles, was mit dem Prädikate Wert ausgestattet ist, in seinem tiefsten Wesen durch das Dissipationsgesetz erfassen können. Vgl. Zmavc, „Elemente einer allgemeinen Arbeitstheorie." Berlin 1906. Für die Klärung der Wertbegriffe kann natürlich auf diesem Wege nichts gewonnen werden. Die Entwertung der Energien hat jedoch sozusagen eschatologische Bedeutung; nur wenn es ein überweltliches ektropisches Prinzip (vgl. Auerbach, „Ektropie, eine physikalische Theorie des Lebens." Leipzig 1910) gibt, ist eine solche definitive Entwertung nicht zu befürchten. Vgl. Wassermann, „Zur Genealogie des Entwicklungsbegriffes der Rechts- und Sozialphilosophie" im Archiv für Rechts- und Wirtschaftsphilosophie III. S. 182, 363.

Digitized by Google

stellen, das Urteilen, das Emotionelle sein eigentümliches Gute, und wir sahen schon vorhin, wie wir sowohl durch Summierung der einzelnen Güter als auch durch Superponierung zu Vorzüglicherem gelangen, und wie der Mehrwert nicht nur eine Funktion von quantitativen, sondern auch von qualitativen Differenzen ist.

Nach dem Gesagten ist wertvoll oder gut, was nicht anders als mit rechter Liebe geliebt werden kann; und diese Richtigkeit gibt sich uns in gewissen Fällen — wir haben auf die wichtigsten hingewiesen — kund. „Man redet", sagt Natorp,[100]) „von einer Welt der Werte. Ist das nun ein anderer Ausdruck des Sollens, nun, so zeige man die Begründung dieses Sollens auf und belehre uns, wenn man kann, daß sie anderswo zu suchen sei, als wo Kant und Plato sie suchen." Ich antworte: Anderswo als Kant, das ist sicher; denn ihm blieben von der Welt der Güter oder Werte alle bis auf einen verschlossen. Ob anderswo als Plato? Das kommt auf die Interpretation an. Anderswo als der Plato Natorps. Aber dort, wo der historische Plato seine Gütertafel aufgestellt und ein richtiges und unrichtiges Lieben und Hassen gelehrt hat. Hier im Gebiete der Gemütstätigkeit ist die Wurzel des eigentlichen Pflicht- oder Sollbegriffes. Nicht auf dem Gebiete des Urteils.[101]) Denn sagt man, es sei „Pflicht", das Wahre, d. h. Seiende, zu glauben, so kann damit erstens gemeint sein, eine darauf gerichtete Bejahung könne nicht anders als logisch richtig sein; es kann aber außerdem gemeint sein, eine solche richtige Bejahung sei liebenswert, d. h. könne nicht anders als mit rechter Liebe geliebt werden. Es ist also Pflicht, d. h. recht, gerechtfertigt, das Gute zu lieben, wie es Pflicht, Norm, Gebot ist, das Schlechte zu hassen. Dem Liebenswürdigen ist die Liebe, dem Hassenswürdigen der Haß adäquat, konform, entsprechend; er stimmt mit ihm in eigentümlicher Weise überein, ist mit ihm in Harmonie. Der Mangel solcher Adäquation, solcher Harmonie, ist beklagenswert, ihr Vorhandensein ein Vorzug, darum sagt man auch bildlich, das Gute fordere die Liebe, habe einen Anspruch auf sie, habe einen „Forderungscharakter". Wer ein solches objektives „Soll" leugnet, der verfährt nur konsequent, wenn er mit Westermark die Ethik zu einer rein deskriptiven psychologischen Disziplin macht.

Von größter Bedeutung für die Ethik ist bei alledem, daß unsere Wert- und Vorzugserkenntnisse allgemeine sind, daß wir somit erkennen, daß nicht nur etwa diese meine Freude oder Erkenntnis wert-

---

[100]) P. Natorp, „Kant und die Marburger Schule." Im Festheft der Kantstudien zu H. Cohens 70. Geburtstag. Bd. XVII. 1912. S. 217.

[101]) Wenn Simmel „Einleitung in die Moralwissenschaften" II, S. 387 dem Sollen eine mittlere Stellung zwischen dem Müssen und dem Wollen anweist, so kann ich dem kein Verständnis abgewinnen.

Digitized by Google

voll oder gut ist, sondern daß die Freude, die Erkenntnis, wann immer sie realisiert ist, gleichgültig also, ob in mir oder in anderen Wesen, unmöglich anders als gut sein kann. Selbstverständlich ist auch die Vorzüglichkeit der Summierung nicht beschränkt auf die eigene Person. Die „Extension" der Freude auf eine größere Zahl von Individuen, sagte z. B. Bentham, wie schon vor ihm Aristoteles, ist besser als die geringere Ausbreitung. Es blieb Wundt vorbehalten, diesen Satz zu bestreiten. In seiner berühmten „Ethik" (4. Aufl., 2. Bd., S. 284) führt er aus: „Worin aber soll der besondere Wert dieser Wiederholung der nämlichen Lustgefühle in möglichst vielen voneinander getrennten Individuen bestehen? . . . Wenn zwei Wesen in allen ihren Eigenschaften übereinstimmten, so würden sie, wie Leibniz bemerkt hat, vermöge des principium indiscernibilium nur ein Wesen sein. Ist nun etwa im Widerstreit mit diesem Ausspruche ein Lustaffekt, wenn er sich tausendmal individualisiert, tausendmal mehr wert, als wenn dies nur einmal geschieht?" Ich antworte: „So gewiß wächst der Mehrwert in diesem Falle proportionell zu der Zahl der Individualisierungen des Lustaffektes, als dann eben wegen der tausend Individualisierungen tausend voneinander verschiedene Individuen da sind, die sich freuen, ohne daß von einer Verletzung des Leibnizschen Prinzipes die Rede sein könnte."

An der im obigen Zitate punktierten Stelle heißt es: „Der Wert eines mathematischen Lehrsatzes gewinnt nichts dadurch, daß man ihn unzähligemal nacheinander demonstriert." Es ist nun natürlich c. p. besser, neue Lehrsätze zu entdecken, als schon erkannte unzähligemal wieder zu denken. Wäre aber Wundt im Rechte, weshalb überhaupt irgendeine Erkenntnis weitertradieren? Wie ist es denn ethisch zu rechtfertigen, wenn einer ein Lehramt bekleidet? Warum sollte dann nicht auch die Frage: „Ist ein Schmerzaffekt, wenn er sich tausendmal individualisiert, tausendmal schlechter?" verneint werden müssen, und die größtmögliche Summierung des Schmerzes für ebenso indifferent erklärt werden, wie die der Lust und der Erkenntnis?

In Wahrheit wäre diese Art zu argumentieren nicht der Widerlegung wert, wenn sie nicht von einer Seite herrührte, die philosophische Autorität genießt.[102])

---

[102]) Alfred Wiesenhüter, „Die Prinzipien der evolutionistischen Ethik nach H. Spencer und W. Wundt," Leipzig 1910, (In Abhandlungen zur Philosophie und ihrer Geschichte, herausgeg. von Falckenberg) zeigt, daß der Versuch, die Ethik entwicklungstheoretisch zu begründen, mit einem Fiasko endet und Wundts Darstellung unter einer merkwürdigen Art von Scholastik und Begriffsspalterei leidet. S. 24. Wiesenhüter selbst verzichtet auf jede rationale Begründung der Ethik.

Digitized by Google

VI.

Es bedurfte nicht der Wegräumung dieses nichtigen Einwandes, um die Prinzipien einer natürlichen Moral gesichert zu haben. Darin liegt die ungeheure Wichtigkeit einer Wert- und Vorzugstheorie, daß sie diese Grundlagen schafft. Wer eine Ethik bieten will oder gar eine „Philosophie der Werte", ohne sich in diese Untersuchungen einzulassen, dem fehlt gerade die wichtigste Vorbedingung.[103])

Erich Becher hat jüngst (Kantstudien 1904) die (allerdings mangelhafte) Übersetzung von Sidgwicks Methoden der Ethik darum als eine der wichtigsten Neuerscheinungen begrüßt, weil sie die Bentham-Millsche Forderung (Utilitarismus) mit Grundgedanken Butlers und Kants (Intuitionismus) zu einem einheitlichen Ganzen verbinde.

Sidgwicks „Methods of Ethics" ist in der Tat eines der gediegensten Werke der ethischen Literatur.[104]) Allein, wenn Sidgwick von Kant als dem Typus des Intuitionismus spricht, so ist zu sagen, daß Kants kategorischer Imperativ als „synthetisches Urteil a priori" etwas ist, was weder mittelbar noch unmittelbar einsichtig gemacht werden kann, und daß Kant den richtigen Intuitionismus schlechtweg verdammt hat, da er ein Verächter jeder „materialen Wertethik", d. h. Güterlehre, gewesen ist. Die sinnlichen Freuden ebensowenig wie die unsinnlichen galten ihm als Werte; die Erkenntnis, die Bereicherung des Vorstellungslebens finden keinen Platz in seiner Werttheorie. Er war darum ganz außerstande, an dem hedonistischen Utilitarismus Benthams fruchtbare Kritik zu üben, und hat mit dem — allerdings einseitigen und darum verwerflichen — Hedonismus Benthams auch das methodisch Richtige seines Utilitarismus verdammt. Und doch zeigt Benthams Lehre von der Möglichkeit einer „moralischen Arithmetik" sowie insbesondere der wertaxiomatische Teil seiner Untersuchungen (vgl. meine Benthamstudie), daß er das apriorische Element in der Wertlehre nicht übersehen hat, während Kant für die unmittelbarsten, sozusagen „intuitivsten" Werte „wertblind" gewesen ist. Gerade der „kategorische Imperativ" ist aber keine Intuition, sondern eine Fiktion. Die Kritik Benthams hat an seinem Hedonismus anzusetzen und die Intuition noch anderer Werte aufzuweisen und anderer Vorzüge als die der Lustsummierung. Sie hat insbesondere den Mangel einer tieferen Analyse der Begriffe des Wertes, Vorzuges und der emotionellen Adäquation oder

---

[103]) Vgl. z. B. neuestens Nelson in Abh. der Friesschen Schule, IV. Bd.

[104]) Vgl. P. Bernays, „Das Moralprinzip bei Sidgwick und Kant." Göttingen 1910, bespr. von mir im Archiv für Rechts- und Wirtschaftsphilosophie. VI. Bd.; ferner: R. Magill, „Der rationelle Utilitarismus Sidgwicks oder seine Vereinigung des Intuitionismus und des Utilitarismus." Diss. Jena 1899. (Übt teilweise ungerechtfertigte Kritik.)

Digitized by Google

Richtigkeit zu rügen. Aber anzuerkennen ist die Methode, mittels welcher auf axiomatischem Wege versucht wird, zu dem greatest happiness principle aufzusteigen. Freilich war sich Bentham und auch Sidgwick nicht klar darüber, daß auch das utilitarische Prinzip ein apriorisches ist. Aber auch Kant war sich über die Natur seines a priori nicht klar und leugnete überdies, daß uns die Erfahrung jemals zeige, was sein solle.[105]) Daß das unrichtig ist, haben wir gesehen.

Die Begriffe, mit deren Hilfe wir zu dem praktischen Prinzip gelangen, sind folgende: Vorerst der Begriff des Nützlichen. Nützlich ist dasjenige, was die Existenz eines Wertvollen begründet. Ferner der Begriff eines Wesens, das sich unter Umständen vermöge seines Wollens mehr oder weniger nützlich zu machen versucht, dessen Wille demnach eine Wertchance oder einen Hoffnungswert begründet.

Dieser Begriff des Hoffnungswertes, den Mathematikern und Versicherungstechnikern längst geläufig, ist in die Werttheorie meines Wissens zuerst von Bentham eingeführt worden; von nationalökonomischer Seite hat v. Böhm-Bawerk den Einfluß der Wahrscheinlichkeit auf den Wert in einer seiner Schriften berührt, während seine Bedeutung für die praktische Philosophie erst von Brentano und ihm folgend von meiner Benthamstudie in das rechte Licht gerückt wurde. Es ist, um mich kurz zu fassen, die Wahrscheinlichkeit eines Wertes selbst wertvoll, und zwar ist die Vorzüglichkeit dieser Wertchance eine Funktion der Größe dieser Chance und der „Größe" des Wertes, d. i. seiner Vorzüglichkeit. Da nun die Erfolge all unserer praktischen Bestrebungen nur mehr oder minder wahrscheinlich sind — absolute Sicherheit ist nie vorhanden —, so erhellt die fundamentale Wichtigkeit dieses von der Werttheorie zumeist ganz vernachlässigten Begriffes.

Das Wollen eines Wertes involviert eine Wertchance, einen Hoffnungswert. Denken wir uns ein Verfahren, das bei der Wahl das Wahrscheinlichkeitsverhältnis berücksichtigt, durchgängig unter ähnlichen Umständen eingehalten, so würde damit bei hinreichender Vervielfältigung der Fälle im ganzen das Bessere verwirklicht. Das Gesetz der großen Zahlen vermittelt also hier die Beziehung zu dem Prinzip der Summierung.

Es leuchtet nun a priori, d. h. aus der Betrachtung der Begriffe, ein, daß einer, der sich so nützlich machen will als möglich,[106])

---

[105]) Vgl. Br. Bauch, „Vom Prinzip der Moral bei Kant." Halle a. d. S. 1903.

[106]) R. Eucken, „Die Grundbegriffe der Gegenwart", Leipzig 1889, bekämpft den „Utilitarismus". Wird jedoch das egoistisch-hedonistische Moment in die gebührenden Schranken gewiesen und an das für objektive Werte und Vorzüge Nützliche gedacht, so schwindet jedes Bedenken, und zeigt sich, daß die Frage: „Was ist denn der Nutzen des Nutzens?" (Liebmann, „Gedanken", S. 422) ganz und gar

Digitized by Google

d. h. das Vorzüglichste[107]) unter dem für ihn Erreichbaren will, unmöglich anders als richtig will. Wenn also einer richtig wollen will, so hat er unter Berücksichtigung der Größe des erhofften Wertes und der Größe dieser Hoffnung, „das Beste unter dem Erreichbaren" zu wählen. Da aber der richtige Wille zugleich der seinsollende Wille ist (vgl. oben S. 30), so ist der Vorsatz, richtig zu wollen, der richtige praktische Vorsatz.

Das „Beste unter dem Erreichbaren" in allen Fällen zu wollen ist also der richtige praktische Entschluß. Es ist nur eine andere Ausdrucksweise, wenn man sagt, dies sei die oberste praktische Norm, das Ideal, die höchste Pflicht, das sittliche Gesetz, das kategorische Soll, das „höchste Gesetz". Von Soll und Pflicht usw. ist hier in keinem anderen Sinne die Rede als vorhin, als wir von der Pflicht sprachen, die Erkenntnis, die richtige Freude, die Vorstellungsbereicherung usw. zu lieben. Darin irrt Metzger, wenn er meint, daß der Archetyp des Pflichtbegriffs erst in der ethischen Sphäre zu finden ist. Dagegen kommt Wittmann[108]) der Wahrheit näher, wenn er sagt, daß das Gute den Charakter des Seinsollenden trage.

Wir sehen also, die Moral ist in keinem Sinne des Wortes heteronom, der auf irgendeinen fremden Willen, sei es selbst den der Gottheit, hindeutet. Vielmehr ist der Begriff der Gottheit selbst für uns nur durch Vermittlung unserer Begriffe des Guten und Vorzüglichen denkbar. Ein göttliches Willensgebot könnte uns nur unter der Voraussetzung verpflichten, daß wir überzeugt sind, daß das Gebotene eben das Beste unter dem für uns Erreichbaren sei. Aber auch „autonom" möchte ich die Moral nicht nennen, da wir in keinem Sinne des Wortes uns die ethische Richtschnur selber setzen, sondern sie bloß er-

---

deplaciert ist. Auch ist es nicht unwichtig, zu bemerken, daß etwas, was die Existenz eines objektiven Wertes begründet, selbst objektiv nützlich ist und, wenn man einen objektiven Wert einen absoluten nennt, so auch absolut nützlich. Sagt man häufig, das Nützliche sei relativ oder subjektiv, so gilt das von etwas, was objektive Werte existent macht, nur in dem Sinne, daß dasselbe Ding unter gewissen Umständen und von gewissen Subjekten nützlich gemacht werden kann, unter anderen Umständen nicht, während ein primär Wertvolles unter allen Umständen primär wertvoll ist. „Relativ" ist das Nützliche noch in dem Sinne, daß es zu der Existenz des primär Wertvollen in einer Begründungsrelation steht.

[107]) Im Sinne einer relativen Bestimmung, nicht im Sinne einer Relation! Vgl. Carl Müller, „Die Methode einer reinen Ethik." Kantstudien, Ergänzungsheft Nr. 11, S. 62. „Das Gesetz der Entscheidung lautet: Schaffe den für den betreffenden Fall deiner Auffassung nach wichtigsten Wert." Mit Kants kategorischem Imperativ hat das nichts mehr zu schaffen.

[108]) M. Wittmann, „Die Grundfragen der Ethik." Kempten und München 1909. S. 104 f., der jedoch den persönlichen Willen Gottes als formelles Prinzip der Verpflichtung verteidigt.

Digitized by Google

kennen. Man könnte also nur von Orthonomie reden. Von dem einheitlichen Pflichtbegriff aus, wie ihn schon die Alten kannten, gelangen wir zu einer einheitlichen praktischen Philosophie, die Ethik und Rechtsphilosophie, Liebes- und Rechtspflichten umfaßt. Den Begriff der Pflicht als „unter die Kategorien der praktischen Fiktionen" fallend, zu erklären, blieb dem Kantianer und „Als-Obisten" Vaihinger[109]) vorbehalten.

Der Werttheorie erwächst im Hinblick auf die praktische Philosophie die Aufgabe zu zeigen, wie man zu Wert-, Vorzugs- und Nützlichkeitsbegriffen und zu apriorischen Wert- und Vorzugserkenntnissen gelangt, die in dem erwähnten höchsten praktischen Prinzipe gipfeln. Die sogenannte „Intuition" zeigt sich hierbei beschränkt auf das unmittelbare assertorische Erkennen der Richtigkeit der betreffenden Gemütsakte und des Wertes ihrer Inhalte; die apodiktische, apriorische Erkenntnis auf gewisse Wert-, Vorzugs- und Nützlichkeitsaxiome. Kein einziges praktisches Prinzip ist als allgemein gültig und absolut verbindlich zu erkennen, außer dem Satze, daß richtig und darum gut wählt, wer das Beste unter dem Erreichbaren wählt.

Wer glaubt, irgendeinen anderen Satz, eine andere Regel oder Pflicht der Moral oder des Rechtes als unter allen Umständen verpflichtend zu erkennen, oder wer glaubt, sie als unmittelbar einleuchtend zu erfassen, der huldigt einem verfehlten Absolutismus bzw. Intuitionismus.[110])

Jenes oberste praktische Prinzip, dessen Feststellung von Sigwart[111]) mit Recht als wichtigste Aufgabe der wissenschaftlichen Ethik bezeichnet wird, ist also ein apriorischer Satz, der auch gelten würde, wenn kein Wesen existierte, das ihn anzuerkennen und zu befolgen imstande wäre.

Manche (Windelband z. B.) lehren, von Kant beeinflußt, das Moralprinzip sei „formal". Es ist formal in dem Sinne, daß es nicht ein für allemal die Materie der Willensentschlüsse bestimmt, sondern nur die Methode, nach welcher sie zu finden ist. Der Inhalt wechselt je nach Umständen, d. h. je nachdem, was in jedem Falle eben das praktisch Beste ist. Nur in diesem Sinne kann man zugeben, was auch Achelis[112]) lehrt: „Die Relativität des konkreten Inhaltes verträgt sich mit der Forderung eines formal obersten Prinzipes." Eine solche

---

[109]) Vaihinger, „Die Philosophie des Als-Ob." Berlin 1911.

[110]) Moritz Schlicks Frage: „Gibt es intuitive Erkenntnisse?" in Vierteljahrsschrift für Philosophie. XXXVII. Jahrg. NF. XII, beantwortet sich nach dem Gesagten bejahend, wenn nur das Wort „intuitiv" im obigen Sinne verstanden wird.

[111]) Sigwart, „Vorfragen der Ethik." Tübingen 1907. S. 17 f.

[112]) Thomas Achelis, „Ethik." Sammlung Göschen 1898.

Digitized by Google

Relativität der sekundären praktischen Maximen ist mit der Unbedingtheit des primären praktischen Prinzipes nicht nur verträglich, sondern von ihm gefordert. Anderseits würde auch die Ubiquität einer sozialen Vorschrift nichts für die objektive Gültigkeit derselben beweisen, wie Westermark irrtümlich annimmt. Bedenklich ist auch, wenn Achelis lehrt, materiell entscheide über Recht und Unrecht, Gut und Schlecht die soziale Norm.[113]) Die soziale Norm ist bestenfalls eine durch Erfahrung gewonnene und bewährte Regel, um in gewissen Lagen des Lebens wenigstens in der Mehrzahl der Fälle das objektiv, praktisch Beste zu wählen. Nicht nur in präethischen Zeiten, auch dort, wo jene „geistigen Neubildungen" bereits aufgetreten sind, als die Stumpf die als richtig erkannten Wertungen und die Werterkenntnisse bezeichnet, finden wir in den positiven Moral- und Rechtskodizes sittlich ungerechtfertigte Vorschriften und Gebräuche. Eine Sitte kann ebenso unsittlich sein, wie ein Recht unrecht.

Die praktische Philosophie als die Lehre von der Verwirklichung des rechten praktischen Vorsatzes setzt sich die Aufgabe zu zeigen, welcher Weg, bei verschiedenen Typen von Umständen, derjenige ist, der erfahrungsgemäß jeweils den größten Hoffnungswert involviert, den zu wählen also jeweils Pflicht ist. Die praktischeste Einteilung der Pflichten richtet sich nach den wichtigsten Differenzen dieser eine Verschiedenheit der Machtsphären bedingenden Situationstypen. Man gelangt so zur Unterscheidung von Pflichten gegen sich und andere und unter den letzteren zu der von Liebes- und Rechtspflichten. Daß die praktische Rechtslehre und Rechtsphilosophie in der Pflichten- und Wertlehre ihre triebkräftigsten Wurzeln hat, wird — nach langer positivistischer Verirrung — jetzt auch wieder von juristischer Seite anerkannt.[114])

Die Einheitlichkeit des Pflichtbegriffes, zum ältesten Lehrgute der Philosophie gehörig, führt in der Rechtslehre zur Erkenntnis der Unterordnung aller Rechtspflichten unter das eine und höchste Gebot, von dem alle übrigen abhängen, zugleich aber zur Erkenntnis der sittlichen Sanktion der Gehorsamspflicht gegen das positive Gesetz, als einer sozialethischen Pflicht. Die Pflicht bei Beachtung der Forderungen verteilender Gerechtigkeit jene der Rechtssicherheit nicht außer acht zu

[113]) Vgl. Ethnologie und Ethik. Berlin 1897.

[114]) E. Jung, „Das Problem des natürlichen Rechtes." Leipzig 1912, besprochen von Kraus im Archiv für Rechts- und Wirtschaftsphilosophie. Bd. 7. 1913. Vgl. C. Klatscher, „Richtiges Recht und Rechtsvergleichung" in Liszts Zeitschrift 26. Ferner Radbruch in Aschaffenburgs Monatsschrift II. Ferner die Literatur zur Freirechtsbewegung, insbesondere die diesbezüglichen Abhandlungen im oben zitierten Archiv. — Kraus, „Die leitenden Grundsätze der Gesetzesinterpretation." Grünhuts Zeitschrift 1905.

Digitized by Google

lassen, begreift sich aus dem Prinzip, neben den Werten die Chance ihrer Realisierung nicht zu vernachlässigen. Die Pflicht, Tugenden zu erwerben und zu erzeugen, um einen möglichst günstigen Boden für die Wahl des praktisch Vorzüglichsten vorzubereiten, findet ihre Anweisungen in der Tugendlehre, die auf Steigerung der ethischen Verwertbarkeit der Person bedacht ist. Den Wert anderer Verwertbarkeiten, d. i. Reichtum zu erhalten und zu vermehren, lehrt die Wirtschaftslehre.

Daß ethische Erziehung und wirtschaftliche Erzeugung analoge Tätigkeiten sind, äußert sich auch in jener Parallelität der ethischen mit der ökonomischen Wertschätzung, auf die v. Ehrenfels hingewiesen hat. Das „logische Prius", nach dem Aster[115]) fragt, ist da und dort die Wertung objektiver Zwecke und Güter, und die „zurechnende Wertung" da und dort eine „höhere Potenz des Werthaltens" in dem Sinne, daß es sich um kompliziertere Akte handelt, nicht aber um eine prinzipiell höhere Begriffssphäre, wie Metzger wohl meinen möchte. So habe ich das Wesen der Schuldzurechnung als Urteil über die relative Minderwertigkeit der Willensdisposition darzutun versucht.[116])

Die Gewissensphänomene, die ähnlich wie die Indignation über Vergehen anderer nichts sind als emotionale Akte, die ihrerseits an Werturteile gebunden und von Gefühlsredundanzen begleitet sind, wurden vielfach untersucht.[117])

Während diese Untersuchungen niemals aus dem philosophischen Arbeitsgebiete ausgeschieden sind, hat die wirtschaftliche Wertzurechnung nach langer Vernachlässigung erst jetzt wieder seitens der Philosophen jene Beachtung gefunden, die der Begriff des wirtschaftlichen Wertes oder des „mehr oder minder Kostbaren" schon darum verdient, weil er durchaus nicht auf die Sphäre der sogenannten Sachgüter beschränkt ist, sondern innerhalb des gesamten Gebietes menschlicher Handlungen dominiert. Ganz ähnlich wie das sogenannte wirtschaftliche Prinzip durchaus nicht nur innerhalb des sogenannten Wirtschaftens gilt, sondern als Prinzip der größtmöglichen Wertsummierung alles menschliche Verhalten regieren sollte.

---

[115]) Vierteljahrsschrift für Philosophie 1907 (NF. 6). 31. Bd. rec. Störrings „Ethische Grundfragen".

[116]) Vgl. Mein „Recht zu strafen" und „Über den Begriff der Schuld" in Aschaffenburgs Monatsschrift. IX. Jahrg.

[117]) Vgl. u. a. Elsenhans, „Theorie des Gewissens" in Zeitschrift für Philosophie und philosophische Kritik. 121. Bd. Becher in „Kantstudien". Bd. 15 (1913). Besprechung von Wittmanns Grundfragen der Ethik. G. Rost, „Das Gewissen und das sittliche Grundgesetz." 1906. Birch-Reichenwald, „Aars Kr. Gut und Böse." Kristiania 1907.

Digitized by Google

VII.

„Auch die wirtschaftliche Wertsphäre", sagt Metzger, „fällt in das Forschungsgebiet einer allgemeinen Wertlehre." In der Tat haben schon Aristoteles und Bentham anläßlich allgemeiner Erörterungen über Wertverhältnisse, Nutzen, Bedürfen auch über den ökonomischen Wert gehandelt.[118]) Ihre Erörterungen, so nachhaltig befruchtend sie waren, bedeuten doch nur den Anfang einer tiefer dringenden Analyse, und die Wirtschaftswissenschaft mußte, um ihr theoretisches Bedürfnis zu befriedigen, darangehen, die ökonomischen Grundbegriffe auf eigene Faust zu analysieren. Darstellungen der darauf bezüglichen Versuche lieferten Zuckerkandl,[119]) Kaulla,[120]) Lujo Brentano.[121]) Ergänzendes über Aristoteles, Bentham und Gossen brachte Kraus.[122])

Daß der Begriff des wirtschaftlichen Wertes oder der „Kostbarkeit" mit dem des Nutzens irgendwie zusammenhängt, dennoch aber von ihm verschieden sei, hat man schon früh gelehrt. Man bemerkte schon zu Aristoteles' Zeiten, daß, wenn zur Nützlichkeit die Seltenheit hinzukommt, eine Wertschätzung Platz greift, die von der Nutzenschätzung verschieden ist. Ein Becher Wasser mag für den Durstigen das Köstlichste sein; ist Wasser in Überfluß verfügbar, so ist ein so geringes Quantum wohl verwertbar, nützlich, aber nicht wirtschaftlich wertvoll oder kostbar.

Ich sage „wirtschaftlich wertvoll" oder „kostbar", indem ich den Terminus „kostbar" dem anderen vorziehe; denn nicht nur wird dadurch eine der vielen Äquivokationen des Wortes Wert vermieden; der Terminus „mehr oder minder kostbar" empfiehlt sich auch deswegen, weil man von ihm auch auf Gebieten Gebrauch machen kann, die nicht dem der „Wirtschaft" im engeren Sinne angehören, und auf denen der

---

[118]) Vgl. über Aristoteles außer den eingangs zitierten Schriften noch: O. Kraus, „Die aristotelische Werttheorie in ihren Beziehungen zu den Lehren der modernen Psychologenschule" in Zeitschrift für die gesamte Staatswissenschaft. 1905. Die Bestimmung des Begriffs der Kostbarkeit, S. 590, bitte ich nach dem im Texte weiter unten Ausgeführten zu korrigieren.

[119]) R. Zuckerkandl, „Zur Theorie des Preises mit besonderer Berücksichtigung der geschichtlichen Entwicklung der Lehre." Leipzig 1889. Zuckerkandl, ist Vertreter der österreichischen Psychologenschule.

[120]) R. Kaulla, „Die geschichtliche Entwicklung der modernen Werttheorie." Tübingen 1906.

[121]) L. Brentano, „Die Entwicklung der Wertlehre." München 1908; ferner: Daniel Bernoulli, „Versuch einer neuen Theorie der Wertbestimmung von Glücksfällen." Herausgeg. von A. Pringsheim. Mit erläuternder Einleitung von Ludwig Fick. Leipzig 1896. K. Diehl, „Die Entwicklung der Wert- und Preistheorie im 19. Jahrhundert." (Festschrift zu Schmollers 70. Geburtstag.) Leipzig 1908.

[122]) Über Gossen vgl. meinen Artikel Gossen in Band 55 der Allgemeinen Deutschen Biographie. Leipzig 1910.

Digitized by Google

gleiche Begriff von ebensolcher Bedeutung ist wie auf dem Gebiete des sogenannten Wirtschaftens.

Das Verdienst, den Begriff des wirtschaftlichen Wertes geklärt zu haben, beansprucht die sogenannte österreichische Schule der Nationalökonomen vor allen anderen für ihren Begründer Karl Menger.[123])

Mengers Definition des wirtschaftlichen Wertes lautet: „Wert ist die Bedeutung, welche konkrete Güter oder Güterquantitäten für uns dadurch erlangen, daß wir in der Befriedigung eines Bedürfnisses von der Verfügung über dieselbe abhängig zu sein uns bewußt sind." Indem diese Definition die Abhängigkeit von einem konkreten Gute oder Güterquantum betont, sucht sie deutlicher darüber Rechenschaft zu geben, was man mit der Wendung sagen will, daß beim wirtschaftlichen Werte zur Nützlichkeit die Seltenheit hinzutreten müsse. Wie Böhm-Bawerk[124]) ausführt, ist unter Abhängigkeit zu verstehen, daß das betreffende Gut Bedingung, conditio sine qua non, eines „sonst zu entbehrenden Nutzens" sein muß, d. h. daß nicht der Nutzen, den das Gut tatsächlich stiftet oder stiften kann, sondern die geringste Nutzeinbuße, die an seinen Verlust geknüpft ist, darüber entscheidet, ob dem Gute überhaupt ein wirtschaftlicher Wert und in welchem Maße zuzurechnen ist. Maßgebend ist also „der sonst zu entbehrende Nutzen", die Nutzdifferenz im Verlustfalle, oder der Nutzvorteil des Besitzes. Handelt es sich speziell um einen begrenzten Vorrat homogener, durcheinander vertretbarer „Güter" verschiedener Verwertbarkeit, so wird derjenige, der das wirtschaftliche Prinzip, d. i. das Prinzip des größtmöglichen Vorteiles, beachten will, auf den geringsten Nutzen verzichten, der von dem „Gute", d. i. der Verwertbarkeit, alternativ, disjunktiv gewonnen werden kann, d. h. auf den Grenznutzen.

Der Gedanke, daß sich der wirtschaftliche Wert oder die Kostbarkeit nach dem „Grenznutzen" richte, ist gleichzeitig von Menger und Jevons 1871 ausgesprochen worden, nachdem schon vor diesen Gossen (1854) und noch früher Bentham und Bernoulli mit demselben Begriffe operiert hatten. Die Regel, bei der sogenannten Schätzung von Gütern auf den Grenznutzen zu achten, ist ein Ausfluß des Summierungsprinzipes, das gebietet, jedesmal wie den höchstmöglichen Vorteil, so auch den geringstmöglichen Nachteil anzustreben.[125]) Ich habe an

[123]) K. Menger, „Grundsätze der Volkswirtschaftslehre." Wien 1871. Vergriffen. Vgl. Sax, „Grundlegung der theoretischen Staatswirtschaft." Wien 1887.

[124]) E. v. Böhm-Bawerk, „Kapital und Kapitalzins." 3. Aufl. „Positive Theorie des Kapitals." 3. Buch. Innsbruck 1912.

[125]) Vgl. meine Werttheorie, S. 103 f. und O. Conrad, „Die Lehre vom subjektiven Wert als Grundlage der Preistheorie." Leipzig und Wien 1912. — Max

Digitized by Google

anderem Orte gezeigt, daß, was den Begriff des Grenznutzens — der Terminus stammt von Wieser — und seine Verwendung für soziale Probleme anlangt, die Priorität Bentham gebührt, und daß wohl Jevons, der ausdrücklich von Bentham ausgeht, den Gedanken seines „final degree of utility" von Bentham empfangen haben dürfte, daß jedoch ebensowenig wie bei Leon Walras bei Carl Menger ein Anlaß besteht, ihn als von Bentham oder Gossen beeinflußt anzusehen.[126])

Übrigens sehe ich das Eigentümliche der Mengerschen Wertdefinition mit Böhm-Bawerk vor allem in der Verwendung jenes Begriffes der „Abhängigkeit", der, in geeigneter Weise analysiert, zu einem tieferen Verständnis des „wirtschaftlichen Wertes" führt. Die Frage: „Welcher primäre Wert hängt von jenem Nutzfaktor oder Gute ab?" ist identisch mit der Frage: „Was verliere ich mindestens, wenn dieses Gut oder dieser Faktor aus diesem oder jenem Nutzkomplexe ausscheidet?" Diese Fragestellung, man könnte sie auch „Differenzmethode" nennen, ist, wie Menger gezeigt hat, wirklich jene Methode, nach der man in jeder Wirtschaft den wirtschaftlichen Wert eines Gutes oder Nutzfaktors kalkuliert. Ich sage: „Gut" oder „Nutzfaktor"; denn jedes sogenannte wirtschaftliche Gut ist lediglich eine Mitbedingung des Nutzens, also das, was Menger ein komplementäres Gut genannt hat. Bei den Gütern erster Ordnung, wie Menger die unmittelbaren „Genußgüter" (Gossen) oder unmittelbaren Verwertbarkeiten nennt, ist eben der komplementäre Faktor der genuß- oder wertempfängliche Mensch selbst, ohne den es zu Realisierung der primären oder Eigenwerte nicht kommen kann, und dessen künftige Existenz bei den Gütern höherer Ordnung als sicher vorausgesetzt wird.

Das menschliche Individuum, und in minderem Grade auch das tierische, sofern es als Träger der psychischen Tätigkeiten und hier-

---

Weber, „Die Grenznutzenlehre und das psycho-physische Grundgesetz," Archiv für Sozialwissenschaft und Verwaltung XXVII (1908).

[126]) Ich beschränke mich in diesem Abschnitte auf die Charakterisierung der beiden Hauptrichtungen in der ökonomischen Werttheorie und auf die wesentlichsten kritischen Bemerkungen. Über zahlreiche bedeutende Namen, Pantaleoni, Pareto, Clark, Marshall u. a. orientiere man sich aus den zitierten Geschichtswerken. In dem von der Académie des sciences morales et politiques preisgekrönten Werke: Ch. v. Gide und Ch. Rist, „Geschichte der volkswirtschaftlichen Lehrmeinungen," herausgeg. nach der 2. Aufl. von Franz Oppenheimer, deutsch von R. W. Horn, Jena 1913, wird behauptet, die erste Idee des Grenznutzens, der die psychologische Schule charakterisiere, scheine dem französischen Ingenieur Dupuit zugesprochen werden zu müssen. Die Herren übersehen den von mir erbrachten Nachweis, daß Bentham es gewesen ist, der diesen Gedanken für die Werttheorie und Politik — der erste, wie es scheint, nach Aristoteles — nutzbar gemacht hat. Über Bernoulli vgl. Lujo Brentano, S. 47 und 68, und Kraus, „Werttheorie," S. 49—69.

Digitized by Google

mit der Werte und Übel in Betracht kommt, ist selbst eine Bedingung für das Entstehen wertvoller und übler, unwerter Tatsachen und insofern als etwas anzusehen, was den nutz- und schadenfähigen Dingen analog ist. In sich selbst wertvoll sind nur die in gewisser Weise psychisch tätigen Wesen, nicht die Seelensubstanz. Das haben schon Aristoteles und Theophrast gelehrt.[127]) Nur so wird das scheinbare Paradoxon begreiflich, daß es nicht nur schade ist, wenn den Menschen die ihnen komplementären Güter fehlen (Bedarf, Mangel, Seltenheit, ungedeckte Nachfrage), sondern auch, wenn den unter Umständen verwertbaren oder nutzfähigen Dingen die komplementären Nutzempfänger fehlen (Überfluß, sozusagen die Nachfrage übersteigendes Angebot).

All dies erklärt sich aus dem Mehrwert oder der Vorzüglichkeit der Wertsummierung. Kostbar ist etwas, von dem gilt, daß es schade wäre, wenn es aufhörte. Daher ist selbstverständlich jeder primäre Wert als solcher kostbar, aber oft auch etwas, was in sich irrelevant ist: kostbar sind auch in sich gleichgültige Dinge, sofern sie als Fundamente oder als Träger gewisser Relationen in Betracht kommen, mit denen primäre Werte stehen und fallen.

Die Frage: Welchen wirtschaftlichen Wert hat dieses Ding? ist identisch mit der Frage: Welcher wirtschaftliche Wert ist diesem Dinge zuzurechnen? Beachtet man nun weiter, daß man praktischerweise niemals nach dem wirtschaftlichen Werte der Bedingungsgesamtheit fragt, sondern immer nach dem wirtschaftlichen Werte eines Faktors, also eines komplementbedürftigen „Gutes", so ergibt sich, daß, wer Mengers Wertbegriff akzeptiert, eo ipso auch seine Wertzurechnungslehre angenommen hat. Die Richtigkeit seiner „Differenzmethode" ist neuerdings von v. Böhm-Bawerk verteidigt worden. Bezüglich der „algebraischen Methode" v. Wiesers verweise ich daher auf den Genannten und auf meine gleichgerichtete Kritik („Werttheorie" 1901). Über Schumpeters spätere Ausführungen vgl. Böhm-Bawerk a. a. O., „Exkurs über die Theorie der Zurechnung".

Die Richtung und die Methode der österreichischen Werttheorie, deren neueste und adäquateste Bearbeitung ich in der 1912 erschienenen 3. Aufl. des bereits hervorgehobenen Werkes: „Kapital und Kapitalzins" (Buch 3 u. 4) von Eugen v. Böhm-Bawerk sehe — v. Wiesers nicht minder bedeutende Arbeiten zeigen Abweichungen in mehreren Grundgedanken,[128]) während Böhm-Bawerk sich nur in der Kapitalzins-

[127]) Übersehen von Arleth a. a. O. Vgl. F. Brentano, „Die Weltanschauung des Aristoteles." Vgl. Münch a. a. O., S. 165, „Das Psychische ist in seinem bloßen Dasein diesseits von Wert und Unwert, nicht anders als das Körperliche auch," vgl. auch S. 177.

[128]) F. v. Wieser, „Über den Ursprung und die Hauptgesetze des wirtschaftlichen Wertes." Wien 1884. Derselbe, „Der natürliche Wert." Wien 1889.

Digitized by Google

frage von Menger wesentlich entfernt —, sind nach meiner Überzeugung im Rechte gegenüber der alten sogenannten klassischen oder Kostentheorie. Böhm-Bawerk charakterisiert den Unterschied zwischen beiden Theorien auf folgende Weise: „Auf die Frage nach dem Grunde und der Höhe des Wertes, den ein Gut hat, antwortet unsere Theorie: Er hängt ab vom Grenznutzen, den das Gut stiften kann, also von seiner künftigen Verwendung. Und die Kostentheorie antwortet: Er hängt ab vom Werte der bei seiner Erzeugung verzehrten Produktivgüter, also von den Bedingungen seiner Entstehung" (S. 288).

Hierzu möchte ich nur bemerken, daß es zu Böhm-Bawerks eigenen Worten nicht ganz stimmt, wenn er sagt, der wirtschaftliche Wert hänge ab von dem Nutzen, den das Gut stiften kann; er hätte im Sinne seiner Theorie sagen sollen: „Nicht von dem Nutzen, den das Gut tatsächlich stiften kann, sondern von einem sonst zu entbehrenden Nutzen;" „sonst", d. h. von dem im Falle des Ausscheidens zu entbehrenden Nutzen, von dem „Nutzentgang", der in diesem Falle eintreten würde (Zuckerkandl), von der „Nutzeinbuße", wie Dietzel sich in seiner Sozialökonomik ausdrückt. Dennoch ist Dietzel[120]) und mit ihm alle Anhänger irgendwelcher Kosten- oder Opfertheorien (z. B. Cassel) im Unrecht, sofern sie den Begriff des wirtschaftlichen Wertes mit dem Begriff der Kosten, Opfer, Erlangungsschwierigkeit oder dgl. meinen in Zusammenhang bringen zu müssen.

Nach der richtigen Ansicht ist ein Nutzfaktor oder sekundäres Gut dann kostbar oder wirtschaftlich wertvoll, wenn im hypothetischen Falle seines Ausscheidens aus einem konkreten Verwertbarkeits- oder Nutzkomplex ein definitiver Ausfall an primären Gütern oder Werten, eine Nutzeinbuße, eine Wertdifferenz, ein minderwertiger Sachverhalt eintreten würde, sei es zum Beispiel, daß überhaupt kein Ersatz erfolgt oder ein unvollständiger. Der Begriff der Kostbarkeit läßt sich also

---

Wie nahezu alle Nationalökonomen, betrachtet v. Wieser das Bedürfnis, worunter er jedes Begehren versteht, als den Grundbegriff der Wirtschafts- und Wertlehre; ich habe, ihm folgend, die gleiche Auffassung vertreten in der Schrift: „Das Bedürfnis; ein Beitrag zur beschreibenden Psychologie." Leipzig 1894. Vgl. auch Cuhel, „Zur Lehre von den Bedürfnissen." Innsbruck 1907. Dazu meine Kritik in Zeitschrift für Volkswirtschaft und Politik. XVII. Bd. Auf Grund meiner neueren Untersuchungen bin ich, wie der Text zeigt, dieser Ansicht nicht mehr. Wenn auch nicht für die Wertlehre, so hat das Bedürfnis als Begehren doch für die Lehre von der Wirtschaft, als einer Art des Handelns, seine Bedeutung. Über „wirtschaftliche Grundbegriffe" vgl. die Zusammenstellung bei Neumann in Schönbergs Handbuch der Politischen Ökonomie. 4. Aufl. Tübingen 1896. 1. B. Lujo Brentano, „Versuch einer Theorie der Bedürfnisse." München 1908.

[120]) E. Böhm-Bawerk in der Zeitschrift für Volkswirtschaft, Sozialpolitik und Verwaltung VII. Zur theoretischen Nationalökonomie der letzten Jahre bespricht u. a. H. Dietzel, „Theoretische Sozialökonomik." Leipzig 1895.

Digitized by Google

schon an einem dieser beiden Fälle gewinnen.[130]) Im ersten Falle ist der wirtschaftliche Wert gleich der Größe des vollen Nutzens, in dem anderen gleich der Größe der unvermeidlichen Nutzdifferenz, und zwar gleich der geringstmöglichen Nutzeinbuße, gleich dem Verlust des Grenznutzens. Der Begriff der Kosten spielt hier noch keine Rolle und ist zur Analyse des Begriffs „wirtschaftlicher Wert oder Kostbarkeit" nicht erforderlich.

Umgekehrt setzt der Begriff der Kosten den Begriff der Kostbarkeit voraus, da nichts in die Kosten gerechnet werden kann, was nicht kostbar ist. Das heißt: die Widmung einer Verwertbarkeit für einen bestimmten Zweck kostet nur dann etwas, wenn infolgedessen auf irgendeinen Wert verzichtet werden muß. Unter Kosten ist nämlich nichts anderes zu verstehen, als ein Wertentgang, eine Nutzeinbuße, die ihrerseits geknüpft ist an die Begründung eines wertvollen Sachverhaltes. Ist dieser wertvolle Sachverhalt selbst als das Äquivalent eines zu ersetzenden Wertes begründet worden, so sagt man, die Reproduktion verursache Kosten. Im Falle des eventuellen kostspieligen Ersatzes ist es also die als Ersatzkosten bezeichnete geringstmögliche Nutzeinbuße, die durch den unveränderten Bestand des Nutzkomplexes vermieden wird. Ausschließlich in diesem letzteren Falle also richtet sich der wirtschaftliche Wert oder die Kostbarkeit nach den Kosten des eventuellen Ersatzes. In den beiden anderen Fällen kann sprachüblich wohl von Nutzeinbuße oder Wertentgang, aber keinesfalls von Kosten geredet werden, wie es Dietzel tut, um partout die Kostentheorie zu retten.[131])

Obwohl sonach der Begriff des wirtschaftlichen Wertes von dem der Kosten unabhängig ist, so ist doch nicht außer acht zu lassen, daß besonders die willkürliche Begründung eines primär oder sekundär wertvollen Sachverhaltes regelmäßig mit Kosten verbunden ist, weil regelmäßig mindestens ein disjunktiv verwertbarer Faktor — sei es auch nur die menschliche Arbeitskraft — beteiligt ist, durch dessen Verwendung für diesen konkreten Zweck ein anderweitiger Wertentgang („Grenznutzenverlust") — durch Ausschluß der übrigen

[130]) Es ist also klar, daß die Begriffe Nutzwert („Wirkungswert" nach v. Ehrenfels) einerseits, wirtschaftlicher Wert oder Kostbarkeit anderseits verschiedene Begriffe sind, die wohl von einem und demselben Objekt prädiziert werden können, aber ganz Verschiedenes aussagen. Es ist also eine Verkennung des wahren Sachverhalts, wenn Meinong im Archiv für systematische Philosophie 1895, NF., 1. Bd., die Wertgröße abhängen läßt 1. von der Intensität, mit der die Existenz des Objektes gewertet wird, und 2. überdies noch von der Intensität, mit der dessen Nichtexistenz unwert gehalten wird.

[131]) Irrig auch F. Oppenheimer im Archiv für Rechts- und Wirtschaftsphilosophie III. Abdruck des X. Abschnittes seiner „Theoretischen Ökonomie".

Digitized by Google

Verwertungsmöglichkeiten bedingt ist.[132]) Doch sind die Produktionskosten für die Kostbarkeit des Produktes nicht bestimmend, da diese Kostbarkeit lediglich von der Möglichkeit des vollkommenen oder unvollkommenen Ersatzes und den eventuellen Kosten dieser vollkommenen oder teilweisen Reproduktion abhängt.

Es sind also zweifellos jene im Unrechte, welche den Begriff des wirtschaftlichen Wertes aus dem Begriff der Kosten gewinnen zu können wähnen. Richtig ist jedoch, daß der Umfang oder die Anwendbarkeit des Begriffes „wirtschaftlicher Wert" ohne die Fälle der kostenheischenden Reproduzibilität nicht erschöpft werden könnte, und daß diese für jegliches Wirtschaftsleben die praktisch größte Bedeutung besitzen.

Die österreichische Schule bedeutet einen fundamentalen Schritt vorwärts in der Lehre vom wirtschaftlichen Werte, ohne daß jedoch geleugnet werden soll, daß die Analysen dieser Forscher in manchen Punkten einer Vervollkommnung fähig sind.

Nützlich ist etwas, dessen Existenz zum mindesten mitbegründend ist für die Existenz eines primär wertvollen Sachverhaltes oder einer Wertchance. Wirtschaftlich wertvoll oder kostbar ist ein Nützliches, sofern an sein Ausscheiden ein Minderwert, Wertverlust, Nachteil, eine „Nutzeinbuße" geknüpft ist. Also ist eine hypothetische Nutzeinbuße, ein hypothetischer Nachteil, und zwar wirtschaftlicherweise ein hypothetischer Grenznutzentgang entscheidend für die Existenz und Größe des wirtschaftlichen Wertes. Es kommt also dem betreffenden „Gute" oder Nutzfaktor (oder wertverheißenden Elemente) in einer bestimmten Verbindung eine Vorzüglichkeit oder ein Mehrwert im Sinne einer relativen Bestimmung[133]) (nicht im Sinne einer wirklichen, sondern einer bloß hypothetischen Relation) zu: relativ nämlich zu dem hypothetischen Falle des Ausscheidens aus einem bestimmten Komplexe.

Dem Wertverhalte, der durch dieses Ausscheiden geschaffen wird, kommt die relative Bestimmung des Minderwertes zu, verglichen mit dem hypothetischen Falle des Fortbestandes. Es ist also der Begriff des wirtschaftlichen Wertes oder der Kostbarkeit der Begriff eines hypothetischen Vor- bzw. Nachteiles, Mehr- bzw. Minderwertes. Das aber sind, wie wir gesehen haben, Begriffe sui generis, die weder aus dem Begriffe des primären Wertes, noch aus jenem des Bedürfnisses, sondern nur aus Akten des Vorziehens geschöpft werden können. Der Begriff „eines sonst zu entbehrenden Nutzens" (Böhm-Bawerk) darf nicht als der Begriff eines „Nutzens" aufgefaßt werden. Nur indem mit Hilfe dieses Begriffes „eines sonst zu entbehren-

[132]) Vgl. Zuckerkandl, S. 318 f.

[133]) Vgl. oben S. 3.

Digitized by Google

den Nutzens", speziell eines sonst zu entbehrenden „Grenznutzens", der Begriff des Nutzentganges oder Minderwertes, Nachteiles, wenn auch unerkannt und unanalysiert, in die Begriffsbestimmung aufgenommen wurde, konnte man zu jenen einwandfreien Resultaten gelangen, die man bisher erzielt hat. Es ist also die Lehre vom wirtschaftlichen Werte auf Grund des so ermittelten Begriffes der Vorzüglichkeit zu revidieren. Man wird dann sehen, daß der Begriff des Vorteils oder Gewinnes nicht etwa erst bei den sogenannten Tauschakten auftritt, sondern, daß jede wirtschaftliche Schätzung oder Wertung dieses Begriffes bedarf. Unter diesem Gesichtspunkt erfolgt auch beim isolierten Menschen und innerhalb jeder Sonderwirtschaft die Schätzung der „Gütervorräte" und die „Wertung" der Arbeitsverwendung.

In der Tatsache, daß gewisse Konstellationen, wenn verwirklicht, wertvoller wären als gewisse bestehende, und in der Tatsache, daß der Mensch die Kraft hat, sie herbeizuführen, wurzelt die wirtschaftliche Produktivität, die als Wertproduktion nicht auf ein mathematisches Plus, sondern auf ein timologisches Mehr zurückgeht; und so wahr es ist, daß das Produktionsmittel seinen (sekundären) Wert dem primären Wert verdankt, den das Produkt stiftet (v. Wieser), so sicher ist es, daß der Wert des Produktes ein Mehrwert im Sinne einer relativen Bestimmung, d. i. ein Profit, sein muß gegenüber der — durch die Widmung für diese Produktion notwendig zu entbehrenden — anderweitigen Verwertung, d. i. also gegenüber den Kosten, wenn die Produktion lohnen soll, d. h. wenn nicht unrationell gewirtschaftet worden sein soll.

Obwohl ich bereits in meiner Benthamstudie auf die Unentbehrlichkeit des Vorzugsbegriffes zur Analyse des Begriffes des wirtschaftlichen Wertes hingewiesen habe, hat man bisher mehr den historischen Feststellungen dieses Buches Aufmerksamkeit geschenkt als seinen kritischen. Und doch hat schon Condillac (vgl. Zuckerkandl S. 55) und nahezu gleichzeitig Pietro Verri an das Richtige gerührt. Letzterer, indem er 1781 in seinen „Discorsi" lehrte, daß „Bedürfnis" (bisogno) nicht gleichbedeutend sei mit Verlangen (desiderio), sondern einzig den Vorzug (preferenza) anzeigt, den einer der Ware, die er sucht, vor derjenigen gibt, die er dafür lassen will.

Mußten wir vorhin die Meinung jener ablehnen, die wie Schwarz und Liebmann jeglichen Wertbegriff auf den Vorzugsbegriff reduzieren möchten, so ist etwas derartiges doch hier am Platze. Von Neueren hat Cohn (1899) den wirtschaftlichen Wert „als Verhältnis zweier Güter" zu definieren gesucht. Auch Salz weist auf „das Bevorzugt- und Hintangesetztwerden" in einer sonst wenig klaren Abhandlung hin.

Digitized by Google

Neurath dringt auf „die Entwicklung eines Relationskalkuls". Stecki spricht dem Begriff des Gewinnes grundlegende Bedeutung zu, während er von den Begriffen Gut, Reichtum, Bedürfnis nichts für die Erklärung der ökonomischen Erscheinungen erwartet.[134])

Was allen diesen mehr oder minder klaren Äußerungen zugrunde liegt, ist, daß bei jeglichen wirtschaftlichen Werten sich eine Wertvergleichung abspielt. Man wird sich nun klarzumachen haben, daß hier der Begriff des Mehrwertes im Sinne einer relativen Bestimmung es ist, auf den alles ankommt.

Im Anschluß an diesen Gedanken hat Engländer[135]) versucht, einen Beitrag zur Klärung des Kapitalzinsproblems zu liefern.

Da, wie gesagt, zum mindesten die Bindung oder Widmung der menschlichen Arbeitskraft — von der Frage des sogenannten Arbeitsleides ganz abgesehen — regelmäßig kostspielig ist, so begreift sich die Forderung, mit ihr ökonomisch zu verfahren.[136]) Jede Werterarbeitung ist kostspielig, weil jede Arbeitskraft kostbar ist.

Werte, Nützlichkeiten, deren man auch ohne Arbeit sicher ist, Übel, Schädlichkeiten, denen man auch mit Arbeit nicht begegnen könnte, sind — möge ihr Bestand oder Nichtbestand noch so kostbar sein und der Wert ihrer theoretischen Erkenntnis noch so groß — keine praktischen Werte, sind nicht Gegenstand unserer Sorge und unserer Mühe, unserer Arbeit, unserer Produktion. Wo aber das Gebiet des für uns Erreichbaren, der ἀγαθὰ πρακτά, des Arbeits- und Opferwürdigen beginnt, dort gibt es kein kostbareres Wissen, als das Wissen von der Kostbarkeit der einzusetzenden Güter.

Daher ist die Lehre vom wirtschaftlichen Wert durchaus nicht beschränkt auf das wirtschaftliche Gebiet im engeren Sinne; sie ist als Lehre vom Kostbaren von allgemeinster philosophischer Bedeutung. Daß sie von nationalökonomischer Seite mit größerer theoretischer Leidenschaft in Angriff genommen wurde als von (im engeren Sinne) philosophischer, gereicht dem Forschergeist dieser Theoretiker zur höchsten Ehre. Allerdings rächt sich auf diesem Gebiete ein kleiner theoretischer Fehler auch viel früher und erkennbarer als auf ethischem Gebiete; hat man doch auch das sogenannte „wirtschaftliche Prinzip", das

[134]) H. Cohn, „Die subjektive Natur des Wertes." Berlin 1899. A. Salz, „Über Arbeitswert und Arbeitsleid." Zeitschrift für Volkswirtschaft, Sozialpolitik und Verwaltung. 20. Bd. O. Neurath, „Zur Theorie der Sozialwissenschaften." Schmollers Jahrbücher 1910. Vgl. über Stecki, Archiv für Rechts- und Wirtschaftsphilosophie II.

[135]) O. Engländer, „Zur Theorie des Produktivkapitalzinses." Halle a. d. S. 1908.

[136]) R. Goldscheid, „Entwicklungstheorie, Entwicklungsökonomie, Menschenökonomie." Leipzig 1908. „Höherentwicklung und Menschenökonomie." Leipzig 1911.

Digitized by Google

nichts anderes ist als das Prinzip der größtmöglichen Wertsteigerung auf ökonomischem Gebiete, nie bestritten, während es auf ethisch-philosophischem sich heute noch törichte Angriffe gefallen lassen muß.

Unter den wirtschaftlichen Disziplinen sind jedoch jene, welche historisch oder genetisch oder deskriptiv verfahren, von jenen zu unterscheiden, die praktisch politisch sein wollen. Für die ersteren haben nur die faktisch vorkommenden Wertungen und Bedürfnisse, gleichgültig, ob sie rechte oder unrechte sind, Interesse, für die letzteren ist der Begriff des objektiven Wertes und Vorzuges von ausschlaggebender Bedeutung. Nicht jener Sinn vom „objektiven Wert", der bei dem sogenannten „objektiven" Heizwert, Tauschwert usw. gemeint ist und nichts anderes ist als eine Fähigkeit, wenn gewisse Umstände vorliegen, gewisse Wirkungen, die — selbst nur hypothetisch — nützlich sind,[137]) zu erzeugen, sondern der „objektive Wert" im Sinne dessen, was nicht anders als richtig geliebt oder bevorzugt werden kann. Es ist daher eine Anmerkung, die v. Böhm-Bawerk der dritten Auflage der positiven Theorie des Kapitales beigefügt hat, von großer Wichtigkeit. „Philosophen und Ethiker", heißt es S. 339, „haben nämlich von ihrem Standpunkt aus allen Grund, das größte Gewicht darauf zu legen, daß nur wertungswürdige Ziele und Dinge wert gehalten werden, oder daß die Wertschätzung mit dem ‚wahren Wert' der mit Recht ‚geliebten' und gewerteten Dinge übereinstimmt." Was Böhm-Bawerk hier offensichtlich unter dem Einflusse von Franz Brentanos „Ursprung sittlicher Erkenntnis" von „Philosophen und Ethikern" sagt, indem er zugleich den Hedonismus ablehnt, das gilt aber ebenso von den Volkswirtschaftspraktikern und Politikern. Schon die Privatwirtschaft hat ethische Orientierung zu suchen am Wertungswürdigen. Solange hier das ethisch berechtigte und durch Instinkt garantierte Prinzip der Selbstsorge durch das Prinzip der Selbstsucht überwuchert und verdrängt wird, so lange ist auch keine Hoffnung, daß die inner- und zwischenstaatliche Wirtschaftspolitik andere Bahnen einschlägt und Ausbeutung, Wucher und Ungerechtigkeit abnehmen.

---

[137]) Über diesen Begriff von „objektivem Wert" vgl. man den Artikel: „Wert" im Handwörterbuch der Staatswissenschaften (herausgeg. von Conrad und Lexis, 3. Aufl.); Holz von bestimmter Art hat einen bestimmten Heizwert oder objektiven Tauschwert, d. h. wenn gewisse Bedingungen erfüllt sind, so erzielt es einen gewissen Wärmeeffekt oder einen bestimmten Geldpreis, der seinerseits, wenn gewisse Umstände gegeben sind, diesen, wenn andere, so jenen primären Wert erzeugt. Subjektiv nennen die nationalökonomischen Werttheoretiker jeden anderen Wertbegriff, auch den „objektiven Wert" im Sinne des mit Recht Gewerteten oder Wertbaren. Vgl. auch daselbst den Artikel „Gut" und „Grenznutzen" (v. Wieser), „Preis" (Zuckerkandl). Vgl. auch die entsprechenden Artikel im Wörterbuch der Volkswirtschaft, herausgeg. von Elster, und im Handwörterbuch der Philosophie von Rudolf Eisler. Berlin 1913.

Digitized by Google

Die Steigerung der technischen Machtmittel kann der Menschheit nur zum Verderben gereichen, solange die Handlungen der einzelnen und der Staaten nicht durch die Rücksicht auf das objektiv Vorzüglichste unter dem Erreichbaren bestimmt werden.[138])

„Alle Wortkünste Nietzsches", sagt Stumpf[139]) in seiner schönen Rektoratsrede, „wiegen den schlichten Satz nicht auf, der die wahre Grundformel auch für unsere Zeit und das Geheimnis aller Größe enthält: Nur wer seine Seele verliert, wird sie gewinnen. Diese Formel ist's, die unausgesprochen in der gewaltigen Bewegung nach einer sozialen, objektiv gerichteten Ethik zum Ausdruck kommt, einer Bewegung, die wie die Sturmflut über allen noch so genial formulierten Subjektivismus hinwegschreitet, weil sie ungleich tiefer in der menschlichen Natur begründet ist. Wer nicht in objektiven Interessen lebt, hat seinen Lohn dahin . . ."

[138]) Vgl. O. Kraus, „Die Kulturaufgaben der Gegenwart." Ein Vortrag. Prag 1897.

[139]) „Vom ethischen Skeptizismus." Berlin 1908; dazu Marty, „Zwei akademische Reden" von Carl Stumpf in „Kantstudien". XIV. Bd. 1909.

Digitized by Google

Die Freiheit des Willens.

Von Otto Braun.

Das Problem der Willensfreiheit ist in einer schier unübersehbaren Literatur seit alters her erörtert worden, und gerade die letzten Jahrzehnte haben eine Fülle von großen und kleinen Arbeiten darüber entstehen lassen. Das hat einmal seinen Grund in der allgemeinen Steigerung des philosophischen Interesses; dann aber vor allem darin, daß neben den Philosophen und Theologen sich heute Juristen, Historiker, Naturwissenschaftler usw. an der Diskussion beteiligen. Eine gewaltige Menge von Argumenten für und gegen den Determinismus oder Indeterminismus tritt uns entgegen, ein oft wirres Durcheinander von Stimmen, das einen zunächst betäubt. Dazu kommt, daß dieselben oder ähnliche Gedankengänge sich öfters wiederholen — alles das macht die ausgedehnte Lektüre dieser Literatur nicht gerade anziehend. Wenn man langsam dazu vordringt, die chaotischen Massen zu ordnen und zu übersehen, so ergeben sich drei allgemeine Einsichten: 1. Die Entscheidung für eine bestimmte Lösung des Problems der Willensfreiheit ist letzten Endes stets durch die Weltanschauung des Autors bedingt; 2. die schroffen Gegensätze von Determinismus und Indeterminismus werden teilweise ausgeglichen, die Standpunkte nähern sich manchmal so, daß man sie mit beiden Begriffen bezeichnen kann; 3. man versucht heute von verschiedenen Seiten her, über den Gegensatz von Determinismus und Indeterminismus hinauszugelangen.

Die ganze Geschichte des Problems — daß sie geschrieben wird, ist eine Notwendigkeit — zeigt uns, daß stärker als alle Einzelargumente die grundlegende Gesamtanschauung eines Denkers ist, die seine Geistesart widerspiegelt und ihn zu einem bestimmten Lösungstyp prädestiniert. So ist denn, wie die ganze Weltanschauung, auch die Stellung zum Freiheitsproblem personal bedingt, sie ist begründet in den Tiefen der geistigen Persönlichkeit. Das heißt aber: alle Argumente sind gewöhnlich das Zweite, Abgeleitete, hinter und über ihnen steht etwas Ursprüngliches, das alle Werturteile über die Argumente bedingt, das durch die schönsten Gründe nicht zu überzeugen und zu verändern ist.

Digitized by Google

Hinter allen Theorien stehen geistige Lebensnotwendigkeiten, die sich im Lebensgefühl, in der Lebensstimmung spiegeln, — das logische Reflektieren ist meist nur das Hilfsmittel, um diese aus dem inneren Wesen stammenden Stellungnahmen zu rechtfertigen.

Demnach ist zu erwarten, daß die beiden großen Lösungstypen des Problems, Determinismus und Indeterminismus, immer bestehen bleiben werden, — wenigstens solange es die typischen Unterschiede der Weltanschauung gibt. Solange — um mit Dilthey zu reden — Naturalismus, objektiver Idealismus und Idealismus der Freiheit nebeneinander bestehen, werden auch die Lösungen des Freiheitsproblems verschieden sein. Darum darf sich eigentlich kein Autor anmaßen, den Streit endgültig „entscheiden" zu wollen, — klare Herausarbeitung der eigenen These, klare Kritik der gegnerischen Argumente ist das Ziel, das sich erreichen läßt. Und so ist es denn vor allem die Aufgabe dieses Berichtes über die verschiedenen Anschauungen, das Eigentümliche jeder Leistung möglichst herauszuheben, nicht aber von einer eigenen, womöglich „neuen" Theorie aus kritisierend aufzutreten. Die Kritik liegt ja schon in der getroffenen Auswahl, die auf diesem Gebiet ganz besonders notwendig war.

I. Der Wille.

Wenn wir über Freiheit oder Unfreiheit des Willens sprechen wollen, so müssen wir wenigstens einleitend auf den Willen selbst eingehen und versuchen, einen Einblick in die Willensvorgänge zu erlangen. Die Forschung des letzten Jahrzehntes hat sich vielfach dem Willen zugewandt, von allen Seiten her suchte man ihm beizukommen, vom Experiment her wie von der gedanklichen Zergliederung der Bewußtseinstatsachen. Dies allgemeine Interesse hängt wohl damit zusammen, daß überhaupt in der Philosophie vielfach eine Neigung zum Voluntarismus (Wundt) oder Aktivismus (Eucken) zu konstatieren ist.[1]) Und demgemäß wendet man sich allmählich von dem Intellektualismus Herbartscher Art ab, der das Wollen auf Vorstellungskombinationen reduzieren will, und erkennt den Willen als eine selbständige Funktion unseres Geistes an.[2]) Nach dieser Richtung weisen namentlich die experimentellen Forschungen.

Wundt sieht als „elementare Form eines Willensvorgangs die Apperzeption eines psychischen Inhaltes" an[3]) und stellt eine ausführliche begründete (allerdings emotionale) Willenstheorie auf, die alle jene „intellektualistischen Willenstheorien hinfällig" macht, „die eine sekun-

[1]) L. Stein, „Philosophische Strömungen der Gegenwart." Stuttgart 1908.
[2]) Lipps, „Vom Fühlen, Wollen und Denken." Leipzig 1902.
[3]) Wundt, „Grundzüge der physiologischen Psychologie" [5]. Leipzig 1903. III, 307.

Digitized by Google

däre, mannigfache Empfindungen, Vorstellungen oder Reflexionen voraussetzende Entstehung der Willenshandlungen annehmen". Wichtiger noch sind für uns (bei der Beschränkung des Themas) die grundlegenden Forschungen von N. Ach,[4]) dem es zum ersten Male gelang, einen Willensakt künstlich hervorzurufen, so daß er der experimentellen Erforschung zugänglich wurde. In seiner auf genaue Experimente gestützten Arbeit weist er zunächst nach, daß das Verhalten der Versuchspersonen bei den verschiedenen Reaktionen nicht von der Einstellung der Aufmerksamkeit abhängig ist, sondern von der verschiedenen Richtung der A b s i c h t (entweder möglichst schnell zu reagieren oder erst den Reiz vollständig aufzufassen).[5]) Weiter wird dann festgestellt, daß von der Zielvorstellung „determinierende Tendenzen" ausgehen, die den Ablauf des Geschehens im Sinne der Zielvorstellung bestimmen.

Durch diese Tendenzen wird nicht nur die Ordnung des psychischen Geschehens gesichert, sondern durch sie kommt auch eine gewisse Unabhängigkeit von dem assoziativen Zusammenhange des Erfahrungsmaterials zustande. Die Zielvorstellung ist in der Regel als solche gar nicht im Bewußtsein, wenn die konkrete Bezugsvorstellung auftritt.[6]) „Diese im Unbewußten wirkenden, von der Bedeutung der Zielvorstellung ausgehenden, auf die kommende Bezugsvorstellung gerichteten Einstellungen, welche ein spontanes Auftreten der determinierten Vorstellung nach sich ziehen, bezeichnen wir als determinierende Tendenzen."[7]) Eine „gewollte" Handlung ist danach der Ablauf eines geistigen Prozesses, der auf die Wirksamkeit von früheren determinierenden Tendenzen zurückzuführen ist.

In dem Werke „Über den Willensakt und das Temperament"[8]) legt Ach seine weiteren Forschungen dar. Vor allem kommt er zu einer experimentellen Begründung der Selbständigkeit des Willensphänomens; der Willensakt als solcher ist in seinem unmittelbaren Gegebensein wohl charakterisiert und muß als ein spezifisches psychisches Erlebnis angesprochen werden.[9]) Am meisten bezeichnend ist für den Willensakt das aktuelle Moment, er ist eine a k t u e l l e Betätigung.[10]) Die Ichseite des Erlebnisses tritt bei ihm ganz besonders stark hervor, — im

---

[4]) N. A c h, „Über die Willenstätigkeit und das Denken." Leipzig 1905.

[5]) a. a. O. S. 122.

[6]) a. a. O. S. 224.

[7]) a. a. O. S. 228.

[8]) A c h, „Über den Willensakt und das Temperament." Eine experimentelle Untersuchung. Leipzig 1910.

[9]) a. a. O. S. 247.

[10]) a. a. O. S. 240.

Digitized by Google

übrigen ist er der Beschreibung ebenso unzugänglich wie eine elementare Empfindung. Dabei ist es unmöglich, einen Willensakt zu erleben und ihn gleichzeitig zu beobachten. Der Willensakt ist dann weiter vor allem durch das dynamische Moment gekennzeichnet; der primäre Willensakt verstärkt die Nachwirkung, die Determination.[11])

Durch diese experimentell gesicherten Ergebnisse, denen die Anschauungen von Wundt, Th. Lipps und J. Rehmke[12]) am nächsten stehen, ist die Selbständigkeit der Willenserscheinungen gesichert, damit ist auch Meumanns intellektualistische Willenslehre widerlegt.[13]) Meumann tritt für ein unbedingtes Primat der Intelligenz über den Willen ein, ja, der Wille ist ihm überhaupt nichts anderes als ein Übergehen von Vorstellungen in Handlungen oder ein Übergehen von beurteilten Zielvorstellungen und ihrer Zustimmung in Handlungen.[14]) „Das ursprüngliche Wesen des Willens muß in der äußeren Handlung gesucht werden." Der Wille ist nichts anderes als ein Sichumsetzen des intellektuellen Seelenlebens in eine Wirkung nach außen, seine „wahre Bedeutung" ist: „Er ist der Inbegriff der Vorgänge, durch welche das innere Seelenleben aus sich heraustritt, seine Innerlichkeit verläßt, bei welcher es nur ein ruhiger Spiegel der äußeren Reize war." Demgegenüber müssen wir daran festhalten, daß der Wille als eigentümliche psychische Funktion ein durchaus charakteristisches Phänomen ist, — es gibt auch einen Willen, wenn er nicht in äußere Handlung umgesetzt wird. Auch Wundt hatte Meumanns Schrift scharf kritisiert, und so dürfen wir die Lehre Achs als durchaus gesichert hinstellen.

Mit Hilfe reflektierender Analyse des Bewußtseinsinhaltes kommen andere Autoren ebenfalls zu der Auffassung, daß der Wille eine selbständige Seelenfunktion ist. Hermann Schwarz[15]) diskutiert die verschiedenen Willenstheorien und gewinnt die Überzeugung, daß der Wille sich nicht in Gefühle und Vorstellungen auflösen läßt. Die Akte des Gefallens und Mißfallens sind die ursprünglichen Willensregungen. Schwarz arbeitet „Naturgesetze" und „Normgesetze" des Willens heraus, und auf dieser Grundlage erhebt sich seine Ethik.[16]) Bei ruhiger Prüfung aller psychologischen Einsichten scheint es mir auch undenkbar, die Selbständigkeit des Wollens zu bestreiten. Die Eigenart des

[11]) a. a. O. S. 256.

[12]) J. Rehmke, „Lehrbuch der allgemeinen Psychologie." 2. Aufl. Leipzig 1904.

[13]) Intellektualistisch ist auch die Theorie von Ebbinghaus, „Grundzüge der Psychologie" I. 3. Aufl. Leipzig 1911.

[14]) Meumann, „Intelligenz und Wille." Leipzig 1908. S. 274. (Inzwischen in 2. umgearbeiteter Aufl. erschienen 1913.)

[15]) H. Schwarz, „Psychologie des Willens." Leipzig 1900.

[16]) H. Schwarz, „Das sittliche Leben." Berlin 1901.

Digitized by Google

Menschengeistes geht zum großen Teil verloren, wenn man den Willen in andersartige Komponenten auflöst.[17]) Alle „Synthesen des Vorstellens, Fühlens und Denkens" (E. Wentscher) helfen uns nicht weiter, nur der Reflexion erscheint es so, als ob sich aus diesen Komponenten wirklich der Wille zusammensetzen ließe. Tatsächlich aber bleibt das Prinzip des Willens davon unberührt; es läßt sich eben nicht zerlegen. Auf diesem Urphänomen beruht letzten Endes die Selbständigkeit unserer individuellen Existenz — daß wir wollen, das ist wohl für uns Menschen von heute das Sicherste. Das Willenserlebnis begründet unser ganzes Sein, und man könnte nur darüber streiten, ob das Wollen als Tätigkeit im Bewußtsein zu finden ist, oder ob es als solche hinter dem Bewußtsein steht und in ihm nur durch Gefühle, Empfindungen, Vorstellungen repräsentiert wird.

E. v. Hartmann hat die Ansicht ausgeführt, daß das Wollen als psychische Tätigkeit unbewußt ist.[18]) Ich kann ihm da nicht folgen. Gewiß spiegelt sich unser Wollen im Bewußtsein durch gewisse Gefühle usw. Aber ich erlebe die Tätigkeit auch als solche, und dieses Willenserlebnis unterscheidet sich deutlich von allen begleitenden Gefühlen. Wird mein Wille gehemmt, so empfinde ich nicht nur Unlust, wie bei Störungen anderer Funktionen, sondern ich fühle mich in meiner ganzen Existenz gefährdet, ich fühle, daß das Wesentliche in mir in seiner Entfaltung zurückgedrängt wird. Metaphysisch angesehen, ist das Realprinzip des Willens nicht zu entbehren, da sonst das tatsächliche Dasein nicht zu begreifen ist, wie der alte Schelling und E. v. Hartmann gezeigt haben. Wenn wir auf die Verwirklichung der Willensziele das Gewicht legen, so tritt an die Stelle des Willensprinzipes das Prinzip des Schaffens, und dieses ist geeignet, in systematischer Weise die Natur- und Kulturphilosophie zu begründen.[19]) Unter den neueren Denkern hat Nietzsche ganz besonders eindrucksvoll vom Wollen und Schaffen gesprochen und auf dem Prinzip des Willens zur Macht seine letzte, reifste Philosophie errichtet. „Ein Unverwundbares, Unbegrabbares ist an mir, ein Felsensprengendes, das heißt mein Wille. Schweigsam schreitet es und unverändert durch die Jahre." „Wollen befreit: denn Wollen ist Schaffen." „Schaffen — das ist die große Erlösung vom Leiden und des Lebens Leichtwerden . . . Alles Fühlende leidet an mir und ist in Gefängnissen: aber mein Wollen kommt mir

---

[17]) Das versucht Else Wentscher, „Der Wille." Leipzig und Berlin 1910, die eine „emotionale" Willenstheorie vertritt.

[18]) E. v. Hartmann, „Grundriß der Psychologie" („System der Philosophie im Grundriß.") Bd. III, S. 139 ff. Sachsa i. H. 1906.

[19]) Otto Braun, „Grundriß einer Philosophie des Schaffens als Kulturphilosophie." Leipzig 1912.

Digitized by Google

stets als mein Befreier und Freudebringer. Wollen befreit: das ist die wahre Lehre von Wille und Freiheit."

Daß Willensakte keine besonderen Formen von seelischen Tatsachen sind, sondern daß das Wollen die spezifische Form aller psychischen Geschehnisse ist, sucht Heinrich Maier nachzuweisen.[20]) „Das Ich ist nach seiner psychischen Seite Wille, ein bestimmt gearteter Wille, der sich an den wechselnden Verhältnissen des Lebens in wechselnder Form zur Geltung bringt."[21]) „Vorstellungsfunktionen sind so gut wie die motorischen Prozesse Willensakte, und die Gefühlsmomente dieser Erlebnisse beruhen durchweg auf einem Begehren, ja, sie sind nur die eine Seite der Willenserscheinungen."[22]) Die Theorien von Wundt und Lipps fassen die Eigentümlichkeit des Willens noch nicht klar genug auf. Alles psychische Geschehen basiert auf Begehrungstendenzen — „durch das psychische Geschehen in allen seinen Erscheinungsformen wird eine „voluntaristische Willenstheorie gefordert." „Das Begehren ist ein psychisch Letztes, ohne das zugleich das psychische Leben selbst schlechterdings nicht vorgestellt werden könnte."

Da unsere seelischen Funktionen eine Einheit bilden, so ist es klar, daß bei jedem psychischen Geschehen eigentlich alle tätig sind, nur unter starkem Überwiegen der einen über die anderen; trotzdem erscheint mir eine Zurückführung von Denken und Fühlen auf das Wollen unmöglich — oder man dehnt den Begriff „Begehren" allzuweit aus, so daß er schließlich inhaltlos wird.

Es bleibt also vor allem das eine bestehen, was auch A. Messer anerkennt:[23]) Beim Wollen liegt das elementare Erlebnis einer unmittelbaren Betätigung vor, das recht eigentlich den Kern des Willensaktes ausmacht.[24])

Seit Ch. Sigwarts klassischer Abhandlung über den „Begriff des Wollens"[25]) ist der Willensvorgang öfters genau analysiert worden. Eine Triebhandlung, bei der keine weitere Überlegung stattfindet, verläuft etwa folgendermaßen. Ein Reiz wirkt auf uns und löst eine Begehrungstendenz aus. Das ist der Beginn des Prozesses, wobei aber zu beachten ist, daß nicht alles für mich zum Reiz werden kann. Hier liegt — nach H. Schwarz — ein Naturgesetz des Willens vor: gewisse An-

---

[20]) H. Maier, „Psychologie des emotionalen Denkens." Tübingen 1908.

[21]) a. a. O. S. 599.

[22]) a. a. O. S. 561.

[23]) A. Messer, „Das Problem der Willensfreiheit", („Wege zur Philosophie.") Bd. I. Göttingen 1911.

[24]) a. a. O. S. 5.

[25]) Ch. Sigwart, Kl. Schriften, Bd. II. Leipzig 1881.

Digitized by Google

stöße müssen auf gewisse Seiten des Ich wirken, damit Begehrungstendenzen entstehen.[26]) Aus der Tendenz entsteht als Resultat eine Zielvorstellung, verknüpft mit einem Gefühl der Lust und der Spannung, die zusammen das „Motiv" ausmachen.[27]) Daran schließen sich Willensentscheidung und Willensimpuls, der erst aufhört, wenn die Handlung vollendet ist; dann geht das Spannungsgefühl in ein Lösungsgefühl über.

Bei eigentlichen Willenshandlungen tritt zwischen Motiv und Entscheidung die Wahl und Überlegung ein. Recht lange hat man sich den Kampf der Zielvorstellungen ziemlich äußerlich, mechanisch gedacht, das Gleichnis der Wage wurde oft benutzt. Wir kommen auf diese Fragen, die aufs engste mit dem Freiheitsproblem zusammenhängen, noch zu sprechen. Mit räumlich-physikalischen Analogien kommen wir jedenfalls nicht durch. Die endgültige Wahl wird immer durch sog. „Stoßmotive" (Riehl) bedingt, d. h. durch Auswirkungen unseres persönlichen Ich-Willens, der Grundrichtung unseres persönlichen Wesens. Damit sind wir schon zum Freiheitsproblem gelangt.[28])

II. Der Determinismus.

An diese letzterwähnten psychologischen Einsichten knüpft die heute am weitesten verbreitete Lehre des Determinismus an, die sich vielfach mit dem modernen, gemäßigten Indeterminismus eng berührt. Diese Überzeugung besagt, daß wir wohl von allen äußeren Faktoren unabhängig sein können, daß wir aber bei unseren Willensregungen durch unser eigenes, inneres Wesen bestimmt sind. Diese verfeinerte Form des Determinismus hat die gröberen Formen zurückgedrängt, die den Materialismus und Naturalismus begleiteten. Ist unser Seelenleben nur ein Anhang physiologischer Prozesse, dann ist der Determinismus des psychischen Geschehens nur ein Spiegelbild des Mechanismus der Gehirnvorgänge. Und ist der Mensch ein Produkt seiner Ahnen, dann gibt es auch keine Freiheit für ihn. Doch diese Banalitäten brauchen heute nicht diskutiert zu werden; die Untersuchungen sind tiefer ins Innere gedrungen. Wundt formuliert seine Anschauung kurz dahin: „Der Mensch handelt im ethischen Sinne f r e i, wenn er nur der inneren Kausalität folgt, die teils durch seine ursprünglichen Anlagen, teils durch die Entwicklung seines Charakters bestimmt ist."[29])

Sehr entschieden tritt für den deterministischen Charakter dieser

---

[26]) H. S c h w a r z, „Psychologie des Willens." Leipzig 1900.

[27]) H. M a i e r, a. a. O. S. 564.

[28]) Über Willenstheorien vgl. die soeben erschienene Dissertation (Greifswald) von S c h l e c h t w e g, „Moderne Willenstheorien." Elmshorn 1913.

[29]) W u n d t, „Ethik." 3. Aufl. Bd. II, S. 84. Leipzig 1903.

Digitized by Google

Anschauung Adickes ein,[30]) — und doch lehnt er energisch die Gleichstellung von Fatalismus und Determinismus ab. „Dem Charakter, dem inneren Drange gemäß handeln, das ist kein Zwang (obwohl es nach den Gesetzen dieses Charakters geschieht), das ist im Gegenteil das wahre Zeichen eigentlicher Freiheit." Das Wollen ist eine gesetzmäßige Resultante aus den äußeren Umständen und der Anlage des Menschen — und doch ist es für den Deterministen ein Mittel, Welt und Schicksal zu gestalten. Allerdings gibt auch Adickes zu, daß wir uns bei diesem Problem auf dem Gebiet der Weltanschauung befinden. „Ihr gehört das Determinismusproblem an, nicht der Wissenschaft: etwa der Erkenntnistheorie oder Psychologie . . . Auch an diesem Punkte sind also nicht die nackten Tatsachen: es ist die innerste Lebenstendenz der Menschen das allein Entscheidende."[31]) Damit sind wir einverstanden — aber nicht mit der Entgegensetzung von Wissenschaft und Weltanschauung. Adickes hat inzwischen (in dem Sammelband „Weltanschauung") seine Ansicht von der Unmöglichkeit einer wissenschaftlichen Metaphysik weiter begründet. Recht hat er dabei, wenn er ausführt, daß Weltanschauung und Metaphysik von der Persönlichkeit des Philosophen abhängt — unrecht aber, wenn er daraus schließt, daß beide infolgedessen unwissenschaftlich seien. Denn persönliche Bedingtheit ist nicht gleichzusetzen mit subjektiver.

Paulsen,[32]) Kern,[33]) Ehrenfels,[34]) Müffelmann[35]) und viele andere nehmen ähnliche Standpunkte ein, — sie alle betonen die innere Bestimmtheit unseres Wollens. Am wichtigsten ist das Werk Windelbands über diesen Gegenstand.[36]) Sein besonderes Verdienst ist die genaue Analyse des Problems, die feinsinnige Zerlegung in Einzelfragen. Durch sichere Bestimmungen der Begriffe sucht Windelband Klarheit zu schaffen — und das ist ihm gelungen, wenn auch seine Lösung nicht als endgültig angesehen werden kann. „Darin besteht das πρῶτον ψεῦδος der meisten Theorien von der Willensfreiheit, daß sie Subjekt und Prädikat des Satzes als eindeutig bestimmte Begriffe ansehen und danach ihre Entscheidung treffen wollen." So wird denn festgestellt, daß Freiheit ein Relationsbegriff ist, es muß immer fixiert werden, wovon jemand frei ist. (Wogegen Nietzsche fragt: „Frei wozu?") Die Freiheit des Willens wird zerlegt in die Freiheit des Handelns, des

[30]) Adickes, „Ethische Prinzipienfragen", III. („Zeitschrift für Philosophie und philosophische Kritik." 1900.)

[31]) a. a. O. S. 169.

[32]) Paulsen, „System der Ethik." 2 Bde. 7. und 8. Aufl. 1906.

[33]) B. v. Kern, „Die Willensfreiheit." Berlin 1914.

[34]) Ehrenfels, „System der Werttheorie." Leipzig 1897 f.

[35]) „Das Problem der Willensfreiheit." Leipzig 1902.

[36]) „Über Willensfreiheit." 12 Vorlesungen. Tübingen und Leipzig 1904.

Digitized by Google

Wählens und des Wollens. Die Frage nach der Freiheit des Handelns ist ziemlich leicht zu beantworten. Beim Handeln bedienen wir uns eines psychophysischen Mechanismus, durch ihn ist unsere Freiheit begrenzt, da dieser Mechanismus nicht alles zu bewältigen vermag. Ist der Mechanismus durch innere oder äußere Einflüsse behindert, so ist die Freiheit des Handelns noch weiter beengt. Doch auch wenn das nicht der Fall ist, kann der Mensch nicht alles tun, was er will, denn ihn beschränken in der Wahl seiner Ziele die Vorschriften der Gesellschaft, in der er lebt.

So werden wir auf das Problem der Wahlfreiheit geführt. Bei der Wahl folgt der Wille dem stärkeren Motiv, — und das Motiv ist eben das stärkste, dem er folgt; damit sind also nur Tautologien ausgesprochen. Windelband wirft die alte Frage auf: „Was geschieht, wenn die Motive vollkommen gleich sind? Kann dann der Wille sich »frei« bestimmen, kann er dann ohne Anlaß, spontan von sich aus einem von beiden folgen?" Es ist die berühmte Frage nach der motivlosen Wahl, nach der Möglichkeit des liberum arbitrium indifferentiae. Wie wir noch sehen werden, ist diese Frage überhaupt falsch gestellt: es gibt gar keine gleichwertigen Motive. Doch wir gehen Windelbands Gedanken nach, da sie typisch für die ganze Richtung sind.

Zunächst scheint die Erfahrung viele motivlose Wahlentscheidungen zu zeigen: treffe ich beim Spazierengehen auf ein rundes Rasenbeet, so wähle ich den Weg rechts herum ohne jeden Grund, da die Wege links und rechts ganz gleich sind. Ziehe ich aus lauter Lotterielosen eins heraus, so war wieder kein besonderer Anlaß vorhanden, gerade dieses zu ziehen usw. Betrachtet man diese Fälle näher, so zeigt sich, daß bei ihnen allen überhaupt keine Wahl, also auch keine motivlose, stattfindet, — wir überlassen uns bei derartigen „Entscheidungen" dem Spiel des physiologischen Mechanismus (bzw. des Vorstellungsmechanismus). „Danach ist der Ausdruck »motivlose Wahl« zweideutig und irreführend, weshalb man ihn vermeiden sollte. Jedenfalls ist eine motivlose Wahlentscheidung auch in der Erfahrung nicht aufzuweisen. Wo sie scheinbar vorlag, war der wirkliche Tatbestand immer der, daß der Wille, eben weil er kein entscheidendes Motiv hatte, unentschieden blieb und die Entscheidung einem Mechanismus — überließ."[37])

Diese Freiheit der Indifferenz spielt aber nur eine Rolle bei ziemlich gleichgültigen Entscheidungen, — bei wichtigen Entscheidungen wählen wir wirklich. Die Wahl wird von Erinnerungs- und Phantasiegefühlen beeinflußt, die als Wertgefühle die Wahl der Mittel und Zwecke bedingen. Unser individuelles Wesen äußert seinen Einfluß in dem Vor-

[37]) Windelband, a. a. O. S. 47.

Digitized by Google

handensein konstanter Motive, die sich zur Geltung bringen, wenn gelegentliche Motive von außen herantreten. Als Ertrag dieser psychologischen Übersicht bezeichnet Windelband die Einsicht, daß die Wahl durch das Verhältnis der konstanten zu den momentanen Motiven entschieden wird. So kommt Windelband zur Annahme des „inneren Determinismus". „Wahlfreiheit bedeutet nichts anderes als den Zustand, worin bei dem Wählenden in seiner Reaktion auf die momentanen Motive die ganze Energie der konstanten Motive, d. h. seines dauernden Wesens, seines Charakters zur Geltung kommt." „Wahlfreiheit ist Bestimmung der Handlungen durch den Charakter."

Doch führt uns die Erfahrung noch weiter. Wenn ein Mensch in der Leidenschaft handelt, dann steht zwar auch sein Wollen dahinter, — aber wir halten seine Handlungsweise doch für abnorm. Daraus folgt, daß auch die normative Betrachtung beim Freiheitsproblem eine Rolle spielt, wir gewinnen den Begriff der ethischen Freiheit. „Die Freiheit im ethischen Sinne ist ein Wertbegriff der Herrschaft der Vernunft über das natürliche Gefühls- und Triebsystem des Menschen." Der von der Leidenschaft beherrschte Mensch ist wahlfrei im psychologischen Sinne, aber unfrei im ethischen. Die sittliche Freiheit ist ein Ideal, das wir nie vollkommen erreichen können. Die Norm tritt als Beschränkung zunächst der psychologischen Wahlfreiheit gegenüber. Aber gerade die ethische Entwicklung des einzelnen besteht darin, daß er diese Differenz zwischen dem natürlichen und dem sittlichen Wesen aufhebt. „Erst dadurch, daß die Persönlichkeit sich vollkommen mit ihrer eigenen sittlichen Überzeugung identifiziert und deren Befolgung als die notwendige und selbstverständliche Wirkung ihres Charakters auch in der Wahlentscheidung versteht, verliert der Zwang des ethischen Gebotes für unser Gefühl das Beengende und Beschränkende, das es ursprünglich an sich hatte."[38])

Handeln und Wählen des Menschen sind bedingt durch das Wollen, — ist das Wollen absolut frei? Kann der Mensch wollen, was er will? Hat sein Wollen eine Ursache, oder ist es ursachlos? Die Kategorie der Kausalität ist die Grundlage für alles wissenschaftliche Denken. Ein ursachloses Einzelwollen würde ein absolut zufälliges sein, für das wir keine Verantwortung übernehmen könnten. So darf uns das Nichtwissen über die Ursachen nicht zu der Annahme verleiten, daß wirklich keine Ursachen vorhanden sind. In der Hauptsache liegen diese Ursachen in den „Zuständen und Bewegungen des Menschenlebens", — und die moderne Moralstatistik hat uns gewisse Regelmäßigkeiten kennen gelehrt, die für das Handeln der Menschen innerhalb der

[38]) a. a. O. S. 100 f.

Digitized by Google

Gesellschaft gelten. Windelband weist sie mit scharfen Argumenten in ihre Schranken. In den konstanten Zahlenverhältnissen kommen nur die konstanten Motive zum Ausdruck, — die Wahlfreiheit des Individuums gehört aber zu den variablen Ursachen, die bei der statistischen Methode eliminiert werden. „Man kann sich deshalb nicht wundern, wenn sie zu Resultaten führt, die diese Freiheit als aufgehoben erscheinen lassen." Damit ist der Fatalismus abgewiesen, — es bleibt nur die Tatsache bestehen, daß die Funktionen des Wollens „in den allgemeinen Zusammenhang des sozialen Geschehens kausal eingebettet" sind.

Der „metaphysische Freiheitsbegriff" tritt aber noch in einer anderen und wichtigeren Form auf. Wenn man nämlich die kausale Bedingtheit aller Einzelwollungen zugibt, so kann man doch sagen: unser eigenes Wesen selbst ist frei und ist nicht weiter verursacht. Das ist die Lehre von der metaphysischen Aseität der Individualität. Jede Individualität ist eine „Substanz", ist causa sui und kann von sich aus spontan Kausalreihen beginnen, ohne selbst wieder bedingt zu sein. Allerdings gelangt man so zu einem gefährlichen Pluralismus, gegen den sich namentlich das religiöse Denken auflehnt: die Abhängigkeit der endlichen Wesen vom unendlichen ist bei dieser Ansicht nicht zu begreifen. Führt man den Gedanken der Aseität demokratisch durch, so kommt man zu großen Schwierigkeiten: wenn alle Seelen ewig und unvernichtbar sind, so wird doch ungeheuer viel Wertloses aufbewahrt usw. So ist eine metaphysische Ausdeutung der „intelligiblen Freiheit" unmöglich. Windelband befleißigt sich hier einer skeptischen Zurückhaltung: „Wir werden durch theoretische Erkenntnis niemals jene Frage lösen können, wie tief zuletzt im metaphysischen Wesen der Dinge die Wurzeln der Individualität liegen." Er bekennt sich dann zu der kantischen Lehre des Kritizismus: „Intelligible Freiheit bedeutet das Absehen von der kausalen Bedingtheit, sie ist eine berechtigte Betrachtungsweise. Wenn wir den Freiheitsbegriff anwenden, betrachten wir die Willensvorgänge so, als ob sie nicht kausal bedingt wären, wir wenden die Norm an, ohne auf die Kausalität Rücksicht zu nehmen." Nach Windelband verfahren alle normativen Wissenschaften so; auch jede ethische Beurteilung erfolgt ohne Rücksicht auf die Genesis der Handlung.

Diese letzte Wendung, die Windelband dem Problem gibt, zeigt uns wieder die Abhängigkeit der Lösung von der allgemeinen Weltanschauung. Denn nur auf dem Boden des transzendentalen Idealismus behalten seine Ausführungen Sinn — sobald man prinzipiell dieser „Philosophie des Als-ob" widerspricht (und das tun wir), sinkt das Gebäude natürlich zusammen. Ich glaube nicht, daß man sich mit der Lösung

Digitized by Google

des Problems durch das Hervorheben der doppelten Betrachtungsart zufriedengeben wird. Man dringt heute wieder zu einem transzendentalen Realismus vor, der sich nicht mehr mit skeptischer Zurückhaltung zufriedengibt, sondern über die wirkliche Welt jenseits des Bewußtseins etwas aussagen will. So wird man denn auch bei dieser Frage eine Lösung suchen, die uns über den Dualismus hinausführt.

Ist aber der Determinismus überhaupt befriedigend? Trotz aller Verfeinerung in der Fassung der Abhängigkeit unseres Willens bleibt es doch dabei, daß jede Willensregung streng determiniert ist durch unser gegebenes Wesen und durch die Einwirkungen von außen. Ein ungebrochenes Erleben der Eigenkraft unseres Willens wird immer wieder eine derartige Bindung als Knebelung zurückweisen und immer wieder versuchen, die Freiheit im wirklichen Sinne festzuhalten.

III. Der Indeterminismus.

Wie wir schon sagten, nähert sich der heutige Indeterminismus vielfach dem eben geschilderten Determinismus so weit, daß der Unterschied fast nur in der Bezeichnung liegt. Else Wentscher betont z. B. die Abhängigkeit unserer Entschließungen von unserem Wesen und stellt die Gültigkeit des Kausalgesetzes für das Psychische als Postulat hin. Aber sie fügt doch hinzu (wie Windelband): „In einem Sinne können wir dieses nur durch Vernunft geleitete Wollen auch Freiheit nennen: denn es bedeutet die Abwesenheit von allen fremden Ursachen; es stellt das Gegenteil dar der Gebundenheit an zufällig über uns kommende Affekte und Triebe; es ist die sittliche Freiheit, die von Ethikern aller Zeiten als höchstes sittliches Ideal hingestellt wird."[39])

Energischer schon betont Max Wentscher das Moment wahrer Freiheit — doch könnte auch er noch als Determinist im Sinne Windelbands gelten. Wenn diese Philosophen gegen den Determinismus kämpfen, so vergröbern sie ihn oft und merken nicht, daß ihr eigener Standpunkt dem verfeinerten Determinismus zum Verwechseln ähnelt. Nach M. Wentscher ist es „die Fähigkeit intellektueller Reflexion, was uns loslöst von der blind passiven Verflochtenheit in den Lauf des Geschehens sowie in die Zusammenhänge unseres empirischen Wesens".[40]) Er hebt den selbsttätigen Charakter unserer Entscheidungen energisch hervor: „Die Stellungnahme des Subjekts im Augenblick der Willensentscheidung zu den Ergebnissen seiner seitherigen Entwicklung hat durchaus den Charakter der Selbsttätigkeit; die Gründe etwaiger Abweichung von der bisher verfolgten Richtung sind nicht objektive Ge-

[39]) E. Wentscher, „Der Wille." S. 146. Ähnlich auch in „Grundzüge der Ethik." 1913. („Aus Natur und Geisteswelt.")

[40]) M. Wentscher, „Ethik." 1. Teil. Leipzig 1902. S. 340.

Digitized by Google

wichte —, sondern empfangen all ihre Bewegkraft erst vom Subjekt selbst." Damit ist wieder nicht das liberum arbitrium gemeint, nicht ein Wollen, das unabhängig vom Ich ist — jeder Willensakt ist gerade das entschlossene Einsetzen unseres Ich für eine bestimmte Vorstellungsweise.

Aber diese Entscheidung des Ich ist nirgend in dem Vorangegangenen notwendig bedingt, sondern „bedeutet einen neuen, aktiven und autonomen Schritt über unser bisheriges Ich und seine Entwicklung hinaus."[41]) Wer diese Freiheit bestreitet, der hebt das Wollen selbst auf. Innerhalb unseres natürlichen Wesens entsteht ein geistiges, eine geistige Innenwelt erschließt sich durch die Fähigkeit der intellektuellen Reflexion. Und so formuliert denn Wentscher auch sein „erstes Axiom"; Strebe nach höchster Ausprägung wahrhaft eigenen Wesens und fester Grundsätze eines vollendet eigenen, freien Wollens.

Zu den entschiedenen Indeterministen gehört Herm. Schwarz, der sich in seinem neuen Buche „Grundfragen der Weltanschauung"[42]) ausführlich mit dem Problem der Willensfreiheit beschäftigt, nachdem er schon früher in der „Psychologie des Willens" und in dem Werke „Das sittliche Leben" (1901) Stellung genommen hatte. Er unterscheidet vier Lehren über Freiheit oder Unfreiheit des Willens: 1. Die Freiheit ist denkbar, aber es gibt sie nicht; 2. es gibt Willensfreiheit, aber wir können sie nicht denken (Kant); 3. die Freiheit ist nicht denkbar, und die Erfahrung zeigt sie auch nicht; 4. die Freiheit ist denkbar, und die Erfahrung zeigt sie. Die beiden letzten Ansichten entsprechen einzig einem klaren und entschiedenen Denken — man muß zu diesem Entweder-Oder Stellung nehmen. Der Vorstellungsdeterminismus ist verfehlt, da der Wille in vielen Fällen auf den Vorstellungsverlauf einwirkt, und nicht umgekehrt. Der Gefühlsdeterminismus trennt ein abstraktes Ich von den einzelnen Entscheidungen ab, während doch das Ich als konkretes in ihnen lebt. „Es ist immer der alte Fehler, daß man nicht die Tatsachen ansieht, sondern mit Begriffen dichtet. Die Tatsache ist, daß meine Eigenart in meinen Entscheidungen l e b t. Meine Entscheidungen sind meine Eigenart. Nun zieht man aber letztere aus mehreren gleichartigen Entscheidungen als ein gattungsartiges Wesen heraus und verlegt dieses vor meine Entscheidung, als einen Grund, der sie bestimmt. Als ob ein Abstraktum wirken könnte!"[43])

Ebenso wie sich das logische Denken frei macht von allen subjektiven Sinnesreizen, erhebt sich die ethische Wertsetzung über die Gefühlswirkung der „Motive" (Reize). „Unser Charakter macht nicht unser Wollen, unser Wollen macht unseren Charakter." Wir müssen Motivation

[41]) a. a. O. S. 269.
[42]) Leipzig 1912.
[43]) „Grundfragen." S. 161.

Digitized by Google

und Motivzwang unterscheiden. Die Motivation beruht auf dem analytischen oder synthetischen Vorziehen — unser Wille wählt das, was ihm besser gefällt oder was der ethischen Norm entspricht. „Motivzwang: die enge Stromschnelle des Determinismus. Motivation: das weite Meer der Freiheit." Wie das logische Denken sich dem Assoziationszwang entzieht und sich dem logischen Normzwang unterordnet, so löst sich das Wollen vom Motivzwang und folgt dem ethischen Normzwang.[44]) Wir sind frei im psychologischen Sinne, wenn das Wählen keinem Motivzwang folgt; wir sind es im metaphysischen, wenn es selbst Motivkraft übt.[45]) „Der Wille als Vorziehen k a n n überhaupt nicht Motiven folgen. Wo die Motive die Seele bewegen, wird sie nicht als wollende bewegt. Denn als wollende ist sie immer vorziehend."[46]) So ist denn derjenige „sittlich frei, der auch abdrängenden Motiven gegenüber die Kraft hat, sittliche Entschlüsse zu fassen. Dazu gehört zweierlei: Er muß s e l b s t t ä t i g sittlich w ä h l e n können, sobald sich die Gelegenheit dafür bietet. Die sittlichen Entschlüsse müssen zweitens sein Handeln b e h e r r s c h e n können".[47])

Um seine klar ausgesprochene Position zu sichern, unterwirft Schwarz das Kausalgesetz einer scharfen Kritik — und das ist eine Arbeit, die typisch für den modernen Indeterminismus ist. Mit dem Schwinden des Naturalismus in der Weltanschauung geht Hand in Hand das Abflauen der dogmatischen Lehre, die alles „Erklären" nach Analogie der mechanischen Erklärungen versucht, und die in dem Kausalgesetz ein für alle Wirklichkeit notwendig geltendes Gesetz sieht. Gegen die Überspannung dieses Begriffes, wie überhaupt des Begriffes der Naturgesetze, richtet sich heute eine allgemeine Bewegung, die von verschiedenen Quellen gespeist wird.

Man verwirft die Apriorität des Kausalsatzes, bezweifelt seine allgemeine erfahrungsmäßige Geltung usw. Ich weise nur auf die Auffassungen des Pragmatismus hin, der in den „Gesetzen" nur nützliche Denkgewohnheiten sieht, und auf Boutroux mit seiner Lehre von der „Kontingenz der Naturgesetze". Fast allgemein finden wir jedenfalls in der indeterministischen Literatur den Kampf gegen die Überspannung des Kausalbegriffes. Hier vereint sich das ethische Nachdenken mit dem naturphilosophischen: der neu erwachte Vitalismus hat mit ähnlichen Vorurteilen zu kämpfen wie der Indeterminismus. Der lange grassierende Naturalismus hat weite Kreise daran gewöhnt, jede Spontaneität des Lebens und des Geistes aus der Welt fortzudenken und nur

[44]) „Psychologie des Willens." S. 372.
[45]) „Das sittliche Leben." S. 96.
[46]) „Grundfragen." S. 174.
[47]) „Das sittliche Leben." S. 95.

Digitized by Google

das „Geschobenwerden" gelten zu lassen. Man denkt, wie Schwarz sagt, immer nur an das passive Glied der Kausalverbindung, nicht an das aktive. Dabei liegt doch schon in dem Begriffe der Ur-Sache, daß sie nur ein Anfang ist und nicht wieder als Wirkung betrachtet werden muß. Wenn man hinter jeder Ursache wieder eine andere sucht, so gerät man stets in den nutzlosen regressus ad infinitum — tatsächlich aber tut das niemand.

Die mechanische Kausalität hat ihre Grenzen. „Der Begriff der lebenden Substanz erlaubt, als die Ursache ihrer Veränderungen sie selbst zu setzen . . . Das Tote ist nichts als Sache, das Lebende ist Ursache." Wie der Kausalitätsbegriff des Toten sich nicht dogmatisch auf das Lebende und auf den Willen übertragen läßt, so auch nicht der Gesetzesbegriff: beim freien Wollen folgen wir einer höheren Gesetzmäßigkeit. Der Mensch erhebt sich mit Idealgesetzen des Sollens über die Naturgesetze des Müssens. Jeder konsequente Determinismus macht den Menschen zur Maschine. „Leugnet den freien Willen, und ihr werft, ob ihr es zugebt oder nicht, auch den Gedanken menschlicher Sittlichkeit in Trümmer! Der läßt sich nur zu Ende führen durch die Lehre von der Selbstentschließung der wählenden Person, die der Wunschstärke der Motive die Wertgesetze ihres freien Vorziehens überordnen kann."[48]) Schwarz ergänzt diese ethischen Gedanken abschließend durch einen religiösen: das Erreichen vollster, geistiger Freiheit ist nur möglich durch die Gnade Gottes. „In uns bricht ein inneres Werden auf und setzt sich durch, und doch haben wir den Eindruck, daß nicht unsere eigene, sondern eine überindividuelle Kraft in uns wirkt. In und mit unserer Freiheit erfahren wir ein göttlich Zwingendes. Der Mensch kann hierbei nur abwarten, er kann sich, bei geöffnetem Willen, nur bereit halten, daß ihm die neuen Lebensströme kommen. Wir haben nicht die Fähigkeit der Selbstvergeistigung, wohl aber die Fähigkeit der Selbstbestimmung."[49])

Eine ganze Anzahl neuer Werke nimmt einen ähnlichen Standpunkt des Indeterminismus ein wie Schwarz. Es sei kurz hingewiesen auf v. Rohland,[50]) Mack,[51]) Siebeck,[52]) Froehlich,[53]) Gutberlet.[54]) Sie alle suchen dem Ich und vor allem dem Willen seine Aktivität zu wahren,

---

[48]) „Grundfragen." S. 193.

[49]) a. a. O. S. 197.

[50]) v. Rohland, „Die Willensfreiheit und ihre Gegner." 1905.

[51]) Mack, „Kritik der Freiheitstheorien." 1906.

[52]) Siebeck, „Über Freiheit und Zurechnung." (Zeitschrift für Philosophie und philosophische Kritik. Bd. 133.)

[53]) Froehlich, „Freiheit und Notwendigkeit." 1908.

[54]) Gutberlet, „Die Willensfreiheit und ihre Gegner." 2. Aufl. 1909.

Digitized by Google

sie stellen ihn als den Springpunkt der Spontaneität hin. Aber es fehlt manchmal an der nötigen Entschiedenheit — wir sahen, wie nahe der Indeterminismus an den Determinismus heute herangeht. Und so wenden wir uns denn zu einigen Versuchen, die mit der Freiheit noch mehr Ernst machen und die vor allem nach neuen Bahnen streben, um den alten Gegensatz von Determinismus und Indeterminismus zu überwinden.

IV. Das Suchen neuer Bahnen.

In Anlehnung an die kantische Denkweise strebt G. F. Lipps die Gegensätze der alten Lösungen zu beseitigen — indem er sie als zusammenbestehend hinstellt. „Wir müssen uns dazu bequemen, den Menschen ebensowohl als frei, wie auch als gebunden anzusehen. Und wir können die Lösung des Problems der Willensfreiheit lediglich in der Erklärung des anscheinend widerspruchsvollen und zumeist unbegreiflichen Zusammenbestehens von Freiheit und Gebundenheit suchen."[55]) Unter Anknüpfung seiner Gedanken an zahlreiche historische Exkurse bemüht Lipps sich, nachzuweisen, daß es für das kritisch forschende Denken einen Willen gar nicht gibt, was wir nach unseren einleitenden Betrachtungen abweisen müssen. Als letzte, unser Sein bedingende Realität ergibt sich ihm ein „Lebenstrieb". (Sollte das nicht auch eine Art Wille sein?) „Ist es unmöglich, die Betätigung des Lebens in irgendeine endliche oder unbegrenzt große Summe äußerer Einwirkungen aufzulösen, so müssen wir einen schlechthin bestehenden und unableitbaren Grund des Lebens anerkennen. Wir wollen ihn den L e b e n s t r i e b nennen."[56]) Doch sind wir damit noch längst nicht in die letzten Tiefen der Wirklichkeit vorgedrungen, denn: „Das Wesen des Menschen ist in Wahrheit unergründlich."

Als wissenschaftlich denkende Menschen müssen wir eine Gesetzlichkeit und Determiniertheit der Willenshandlungen annehmen — aber wegen der „Unergründlichkeit" unseres Wesens können wir sie nie b e w e i s e n. Demnach wird ein naives Denken stets an der Freiheit festhalten, und es hat ein Recht zu dieser Betrachtungsweise. „So löst sich hier uns das Problem der Willensfreiheit durch die Unterscheidung des naiven und kritischen Verhaltens: gehen wir bis auf die letzten Bestimmungsgründe unseres Handelns in dem durch äußere Einflüsse bedingten Lebenstrieb zurück, so können wir keinen Willen und somit auch keine Möglichkeit, anders zu handeln als so, wie wir tatsächlich handeln, anerkennen. Da aber die letzten Bestimmungsgründe unseres Handelns in Wahrheit nicht erfaßbar sind, so bleibt für unsere naive

[55]) G. F. L i p p s, „Das Problem der Willensfreiheit" („Aus Natur- und Geisteswelt.") Leipzig 1912.

[56]) a. a. O. S. 78.

Digitized by Google

Betrachtungsweise, die nur das jeweils Erfaßbare kennt, die Möglichkeit bestehen, daß wir doch anders hätten handeln können. Und dann nehmen wir zur Erklärung der von uns nicht weiter verfolgbaren Entscheidung den Willen an, der die Entscheidung „herbeiführt".[57])

Auch bei dieser „Lösung" wird man nicht stehen bleiben können; auch sie ist ja eigentlich nur ein skeptischer Verzicht auf eine Lösung. Ist wirklich der Glaube an die absolute Gesetzlichkeit verträglich mit dem unbeirrbaren Freiheitsgefühl? Wozu dann dieses? Wie konnte es überhaupt zustande kommen? Ich glaube nicht, daß auf diesem Wege, der beide älteren Lösungen einfach vereinigen will, sich eine Überwindung derselben erreichen läßt.

Weiter führt uns schon H. Gomperz.[58]) Er bekämpft zunächst den üblichen, falschen Begriff des Willens und zeigt auch, daß wir aus den unmittelbaren Zeugnissen unseres Bewußtseins weder auf Freiheit noch auf Unfreiheit schließen können. „Ob unser eigenes Wollen notwendig so beschaffen ist, oder ob es möglicherweise auch anders beschaffen sein könnte, darüber sagt uns unser Bewußtsein schlechterdings gar nichts."[59]) Wenn wir sagen: der Wille wählt, so fassen wir den Willen als ein selbständiges Wesen auf, das Funktionen, wie der Mensch selbst, ausübt. Wir übertragen fälschlich Verhältnisse der Körperwelt auf das Gebiet des seelischen Geschehens — mit diesem Einwande erinnert Gomperz an Bergson. „Der Wille ist kein Wesen, das wählen könnte; er kann weder Gegenstände wahrnehmen, noch Handlungen vorstellen; er kann auch die Motive weder ‚ergreifen', noch ‚ausführen'." Der Wille ist vor dem „Wollen" gar nicht vorhanden. Beim Determinismus liegt die Sache ähnlich: ihm gilt der Mensch, der von äußeren Objekten überwältigt wird, als Modell des Willens.

So richtig diese Kritik ist, so seltsam nimmt es sich aus, wenn Gomperz selbst den gerügten Fehler, die Übertragung physikalischer Analogien, begeht. Einmal erscheint es mir schon ganz verkehrt, die Stärke der Motive (Effektvorstellungen) nach der Dauer ihrer Herrschaftsphasen zu bemessen! Sehr oft beschäftigt einen das als schwächer deutlich empfundene Motiv viel länger als das stärkere, gerade weil es schwächer ist. Wenn mir ein Vorschlag gemacht wird, so treibt mich etwa ganz unmittelbar und stark ein Motiv, ihn abzulehnen; aber um nicht unvorsichtig und vorschnell zu handeln, beschäftige ich mich viel länger noch bei der Wahl mit dem Gedanken, den Vorschlag anzunehmen. Die Stärke der Motive ist dem unmittelbaren Gefühl zugänglich.

Weiter aber: Gomperz sucht den Wahrscheinlichkeitsbegriff auf das

[57]) a. a. O. S. 97.

[58]) H. Gomperz, „Das Problem der Willensfreiheit." Jena 1907.

[59]) a. a. O. S. 76.

Digitized by Google

Problem der Willensentscheidung anzuwenden, ein zweifellos interessanter Versuch. Er denkt sich zunächst die Wahlentscheidung wieder nach mechanischer Analogie eines Kampfes widerstreitender Komponenten: ein Trieb zur Entscheidung und ein Trieb zur Bedenklichkeit ringen miteinander, und endlich muß der erste Trieb siegen. Die Effektvorstellung, die im Augenblicke des Sieges maximale Lebhaftigkeit hatte, wird natürlich verwirklicht. Der Zeitpunkt aber der Entscheidung soll unabhängig sein von der Effektvorstellung. Also: wie ein Band mit roten und blauen Feldern gleiten die beiden Möglichkeiten an meinem Bewußtsein vorbei (Gomperz zeichnet eine entsprechende Figur S. 100). Plötzlich stürzt sich mein Bewußtsein auf das blaue Feld und hält es fest — warum? Nicht, weil ich mich entschlossen, blau zu wählen, sondern weil gerade in dem Momente, als das blaue Feld erschien, meine Unentschiedenheit aufhörte. Nun sollen hier nach Gomperz die stärkeren Motive den größeren Feldern entsprechen, und es ist „wahrscheinlicher", daß meine Entscheidung das größere Feld (das stärkere Motiv) trifft als das kleinere. Aber auch diese (an sich schon verkehrte) Annahme bestätigt nicht die Tatsache, daß hier die Willensentscheidung dem zufälligen Treffen eines Feldes gleichgesetzt wird. Was ist das für eine Wahl, die unabhängig von der Art des Gewählten ist? Und der Prozeß des Auftauchens der Motive läßt sich nicht durch räumliche Analogien „erklären".

Eine andere Gedankenreihe scheint mir dagegen durchaus berechtigt: die Ablehnung des allgemeinen, dynamischen Kausalgesetzes. „Im dynamischen Verstande sind Determinismus und Indeterminismus beide abzulehnen; der Wille ist weder der allgemeinen Notwendigkeit des Geschehens unterworfen, noch von ihr ausgenommen, weil es eine solche allgemeine Notwendigkeit gar nicht gibt."[60]) Gomperz ist Positivist, „Pathempiriker".[61]) Das zeigt sich auch in der Kritik des Kausalgesetzes. Er lehnt jede „Apriorität" und Denknotwendigkeit ab. „In dem Sinne eines Entschlusses aller wissenschaftlich denkenden Menschen mag man das Kausalgesetz ein Postulat der Wissenschaft nennen." Also nur als menschliches Hilfsmittel der Welterkenntnis gilt es ihm. Sieht man nun gar näher zu, was denn eigentlich für eine „Gesetzmäßigkeit" auf dem psychischen Gebiete vorhanden ist, so stellt sich heraus, daß wir eine solche kaum zu ahnen vermögen — psychische Gesetze kennen wir bisher überhaupt nicht. Und doch tun Determinismus und Indeterminismus beide so, als wenn die Gesetzmäßigkeit des Seelenlebens eine bekannte und gesicherte Tatsache wäre!

Unser Begriff von Ursache beruht letzten Endes auf dem Erleben

[60]) a. a. O. S. 123.

[61]) Vgl. seine „Weltanschauungslehre." Jena 1905 f.

Digitized by Google

unserer eigenen Tätigkeit — das ist der alte Grundgedanke, den Gomperz seiner in manchen Einzelheiten neuen Analyse zugrunde legt. Außer den passiven Bewegungen der Organismen gibt es überhaupt keine „notwendigen", erzwungenen Vorgänge. So fehlt also auch den Willensakten der Notwendigkeitscharakter, und trotzdem trennen wir sie durch diese Einsicht nicht von den anderen Vorgängen ab (wie es der gewöhnliche Indeterminismus tut). Dadurch gibt es eigentlich den Gegensatz von Determinismus und Indeterminismus nicht mehr, sondern es handelt sich um die Frage, ob die Ähnlichkeit ähnlicher Tatsachenfolgen auf absolut gleichen Funktionsbeziehungen beruht oder nicht. Nur im weiteren Sinne kann man also von Determinismus und Indeterminismus reden, und der Entscheidung ihres Streites werden wir uns um so mehr nähern, je mehr unsere Einsicht in die Gesetze des organischen und psychischen Lebens eine befriedigende Gestalt annehmen wird. „Wer die Frage heute endgültig meint beantworten zu können, greift dem tatsächlichen Stande unseres Wissens in vermessener Weise vor."[62])

So sucht Gomperz über die alten Streitpunkte hinauszuführen, schiebt aber die Lösung selbst noch zurück. Und er muß es, indem er die Entscheidung der psychologischen Erfahrungsforschung überlassen will. Das entspricht seiner positivistischen Weltanschauung. Von der Seite des neuen, der Metaphysik freundlichen Idealismus aber werden heute energische Versuche gemacht, auf neuen Bahnen neuen Lösungen zuzustreben.

Auch J. Rehmke[63]) geht an die Arbeit mit der Absicht, die alten Gegensätze zu überwinden. „Dieser Zwiespalt der Meinungen muß überwunden werden, und er darf, so hartnäckig er auch bisher sich erhalten hat, uns den Mut nicht rauben, ihn zu bekämpfen und den Weg, der aus ihm herausführt, freizulegen." Rehmke sucht zu zeigen, daß es gar keinen „vernunftlosen Willen" geben kann — damit fällt aber der Gegensatz von Determinismus und Indeterminismus, da ihre Behauptungen sich bei dieser Anschauung ergänzen (S. 101 f.).

Mit allgemeinen Erwägungen wendet sich R. Eucken einem Indeterminismus neuer Färbung zu.[64]) Eine konsequente Durchführung des Determinismus müßte alles zerstören, was dem geistigen Leben des Menschen eigentümlich ist. Dem Determinismus sind Seele und Welt gegebene Größen; aus ihrem Zusammenwirken geht ein Ereignis mit zwingender Notwendigkeit hervor. „Aber läßt sich im Grunde dann noch vom eigenen Handeln reden, und können wir uns innerlich irgend

[62]) a. a. O. S. 159.

[63]) J. Rehmke, „Die Willensfreiheit." Leipzig 1906.

[64]) R. Eucken, „Geistige Strömungen der Gegenwart." 4. Aufl. Leipzig 1909. S. 360 ff.

Digitized by Google

dafür verantwortlich fühlen?" Beim konsequenten Determinismus müßten wir bloße Zuschauer dessen werden, was an uns vorgeht. Wir wandeln eine vorgezeichnete Straße weiter als willige Sklaven des Schicksals. Eine innere Einheit des Lebens fällt fort, wenn die ursprüngliche Tätigkeit nicht vorhanden ist. „Der Verzicht auf Ursprünglichkeit, dies gänzliche Geschoben- und Getriebenwerden durch ein dunkles Geschick ist, näher erwogen, etwas ganz Entsetzliches, schlechterdings Unerträgliches."

Das Denken aber zeigt uns schon, daß wir nicht so innerhalb der Verkettung bleiben wie das Tier: wir vermögen das Ganze zu überschauen. Ähnlich ist es mit unserem Tun: wir erheben uns zu einer überlegenen Einheit und gewinnen damit eine Selbsttätigkeit. Von hier aus nehmen wir die Bewertung aller Dinge und Beziehungen vor — die Werte sind nicht gegeben, sondern werden erst von der Einheit her fixiert. Wenn man an der Möglichkeit eines solchen selbständigen Geistesleben zweifelt, so braucht man nur auf das Entstehen eigentümlicher Lebenseinheiten überhaupt hinzuweisen. Auch das können wir nicht „erklären". „Aber wie arm würden wir werden, wenn wir alles leugnen wollten, was wir nicht zu erklären vermögen!" Gewiß halten Natur und Gesellschaft einen großen Teil unseres Wesens umschlossen — aber neben ihnen besteht die geistige Ordnung mit ihrem neuen Selbst. In dem Kampfe zwischen den beiden Stufen der Wirklichkeit wird die Seele selbst zur Entscheidung aufgerufen. In dem Ringen nach geistiger Individualität sehen wir das Ineinander von Freiheit und Schicksal in unserem Leben. Das Schicksal weist uns die allgemeine Richtung — aber sofern das Individuelle ein Geistiges ist, muß es von uns ergriffen und befestigt werden. „So verwandelt der Verlauf des Lebens mehr und mehr die Gabe des Schicksals in ein eigenes Werk des Menschen, so erhebt sich unser Leben immer mehr zur Selbsttätigkeit."

Der Determinismus gibt ein falsches Bild von der Wirklichkeit, wenn er unser Leben so darstellt, als wenn alles in einer Fläche verläuft oder einfach aus einem Grundstock hervorwächst. Tatsächlich aber treten Erschütterungen und Umwälzungen in unserem Leben auf, durch die etwas völlig Neues entstehen kann, durch die sich alle Werte verändern. „Das alles aber nicht durch ein mechanisches Vorgehen an uns, sondern durch unsere eigene Erregung und Bewegung hindurch." Und ebenso ist es im Kulturleben der Völker, auch da entsteht Neues, das vom Alten nicht ableitbar ist. So ist überall das Weltbild des Determinismus zu eng, es beruht auf ganz bestimmten, einseitigen Voraussetzungen. Damit aber ist seine Gültigkeit erschüttert.

Euckens Freiheitslehre in ihrer allgemeinen Fassung ist eine not-

Digitized by Google

wendige Folge seiner Metaphysik des Geisteslebens; dieses Geistesleben ist getragen von einer Geisteswelt, die das Reich aller Spontaneität und Aktivität ist. Seiner ganzen Art entsprechend, hat Eucken sich bisher auf die Details des Freiheitsproblems nicht eingelassen. Besonders wichtig nach dieser Seite hin und als eine Ergänzung der Euckenschen Ansichten sind die geistreichen Untersuchungen Bergsons, die unter dem Titel: „Essai sur les données immédiates de la conscience" schon 1888 erschienen sind, die aber erst in den letzten Jahren in Deutschland bekannt wurden und zur Wirkung kamen. Jetzt liegt auch eine gute Übersetzung vor.[65]) Bergsons intuitive Philosophie ist der Euckenschen in vielen Punkten verwandt. Auch sie bedingt den Freiheitsgedanken als eine Selbstverständlichkeit und stellt dabei das Problem auf eine neue Basis. Durch intuitive Versenkung können wir die wahre Wirklichkeit ergreifen, diese aber stellt sich dar als ein ewiges Fließen und Werden, aus zwei absolut entgegengesetzten Strömungen bestehend, einer geistigen (positiven) und einer materiellen (negativen).[66]) Unser gewöhnliches, verstandesmäßiges Denken dient nur den praktischen Zwecken, und daher bleibt es auf der Oberfläche. Auch wenn wir auf unser eigenes Wesen reflektieren, so haften wir meist am Äußeren. Der Verstand ist seinem Wesen nach unfähig, das wahre Sein zu erkennen; dazu verhilft uns nur die intuitive Erkenntnis, die eine radikale Umkehrung unserer gewöhnlichen, praktischen Zwecken dienenden Erkenntnis ist.

Trotzdem sich die Freiheitslehre für Bergson als selbstverständliche Folge der allgemeinen Weltanschauung ergibt, hat der Philosoph der Widerlegung des Determinismus doch eine Reihe scharfsinniger Ausführungen gewidmet. Er widerlegt den physischen und den psychischen Determinismus und führt den einen auf den anderen zurück. „Nimmt man an, daß die Lage, die Richtung und die Geschwindigkeit jedes Atoms der Gehirnmaterie in jedem Augenblick der Dauer determiniert sei, so würde daraus noch keineswegs folgen, daß auch unser psychisches Leben derselben fatalistischen Notwendigkeit unterworfen sei; denn es wäre erst zu beweisen, daß einem gegebenen Gehirnzustand ein streng determinierter psychischer Zustand korrespondiert, und dieser Beweis ist noch zu liefern."[67]) „Welches Bild man auch heranziehen möge, es wird nie gezeigt und nie gezeigt werden, daß der psychische Vorgang durch die Bewegung der Moleküle in notwendiger Weise determiniert werde; denn in einer Bewegung wird man zwar den Grund für eine

[65]) Bergson, „Zeit und Freiheit. Eine Abhandlung über die unmittelbaren Bewußtseinstatsachen." Jena 1911. (Ich zitiere danach.)

[66]) Vgl. dazu Steenbergen, „Bergsons intuitive Philosophie." Jena 1909.

[67]) a. a. O. S. 115.

Digitized by Google

andere Bewegung finden können, nicht aber den Grund für einen Bewußtseinszustand; nur die Erfahrung allein kann außer Zweifel stellen, daß letztere die erstere begleitet. Nun ist aber die konstante Verbindung der beiden Termini experimentell nur in einer sehr geringen Anzahl von Fällen nachgewiesen worden und überdies für Vorgänge, die nach dem Zugeständnisse aller vom Willen fast unabhängig sind."

Der Determinismus arbeitet mit dem Argument: die Erhaltung der Energie ist ein Weltgesetz, die Willensfreiheit würde ihm widersprechen. Dem ist zu entgegnen: einmal braucht die Freiheit dem Gesetz gar nicht zu widersprechen. Außerdem aber ist die Erhaltung der Energie gar kein allgemeines Gesetz! Es setzt voraus, daß wir es mit einem System von Punkten zu tun haben, die in ihre anfängliche Lage wieder zurückkehren können, denen also die Zeit nichts anhabe. Das aber ist für die lebenden Körper, vor allem für die bewußten Wesen nicht der Fall; für sie hat die Vergangenheit Realität, für sie gibt es gar nicht die „homogene Zeit", die sich zahlenmäßig ausdrücken läßt. Für sie gibt es nur die wirkliche „Dauer"; diese aber hat den größten Einfluß auf Leben und Bewußtsein. „Eine Empfindung modifiziert sich schon allein dadurch, daß sie andauert, so sehr, daß sie unerträglich wird. Dasselbe bleibt hier nicht dasselbe, sondern verstärkt sich und nimmt seine ganze Vergangenheit in sich auf."[68]) Nun setzt man, ohne es zu bemerken, die abstrakte Zeit, die über die Atome hingleitet, gleich der wirklichen Dauer und übersieht dadurch die Absurdität, die darin liegt, nach geschehenem Zeitablauf die Dinge an ihren Platz zurück zu versetzen.

So führt der physische Determinismus auf eine psychologische Theorie zurück, die in ihrer schärfsten Form als Assoziationismus auftritt. Dieser versucht, den Bewußtseinszustand zu analysieren, und löst dabei den eminent persönlichen Zustand in unpersönliche Elemente auf. Er verfestigt dabei in unerlaubter Weise das psychische, fließende Geschehen mit Hilfe der Raumvorstellung und legt es durch die Sprache in Symbolen fest. „Der Assoziationismus begeht also den Fehler, den konkreten Phänomenen, die sich im Geiste abspielen, fortwährend ihre künstliche Rekonstruktion . . . zu substituieren und auf diese Weise die Erklärung der Tatsache mit der Tatsache selbst zu vermengen."

Die Assoziationstheorie wird aber nur der Bildung ganz oberflächlicher Gedankenverbindungen gerecht. „Je tiefer man aber unter dieser Oberfläche gräbt, je mehr das Ich wieder es selbst wird, desto mehr hören auch seine Bewußtseinszustände auf, sich nebeneinander zu ordnen, um sich dafür gegenseitig zu durchdringen und ineinander zu

[68]) a. a. O. S. 121.

Digitized by Google

verschmelzen, wobei die Einzelnen die Färbung aller übrigen annehmen."[69]) Die Sprache löscht alle Unterschiede durch ihre gleichen Begriffe aus und es kann ihr nie gelingen, die ursprüngliche Individualität durch Aneinanderreihung von Einzelheiten wieder herzustellen. „Der Gedanke bleibt inkommensurabel mit der Sprache." Demnach ist es eine durch die Sprache irregeleitete Psychologie, die die Seele durch Gefühle determiniert sein läßt, als wären es auf sie drückende Kräfte. In jedem dieser Gefühle, wenn sie tief genug wurzeln, spiegelt sich der ganze Seeleninhalt. „Sagt man also, daß die Seele unter dem Einfluß irgendeines dieser Gefühle determiniert werde, so heißt das anerkennen, daß sie sich selbst determiniert." Die Äußerung eines inneren Zustandes, der die ganze Persönlichkeit enthält, ist gerade das, was man eine freie Handlung nennt, weil das Ich allein ihr Urheber gewesen ist, weil sie das ganze Ich zum Ausdruck gebracht hat. So kommt man zu der Annahme von Abstufungen der Freiheit: unsere Handlungen sind in verschiedenem Grade frei, je nachdem, ob es uns gelingt, unser wahres Selbst voll in ihnen zum Ausdruck zu bringen oder nicht. Auch verschiedene Menschen erreichen verschiedene Stufen der Freiheit. „Viele leben so und sterben, ohne die wahre Freiheit gekannt zu haben." „Der freie Entschluß entspringt aus der ganzen Seele, und die Handlung wird um so freier sein, je mehr die dynamische Reihe, an die sie geknüpft ist, eins zu werden tendiert mit dem fundamentalen Ich."

In jedem Leben findet ein Nebeneinander von freien und weniger freien Handlungen statt. Oft wird durch Einflüsse von außen unser eigenes Wesen uns verdeckt, und erst im entscheidenden Augenblick der Tat bricht das wahre Ich durch die Kruste hindurch. Belanglose Handlungen sind meist unfrei in tieferem Sinne, wir überlassen uns dem Spiel der Assoziation oder folgen einem Motiv. Anders aber ist es bei entscheidenden Taten. „In den schicksalschweren Stunden, wo es sich um die Meinung handelt, die wir anderen und vornehmlich uns selbst von uns geben werden, da wählen wir ohne jegliche Acht dessen, was man gemeinhin ein Motiv nennt; und dieses Fehlen jedes angebbaren Grundes ist um so auffallender, in je tieferem Sinne wir frei sind."[70]) Der Determinismus stellt das Ich und die Gefühle als feste Größen einander gegenüber und läßt sie mechanisch aufeinander wirken. Tatsächlich ist das Ich aber schon durch das Erleben des ersten Gefühls ein anderes geworden, und es modifiziert sich dauernd während der ganzen Überlegung.

So gelangt Bergson hier zu einer Formulierung, die an die früher

---

[69]) a. a. O. S. 129.
[70]) a. a. O. S. 134.

Digitized by Google

besprochenen anderen Indeterministen (Schwarz) erinnert: „Wir sind frei, wenn unsere Handlungen aus unserer ganzen Persönlichkeit hervorgehen, wenn sie sie ausdrücken, wenn sie jene undefinierbare Ähnlichkeit mit ihr haben, wie man sie zuweilen zwischen dem Kunstwerk und seinem Schöpfer findet." Aber durch seine Auffassung vom Wesen der Persönlichkeit und durch seine Lehre von der Dauer unterscheidet sich Bergson doch erheblich von den früher genannten Indeterministen: er schlägt eben „neue Bahnen" ein. Denn Persönlichkeit ist für ihn keine feste Größe, durch die unsere Handlungen bestimmt sind, sondern sie ist dauernd im Werden und Fließen, sie verändert sich durch jedes Erleben. Auch weist er die abstrakte Trennung des Ich in einen wirkenden Charakter und ein bewirktes Wollen zurück: unser Charakter ist eben in unserem Wollen enthalten.

Doch noch weitere Argumente bringt Bergson gegen den Determinismus (und auch den üblichen Indeterminismus) vor, und sie führen wieder auf den neuen Zeitbegriff. Die gewöhnlichen Anschauungen über den Prozeß des Wählens lassen sich durch eine Figur darstellen. Das Bewußtsein gelangt bei seinem Leben an einen Punkt O, und nun öffnen sich ihm zwei Richtungen, zwei Wege nach X und Y. Es soll sich entscheiden, schlägt erst die eine Richtung ein, geht dann zurück zu O, dann die andere, und oszilliert so hin und her, bis endlich die Wahl erfolgt. Diese Vorstellung ist aber wieder grob mechanisch, beruht auf dem Identifizieren von Raum und Zeit, auf der rein praktischen, oberflächlichen Tendenz unseres Verstandes. Tatsächlich nämlich findet eine dauernde Fortbewegung des Bewußtseins statt, kein Zurückkehren, kein Pendeln in zwei Richtungen.

Der Determinist behauptet, bei vollständiger Kenntnis der Bedingungen einer Handlung ließe diese sich mit voller Sicherheit vorhersagen. Hier liegt wieder der Fehler vor, daß die zahlenmäßig ausdrückbare, abstrakte Zeit mit der realen Dauer gleichgesetzt wird. Jedes Vorhersagen beruht auf gedanklichem Verkürzen, die Dauer aber ist Qualität; man kann sie um keinen Augenblick verkürzen, ohne zugleich die Natur der sie erfüllenden Vorgänge zu modifizieren.

Der Determinist behauptet, daß eine Handlung durch ihre Antezedentien streng determiniert sei. Er beruft sich dabei auf das Kausalgesetz, das besagt, daß auf dieselben Ursachen stets dieselben Wirkungen folgen. „Sagt man, daß die gleichen inneren Ursachen dieselben Wirkungen hervorbringen, so setzt man damit voraus, daß die gleiche Ursache auf der Bühne des Bewußtseins mehrere Male auftreten könne. Nun hat es aber unsere Auffassung von der Dauer auf nichts Geringeres abgesehen, als darauf, die radikale Heterogeneität der tiefen psychischen Tatsachen und die Unmöglichkeit zu behaupten, daß sich je ihrer zwei

Digitized by Google

vollkommen gleichen, weil sie nämlich zwei verschiedene Momente eines geschichtlichen Verlaufs bilden."[71])

Bergson bekämpft auch das Kausalgesetz und kommt zu dem Resultat: „Das innere Kausalitätsverhältnis ist ein rein dynamisches und hat keinerlei Analogie mit der Beziehung zwischen zwei einander bedingenden äußeren Phänomenen. Denn diese können sich in einem homogenen Raume wiederholen und lassen die Aufstellung eines Gesetzes zu, während die tiefen psychischen Tatsachen sich dem Bewußtsein nur ein einziges Mal darbieten und niemals wieder auftreten."[72])

Aus all diesen Erörterungen ergibt sich, daß Freiheit besteht und undefinierbar ist. Eine Sache kann man analysieren, einen Fortschritt nicht. Versucht man die Analyse, so verwandelt man, ohne es zu merken, den Fortschritt in ein Ding und die Dauer in Raum. „An Stelle der sich vollziehenden Tatsache setzt man die vollzogene Tatsache, und sowie man begonnen hat, die Aktivität des Ich gewissermaßen zum Stillstand zu bringen, sieht man, daß sich die Spontaneität in Trägheit und die Freiheit in Notwendigkeit auflöst." Es ist beides falsch: die Freiheit zu leugnen, wie sie zu definieren. Beides beruht auf Illusionen, das ganze „Problem der Freiheit" ist aus einem Mißverständnis hervorgegangen, das für den modernen Menschen dasselbe war, wie die Sophismen der Eleaten für die Alten. In beiden Fällen hat eine Vermengung von Quantität und Qualität stattgefunden. „Jedes die Freiheit betreffende Verlangen nach Erklärung kommt, ohne daß man es bemerkte, auf die folgende Frage hinaus: »Läßt sich die Zeit adäquat durch den Raum vorstellen?« — Worauf wir entgegnen: Ja, wenn es sich um die abgelaufene Zeit handelt; nein, wenn man von der ablaufenden Zeit spricht. Nun vollzieht sich aber die freie Handlung in der ablaufenden Zeit und nicht in der abgelaufenen. Die Freiheit ist somit eine Tatsache, und es gibt unter den Tatsachen, die man konstatiert, keine, die klarer wäre."[73]) In unserem gewöhnlichen, dem praktischen Wirken gewidmeten Leben existieren wir, ohne daß unser tieferes Wesen überhaupt sich entfaltet. Unsere Aktivität schlummert. Wenn wir aber frei handeln, dann ergreifen wir von uns selbst Besitz, dann tauchen wir zurück in die reine Dauer.

So erklimmt Bergson einen Standpunkt über den Gegensätzen, die er als Mißverständnisse entlarvt. Typisch für eine Hauptrichtung des modernen Denkens ist sein Bestreben, vom Mechanismus loszukommen und sich dem wahren L e b e n der Seele zu nähern. Dieser neue Lebensbegriff spielt eine große Rolle in der gegenwärtigen Philosophie.

[71]) a. a. O. S. 157.
[72]) a. a. O. S. 172.
[73]) a. a. O. S. 174.

Digitized by Google

Nietzsche hat mit seiner enthusiastischen Philosophie des Lebensrausches viel dazu beigetragen. Im Lebensbegriff haben wir einen Zugang zum neuen Idealismus und zur neuen Metaphysik, die den Intellektualismus abzustreifen sucht. Irgendwie spielt der Lebensbegriff in alle moderne Philosophie hinein, selbst in die der Marburger Schule, die sich sonst am weitesten von der Lebendigkeit entfernt. Von den älteren Denkern ist es Schelling, dem das Lebendige, das Organische ganz besonders wichtig war. Und von ihm ist K. Joël angeregt, der in den letzten Jahren zur Darstellung einer eigentümlichen Weltanschauung vorgedrungen ist. In seinem letzten Werke „Seele und Welt" hat er die Grundlinien der Gesamtanschauung gezeichnet.[74])

Es ist eine organische Weltauffassung, die hier versucht wird, der Organismusgedanke ist der grundlegende. Den letzten Grund der Welt findet Joël in einer Ureinheit von Leib und Seele, deren Annahme zur Welterklärung notwendig ist. Diese Einheit kann nie erlebt werden und nie ins Bewußtsein kommen, denn ihr Wesen widerstrebt gerade dem Bewußtwerden. Die völlige Indifferenz ist die Grundlage für jede Differenzierung. Das Leben besteht aber nur in der Spaltung, es ist Entwicklung und Entfaltung. „Alles Leben ist Spaltung, lebt im Endlichen, Relativen; alles Bewußtsein auch lebt nur im Bestimmten und erlischt im Unbestimmten, und doch ist alles Bestimmte nur ein Ausschnitt des Unbestimmten, und doch zehrt alles Relative nur vom Absoluten."[75])

Wie aber kann aus der absoluten Indifferenz (Schellings Begriff in der Identitätsphilosophie) die Mannigfaltigkeit der Dinge entstehen? Es ist das Urproblem jeder Metaphysik, die über den Ursprung der Welt etwas aussagen will. Schelling hat sich sein ganzes langes Leben abgemüht, eine Lösung zu finden.[76]) Hegel spottete über Schellings Absolutes, das als Zusammenfall aller Gegensätze die Nacht sei, in der alle Kühe schwarz sind. Joël stellt den Freiheitsbegriff in den Mittelpunkt der Erklärung für die Weltentstehung. Die Urveränderung, die Weltdifferenzierung ist grundlos, das heißt aber, positiv ausgedrückt: die Weltbildung ist ein Akt der Freiheit und nur als solcher erklärlich. Die „Grundlosigkeit" ist dabei nur mechanistisches Vorurteil, — das Freie ist am wenigsten grundlos, weil es den Grund in sich selbst trägt. „Das heißt nicht, aus der Not eine Tugend machen; die Proklamierung der Freiheit ist hier die einzige Rettung. Und wenn ihr mich noch so mathematisch streng durch die schärfsten naturforscherlichen Brillen anschaut und kalten Herzens kritisch durchbohrt: ich kann nicht anders,

---

[74]) K. Joël, „Seele und Welt." Jena 1912.

[75]) a. a. O. S. 73.

[76]) Vgl. meinen „Schelling"-Artikel in „Große Denker." Bd. II.

Digitized by Google

und ihr selber könnt nicht anders, könnt keinen Ausweg entdecken als — den schönsten. Denn die Erkenntnis braucht nicht immer Ernüchterung und Enttäuschung zu sein, und es steht nirgends geschrieben, daß die Wahrheit in Sack und Asche sitzen muß."[77])

Der Weltprozeß ist wissenschaftlich also nur zu verstehen als Differenzierung eines Indifferenten. Die Differenzierung ist zu erklären als Selbstdifferenzierung, Verselbständigung, Eigenwerden; das Selbständige aber ist das Subjekt, die Seele.[78]) Das sich Scheidende heißt Subjekt, das andere, von dem es sich scheidet, Objekt. Ein Aktivum und ein Passivum treten auseinander. „Das klingt alles so abstrakt konstruiert als ein bureaukratisches Märchen, und ist doch ebenso lebendig wie logisch; denn es besagt, daß die Freiheit schon bei der Weltbildung Pate stand, daß die Seele in den Urtiefen des Weltprozesses verankert ist, daß aus ihnen her ein Strom von Variierung, Differenzierung, Individualisierung quillt, daß die Welt auf Buntheit, Eigenheit, Persönlichkeit angelegt ist." Doch dem Freien steht ein Gebundenes gegenüber, der Kraft ein Stoff, der Seele der Körper.

So ergibt sich denn als Sinn der Welt der Kampf der Freiheit mit der Unfreiheit, der strebenden Kraft mit dem trägen Stoff. Aber dieser Kampf führt schon in der Welt an vielen Stellen zum Ausgleich: die strebende Kraft soll den Stoff zum Kunstwerk gestalten, der Fortschritt sich durch die Geschichte vertiefen, der Geist die Natur bezwingen und verklären. „Das Wesen des Geistes, das Geheimnis der Seele ist so der Aufschwung, ist Selbstbefreiung, Selbstbestimmung, Selbstentwicklung, ist die Erhebung über das Gegebene, die innere Wandlung und Bekehrung, der Fortschritt, die werdende Persönlichkeit, der Urtrieb, der über sich hinausstrebt, die reine Kraft, das reine Subjekt, das Uraktive, das Urvariierende, die ewige Jugend."[79])

So wird bei Joël die Freiheit als Urtatsache in die Tiefe der Welt aufgenommen, und von seinem Standpunkt aus ist — wie für Bergson — der Streit von Determinismus und Indeterminismus eigentlich sinnlos. Trotzdem hat auch er sich auf den Kampfplatz begeben, ja, das umfangreichste Buch über dieses Thema rührt von ihm her. „Der freie Wille"[80]) ist in Dialogform geschrieben. An alte, teils romantische Traditionen anknüpfend, entwickelt Joël in dieser Kunstform das Problem und bringt dabei dessen dialektischen Charakter zu starker Gel-

---

[77]) a. a. O. S. 79 f.

[78]) a. a. O. S. 82.

[79]) a. a. O. S. 85. Es sei erwähnt, daß ich in meinem „Grundriß einer Philosophie des Schaffens als Kulturphilosophie" (Leipzig 1912) unabhängig von Joël zu einer ähnlichen Anschauung gelangt bin.

[80]) K. Joël, „Der freie Wille." München 1908.

Digitized by Google

tung. Leicht hat er's dem Leser allerdings nicht gemacht, und es dürfte wohl niemandem gelingen, die 700 Seiten hintereinander glatt durchzustudieren. Das Auf und Ab des Dialoges ermüdet gewaltig, und es ist eine starke Anspannung erforderlich, um der Entwicklung der Argumente zu folgen. Doch sei auch hervorgehoben, daß viele Partien ihren besonderen Reiz haben, und daß man oft mitgerissen wird von dem großen Schwunge und der Gedankenkraft des Verfassers. Jedenfalls sind in dem Werke die Argumente für und wider den Indeterminismus wie den Determinismus in einer Vollständigkeit dargelegt, wie wohl sonst nicht so leicht. Und da hinter der Entwicklung des Buches eine Entwicklung der schaffenden Persönlichkeit steht, so hat auch die Form des Ganzen ihr völliges Recht. Aus der unübersehbaren Fülle der Gedanken können wir nur einige herausgreifen, um die Freiheitslehre noch näher zu charakterisieren.

„Ich liebe die Romantik mit ganzer Seele und glaube, daß nichts Großes auf Erden ohne Romantik geschah."[81]) Dieses Bekenntnis könnte als Motto über Joëls Anschauung gesetzt werden. Den „tiefsten aller Kämpfe" nennt er den Streit zwischen Freiheit und Notwendigkeit, — „weil jede Epoche von eigenem Leben und eigener Weltanschauung den Ausgleich in ihrer Form sich erobern muß."[82]) In unserer Zeit dringen immer neue Argumente heran, die den Determinismus zu stärken scheinen. — Joël läßt den modernen Philosophen, Juristen, Naturforscher, Historiker, Theologen, Moralstatistiker sprechen, und sie alle überwinden zunächst alle Einwände indeterministischer Art. Als „reifste Frucht des 19. Jahrhunderts und als Tendenz und Ergebnis aller Wissenschaften" erscheint demnach zuerst der Determinismus. Und doch erhebt sich „die innere Stimme": „Und dennoch, dennoch wage ich's, am Determinismus zu rütteln."[83])

Und nun beginnt von neuem die Prüfung der verschiedenen Gedankenreihen, die Konsequenzen des Determinismus werden voll entfaltet, seine Sinnwidrigkeit zeigt sich in Erziehung, Verantwortlichkeit, Recht und Gesellschaft, Moral, Geistesfreiheit usw. Die „Mythologie des Determinismus" wird als solche enthüllt, — die Deterministen machen Abstraktionen zu Realitäten, sie personifizieren (wie die alten Heiden) bloße Erscheinungsformen zu realen Wesenheiten, fürchten ihre Wirkung und geben ihnen Macht über den Menschen. Dabei ist es furchtbar einfach, immer neue Fesseln des Willens zu konstruieren. Ist der Wille freundlich, so folgt er dem Zwange seiner Freundlichkeit; ist er uninteressiert, so gibt er seinem Mangel an Interesse nach usw.

[81]) a. a. O. S. 693.
[82]) a. a. O. S. XVI.
[83]) a. a. O. S. 239.

Digitized by Google

Man braucht nur die adjektivischen Prädikate zu substantivieren, dann erhält man immer neue Knebelungen des Willens. Es ist also nur ein sprachlicher Kniff, und man gibt an, durch diese Wortänderung etwas Sachliches ausgesagt zu haben.[84])

Als „eherne Astarte" erscheint dann das allgemeine Kausalgesetz. Gegen dessen dogmatische Ausnutzung kämpft auch Joël. „So wenig der Identitätssatz die Welt zur ewigen Gleichheit, zur Erstarrung verurteilt, so wenig verurteilt der Kausalsatz sie zur ewigen Gebundenheit, zur Unfreiheit."[85]) Das Kausalgesetz ist eben — Erkenntnisgesetz, und nicht Realgesetz. Wenn wir für gewisse Wirkungen bestimmte Ursachen aufsuchen, so ist das ein Eingreifen unserer Aktivität. „Wir zerteilen unaufhörlich den rauschenden Strom der Erscheinungen gemäß unserem Lebensrhythmus in Objekt und Subjekt, Aktives und Passives."[86]) „Im tonlosen Geschehensverlauf akzentuieren wir Erscheinungen und drehen sie einander zu als Ursache und Wirkung. — Wir schneiden die Wirkung heraus und zu ihr eine entsprechende Ursache."[87]) Indem man einseitig bei der Kausalität den Blick auf die Wirkung richtete, sah man immer nur ein Prinzip der Notwendigkeit in ihr; wenn man aber die andere Seite, die Ursache, betrachtet, ist sie zugleich ein Prinzip der Freiheit.

So hält auch dieser Prüfung das Kausalgesetz, das den Willen vernichten soll, nicht stand. Doch weiter noch, ähnlich wie Bergson, verfolgt Joël die mechanistischen Vorurteile der Deterministen. „Genau wie Zenon die Bewegung auflöst in einzelne Stationen, so löst der Determinist die Veränderung auf in Momentzustände, in eine Blitzfolge determinierter Situationen. Beiden ist das Geschehen erstarrt und zerstückt zu Seinspunkten."[88]) „Das ist der Fluch des Determinismus, daß er den Willen verdinglicht und nicht als Funktion begreift, daß er dem Willen feste Qualitäten auferlegt, die wie ein Fatum ihn lähmen, und die meist nicht weniger Aberglaube sind wie das Fatum."[89])

So ringt sich durch alle diese Überlegungen die Freiheitslehre in origineller Fassung immer sicherer hindurch. Alles ist tot und sinnlos, wenn nicht ein Quell der Aktivität gesichert bleibt. „Ich erkenne an, daß alle Bausteine determiniert sind, wenn du mir nur den Willen als Baumeister zugibst. Ich gebe zu, daß aller Seinsinhalt des Menschen bestimmt gegeben ist; aber er ist toter Stoff, wenn nicht der Wille lebt

---

[84]) a. a. O. S. 435.
[85]) a. a. O. S. 499.
[86]) a. a. O. S. 581.
[87]) a. a. O. S. 586.
[88]) a. a. O. S. 653.
[89]) a. a. O. S. 664.

Digitized by Google

als formende, fortbildende Kraft."[90]) Der Wille selbst muß seinem Wesen nach frei sein, — sonst gibt es überhaupt keinen Willen. „Der Wille ist die Freiheit der Menschenseele, ist die Freiheit κατ' ἐξοχήν die Entscheidungskraft, die innere, aktive Wahlfähigkeit, das bewußte Variationsvermögen."[91]) Der absolut gezwungene Wille ist ein leerer Begriff. „Was tut denn der Wille, der nicht mehr wollen kann? Singt er? Pfeift er?"[92]) „Der Wille ist recht eigentlich das Freie im Menschen. Ein absolut unfreier Wille ist ein gefesseltes Freies, ein totes Leben, ein passives Aktivum, — und somit ist der ganze Determinismus ein Widerspruch."[93]) Auf Freiheit und Selbstbestimmung beruht der absolute Wert des Menschen, alle Determination setzt den Wert zum relativen herab. Ist das Individuum das absolut abhängige Produkt der Gesellschaft, dann hat es keinen Eigenwert, dann kann die Gesellschaft alles von ihm fordern, dann muß es sich und seine Ansprüche vollkommen aufgeben.

„Der radikalste Sozialismus, wie ihn auch der extremste Kommunist noch nicht geträumt, ist die notwendige Konsequenz des Determinismus."[94]) Würden diese Konsequenzen wirklich gezogen werden, so würde jede Kultur zugrunde gehen — und darum ist es „ein goldener Segen, daß die Menschen nicht all ihr Denken leben". Die Deterministen sind blind und taub — alles sehen sie und hören sie, nur nicht sich selber! Sie vergessen, daß der Mensch im Freiheitsgefühl ein Eigengefühl hat. Aller Determinismus krankt am Objektivierungswahn, er sieht nicht, daß jedes Objekt ein Subjekt erfordert, und daß man andererseits alles objektiv erfassen kann — nur nicht das Nicht-Objektive. „Ich möchte den Deterministen, der herabgebeugt ist aufs Objekt, das Subjekt selber nur als Objekt sieht, ich möchte ihn aufrichten, daß er auf sich zurückschaue, daß es ihn durchzucke im Akt der Selbsterfassung, daß er Ich sage."[95])

Alle Psychologie verführt zur Lüge, indem sie das Subjekt nur als Objekt nimmt; die Seelenlehre wird zur Sinnlosigkeit, indem sie über alles Aufschluß gibt — nur über die Seele nicht, denn sie ist als „Objekt" gestorben — so führt Joël auch in „Seele und Welt" aus. „In all unserem Erleben und Erkennen ist unser Ich vorausgesetzt. Wir können unser Ich zeitweilig vergessen, aber wir können es nicht streichen, dauernd negieren. Unser Selbstbewußtsein ist das notwendige Komplement zu unserem Weltbewußtsein. Unser Ichgefühl besteht zu Recht. Und

---

[90]) a. a. O. S. 667.
[91]) a. a. O. S. 669.
[92]) a. a. O. S. 441.
[93]) a. a. O. S. 447.
[94]) a. a. O. S. 381.
[95]) a. a. O. S. 255.

Digitized by Google

unser Freiheitsgefühl ist eins mit unserem Ichgefühl."[96]) Die Freiheit ist nur subjektiv zu erleben, sie ist nicht objektiv gegeben. Wir könnten ihre Idee gar nicht fassen, wenn wir nicht frei wären. Und so sprechen wir die Überzeugung aus: „Zentrum bist du, König in deinem Reich, diese Gedanken sind d e i n e Gedanken und diese Hände d e i n e Hände; das sagt dein Selbstgefühl. Und so spricht es auch: diese Taten sind meine Taten, dieses Wollen mein Wollen; selbstherrlich bin ich in meinem Reich, nicht Stein unter Steinen, nicht Welle, sondern Quelle meines Lebensstromes."[97])

Freiheit ist also Werden und Bewegung, sie ist kein Stillestehen beim Gegebenen, sondern eine Fortbildung unseres Wesens. Entfaltung unseres Selbst ist die Idee der Freiheit, ihr Ideal ist Erweiterung, Vollendung der vorhandenen Freiheit.[98]) „Wir betätigen unsere Freiheit, indem wir sie weiterentwickeln; wir entfalten sie, indem wir uns entfalten; denn die Freiheit zeigte sich nicht in einer besonderen Aktion, sondern in der Aktion als solcher, in der Selbstbewegung, im aktiven Verhalten im Gegensatz zum passiven."[99]) „Wer den Menschen nimmt, wie er ist, unterschätzt ihn. Denn jeder Mensch ist nicht nur ein Seiender, sondern ein Werdender; jeder Mensch enthält mehr, als er ist, trägt sein Ideal und seine Karikatur in sich, trägt eine Fülle der Möglichkeiten, eine tiefgehende Veränderlichkeit in sich und am meisten in seinem Willen."[100])

Wir wissen es schon aus Joëls Metaphysik: wir leben geistig nur durch Freiheit. Leben besteht in der Spannung zwischen Subjekt und Objekt, in dem dauernden Kampf. „Die Freiheit selber lebt nur durch die Freiheit, in immer neuen Akten der Befreiung . . . Das Ich lebt nur, indem es sich immer wieder neu setzt, der Geist besteht nur in der Überwindung der Konstanz. Er lebt nur als der unendliche ewige Ringer, als der ewige Freiheitskämpfer."[101]) Denn Freiheit und Notwendigkeit gehören zusammen, die Freiheit betätigt sich nur an der Überwindung des Widerstandes. Die Freiheit bedarf so der Notwendigkeit wie die Ursache der Wirkung. „Die Welt notwendig und die Seele frei — das ist das Ziel."

Als romantischer Ausklang erscheint der Abschluß des großen Werkes, das „Mysterium".

„Wir erleben die Welt, und die Welt erlebt uns. Die Zeit, da unsere

---

[96]) a. a. O. S. 258.
[97]) a. a. O. S. 259.
[98]) a. a. O. S. 293.
[99]) a. a. O. S. 320.
[100]) a. a. O. S. 360.
[101]) a. a. O. S. 686.

Digitized by Google

Freiheit ein Gespenst und die Welt so tot erschien, die Nacht ist dahin. Nun lebt die Welt. Das schlafende Heer ist erwacht. Die Wachen gehen heim."

Damit haben wir eine Reihe von Anschauungen kennen gelernt, die zweifellos dem neuen Kulturbewußtsein am Beginn des 20. Jahrhunderts am meisten entsprechen. Das Dogma des Mechanismus und Determinismus ist eine Lehre von gestern. Es entstand unter der Einwirkung der naturalistischen Weltanschauung, die heute immer mehr einem neuen Idealismus weichen muß — wenigstens in den wissenschaftlich orientierten Kreisen. Die Eigenart und Selbständigkeit des Geistes, der geistigen Persönlichkeit, kommt immer mehr zur Empfindung, und damit beginnt auch eine neue Freiheitslehre ihre Herrschaft. Sie kann sich nicht mehr einfach „Indeterminismus" nennen, weil sie den Gegensatz zu Determinismus als eine falsche Aufstellung erkannt hat. Jede Definition der Freiheit muß abgelehnt werden, da der Versuch der Objektivierung des Nicht-Objektiven irreführt. Die Freiheit als identisch mit dem Willen, nur dem Erlebnis zugänglich, aber dadurch als Gewißheit über alles andere erhoben — so steht diese Anschauung vor uns als Ausdruck einer Zeit, die anhebt, zum Selbstbewußtsein zu kommen. Gewiß werden wieder Zeiten heraufsteigen, in denen der Naturalismus die Macht gewinnt, in denen auch die Freiheitslehre eine andere werden wird. Wir alle glauben zu erkennen, daß unsere Zeit ihre Lehre auf den Wegen zu suchen hat, die Männer wie Eucken, Bergson, Joël gewiesen!

Digitized by Google

Ethik.

Von Max Scheler.

I.

Die Ethik einer Zeit ist, von ihren persönlichen Urhebern und von dem jeweiligen Stande der gesamten wissenschaftlichen Forschung abgesehen, durch die sittliche Weltlage der Zeit, schärfer gesagt, durch das Ethos ihrer führenden Schichten wesentlich mitbestimmt: d. h. durch die ihrem sittlichen Bewußtsein selbst immanenten Regeln des Vorziehens und Nachsetzens von Werten, welche auch die Normen des Handelns und die Gesetze der sittlichen Billigung und Mißbilligung regieren. Das Ethos der Zeit, in dessen Horizont die hier zu schildernde ethische Literatur eingeschlossen ist, hat aber zunächst ein weithin sichtbares formales Merkmal, das auch die Fragestellungen der philosophischen Ethik der Zeit von früheren Entwicklungsphasen dieser Disziplin scharf unterschieden macht. Es enthält eine tiefgehende innere Zersplitterung bis zu völlig divergenten Richtungen und einen seiner Rhythmik und der Form seiner Vertretung nach ausgesprochen revolutionären Charakter.

Obzwar die heißen Kämpfe innerhalb des Ethos selbst, welche die Zeit bewegen, nur eine verwunderlich unscharfe Abspiegelung in der ethischen und philosophischen Literatur unserer Tage finden, so tritt dem Kenner der Geschichte doch gleich eine ganz neue Unsicherheit in der Methode und Fragestellung der Ethik entgegen, die wir in früheren Zeiten, auch innerhalb des vielgewandten 19. Jahrhunderts, vermissen. Alle ältere Ethik beschäftigte sich an erster Stelle mit der Formulierung und Begründung eines Ethos, das als einheitlich und als fester, faßbarer Vorwurf vorausgesetzt wurde. Ihre Fragen waren nicht die Radikalfragen, was das „Gute" und „Böse" selber sei, und was an Sein, Wollen, Handeln gut sei und was böse; eben dies beides setzte sie voraus. Sie wollte nur den Inhalt der allgemeinen Urteile der Menschen über gut und böse unter ein sogenanntes „Prinzip" („Moralprinzip") bringen, aus dem man mit gegebenen, die historische Lebenswirklichkeit schildernden materialen Untersätzen diese allgemeinen Werturteile wieder de-

Digitized by Google

duktiv gewinnen könne, um so diese Sätze zu „begründen". „Moral predigen sei leicht, begründen schwer" setzt noch Schopenhauer über seine Arbeit zum Grundprinzip der Moral als Motto.

Noch schärfer äußerte sich Kant[1]) gegen einen Kritiker. So zu fragen war nur möglich, indem man sich auf irgendein gemeines sittliches Bewußtsein stützte, dessen festen konstanten Gehalt sich Reflexion und Denken zu bemächtigen hätte. Mit vollem Recht haben so entgegengesetzte Richtungen wie die Autoritätsethik[2]) und der radikale Individualismus Nietzsches, der den sittlichen Genius als Wertschöpfer und nicht als Wertefinder begriff, gegen jene ältere Richtung hervorgehoben, daß sie nur eine Apologetik der herrschenden Volksmeinungen über das Sittliche sei. Andere, wie Sidgwick, lehrten, daß man sich bewußt auf die sittliche Tradition stützen müsse,[3]) und dies auch der rationale Apriorismus und Intuitionismus in der Ethik faktisch getan hätten.

Dieses Verfahren ist aber für die Ethik der Gegenwart schon darum unmöglich geworden, weil ein solch gemeinsames Ethos selbst sich in steigender Auflösung befindet und jede „Begründung" nur mehr für diejenigen „begründet", die das zu „Begründende" überhaupt ausdrücklich oder stillschweigend anerkennen. Zeige ich z. B., daß das Ausharren eines Soldaten auf einem verlorenen Posten als ein sittlich gutes Verhalten geschätzt wird und diese faktische Wertschätzung dem utilitarischen Prinzip direkter oder indirekter Glücksfolgen der Handlung widerstreite, so kann ein utilitarischer Anhänger der Friedensbewegung einwenden, daß diese faktische Wertschätzung selbst eben eine unberechtigte sei. Es wird aber dann zum schweren Problem, auf welches Tatsachenbereich sich ethische Theorien überhaupt stützen sollen, um irgendeine Theorie zu begründen. Die Folge dieser Umstände ist es ohne Zweifel gewesen, daß die Ethik des letzten Jahrzehntes zu einer tieferen Einsicht in die Grenzen ethischer „Begründung" überhaupt kam, und daß die Frage nach dem Sinne und der Möglichkeit einer ethischen unmittelbaren Evidenz, d. h. einer solchen,

---

[1]) Kant sagt, es sei ihm nicht eingefallen, ein „neues Prinzip der Moralität" aufstellen zu wollen, als ob die Welt bisher in sittlichen Dingen unwissend gewesen wäre. „Wer wollte auch einen neuen Grundsatz der Sittlichkeit einführen und diese gleichsam zuerst erfinden?" Er habe nur eine „neue Formel" aufstellen wollen.

[2]) J. Balfour hebt („The foundations of belief," 5. ed., London 1895, deutsch von R. König, 1896) scharf die Paradoxie hervor, daß die rationalistischen Ethiker trotz der von ihnen aufgestellten, grundverschiedenen Moralprinzipien doch ungefähr die gleichen sittlichen Verhaltungsweisen daraus abgeleitet hätten. Er schließt daraus, daß hier überall die „Untersätze schon vor den Prämissen auf Grund der Autorität und Gewohnheit" festgestanden hätten, die Begründung also unnötig war.

[3]) Siehe Sidgwick, „Methoden der Ethik." Bd. 1. Leipzig 1909.

Digitized by Google

die sich nicht auf Deduktion aus Prinzipien stützt, eine weit höhere Bedeutung erlangte.

Ein zweites Merkmal der ethischen Literatur der jüngsten Zeit ist das dualistische Auseinanderfallen der philosophischen Ethik und der ethischen Schriftengruppe, die in die gewaltigen inneren Kämpfe des Zeitalters über die ethischen Fragen selbst eingreift. Dieser Dualismus hat zur Folge, daß die rein philosophische Ethik, ohne Zugang zu konkreten Fragen zu finden, sich zum größten Teile in begrifflichen Auseinandersetzungen über letzte Methoden und Prinzipienfragen erschöpft, wogegen sich in dem anderen Teile des ethischen Schrifttums häufig ein Dilettantismus und eine philosophische Inkompetenz breit macht, die von irgendeiner Frage her (z. B. der Frage des Sozialismus, der Rassenhygiene, der Geschlechtsmoral usw.) und von einem Wissensgebiet her (z. B. der Gefühlspsychologie, der Biologie, der Hygiene usw.) die gesamte Welt der sittlichen Wertschätzungen aus den Angeln heben möchte. So fruchtbar die Anregungen sind, die von diesem Teile der ethischen Literatur bei richtiger Einstellung ihrer Ergebnisse in das Ganze einer auf strenger wissenschaftlicher Gedankenführung beruhenden ethischen Disziplin ausgehen könnten, so verwirrend müssen sie ohne tiefere Grundlegung und Übersicht über den welthistorischen Stand der ethischen Probleme wirken; zumal dann, wenn sie sich — wie es zumeist der Fall ist — auch sofort zu praktischen Räten und Vorschlägen verdichten.

Wäre es z. B. selbst erwiesen (wir halten es für völlig unerwiesen), daß die Monogamie eine schwere Hemmung der günstigsten Rassenauslese bilde oder die geistige Bildung der Frau ihrer gesunden Mutterschaft schädlichen Abbruch tue, so ist doch über die Frage des sittlichen Seinsollens der Monogamie und der Frauenbildung noch gar nichts ausgemacht, ehe nicht vorausgesetzt ist, worin denn das Wesen der Ehe besteht, wie weit sie Form einer Seelen- und Liebesgemeinschaft, wie weit sie nur Institut zur Fortpflanzung ist, was „Bildung" und was gerade „Frauenbildung" im Unterschiede zu Mannesbildung ist, vor allem aber nicht vorausgesetzt ist, welches letzte Rangverhältnis zwischen Lebenswerten und geistigen Kulturwerten besteht. Werden bezüglich dieser Wesensfragen und Wertfragen bereits ungeprüfte, heimliche Voraussetzungen gemacht, gleichwohl aber auf Grund einer bestimmten Theorie über die Kausalzusammenhänge von Monogamie und Auslese, Frauenbildung und Mutterschaft neue sittliche Forderungen erhoben, ja Normen aufgestellt, so kann dies einer sittlichen Einigung auch dann nicht dienen, wenn über jene Kausalzusammenhänge Einigung zu erzielen wäre. Erst die Verbindung des philosophischen Grundproblems aller Ethik, das die Einteilung und die innere Rangordnung der

Digitized by Google

Werte nach „höher" und nach „nieder" und die dieser Rangordnung entsprechende evidente Vorzugsordnung betrifft, mit den uns durch den Fortschritt der kausal forschenden Wissenschaft gebotenen neuen Erkenntnissen, kann Probleme solcher Art wahrhaft fördern.

II.

Die philosophische Ethik im engeren Sinne ist zum größten Teile über einen feineren Ausbau oder eine mehr oder weniger gelungene Verknüpfung der traditionellen ethischen Richtungen nicht wesentlich hinausgelangt. H. Cohens[4]) in der Erörterung von Einzelfragen interessantes Werk und Natorps Sozialpädagogik[5]) haben die ethischen Ideen und Lehren Kants[6]) weiterzuführen gesucht. Der erstere in der Form, daß er auch die Ethik unter das Schema der regressiv-transzendentalen Methode brachte, die Kant selbst für die Ethik ausdrücklich verschmähte,[7]) und als dasjenige, nach dessen Ursprung im Geiste und nach dessen objektiver „Möglichkeit" Ethik analog zu fragen habe wie die „Logik der reinen Erkenntnis" nach der Möglichkeit der „mathematischen Naturwissenschaft", das Recht, und auch dieses wieder in seiner Fassung in der Wissenschaft vom Rechte, bezeichnete.

Daß aber die Antwort auf die Frage, wie soll ich handeln? „So, daß die Rechtswissenschaft möglich ist" einer ernsthaften Diskussion nicht wohl unterliegen kann, sollte keinen Zweifel dulden. Ist schon die hier vorausgesetzte Art der Einheit von Recht und Sittlichkeit eine ungegründete, so wird Cohens Methode völlig bedeutungslos, indem sie dem Rechte selbst gar noch die Wissenschaft vom Rechte substituiert.

Natorp nahm eine eigenartige Verknüpfung der Kantischen Prinzipien mit den im Staate Platons auseinandergesetzten Ideen vor und suchte durch Anwendung der so gewonnenen Grundsätze auf das Problem eines sozialistischen Staates Regeln der Sozialpädagogik zu gewinnen. Stammler,[8]) E. Bernstein,[9]) Staudinger[10]) und Vorländer[11])

[4]) H. Cohen, „Ethik des reinen Willens." Berlin 1904.

[5]) Eine treffliche objektive Darstellung der Ethik Kants und einen interessanten Vergleich derselben mit jener des Thomas v. Aquino gibt A. Messer in seinem Buche: „Kants Ethik." Leipzig 1904.

[6]) P. Natorp, „Sozialpädagogik." 2. Aufl. Stuttgart 1904.

[7]) I. Kant, „Kritik der praktischen Vernunft V." I. Teil, 1. Bd., 1. Hauptstück: „Einen solchen Gang kann ich aber mit der Deduktion des moralischen Gesetzes nicht nehmen."

[8]) R. Stammler, „Wirtschaft und Recht." 2. Aufl. Leipzig 1906.

[9]) E. Bernstein, „Die Voraussetzungen des Sozialismus und die Aufgaben der Sozialdemokratie." Stuttgart 1899.

[10]) F. Staudinger, „Das Sittengesetz." 2. Aufl. Berlin 1897 und „Wirtschaftliche Grundlagen der Moral." Darmstadt 1907.

[11]) Vorländer, „Kant und Marx." Tübingen 1911.

Digitized by Google

suchten die Gedanken der Marburger Schule für die Probleme der Rechtsphilosophie, der materialistischen Geschichtsauffassung und des Gegensatzes von Individualismus und Sozialismus fruchtbar zu machen, wobei die drei letztgenannten den historisch und sachlich gleich fragwürdigen Versuch machten, den streng liberalen Rechtsstaatsgedanken Kants in den eines sozialistischen Kulturstaates umzuformen. An die Philosophie Fichtes knüpfen unmittelbar W. Windelbands[12]) zur Ethik gehörige Arbeiten und Paul Hensel,[13]) mittelbarer das neue Werk Münsterbergs[14]) an, welch letzterer zwar den Wertgedanken dem des reinen Willens unterordnet, aber den modernen Werttheorien gerecht zu werden sucht und auf dieser Basis ein umfassendes System der Werte entwickelt.

An Hegels idealistischen und universalistischen Kulturevolutionismus knüpft ausdrücklich das große Werk W. Wundts an; jedoch wird der Panlogismus durch die Lehre eines realen Gesamtwillens ersetzt, die dialektische Methode aufgegeben und die ethische Hauptthese objektiv „gut" sei im eminenten Sinne alles, was der Vermehrung und Neuschöpfung geistiger Werte diene, durch die eingehende Lehre von der völkerpsychologischen Entwicklung der sittlichen Wertschätzungen und einer Psychologie des Wollens unterbaut, die Wundt auch in seinen psychologischen Werken und Arbeiten entwickelt hat. In weit unmittelbarerer Weise knüpfen an Hegel die hierher gehörigen Arbeiten Kohlers[15]) und Hammachers[16]) an. Die philosophische Tradition der scholastischen Philosophie, besonders die Ideen des Thomas v. Aquino, führt das einflußreiche Werk von V. Cathrein[17]) weiter, wogegen J. Balfour und Förster[18]) in vorwiegend pragmatischer und pädagogischer Einstellung eine traditionalistische Autoritätsethik neu zu begründen suchen. Neben diesen kontinentalen philosophischen Traditionen sind auch jene der englischen Sympathieethik einerseits, jene des Utilitarismus anderseits, teils in Verbindung mit Kantischen Lehren, teils mit Lehren der jüngeren „Biologie", noch in starker Wirksamkeit.

Eine eigenartige Verknüpfung des Kantischen Formalismus mit den Lehren von Adam Smith, die in einer umfassenden Theorie der Ein-

---

[12]) W. Windelband, „Normen und Naturgesetze." S. Präludien. Über Willensfreiheit. Tübingen und Leipzig 1904.

[13]) Paul Hensel, „Hauptprobleme der Ethik." Leipzig 1903.

[14]) H. Münsterberg, „Philosophie der Werte." Leipzig 1908.

[15]) J. Kohler, „Lehrbuch der Rechtsphilosophie." Berlin 1909 und „Das Recht." Frankfurt a. M. 1909.

[16]) E. Hammacher, „Das philosophisch-ökonomische System des Marxismus." Leipzig 1910.

[17]) V. Cathrein, „Moralphilosophie." 2. Bd. 5. Aufl. Freiburg i. Br. 1911.

[18]) Fr. W. Förster, „Autorität und Freiheit." München 1910.

Digitized by Google

fühlung und der reflexiven Sympathie tiefer fundiert werden, stellt die Ethik von Th. Lipps[19]) dar, wogegen Störring[20]) nach einer interessanten Kritik der herrschenden Moralsysteme eine selbständige Fortbildung der englischen Sympathieethik zu einer energistischen Persönlichkeitsethik versuchte. Ernst Dürr,[21]) der gleichfalls der Ethik eine breite psychologische Basis zu geben sich bemüht, verbindet das Grundprinzip des Utilitarismus mit der Lehre, es sei der höchste Wert „derjenige, der von Menschen am höchsten geschätzt wird, deren Wertschätzungen den größten Wirkungswert auf die ganze Breite des Lebens haben", wobei er die egozentrischen Werte des „Selbstbewußtseins" sowohl denen des Glücks als den Fremdwerten ausdrücklich an Rang überordnet. E. Becher[22]) sucht in wesentlich abweichender Weise den Eudaimonismus neu zu begründen.

Als die eingreifendsten Gegensätze dürfen unter den letztgenannten Autoren die Gegensätze eines Eudaimonismus und eines geistigen Energismus einerseits, einer Ethik der Förderung geistiger Erzeugnisse bzw. Kulturwerte und einer Ethik, die im Persönlichkeitswert den höchsten der sittlichen Werte erblickt, anderseits angesehen werden.

Die Ethik W. Wundts sieht in der Förderung der geistigen Kultur, deren Subjekt der mit dem Individualwillen gleich ursprüngliche und gleich reale „Gesamtwillen" ist, den höchsten Maßstab sittlichen Wertes. Nicht die Rückwirkung dieser geistigen Sachwertentwicklung auf die Summe der Individuen und der auf ihr gegründete Beglückungs-, Bildungs- und Vervollkommnungswert für sie ist als höchstes Gut anzusehen, sondern die Entfaltung dieser Sachwerte selbst — allerdings in den Grenzen, als ihre Förderung den sittlich wertvollen Motiven nicht widerstreitet. Die zur Erreichung dieses höchsten Zieles mitwirkenden „sittlichen Faktoren" scheidet Wundt in Zwecke, Motive und Normen. Die Zwecke zerfallen in individuelle, soziale und humane Zwecke.

Die individuellen Zwecke sind teils solche der Selbstbeglückung, teils solche der Selbstvervollkommnung, von welchen beiden aber nur jene sittlichen Wert haben sollen, welche wieder zum Dienste an allgemeine Zwecke gewollt sind. Die beiden sozialen Zwecksysteme der allgemeinen Wohlfahrt und der Förderung des allgemeinen Fortschritts laufen auf Selbstbeglückung und -vervollkommnung vieler hinaus. Sie vermögen daher nicht die letzten sittlichen Zwecke zu sein, die vielmehr die humanen Zwecke darstellen: Sie liegen in der Her-

---

[19]) Theodor Lipps, „Ethische Grundfragen." 2. Aufl. Hamburg 1905.

[20]) G. Störring, „Moralphilosophische Streitfragen." 1. u. 2. Teil. Leipzig 1903.

[21]) Ernst Dürr, „Grundzüge der Ethik." Heidelberg 1909.

[22]) E. Becher, „Die Grundfrage der Ethik." Köln 1908. Besonders wertvoll sind die kritischen Ausführungen gegen Kants Ethik.

Digitized by Google

vorbringung geistiger Schöpfungen, wie sie in „Kunst, Wissenschaft und allgemeiner Kultur" vorliegen. Die sittlichen Motive scheidet Wundt in Wahrnehmungsmotive, die auf die Gefühlsarten des Selbst- und Mitgefühls zurückgehen, welch letztere als gleichzeitig entstanden zu gelten haben; in Verstandesmotive, die teils eigennützige, teils gemeinnützige sind, und in Vernunftsmotive, die dann vorhanden sind, wenn das Bewußtsein vom „unmittelbaren Zusammenhang aller Einzelhandlungen mit der Unendlichkeit der sittlichen Welt" zum Bestimmungsgrund des Handelns geworden ist. Die Normen zerfallen dementsprechend in individuelle, soziale und humane Normen. Die individuellen Normen sind (subjektiv) die Normen der Selbstachtung und (objektiv) die der Pflichttreue, die sozialen die der Fremdachtung und des Dienstes an die Gemeinschaft. Die subjektive humane Norm lautet: „Fühle dich als Werkzeug im Dienste des sittlichen Ideals", die objektive humane Norm: „Du sollst dich hingeben für den Zweck, den du als deine ideale Aufgabe erkannt hast."

Gegen die Ethik Wundts sind zunächst alle diejenigen Einwände zu erheben, die bereits Kant gegen jede Güter- und Zweckethik gemacht hat und die weiterhin gegen jede Begründung des Wertbegriffs auf ein Streben und Wollen (sei es auch auf den Gesamtwillen) und endlich gegen den evolutionistischen Relativismus generell zu machen sind (siehe d. F.). Abgesehen hiervon kann der Gedanke der Förderung der geistigen Sachkultur niemals die besondere Sphäre der sittlichen Werte abgrenzen, da es zum größten Teile ganz andere menschliche Kräfte und Begabungen sind, die der Förderung der Kultur dienen als sittlich wertvolle Eigenschaften.

Wie häufig zeigt die Geschichte höchste geistige Kulturblüte mit allgemeinem sittlichen Tiefstand verknüpft! Da an der Produktion und dem Genusse an geistigen Schöpfungen stets nur eine kleine Minorität der Völker und der Menschheit teilnimmt, so könnte ein auf ihrer Förderung aufgebautes sittliches Prinzip auch niemals allgemeinverbindlichen Charakter besitzen. Auch wäre es unserem sittlichen Bewußtsein völlig widerstreitend, anzunehmen, daß all jene Menschen, ja ganze Völker, deren geistige Kultur endgültig zugrunde gegangen ist und keine Nachwirkung auf die unsere mehr besitzt, darum auch ihrer sittlichen Werte verlustig gegangen seien. Endlich kann der sittliche Wert der Person am wenigsten von allen Personenwerten irgendwie an deren Leistung für die geistige Kultur geknüpft sein, die stets mit einer Fülle von glücklichen Zufällen (Gesundheit, Besitz usw.) verbunden ist, welche nicht einmal mit den inneren Begabungswerten der Person irgendeine proportionale Verbindung besitzen. Die geistige Kultur selbst nimmt zudem in dem Maße ihrer Höhe und ihres Wertes eine zunächst

Digitized by Google

nationale, schließlich aber personale Form an und nähert sich im Maße, als sie sachhaft und allgemein human ist, den bloßen zivilisatorischen Nutzwerten bzw. den bloßen körperlichen Trägern der eigentlich geistigen Werte (Büchern, Sammlungen der körperlichen Bildwerke usw.).

In scharfem Gegensatze zu Wundt bezeichnet Th. Lipps den „Persönlichkeitswert" als den einzigen unbedingten Wert, als „den" sittlichen Wert. Auch aller „Wert des Glücks bemißt sich nach dem Wert der Persönlichkeit, die sich darin auslebt". „Reichtum, Ehre, die mir zuteil wird, Macht, die ich besitze, Einsicht, deren ich mich erfreue, alles dies hat Wert und kann Wert haben. Nichts von allem hat Würde. Gesteigerte Würde ist Erhabenheit. Höchste Erhabenheit ist Majestät. Es gibt kein Erhabenes außer der sittlichen Persönlichkeit und keine Majestät außer der Majestät Gottes." (a. a. O., S. 185.)

Eine eigenartige wohldurchdachte, aber einer gewissen Künstlichkeit nicht entbehrende Synthese des geistigen Energismus und Eudaimonismus mit der Persönlichkeitsethik hat G. Störring im 2. Band, II. Abschnitt, seines vorgenannten Werkes entwickelt. Er versucht eine Stufenordnung des sittlichen Wollens und seiner Werte auf Grund seiner moralgenetischen Resultate zu gewinnen, in welcher dem, nach seiner Meinung, berechtigten Kern des Energismus und Eudaimonismus die niedrigere Stufe, dem Kern der Persönlichkeitsethik aber die höhere Stufe angewiesen wird. Im einzelnen kann auf seine Thesen hier nicht eingegangen werden.

III.

Neben diesen, die philosophische Tradition mehr oder weniger frei fortbildenden ethischen Versuchen ist indes auch eine Reihe neuer Problemstellungen und Ideen in den Umkreis unserer Disziplin getreten, die trotz ihrer mangelhaften Klärung reiche Anregungen gaben und noch mehr versprechen, auf alle Fälle aber den Gesamtcharakter der Ethik erheblich umformen dürften. Von prinzipieller Bedeutung ist hier an erster Stelle der Versuch, das Ganze der ethischen Probleme um den Tatbestand und Begriff des Wertes zu zentrieren und sie als eine philosophische Werttheorie zu entwickeln, im Verhältnis zu der die (früher ausgebildete) ökonomische Werttheorie nur einen beiläufigen und speziellen Anwendungsfall darstellt.

Das Neue dieser Richtung ist vor allem darin zu sehen, daß durch sie jede Gleichsetzung des ethischen Problems mit der psychologischen und historischen Deskription und Erklärung der sittlichen Erscheinungen ausgeschlossen wird, anderseits aber auch die bis vor kurzem allein dem Psychologismus und Historismus widerstehende sog. imperative oder

Digitized by Google

normative Ethik, die ein außerphilosophisches Moment der Willkür und der Moralpredigt nie völlig von sich abgestreift hat, zurückgewiesen wird. Auch scheint erst im Aufbau der Ethik auf dem Wertbegriff eine Gewähr gegeben, daß die Ethik einen empiristischen Relativismus und einen leeren und lebensfernen Formalismus und Nomismus in streng wissenschaftlicher Form überwinde. Nach Franz Brentanos[23]) Vorgang haben sich insbesondere A. Meinong,[24]) Chr. v. Ehrenfels,[25]) Hans Cornelius,[26]) F. Krüger,[27]) H. Münsterberg,[28]) Carl Stumpf,[29]) E. Husserl,[30]) M. Scheler,[31]) O. Kraus[32]) mit dem Aufbau der Ethik als Wertlehre beschäftigt.

Auf die Probleme der allgemeinen Werttheorie kann hier nicht in extenso eingegangen werden.[33]) Als die Grundfrage ist anzusehen, durch welche aufweisbaren Tatbestände die Bedeutungen der sittliche Werte bezeichnenden Worte gut, böse, edel, vornehm usw. erfüllbar werden. Auf diese Frage antwortet noch eine große Anzahl von Forschern mit dem Satze Kants, daß die Idee des Guten jener der gesetzlichen Richtigkeit oder der Gesetzmäßigkeit des Wollens folge, bzw. daß gut sei, was sich als ein gesetzmäßig Gesolltes darstelle.[34]) Aber diese Lösung erweist sich schon der Fülle der sittlichen Wertqualitäten

---

[23]) Franz Brentano, „Vom Ursprung sittlicher Erkenntnis." Leipzig 1889.

[24]) A. Meinong, „Psychologisch-ethische Untersuchungen zur Werttheorie." Graz 1894.

[25]) Chr. v. Ehrenfels, „System der Werttheorie." I. u. II. Bd. Leipzig 1898.

[26]) Hans Cornelius, „Einleitung in die Philosophie." 2. Aufl. Leipzig 1911.

[27]) Felix Krüger, „Der Begriff des absolut Wertvollen." Leipzig 1898.

[28]) H. Münsterberg, „Philosophie der Werte."

[29]) Carl Stumpf, „Vom ethischen Skeptizismus." Leipzig 1909.

[30]) Edmund Husserl, „Ideen zu einer reinen Phänomenologie und phänomenologischen Philosophie." Jahrbuch für Philosophie und phänomenologische Forschung. I. Bd., I. Teil. Halle a. d. S. 1913.

[31]) Max Scheler, „Der Formalismus in der Ethik und die materiale Wertethik."

[32]) Vgl. die der Werttheorie besonders gewidmete Abhandlung von O. Kraus.

[33]) Daß die Idee des sittlichen Sollens von jener der Gesetzmäßigkeit im Sinne eines für die Personen allgemeingültigen und für eine beliebige Mehrheit von Fällen und Situationen allgemeinen Gesetzes unabhängig sei und es auch ein individuelles Sollen für jede konkrete Situation gebe, das aus dem Leben der individuellen Seele selbst hervorquelle, sucht Georg Simmel in seiner Abhandlung: „Das individuelle Gesetz" (Logos, Bd. IV, Heft 2, 1913) geistvoll zu begründen. Doch bleibt auch Simmel insofern innerhalb der Kantischen Voraussetzung, daß ihm das Gute auf ein Gesolltes zurückgeht. Ob unter dieser Voraussetzung Simmels berechtigter Gedanke, daß es eine nicht „subjektive", sondern streng objektive Gewissensevidenz gäbe, die gleichwohl ausschließlich individualgültig und nicht allgemeingültig ist, logisch konsequent durchführbar ist, erscheint uns zweifelhaft.

[34]) Vgl. den der Werttheorie besonders gewidmeten Artikel von O. Kraus.

Digitized by Google

(gut, vornehm, edel, rein usw.) gegenüber als unzureichend (für die ästhetischen Werte fehlt ihr von vornherein jeder Sinn), sofern man nicht ad hoc — ebenso viele verschieden qualifizierte Sollenserlebnisse annehmen will, als es solche Qualitäten gibt. Da außerdem alles Sollen unmittelbar nur auf ein W o l l e n und T u n abzielt, so werden durch diese Bestimmung die ethischen P e r s o n qualitäten selbst ohne weiteres unterschlagen. Faktisch erweisen sich der schärferen Prüfung alle Imperative und Normen auf Werterlebnisse und Wertschätzungen allüberall fundiert. Auch das Ausgehen von den sog. Beurteilungen — ein Weg, den zuerst Herbart einschlug — kann das Wesen der Werte selbst nicht erleuchten.

Die Auffassung gar, daß auch das theoretische Erkenntnisurteil eine Art der Beurteilung sei, die einem prädikativ gegliederten Vorstellungsinhalt den W e r t der Wahrheit oder Falschheit zuspreche (Windelband), hat sich als völlig undurchführbar erwiesen. Wahr ist nicht wie der Wert „gut" oder „schön" ein mögliches Merkmal eines Gegenstandes oder einer Person, so daß man „wahr", „gut", „schön" unter dem Begriff des Wertes koordinieren könnte; Wahrheit kommt nur Sätzen zu und bezeichnet deren Übereinstimmung mit Sachverhalten oder Wertverhalten. Auch im letzteren Falle kann der betreffende Satz von der Form „A ist gut, schön usw." noch wahr oder falsch sein. Nur die E r k e n n t n i s der Wahrheit, nicht sie selbst kann als Wertträger angesprochen werden. Andernfalls geht ein Werterleben jeder Beurteilung nicht wesentlich anders fundierend vorher wie die Wahrnehmung dem Wahrnehmungsurteil. Weder werden die Werte selbst durch die Beurteilung erzeugt, noch sind sie nur die x, y, z, die sich vermöge einer Reflexion auf der sog. Form der Beurteilung immanenter Regeln ergeben.[35])

Die Frage, welche sittlichen Werte jeweilig dem sozialen Lob und Tadel anheimfallen und nach welchen Gesetzen dies geschieht, ist von der Frage nach diesen Werten selbst aufs s c h ä r f s t e zu scheiden. In bezug auf die erste Frage mag der Grenznutzen[36]) einer Disposition des Begehrens und Handelns für die Wohlfahrt der Gesamtheit eine entscheidende Rolle spielen, nicht aber in bezug auf die zweite. A. Mei-

---

[35]) Schon H e r b a r t suchte die sittlichen Werte auf die Ideen von Willensverhältnissen zurückzuführen, die gleichzeitig die Regeln sittlicher Beurteilung darstellen sollten.

[36]) C h. v. E h r e n f e l s hat in seinem „System der Werttheorie", Leipzig 1898 (siehe z. B. II. Bd., S. 86 ff.), die Lehre vom Grenznutzen oder „Grenzfrommen" nicht nur zum Verständnis des Lobes und Tadels, sondern auch des Ursprungs und der Entwicklung der sittlichen Werte anzuwenden gesucht. Vgl. des Verfassers: „Der Formalismus und die materiale Wertethik." Jahrbuch für Philosophie und phänomenologische Forschung. II. Teil. 2. Jahrgang. Halle a. d. S. 1914.

Digitized by Google

nong[37]) kommt in seinen scharfsinnigen und präzisen Untersuchungen zur Definition: „Ein Gegenstand hat Wert, sofern er die Fähigkeit hat, für den ausreichend Orientierten, falls dieser normal veranlagt ist, die tatsächliche Grundlage für ein Wertgefühl abzugeben." Das „Wertgefühl" soll hierbei nicht einfach mit einem durch den Gegenstand kausierten Lustgefühl, sondern nur mit einem solchen Lustgefühl identisch sein, das durch ein Urteil über den Gegenstand kausiert ist. Hierbei weist Meinong mit treffenden Gründen die Begehrungstheorie von Ehrenfels zugunsten der Gefühlstheorie zurück.

Indes dürfte auch der Meinong und Ehrenfels gleichmäßig angehörige Grundgedanke, daß Werte bloße „Fähigkeiten" oder „Dispositionen" sind, Gefühle psychischer Subjekte (bzw. Begehrungen) zu kausieren, dem phänomenalen Tatbestand keineswegs gerecht werden.[38]) Werte sind vom Bestande psychischer Subjekte prinzipiell ebenso unabhängige qualitative Phänomene wie die Farben und Töne und haben mit irgendeinem Kausalverhältnis von Gegenständen und irgendwelchen faktischen oder real möglichen (Zustands-)Gefühlen oder Begehrungen nichts zu tun. Sie sind Qualitäten, nicht aber „Relationen" oder okkulte „Fähigkeiten", und sie sind nicht erst auf Grund eines genetischen Prozesses oder einer logischen Verarbeitung, sondern von Hause aus von den zuständlichen Gefühlen phänomenal verschieden.

Wäre die Meinong-Ehrenfelssche Theorie der Werte richtig, so könnte freilich auf Grund des Wertbegriffs nur eine empiristische und relativistische Ethik unternommen werden. Denn die Kausation des Begehrens und Gefühls durch Gegenstände ist — wie Kant schon richtig ausführte — eine Sache der induktiven Erfahrung und wechselt mit der Organisation der psychischen Subjekte. Nicht aber gilt diese Folge, wenn die Werte selbst (im Unterschiede von den Güterdingen) Qualitäten sind, die in einem intentionalen Fühlen unmittelbar so zur Gegebenheit kommen wie die Farben im Sehen. Dann kann auch eine von der Beschaffenheit der psychischen Subjekte unabhängige Gesetzmäßigkeit dieses Fühlens und des gefühlsmäßigen Vorziehens und Nachsetzens und eine ihr entsprechende Wertordnung, die von dem historischen Wechsel der empirischen Güterwelt unabhängig ist, und deren Abstufung nach „höher" und „niedriger" im Wesen der Werte selbst begründet ist, zum Ziele der ethischen Nachforschung gemacht werden.

Auch die von H. Cornelius und F. Krüger entwickelte Werttheorie, nach der Werte sich zu Begehrungen (bzw. Gefühlen) analog verhalten

---

[37]) Alexius Meinong, „Psychologisch-ethische Untersuchungen zur Werttheorie." Graz 1894.

[38]) Vgl. die eingehende Kritik des Verfassers a. a. O.

Digitized by Google

sollen wie Dinge zu deren sinnlichen Erscheinungen, d. h. nach der Auffassung dieser Autoren vom „Dinge" eine bestimmte, konstante Ordnung im Ablauf solcher Begehrungen, die subjektive Wertschätzung aber einen Erwartungszusammenhang solcher Abläufe darstellen sollen, wird den phänomenologischen Tatsachen nicht gerecht.[39]) Auch sie leidet — von allem anderen abgesehen — an einer mangelnden Unterscheidung der Güter und Werte.

Einen Versuch, die Ethik auf die Idee einer apriorischen Gesetzmäßigkeit des intentionalen Fühlens und Vorziehens und einer ihr entsprechenden objektiven Rangordnung der Werte selbst aufzubauen, hat Scheler in extenso entwickelt.[40]) Dieser letztere Versuch stellt einen prinzipiellen Bruch mit der die neuzeitliche Philosophie fast allgemein beherrschenden Lehre von der sog. Subjektivität und Relativität der Werte dar. So wenig sich die Qualitäten der Farben als Wirkungen der Reize auf das psychophysische Subjekt oder als „Empfindungen" oder als dunkle, verworrene Ideen von Bewegungen auffassen lassen, so wenig die Werte als irgendwie objektivierte Gefühle oder Beziehungen solcher. Lediglich die Fühlfähigkeit für Werte, nicht aber sie selbst, ist hiernach von der psychophysischen Organisation abhängig und mit ihr wechselnd und sich entwickelnd.

Die Frage, wann und wo in der Entwicklung der Menschheit die Fühlfähigkeit für Werte vom Wesen der sittlichen Werte, die wieder eine phänomenal und durch ihre notwendig personhaften Träger gebundene Einheit darstellen, zuerst auftritt, ob wir z. B. schon bei allen Naturvölkern echte Gewissenregungen usw. finden, ist daher für den Aufbau der Ethik selbst so gleichgültig wie die Entwicklung des Farbensinnes für die apriorischen Lage- und Ähnlichkeitsbeziehungen der Farbenqualitäten.[41]) Sittlich gut aber ist hiernach der Wert des Seins einer Person bzw. der Wert von deren Wollen und Handeln, sofern dieses Sein oder Wollen bzw. sein Wert mit einem im Vorziehen evident als „höher" gegebenen Wert übereinstimmt. Gewiß wird hierdurch das, was jeweils als gut und böse „gilt", von dem Entwicklungsstande der Fühlfähigkeit für Werte und der den herrschenden Vorzugsregeln zwischen ihnen entsprechenden „geltenden" Rangordnung ab-

---

[39]) Siehe besonders Felix Krüger, „Der Begriff des absolut Wertvollen." Leipzig 1898.

[40]) Max Scheler, „Der Formalismus in der Ethik und die materiale Wertethik." II. Teil (Jahrbuch für Philosophie und phänomenologische Forschung, herausgeg. von Ed. Husserl. II. Bd. Halle a. d. S. 1914.

[41]) So auch Carl Stumpf in seiner Rede: „Vom ethischen Skeptizismus" (S. 6), gehalten am 3. August 1908 in Berlin. Leipzig 1909.

Digitized by Google

hängig, nicht aber die materialen Werte gut und böse selbst, die vielmehr absolute Qualitäten bleiben.

Daß ein Wert a „höher" ist als ein Wert b, dafür nimmt Scheler, ähnlich wie Franz Brentano, dessen „Vom Ursprung der sittlichen Erkenntnis" (Leipzig 1889) überhaupt für den Aufbau seiner Theorie zunächst bestimmend war, eine Evidenz in Anspruch, die mit der Urteilsevidenz hinsichtlich wahr und falsch gleich ursprünglich ist, ohne indes irgendwie auf ihr zu beruhen. Als „höher" erweisen sich hierbei die dauerhaften Werte gegenüber den flüchtigen, diejenigen, die eine tiefere Befriedigung geben, gegenüber jenen, die eine flache Befriedigung gewähren, die ihrem Wesen nach weniger teilbaren, aber hierdurch der Teilnahme einer steigenden Mehrheit von Personen zugänglicheren Werte, die Werte, die andere Werte „fundieren" gegenüber den „fundierten" Werten, — Gesichtspunkte, die sich schließlich auf die Stufe der Relativität der Werte zurückführen lassen. Hinsichtlich ihrer wesenhaften Träger scheiden sich die Werte in Person- und Sachwerte; in Eigen- und Fremdwerte; in spontane Aktwerte, Funktionswerte und Reaktionswerte; in Gesinnungswerte, Handlungswerte und Erfolgswerte; in Intentions- und Zustandswerte; in Fundamentwerte, Formwerte und Beziehungswerte; in Individual- und Kollektivwerte; in Selbst- und Konsekutivwerte, zwischen denen wieder apriorische Höhenunterschiede (bzw. Verhältnisse der Gleichheit der Höhe) bestehen, die von der positiven oder negativen Natur der Werte sowie von ihrer Größe unabhängig sind.

Die Fülle der Wertqualitäten zerfällt in vier Modalitätenkreise: Die Modalität des Angenehmen und Unangenehmen und der ihr zugehörigen konsekutiven, technischen und Symbolwerte, zu denen auch das Nützliche und Schädliche gehört; die Modalität des Edlen und Gemeinen, deren zugehörige konsekutive Werte jene der Wohlfahrt und ihres Gegenteiles sind, und die sich auch unter den Begriff der Lebenswerte einigen lassen; die Modalität der geistigen Werte (der Erkenntnis, des Schönen, der Rechtsordnung); endlich die Wertmodalität des Heiligen, in der die religiösen Werte ihre Einheit haben. Auch diese Modalitäten stellen in sich eine Wertrangordnung dar, die — wie immer auch das jeweilige Anwendungs- und Geltungsgebiet dieser Werte — was als heilig, geistiger Wert, edel, nützlich usw. galt — sich im Laufe der geschichtlichen Entwicklung änderte — im faktischen Vorziehen und Nachsetzen nachweisbar anerkannt wurde, sofern nicht besondere, durch die Genealogie der Moralen aufzudeckende Ursachen zu irgendeiner Form von Verkehrung und Umsturz dieser sachgültigen Rangordnung geführt haben.

Geht dieser Versuch darauf aus, die Idee einer absoluten Ethik,

Digitized by Google

und zwar materialer Art, neu zu begründen, so darf überhaupt gesagt werden, daß die Idee einer absoluten Ethik gegenüber dem vor kurzer Zeit (mit Ausnahme des formalen Absolutismus Kants) allgemein herrschenden ethischen Relativismus wieder weithin an Boden gewonnen hat. So haben Franz Brentano,[42]) Th. Lipps,[43]) Carl Stumpf,[44]) Felix Krüger[45]) und in ausgezeichneter Weise am Material der Veränderungen der historischen Wertschätzungen selbst der Herbartianer O. Flügel[46]) auf verschiedene Weise die Berechtigung der Idee einer absoluten Ethik zu entwickeln versucht. Einer genauen Untersuchung der Tatsachen gegenüber zeigen sich die historischen Variationen der sittlichen Wertschätzungen durchaus nicht größer, sondern eher kleiner als jene der logisch-theoretischen Urteile (z. B. des Himmelsbildes), und nur das stärkere menschliche Interesse, ethische absolute Sätze und daraus folgende Verbindlichkeiten von sich abzuwälzen, scheint auf ethischem Boden diese Differenzen stärker empfinden zu lassen.

Abgesehen hiervon, begeht der herkömmliche „Relativismus" fast überall den Grundfehler, daß er die historischen ethischen Schätzungssysteme unmittelbar an den gegenwärtigen herrschenden und dem, was er für ihren Einheitssinn hält (z. B. allgemeine Wohlfahrt, Lebensmaximum usw.), mißt, also faktisch einem Absolutismus der Gegenwartsmoral verfällt. Gerade dadurch aber wird der Relativismus auch unhistorisch, indem er meist nur Veränderungen einer, der jeweiligen Kulturlage, der intellektuellen Bildung und Kausalerkenntnis usw. entsprechenden technischen Anwendung seines vorausgesetzten Grundwertes dort sieht (z. B. Wohlfahrt), wo faktisch eine innere Differenz und Variation der Wertvorzugsregeln oder Ausbildung des Fühlens für Werte selbst stattgefunden hat.[47]) Auch die mangelnde Scheidung zwischen Ethos (Inbegriff herrschender Wertvorzugsregeln), Ethik (erkennende Reflexion auf diese) und praktische Moralität führt leicht zu irrigen relativistischen Konsequenzen.

Anderseits wird die Ethik nie mehr das falsche Ziel anstreben

---

[42]) Franz Brentano, „Vom Ursprung sittlicher Erkenntnis." Leipzig 1889.

[43]) Theodor Lipps, „Die ethischen Grundfragen." 2. Aufl. Hamburg und Leipzig 1905.

[44]) Carl Stumpf, „Vom ethischen Skeptizismus." Leipzig 1909.

[45]) Felix Krüger, „Der Begriff des absolut Wertvollen." Leipzig 1898.

[46]) O. Flügel, „Das Ich und die sittlichen Ideen im Leben der Völker." 5. Aufl. Langensalza 1912.

[47]) Siehe hierzu des Verfassers: „Der Formalismus in der Ethik und die materiale Wertethik." II. Teil (Jahrbuch für Philosophie und phänomenologische Forschung. II. Bd., Teil 1. Herausgeg. von Ed. Husserl). Halle a. d. S. 1914. Kapitel über die Dimensionen sittlicher Veränderungen.

Digitized by Google

dürfen, eine einzige absolut gültige und alle möglichen ethischen Werte umfassende Formel an irgendeinem Zeitpunkt der Geschichte aufzustellen. Der ethische Absolutismus schließt es durchaus nicht aus, ja fordert es vielmehr, daß die ganze Fülle der sittlichen Werte und der zwischen ihnen bestehenden Rangordnungen dem Menschen erst sukzessiv und allmählich und gleichsam von verschiedenen Seiten her und mit besonderen, der Volksveranlagung je entsprechenden Durchblicken zum fühlbaren Bewußtsein komme und eben dieser Prozeß niemals als abgeschlossen gelten kann. Will insofern der Kantische Absolutismus, der in der Formel[48]) des kategorischen Imperativs gipfelt, zuviel als das, was faktisch zu leisten ist, so will er anderseits zuwenig, wenn er seinen Satz einer absoluten Ethik nur auf Kosten alles materialen Gehaltes aufrechthalten zu können glaubt.[49])

Scheidet man nur scharf die Wertqualitäten selbst von den Güterwerten und Zweckzusammenhängen, in denen sich diese und ihre Vorzugsgesetze jeweilig historisch darstellen, so zeigt sich auch ein materialer Bestand solcher Werte und deren Rangordnung von geschichtlichem Wechsel unabhängig — wie sehr auch jeweilig noch neue Werte und neue Vorzugsregeln zu den gegebenen hinzutreten können. Die alten werden dadurch nicht umgestoßen, sondern höchstens relativiert. Daß an sich ewige Rangverhältnisse zwischen objektiven Werten sich nur in Form eines reichen und mannigfaltigen historischen Prozesses, in welchen Rassen und Völker verschiedener Anlagen immer intensiver eintreten, erlebnismäßig darstellen, das gehört selbst zum Wesen einer solch möglichen Darstellung und ist mitnichten ein Beweis gegen die Sachhaftigkeit und absolute Natur jener Wertrangordnung.

IV.

Eine wissenschaftlich noch nicht völlig verarbeitete Anregung erwuchs der Ethik durch das Problem, ob und wie weit die sittliche Wertschätzung und Forderung aus der universellen Tendenz des Lebens und seiner Entwicklung in Fortschritt und Rückschritt sich ableiten, die ethischen „Gesetze" also sich als Derivate nicht bloß dem Menschen eigener, sondern universeller Lebensgesetze verstehen ließen, und welche Stelle in der Rangordnung der Werte den spezifisch vitalen Werten

---

[48]) Aus demselben Grunde dürfte die Krügersche Formel, nach der das „absolut Wertvolle" die Energie und Konstanz des Wertens selbst ist, schwerlich berechtigte Anerkennung finden.

[49]) Die völlige Unhaltbarkeit des ethischen Formalismus ist von W. Wundt, Becher, Carl Stumpf, M. Scheler und vielen anderen so eingehend entwickelt worden, daß Stumpfs Urteil: „Darüber sind wohl die Akten geschlossen" (S. 18 a. a. O.) vollberechtigt ist.

Digitized by Google

und den ihnen angemessenen Tugenden und Normen zukomme. Insbesondere wurde das Verhältnis der vitalen Werte zu denen des sinnlich Angenehmen und Nützlichen einerseits, zu den geistigen Sachwerten (Kulturwerten) und Personenwerten anderseits zu dem unserem Zeitalter vielleicht eigensten ethischen Problem.

Es wäre ein Irrtum, anzunehmen, daß schon die in Deutschland wenig wirksame Ethik Herbert Spencers[50]) und die moralgenetischen Versuche Charles Darwins[51]) dieses Problem gestellt oder gar die eigentliche biologische Ethik eingeleitet hätten. Das ist darum nicht der Fall, da diese Forscher umgekehrt auch ihre biologischen und entwicklungsgeschichtlichen Probleme und deren Lösungen ganz im Geiste und unter mehr oder weniger ausdrücklicher Voraussetzung der traditionellen englischen utilitarischen Morallehre einerseits, der mechanistischen Lebens- und Evolutionsauffassung anderseits entwickelt hatten. Sind aber die objektiven Lebenserscheinungen schließlich auf verwickelte Bewegungsvorgänge in einem System zurückzuführen, so kann der Wesensunterschied der toten und lebendigen Systeme schließlich nur darin bestehen, daß ontologisch die letzteren Träger für Bewußtseinserscheinungen werden, die in einem Ich ihre Einheit haben, erkenntnistheoretisch aber durch Einfühlung einer gewissen Gruppe von Gefühlen, eben jener der „Lebensgefühle" in bestimmte Komplexe von Inhalten der Wahrnehmung. Diese „Gefühle" selbst und ihre mannigfachen Modi, wie Gefühl der Lebensförderung und -hemmung, der Krankheit und Gesundheit, des Wachstums und Niedergangs usw., können aber — wenn nicht der ja eben zum Verständnis zu bringende Tatbestand „Leben" als gegeben schon heimlich vorausgesetzt wird — nur gewisse Gefühle der Lust und Unlust sein.

So bleibt bei Herbert Spencer denn auch das Prinzip des Lebensmaximums (nach Intensität und Dauer) dem des Maximums an sinnlicher Lust (auf die er auch die höheren geistigeren Gefühle genetisch zurückzuführen sucht) untergeordnet; der Hedonismus bleibt oberstes Prinzip sittlicher Schätzung, wogegen dem Prinzip des extensiven und intensiven Lebensmaximums nur eine abgeleitete Rolle zufällt. Indem die gattungsmäßigen Erfahrungen der Voreltern über die Lust- und Unlustwirkungen von zunächst rein automatischen Bewegungen und Handlungen der Organismen sich in angeborenen Dispositionen vererben sollen[52]), und zugleich die Träger von solchen Dispositionen, durch die Lust an gattungsschäd-

[50]) H. Spencer, „Data of Ethics." 1879.

[51]) Ch. Darwin, Siehe besonders „Die Abstammung des Menschen und die geschlechtliche Zuchtwahl." I. Teil, V. Kapitel.

[52]) Hierbei macht Spencer die fragwürdige Voraussetzung der Vererbung erworbener Eigenschaften.

Digitized by Google

liche Handlungen und Unlust an gattungsfördernde geknüpft sind, immer mehr der Ausschaltung durch die Selektion verfallen, bilden sich nach Spencer Regeln der Lebensführung, denen zu folgen ein günstigeres Resultat für die positive Gesamtbilanz der Lust versprechen soll als direkte Lustberechnungen und die Erfahrungen des Individuallebens.

Spencer faßt diese Regeln unter sein „Prinzip der Gerechtigkeit" zusammen und zeigt, wie dessen immer fortschreitende Realisierung schließlich zu dem „Endziel" des „sozialen Gleichgewichts" führe, indem alles lebensfördernde Tun mit Lust und alles lebenshemmende mit Unlust verbunden und schließlich das Bewußtsein von Sollen und Pflicht völlig ausgeschaltet sein soll. Indem er aber den Wert der Akte und Handlungen direkt am Prinzip des Lebensmaximums mißt, alles Amechanische am Tatbestande „Leben" aber schließlich doch nur durch den Rekurs auf Lust und Unlustgefühl zu decken weiß, durchzieht seine gesamte Ethik der Zirkel, einmal die Gefühle der Lust und Unlust nur als Zeichen und Epiphänomene zu Lebensförderung und -hemmung zu bewerten, gleichwohl aber diese Begriffe selbst wieder auf Lustwachstum und -minderung zurückführen zu müssen.

Dieser Zirkel ist prinzipiell derselbe, dem er auch in seiner Erkenntnistheorie verfällt, indem er die apriorischen Formen und Prinzipien des Verstandes aus Vererbung der Gattungserfahrungen der Voreltern genetisch ableiten will, nicht bemerkend, daß die „Naturordnung", an die sich der Verstand sukzessiv „anpassen" soll, jene Formen und Prinzipien bereits in sich enthält und er eben das als sachgültig voraussetzt, was er so genetisch abzuleiten vermeint. Sein uneingeschränktes Lob des Industrialismus und seine Auffassung des Werkzeuges als geradlinige Fortsetzung des Organs, Gedanken, in denen er dem herkömmlichen englischen Utilitarismus und Liberalismus durchaus folgt — ist in letzter Linie nur unter diesen irrigen Voraussetzungen verständlich. Zum großen Teil sind jene Irrungen Spencers schon richtig und treffend dargelegt worden in I. M. Guyaus ausgezeichnetem Buche „Morale anglaise contemporaine"[53]) (1879).

Die für die Ethik so bedeutsame Einsicht, daß die Lebenswerte einen von dem der Lust und des Nutzens unabhängigen und unableitbaren Wertbereich sui generis darstellen und daß Spencers und Darwins biologische Scheinableitung der Utilitätsmoral nur dadurch verführen konnte, weil es historisch und sachlich die seit Bacon in England heimische, traditionelle utilitarische Wertlehre war, welche auch schon zu den rein biologischen Grundbegriffen jener beiden großen

[53]) Vgl. des Verfassers: „Formalismus in der Ethik und materiale Wertethik." II. Teil a. a. O.

Digitized by Google

Forscher geführt hatte (insbesondere zum Prinzip der Erhaltung und Selektion des Nützlichen, zu jenem der Zellenstaatsauffassung des Organismus, ja im letzten Grunde zur mechanischen Auffassung der Lebensvorgänge und der Lebensentfaltung selbst), ist nur langsam erwachsen. Und erst diese Einsicht machte den Versuch auch nur sinnvoll, die ethischen Werte als Unterarten von Lebenswerten, die ethischen Normen als Unterarten und Derivate von Lebensgesetzen zu verstehen. Nur von einem mehr oder weniger „vitalistischen" Standort in der Lebensfrage also und der Auffassung des Lebens als Urphänomen konnte dieser Versuch überhaupt ernsthaft ausgehen. Er knüpft sich vor allem an die Namen A. Fouillée,[54]) I. M. Guyau, Fr. Nietzsche und neuerdings Hans Driesch und Henri Bergson.

I. M. Guyau sucht die Ethik, die er in seinem schönen und tiefsinnigen „Esquisse d'une Morale sans Obligation ni Sanction" entwickelt, auf die Idee des Lebens, als „die erste und letzte Erfahrung" zu gründen. Die Intensität, Spannung und der ursprünglich aktive Ausdehnungsdrang des „Lebens", zu dem das Bewußtsein nur ein Epiphänomen darstelle, ist ihm der letzte Stoßimpuls alles Tuns und Handelns. „Zwecke" sind hingegen nur „die uns zum Bewußtsein gekommenen treibenden Ursachen".[55]) Auch das Streben nach Lust ist nur eine beiläufige Folge dieses instinktiven Dranges des Lebens nach Macht und Fülle. Auch Denken und Liebe sind nur die „kondensiertesten Tätigkeiten höchstentwickelten Lebens".

Die englische Moralphilosophie hat nach Guyau zu Unrecht ein Streben nach Lust zum Hebel alles Handelns gemacht. Sie übersah den Wesensunterschied der aus dem Grunde der Lebensaktivität herausquellenden Lust, die Quelle des Handels ist und der von äußeren Dingen und Reizen abhängigen sinnlichen Lust, die Ziel des Handelns (einer gewissen Art) ist. „Die Utilitarier haben sich zu sehr darin gefallen, nur die zweite Art der Lust in Betracht zu ziehen; die erste ist von höherer Bedeutung." (S. 106 a. a. O.) Lust ist primär kein Motiv des Handelns, sondern nur eine Begleiterscheinung der Abgabe von Lebensenergie. „Organ und Lust entstammen beide der Funktion des Lebens" (S. 107).

Aus den wenig scharfen Bestimmungen, die Guyau dem „Leben" gibt, ragen folgende drei hervor: Es ist eine ursprüngliche Aktivität der Aneignung und Umwandlung und Formung der toten Natur, nicht

---

[54]) A. Fouillé, „Morale des idées forces." 1908.

[55]) Siehe S. 103. Ich zitiere hier nach der deutschen Übersetzung des Werkes: „Sittlichkeit ohne Pflicht" (deutsch von Elisabeth Schwarz). Leipzig 1909. Vgl. auch die interessanten Bemerkungen Fr. Nietzsches zu Guyaus Werk, die der Übersetzung beigegeben sind.

Digitized by Google

also bloße „Anpassung innerer Beziehungen an äußere" wie bei Spencer; es ist Abgeben eines Kräfteüberschusses über die bloße Selbsterhaltung des Systems hinaus, das sich primär in Wachstum und Fortpflanzung (und erst sekundär in „Selbsterhaltung") betätigt, welch letztere Vorgänge die Grundlage aller Gefühle der Hingabe und Opferbereitschaft darstellen; es birgt von Hause aus — und nicht erst auf Grund einer genetischen Entwicklung — jeder Organismus die Fähigkeit von Verständnis und Mitgefühl für andere Lebewesen in sich, da es im letzten Grunde ein und derselbe Strom von Lebensaktivität ist, der sich in den Lebenserscheinungen der Körper der Organismen und all ihrer Arten und Unterarten manifestiert.

Leben ist also nicht ein bloßer, von den Organismen abgezogener Begriff. Das Mitgefühl ist daher Guyau keine Erwerbung des Lebens aus einem ursprünglich auf bloße Selbsterhaltung abzielenden Lebensstande (wie bei H. Spencer), sondern mit dem Leben selbst gesetzt. Gesellige Lebensform und ihr entsprechende soziale Instinkte, aus denen Darwin und Spencer die Sympathiegefühle erst ableiten wollten, setzen diese faktisch voraus. Das reichste Leben wird sich auch am verschwenderischsten ausgeben und aus einem natürlichen Drange, der erst später „Ziele" erhält für andere Wesen seinesgleichen, zu opfern suchen. Nächstenliebe ist so Überfluß an Kraft und „überströmende Fruchtbarkeit". (Siehe S. 119 a. a. O.)

Von diesen Grundlagen aus prüft Guyau den Ursprung des Pflicht- und Sollensbewußtseins. Er sucht zu zeigen, daß jedes Sollen aus dem Erlebnis eines, der momentanen Willensbereitschaft überlegenen Könnens, einem tieferen und konzentrierteren Kraftbewußtsein entspringt. Nicht eine ursprüngliche gesetzliche Bindung des Wollens, die als „notwendige" Forderung erlebt würde, ist hiernach das Pflichtgefühl, sondern ein Lebens- und Kraftüberschuß, der nach Verwendung verlangt. Ein zweites „Äquivalent" für den nicht existierenden sog. „Kategorischen Imperativ" Kants ist das von Fouillée aufgestellte und von Guyau akzeptierte Gesetz, daß jede vollständige „Idee" von selbst zu Ausdruck und Handlung dränge. Jede Zwiespältigkeit und jedes Auseinandergehen von Idee und Handlung zeige nur, daß der Gedanke selbst unvollkommen gedacht ist. Das vollständig gedachte Ziel setzt sich von Hause aus und automatisch in Tat und Handlung um. Es bedarf dabei nicht der Berechnung einer Lustfolge oder eines äußeren Anreizes.

Hier nähert sich Guyau der (seinem Vitalismus nur entsprechenden) Auffassung, daß alle Zweckbehandlungen[56]) und nützliche Bewegungs-

[56]) Vgl. hierzu: O. Kohnstamm, „Zwecktätigkeit und Ausdruckstätigkeit." Archiv für die gesamte Psychologie, XXIX. Bd., 1. u. 2. Teil.

Digitized by Google

reaktionen des Organismus auf Ausdrucksreaktionen und spontane Probierbewegungen zurückgehen und gleichsam nur eine sekundäre Auswahl aus solchen darstellen — eine Ansicht, die jener Darwins und Spencers, wonach umgekehrt alle Ausdrucksbewegungen nur atavistische Reste früherer Nutzbewegungen darstellen, diametral widerspricht. Jede „Idee" ist zugleich Vornahme. Mit jeder „Vornahme" aber ist ein Gefühl und eine Triebkraft der Verpflichtung, sie auszuführen, ohne weiteres verknüpft. So verbürge das Folgeleisten gegenüber dem Pflichtgefühl die innere Harmonie unserer intellektuellen und praktischen Natur und damit die Einheit unseres Wesens.

Ein drittes „Äquivalent" für das Pflichtbewußtsein ist das steigende Übergewicht der vitalen und geistigen, tieferen und zugleich von Hause aus zu gemeinschaftlichem Fühlen und Genuß drängenden Freuden über die an das Einzelindividuum gebundenen sinnlichen Wohlgefühle. Auch hier war Guyau tiefen Zusammenhängen auf der Spur, die wir anderorts genauer dargelegt haben.[57]) Besonders dankenswert war es auch, daß Guyau auf die Freude an Wagnis, Gefahr und Kampf (verbunden mit dem Mitgefühl für andere) als auf ein in der gesamten höheren Lebewelt vorhandenes Motiv des Handelns so energisch hingewiesen hat. Je kraftvoller und muthafter der Stromgang eines Lebens ist, desto mehr wird es auch die Gefahr und die Unsicherheit des Gelingens fröhlich mit in Kauf nehmen.[58]) Es gibt einen Drang, zu siegen, gleichgültig über was und wofür. So hat die Gefahr des Meeres Englands Volk erzogen. Dahingegen ist die auf dem furchthaften Leben beruhende Liebe zur Garantie, Sekurität, zu dem vorher berechneten Erfolg und die ihm entsprechenden Wertschätzungen und Tugenden, wie sie das Zeitalter des Industrialismus so einseitig ausbildete, nach Guyau eine Folge niedergehenden Lebens. Dem aufsteigenden Leben ist eigen, daß es bei Unsicherheit der Folgen oder bei gleicher Aussicht auf Gewinn und Verlust hoffe, wage und handle.

Die „Freude am Wagnis" und der Trieb zu ihm, wird selbst wieder Ursache für die Realisierung des theoretisch „unmöglich" Scheinenden. Eben darum sei die positive Wertschätzung der kühnen Selbstaufopferung auch kein Einwand gegen eine auf das Leben begründete Moral; denn jene bedeute nicht Verneinung des persönlichen Lebens, sondern seine intensivste Steigerung und Konzentrierung, seine „Steigerung zur Erhabenheit". Dem praktischen Wagnis entspricht auf intellektueller Seite die die Wissenschaft überschreitende Spekulation, die Guyau zwar auf die individuelle Person beschränkt, aber gegen die positivistische Verurteilung in Schutz nimmt.

[57]) Scheler, „Formalismus der Ethik und materiale Wertethik." II. Teil a. a. O.
[58]) Siehe das herrliche Zitat der Worte Manteuffels S. 169.

Digitized by Google

Noch reicher und aufwühlender waren die Anregungen, welche die neueste Ethik hinsichtlich des Problems des Lebenswertes durch die moralgenealogischen und einen positiven Aufbau versuchenden Schriften Fr. Nietzsches erhielt. Auch Nietzsche leitet seine moralphilosophischen Hauptschriften mit einer Kritik des englischen Utilitarismus ein. Indem er ohne weitere Untersuchung die nominalistische Voraussetzung macht, daß alle sittlichen Werte nur vermöge menschlicher Satzung existieren (auch der „Philosoph" soll „Wertesetzer" usw. sein), stellt er die Wertepaare „gut" und „schlecht" und „gut" und „böse" einander gegenüber und sucht zu zeigen, daß das erstere ursprünglichere Paar nicht von denen herrührt, denen Gutes erwiesen wurde, sondern es die Guten selbst gewesen seien, d. h. „die Vornehmen, Mächtigen, Höhergestellten und Hochgesinnten", welche sich selbst und ihr Tun im Gegensatz zu allem Niedrigen, Gemeinen und Pöbelhaften aus dem „Pathos der Distanz" heraus als gut empfanden und ansetzten.[59]) Die Vorstellung eines „Schlechten" ist mit dem Gefühl der Verachtung, des Herabsehens, die eines „Bösen" mit dem Gefühl der Furcht und des Hinaufsehens auf ein Größeres, Mächtigeres verbunden.

Die Vertauschung des ersten Wertepaares durch das zweite und dessen Überordnung und Herrschaft leitet Nietzsche aus dem Jahrhunderte umfassenden Vorgang ab, den er den „Sklavenaufstand in der Moral" nennt, und den er auf das steigende „Ressentiment" der Massen, als der an ursprünglichen Lebenswerten zu kurz Gekommenen zurückführt. Dieser „Aufstand" besteht nicht in einer gewaltsamen Revolution, sondern in einer sich in aller S t i l l e vollziehenden „Umwertung" der nach Nietzsches Meinung dem Wesen des Lebens angemessenen Vorzugsregeln zwischen den Werten, deren Herrschaft jene Masse nicht zu ertragen vermag, und in einer der „Umwertung" nachfolgenden Ansteckung auch der „Herren". Aus dieser „Umwertung" glaubt Nietzsche die Herrschaft aller nur negativen asketischen Ideale, die Herrschaft der christlichen Demuts- und Liebesethik, der Kantischen Pflichtethik, der Mitleidsethik seines Lehrers Schopenhauer, aber auch alle Arten und Unterarten der modernen Utilitätsmoral als Folge absteigenden Lebens dartun zu können.

Daß „Ressentiment" überhaupt einer der mächtigsten Hebel gewisser historischer Systeme von Regeln des Vorzugs gewesen ist, das ist vielleicht die endgültigste Einsicht, die wir Nietzsches Lehre zu ver-

---

[59]) Vgl. die etymologische Unterstützung dieser Hypothese bei Nietzsche (5. Abschnitt seiner Genealogie der Moral) und in dem Buche von C r u s i u s „Erwin Rhode, Ein biographischer Versuch." Tübingen 1902.

Digitized by Google

danken haben.[60]) Daß ihn diese wichtige Entdeckung aber zu einer völligen Verwerfung auch des Kernes der christlichen Liebesidee führte, das hat — neben allgemein-philosophischen Irrtümern, zu denen wir sein Prinzip des Lebensmaximums zählen — darin seine hauptsächlichste Wurzel, daß er die christliche Ethik zeit seines Lebens nur in der ihr Wesen völlig verkehrenden Ausdeutung sah, die sie in Schopenhauers pessimistischer Mitleidslehre und die sie anderseits durch geistige Bewegungen, wie die des sog. „christlichen Sozialismus" gefunden hatte. Um so fruchtbarer erweist sich die Ressentimentlehre für das Verständnis gewisser Charakterzüge der Moral des modernen Bürgertums. (Vgl. die oben zitierte Abhandlung des Verfassers.) Eine große Anzahl moralgenealogischer Einzelableitungen Nietzsches, z. B. des Schuldbegriffes, des „schlechten Gewissens", des freien Willens (zur Rechtfertigung der Strafprozedur), der positiven Schätzung des Mitleids usw. beruht auf dem Grundfehler, daß er die betreffenden Phänomene selbst nicht rein vor Augen stellt und aus faktischen oder nur möglichen falschen Interpretationen ihres Sinnes oder aus zweifellosen Täuschungen, sie wären da vorhanden, wo sie fehlen, falsche Schlüsse über sie selbst und ihr Wesen zieht.

So ist z. B. sein gesamter Kampf gegen die positive Wertschätzung des Mitleids teils auf dessen Verwechslung mit der bloßen Leidensansteckung, teils auf Schopenhauers grundirrige Auffassung dieses Gefühls aufgebaut; sein Kampf gegen die christliche Liebesmoral ganz und gar darauf, daß er sie teils der Mitleidsethik Schopenhauers, teils den positivistischen Lehren vom Wertvorrang der sog. altruistischen Instinkte, teils der Moral der modernen „Menschenliebe" gleichsetzt. Auch des grundverschiedenen Sinnes, den „asketische Ideale" haben können, scheint er sich nie bewußt geworden zu sein. Weit bedeutungsloser als seine genealogischen und kritischen Versuche, erwies sich für die Ethik sein positiver Aufbau.

Auch seine positive These ist — wie jene von Guyau: „Gut ist alles, was Leben steigert; schlecht, was es hemmt." Die Folge der in diesem Satze implizierten Leugnung einer Wertstufe, die höher ist als die vitale Wertreihe des Kraftvollen, Edlen, Muthaften, Erbtüchtigen usw. und seiner Gegenteile, ist, daß ihm die Anerkennung eines positiven, übervitalen Wertes der Wahrheitserkenntnis, eines der Lebenssphäre überlegenen Wertreiches von Gerechtigkeit und Liebe, eines sittlichen Person- und Kulturwertes, der auf Grund an sich gültiger Wertordnung

[60]) Der Vertiefung des Ressentimentbegriffes und der kritischen Sonderung, was an Veränderungen der moralischen Wertschätzungen innerhalb der westeuropäischen Entwicklung auf diese Quelle zurückzuführen ist, ist die Abhandlung des Verfassers: „Über Ressentiment und moralisches Werturteil" (Leipzig 1912) gewidmet.

Digitized by Google

unabhängig von aller Beziehung auf die vitalen Eigenschaften ihrer Träger und unabhängig von Lebensförderung und -hemmung zweifellos besteht, als ein bloß negativer Illusionismus erscheinen muß, vermöge dessen die an den „Lebenswerten" zu kurz Gekommenen sich an jenen anderen gleichsam „rächen", die nach dem Prinzip der Lebensförderung die „Guten" wären.

Aber wie die vitalistischen Ethiker überhaupt, so hat auch Nietzsche nie und nirgends die Evidenz des sittlichen Bewußtseins, daß jene obengenannten Werte „höher" als alle vitalen Werte seien und daß Leben in jedem Sinne des Wortes für sie hinzugeben und zu opfern sei, irgendwie zu erschüttern vermocht; ebensowenig aber hat er nachgewiesen, daß jene Evidenz, die seinem vitalistischen Prinzip total widerstreitet, aus diesem Prinzipe folgen könne. Indem er sein Augenmerk ganz einseitig darauf richtete, daß eine (faktisch unechte, vorgegebene) Anerkennung jener übervitalen Wertreihe häufig dazu mißbraucht wurde, die vitale Wertreihe und ihre Träger einfach zu negieren, und nur um dieser Negation willen überhaupt (scheinhaft) anerkannt wurde, sah er in diesem ihrem möglichen Mißbrauch das Wesen dieser Wertreihe und kam so zur Leugnung ihres Bestandes.

Gleichwohl hat Nietzsche das unbestreitbare Verdienst um die Ethik, jene Wert- und Tugendreihe, die ihre höchste Einheit im Gegensatz des Edlen zum Gemeinen hat und deren Unableitbarkeit der Utilitarismus wie die absolute Vernunftethik gleichmäßig verkannt hatten, zuerst wieder scharf herausgestellt zu haben. Der Grund hierfür aber ist, daß auch er seine Gedanken — noch bewußter wie Guyau — auf einer Idee des „Lebens" aufbaute, die von der herkömmlichen mechanistischen Lebenslehre völlig abweicht. Ausdrücklich wirft er Spencer und Darwin vor, daß sie dem Begriff des Lebens das Merkmal der ursprünglichen „Aktivität" geraubt hätten, und alles Wachstum und alle Entwicklung zu einer bloß epiphänomenalen Folge von Erhaltungs- und Anpassungsprozessen fälschlich herabgesetzt hätten.

Kein Wunder, daß sie aus diesem Begriff des Lebens auch die Tugenden der Anpassung, des Fleißes, der Arbeitsamkeit, des Altruismus, des Sinnes für Sicherheit der Lebensgestaltung, Klugheit, Anschmiegsamkeit usw. abgeleitet hätten, und die entgegengesetzten Tugenden wie Kühnheit, Wagemut, Großmut, verschwenderische Güte, Vornehmheit, Ehrfurcht vor anderen und vor sich selbst, Schamhaftigkeit usw. nicht zu würdigen wußten. Indem er selbst das Leben als „Wille zur Machtsteigerung" zu verstehen suchte, ihm aber im Gegensatze zu Guyau, der hier tiefer sah, eine ursprüngliche Sympathie und die schon im Wesen der Fortpflanzung begründete Opfertendenz aberkannte, außerdem die allem Leben nicht minder eigene Tendenz zu Struktur

Digitized by Google

und Form über seinen dynamischen Charakter völlig vernachlässigte, mußten seine positiven Aufstellungen jenen Charakter eines einseitigen Machtindividualismus gewinnen, der im Ideal des „Übermenschen" gipfelte.

Eine neue Form der Ausgestaltung der vitalistisch biologistischen Ethik ist von Henri Bergson zu erwarten, der die ethischen Probleme in seinen Schriften bisher nur selten berührt hat.[61])

Bedeutsame ethische Folgerungen aus den biologischen Prinzipien einer mechanistischen Lebenslehre suchte neuerdings Rudolf Goldscheid in seinem Werke über „Höherentwicklung und Menschenökonomik" (2. Bd. Leipzig 1911) zu ziehen, insbesondere aus dem Satze, daß die Quantität der Volksvermehrung eine abhängige Funktion der jeweiligen Vernichtungsziffer sei, nicht aber die Größe der Vernichtung eine Funktion der Vermehrung. So irrig dieser Satz und die das ganze Werk durchziehende Verwechslung von Rassen- und Sozialhygiene sein dürfte, so verdient Goldscheids Grundsatz, daß ethische Faktoren in die Sozialpolitik nicht f r ü h e r eingeführt werden dürfen, bis dem Prinzip größter Sparsamkeit im Verbrauch von Menschenmaterial und Menschenkraft völlig Genüge geschehen ist, erheblichste Beachtung.

Eine große Reihe sehr verschiedener Arbeiten und Werke war dem Problem gewidmet, welche ethischen Folgerungen sich aus der biologischen Entwicklungslehre und insbesondere den Darwinistischen Voraussetzungen ergeben. Hier seien nur E. Bechers Vortrag, „Der Darwinismus und die soziale Ethik" (Leipzig 1909) und M. Steiners, „Die Lehre Darwins in ihren letzten Folgen" (Berlin 1908) genannt. Die zeitweisen vorschnellen Folgerungen, die aus der Darwinschen Lehre gegen die künstliche Erhaltung der Schwachen, gegen ärztliche Kunst, Hygiene, Säuglingsfürsorge, gegen die Sozialpolitik, gegen die Einehe, gegen den Krieg und andere scheinbar ungünstige Selektionsfaktoren, — ja gegen alle Liebesethik, abgeleitet wurden, haben eine z u n e h m e n d e kritische Einschränkung erfahren.

Dies geschah teils dadurch, daß man zeigte, wie innerhalb der Kulturverhältnisse des Menschen der Kampf ums Dasein sich mehr und mehr in einen bloßen Kampf um die G e l t u n g d e r K l a s s e n und um deren Macht und Reichtum verwandelt, eigentliche Ausschaltung der Schwächeren aus der Fortpflanzung aber, die allein selektiv wirkt, nicht erfolgt,[63]) teils durch die Aufdeckung der Einseitigkeit des „Kampf-

[61]) Siehe E r n e s t S e i l l i è r e, „Welche Moralphilosophie läßt Bergson erwarten?" (Internationale Monatsschrift für Wissenschaft, Kunst und Technik, No. 2. November 1913.)

[63]) Als Organ für diese Probleme ist besonders das Archiv für Rassen- und Gesellschaftsbiologie zu nennen.

Digitized by Google

ums-Daseins-Prinzipes" selbst und den Hinweis auf die Bedeutung des Prinzips der Solidarität und gegenseitigen Hilfe auch in der ganzen lebendigen Natur; teils endlich durch den Nachweis, daß man die biologischen Prinzipien Darwins — wenn man sie überhaupt anerkennt —, viel zu unmittelbar auf die verwickelten Verhältnisse des menschlichen Gesellschaftslebens angewandt hatte.[64]) Viel zu wenig aber ist in den Kreisen, die sich mit diesem Problem beschäftigen, noch die Einsicht verbreitet, daß man aus biologischen Theorien überhaupt eine Ethik nicht gewinnen kann, sondern höchstens eine Lehre über die zweckmäßigste Realisierung der spezifischen Klasse der positiven Lebenswerte.

V.

Wenn die ethischen Zentralprobleme — von den beiden letztgenannten Versuchen abgesehen — eine erhebliche Förderung nicht gefunden haben, so war die Arbeit, der Eigenart unserer philosophischen Lage entsprechend, um so fruchtbarer auf dem Boden der Grenzfragen, welche die Ethik teils mit der Psychologie, teils mit der Rechtsphilosophie, teils mit der Moralgenealogie und durch das Prinzip der Willensfreiheit hindurch mit der Metaphysik und Erkenntnislehre verknüpfen.

Die fast zu allgemeiner Anerkennung gelangte Leugnung einer sog. „Seelensubstanz" hatte für die Ethik entscheidende Folgen. Sie führte einmal zu der Behauptung, daß den seelischen Einheiten der Gemeinschaften (Familie, Stamm, Gens, Volk, Nation) eine nicht geringere Realität zukomme wie dem individuellen Seelenleben, und zerstörte damit den Boden, auf dem die bekannten „Vertragstheorien" des 18. Jahrhunderts gewachsen waren (W. Wundt). Zu einem analogen Ergebnis führte auch die Widerlegung des erkenntnistheoretischen Korrelats jener individualistischen Vertragstheorien, die Widerlegung der Lehre, daß das Recht der Annahme fremder seelischer Existenzen auf einen Kausalschluß oder einen Analogieschluß aus der wahrgenommenen fremden Körpergeste beruhe.

In ausgezeichneter Weise hat insbesondere Th. Lipps[65]) diese Analogieschlußlehre widerlegt, um an ihre Stelle seine Lehre zu setzen, daß jene Annahme auf einem Glauben beruhe, der durch das Zusammenwirken einer reproduktiv wirksamen Nachahmungstendenz mit einem Akte der Ich-Einfühlung zustande komme. Eine kritische Widerlegung

---

[64]) Siehe besonders E. Bechers erwähnten Vortrag.

[65]) Th. Lipps, „Das Wissen von fremden Ichen." Psychologische Untersuchungen, herausgeg. von Th. Lipps. 1. Bd., 4. Heft. Leipzig 1907.

Digitized by Google

der Lippsschen Einfühlungstheorie und eine Begründung des Satzes, daß die psychische Fremdwahrnehmung sich nicht wesentlich von der Selbstwahrnehmung unterscheide und von einer Wahrnehmung fremder Körper als Körper nicht vermittelt sei, versucht die auf phänomenologischen Voraussetzungen aufgebaute Arbeit von Max Scheler.[66])

Zu dem Resultate, daß die „apperzeptive Ergänzung" die vom gehörten Wortlaut einer Rede oder einer gesehenen Geste zum „Verstehen" des fremden Erlebnisses führe, nicht größer sei als jene, die vom sinnlichen Empfindungskomplex eines Körperdinges zu dessen „Wahrnehmung" (samt in der Wahrnehmung intendierter Innen- und Rückseite) führe, gelangt auf assoziationspsychologischer Basis die Abhandlung von Benno Erdmann, „Erkennen und Verstehen" (Sitzungsberichte der Preußischen Akademie, 28. November 1912). Anderseits wurde durch die Zersetzung der Seelensubstanzlehre die Frage bedeutsam, ob und wie weit der Begriff der Person überhaupt im „Ich" und Ichbewußtsein seine Fundierung habe, und nicht vielleicht als psychophysisch-indifferenter Begriff anzusprechen sei — mit ihm aber auch die Begriffe des Aktes und der Handlung.[67])

Von großer Bedeutung für die Ethik sind weiterhin einige der Phänomenologie und Psychologie des emotionalen Lebens angehörige Arbeiten. Ed. Husserls, Max Schelers und Moritz Geigers[68]) Unterscheidung der intentionalen Gefühle von den Zustandsgefühlen führte zur Statuierung von, im spezifischen Wesen der betreffenden Gefühlsintentionen liegenden Gesetzmäßigkeiten, die mit empirischen Regeln nichts zu tun haben und ein emotionales Apriori begründen dürften, das dem des „Verstandes" gleich ursprünglich zur Seite steht. Von dieser fundamentalen Unterscheidung abgesehen, waren es teils Untersuchungen über bestimmte Gefühlsarten, teils solche über die Motivationszusammenhänge von Fühlen und Wollen, die für die Ethik sich als fruchtbar erwiesen.

Das Wesen der Symapathiegefühle und ihr ontogenetischer und

---

[66]) Max Scheler, „Zur Phänomenologie und Theorie der Sympathiegefühle und von Liebe und Haß." Siehe besonders den Anhang: „Über den Grund zur Annahme der Existenz des fremden Ich." Halle a. d. S. 1913.

[67]) Siehe hierzu W. Stern, „Person und Sache" und Max Scheler, „Der Formalismus in der Ethik und die materiale Wertethik." II. Teil, Jahrbuch für Philosophie und phänomenologische Forschung, herausgeg. von Ed. Husserl. II. Bd. Halle a. d. S. 1914.

[68]) Siehe Edmund Husserl, „Logische Untersuchungen." I. Teil, V, § 15 (2. umgearb. Aufl. Halle a. d. S. 1913) und Max Schelers oben zitierte Abhandlung; Moritz Geiger, „Beiträge zur Phänomenologie des ästhetischen Genusses." Jahrbuch für Philosophie und phänomenologische Forschung, herausgeg. von Ed. Husserl. I. Bd., Teil 2. Halle a. d. S. 1913.

Digitized by Google

phylogenetischer Ursprung fanden eine eindringende Untersuchung von Th. Lipps,[69]) Groethuysen,[70]) Gustav Störring,[71]) Max Scheler.[72]) Lipps' Einfühlungstheorie schied die Prozesse, durch die wir fremde Gefühle nur verstehend nachfühlen, zu wenig von dem eigentlichen Mitgefühl, das sich erst auf die Materie des Verstandenen aufbaut. Seine Ableitung der Verbindlichkeit des Versprechens durch reflexive Sympathie mit dem Versprechensempfänger ist durch Adolf Reinach[73]) scharfsinnig widerlegt worden. Groethuysen zeigte sehr klar das völlig Unzureichende der Spencerschen Lehre, welche das Mitgefühl auf ein durch bloße Gefühlsansteckung hervorgebrachtes „Gleichgefühl" zurückführen wollte. G. Störring gab eine eindringende Analyse der Lehren der „Klassiker des Sympathieprinzips" David Humes und Adam Smiths und blieb im wesentlichen in deren Bahnen, wenn er auch die ethische Leistungsfähigkeit des Prinzips erheblich begrenzt. Scheler suchte insbesondere die Mannigfaltigkeit der Sympathiephänomene einer bestimmteren Klassifizierung zu unterwerfen, die Ursprünglichkeit des Mitgefühls gegen die üblichen genetischen Ableitungsversuche zu erhärten, insbesondere auch gegen den Darwinschen Versuch, das Mitgefühl aus den sozialen Instinkten herzuleiten; auch suchte er die Unableitbarkeit von Liebe und Haß aus dem Mitgefühl und dem Wohlwollen zu erweisen. Auch die falschen Auffassungen (insbesondere des Mitleids), von Friedrich Nietzsche und Schopenhauer sowie die Freudschen Versuche hinsichtlich der Entstehung der Arten der Liebe wurden kritisch zurückgewiesen.

Durch das Ganze dieser Arbeiten ist der naturalistisch-positivistischen Theorie der Sympathiegefühle, wie sie Spencer, Darwin, A. Comte, Feuerbach und (indem er deren assoziations-psychologischen und phylogenetischen Betrachtungsweisen einen ontogenetischen Schlußstein gab) S. Freud entwickelt hatten, der Boden so gut wie völlig abgegraben worden. Die Meinung insbesondere, das Mitgefühl sei nur eine Verfeinerung und Intellektualisierung der schon im höheren Tierreich vorhandenen Herdeninstinkte,[74]) erwies sich als auf zwei Irrtümern aufgebaut: Einmal auf der schon genannten Verwechslung des Mitgefühls

---

[69]) Theodor Lipps, „Grundfragen der Ethik." 2. Aufl.

[70]) Groethuysen, „Vom Mitgefühl." Berliner Dissertation 1904.

[71]) Gustav Störring, „Moralphilosophische Streitfragen." I. Teil: „Die Entstehung des sittlichen Bewußtseins." Leipzig 1903.

[72]) Max Scheler, Die oben zitierte Abhandlung über die Sympathiegefühle.

[73]) Adolf Reinach, „Die apriorischen Grundlagen des bürgerlichen Rechtes." Jahrbuch für Philosophie und phänomenologische Forschung, herausgeg. von Ed. Husserl. I. Bd., Teil 2. Halle a. d. S. 1913.

[74]) Siehe Charles Darwin, „Die Abstammung des Menschen." V. Kapitel.

Digitized by Google

mit der Gefühlsansteckung, in der das intentionale Bezogensein des Mitfühlens auf den anderen als den anderen gerade fehlt; sodann auf der Verkennung der Tatsache, daß die gesellschaftliche Lebensform und das Maß der jeweiligen Interessensolidarität in ihr genau so die Bedingung der negativwertigen, heteropathischen Gefühle (wie Neid, Bosheit, Schadenfreude, Roheit, Grausamkeit usw.) ist, wie der positivwertigen, z. B. echter Mitfreude und Mitleid.

Anderseits erwies sich Nietzsches auf das Zeitalter so eindrucksvolle Bekämpfung der „Mitleidsmoral", die er außerdem ohne jedes historische Recht der Moral der christlichen Liebe gleichsetzte, gleichfalls als durchaus auf jenen positivistischen Irrtümern aufgebaut, insbesondere sein Satz, das Mitleid „potenziere das vorhandene Leid" und sei ein „kontagiöser Instinkt". Wenn der ethische positive Wert des Mitgefühls so nach Erkenntnis seines Wesens wieder festgestellt werden konnte, so fanden doch Versuche wie jene Adam Smiths und Schopenhauers, die Idee des ethischen Wertes selbst auf das Mitgefühl zu gründen, insbesondere die ethische Selbstbeurteilung auf unwillkürliche Sympathie mit dem Lob und Tadel der sozialen Umwelt zurückzuführen oder (mit Schopenhauer) gar im Mitgefühl (Mitleid) eine intuitive Erkenntnis des Scheines der Individuation und eines real einheitlichen Lebenswillens zu sehen, so gut wie allgemeine Zurückweisung.

Gerade die gefühlsmäßige Nichtidentifizierung des Mitfühlenden mit dem fremden fühlenden Ich erwies sich im Gegensatz zu Fällen von Gefühlsillusion und -halluzination als die phänomenale Voraussetzung echten Mitgefühls. Das Mitgefühl ist im Gegensatz zu Liebe und Haß, in denen stets Werte und Unwerte intendiert sind, und die als spontane emotionale Akte den reaktiven des Mitgefühls entgegenzusetzen sind, anderseits aber die Richtung und Zentralität des Mitgefühls erst fundieren, an sich wertblind und schon darum zum sog. Fundament der Moral ungeeignet. Auch die Rückführung des Vergeltungsimpulses auf Sympathie mit der Rache des Beleidigten und Dankbarkeit des Geförderten (oder gar der noch höheren Idee der „Gerechtigkeit") hat sich als unmöglich erwiesen. Weder die nicht auf die Person, sondern auf die bloße Tatgehende Objektivität des Vergeltungsanspruchs, noch der in ihm eingeschlossene Gedanke der Proportionalität läßt sich von dieser Grundlage aus irgendwie begreifen. Andere Gefühlsklassen, insbesondere das Schamgefühl, das Ehrgefühl[75]) und Rachegefühl[76])

[75]) Siehe die auch für den Ethiker interessanten Ausführungen von K. Binding in: „Die Ehre und ihre Verletzbarkeit." 2. Aufl. Leipzig 1892.

[76]) Reiches Material für die geschichtliche Entwicklung des Racheimpulses bietet R. Steinmetz in: „Ethnologische Studien zur ersten Entwicklung der Strafe." 2. Bd. Leipzig 1894.

Digitized by Google

harren noch einer präziseren Untersuchung, als sie bisher gefunden haben.

Eindringende Untersuchungen sind auch über die für alles Ethos grundlegenden emotionalen Akte von Liebe und Haß angestellt worden. Es ist an erster Stelle das Verdienst Franz Brentanos, der Liebe und Haß (allerdings bei weitgehendster Formalisierung dieser Begriffe) als eine unreduzierbare „Grundklasse psychischer Erscheinungen" erklärte und selbst das Urteil ihnen unterzuordnen neigt, daß diese Akte von der Sphäre bloß zuständlicher Affekte und Gefühle oder von bloßen Verbindungen solcher mit Objektvorstellungen sowie von allen „Trieben", ja der Strebenssphäre überhaupt scharf losgetrennt und eingehend untersucht wurden.[77])

Daß Liebe und Haß sich nicht erst in der Richtung auf andere (als sog. „altruistische Gefühle") konstituieren, sondern es auch gleichursprünglich Selbsthaß und eine von sog. Egoismus unterschiedene Selbstliebe gibt, daß sie mit Lust oder Unlust an Objekten nichts zu tun haben, daß sie ursprünglich verschiedene Stufen besitzen (vitale, seelische, geistige Liebe und Haß) und Arten, die nicht erst durch ihre Objektenkreise, sondern durch die innere Qualität der Gemütsbewegung selbst verschieden sind, daß der Versuch, die höheren Formen und Arten der Liebe auf sog. Sublimierung der „Libido" zurückzuführen (S. Freud[78]) undurchführbar ist, sodann ihre Bedeutung für die Gesinnungslehre und die möglichen Täuschungen, die hinsichtlich ihrer vorliegen, die Kriterien ihrer Echtheit und Unechtheit, ihr Verhältnis zu den Werten, zum zuständlichen Gefühlsleben und zu triebhaftem Streben und zentralem Wollen, wurde in eingehenden Untersuchungen festgestellt.

Während man früher geneigt war, Fragen dieser Art bloß irgendwelchen geistreichen Einfällen zu überlassen oder sie mit den billigsten Bemerkungen allgemeiner Art abzutun, haben die genannten Untersuchungen gezeigt, daß sie sehr wohl einer genauen und präzisen und streng auf wahr und falsch gestellten Einzeluntersuchung fähig sind. Für die Grundlagen der Geschlechtsmoral und Art und Quantität der Bevölkerungsreproduktion, deren Fragen unsere Zeit so tief bewegen, dürften fernere, gleich präzise Untersuchungen über das Verhältnis der

[77]) Siehe Max Scheler, „Zur Phänomenologie und Theorie der Sympathiegefühle und von Liebe und Haß." Halle a. d. S. 1913 und Alexander Pfänder, „Zur Psychologie der Gesinnungen." Jahrbuch für Philosophie und phänomenologische Forschung, herausgeg. von Ed. Husserl. I. Bd., Teil 1. Halle a. d. S. 1913. Von wesentlich anderen Gesichtspunkten gehen aus Emil Lucca, „Die drei Stufen der Erotik," Berlin und Leipzig 1913 und Margarete Susmann, „Vom Sinn der Liebe," Jena 1912.

[78]) Sigmund Freud, „Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie." 2. Aufl. Leipzig und Wien 1910.

Digitized by Google

Geschlechtsliebe zum Geschlechtstrieb und zur bloßen Tendenz auf sinnliche Wollustgefühle („libido"), desgleichen über das Verhältnis des weiblichen Fortpflanzungstriebes (dessen selbständige Existenz gegenüber dem Geschlechtstrieb zu Unrecht bestritten wurde) samt seiner Erweiterung zum Triebe zur Brutpflege, zur Mutterliebe und zum bewußten „Willen zur Fortpflanzung" von größter Bedeutung werden.

Die innere Gesetzlichkeit der sympathischen Dynamik der Familie, des Stammes, der Gens, des Volkes bis zur Nation und Menschheit und deren historisch wechselnde Kräfte und Bauverhältnisse können nur von dieser Grundlage aus genauer erforscht werden. Da die jeweilig herrschenden Vorzugsregeln in der Geschlechts- und Gattenwahl, einschließlich der herrschenden Geschlechtsmoral, den Aufbau und die Erbwertqualitäten (zu denen zweifellos auch gewisse Willens- und Charaktereigenschaften gehören) der künftigen Generation und ihres Typus in erster Linie bestimmen, so dürfte auch innerhalb der Lehre von der Genealogie der Moralen eben d i e s e m, jeweilig herrschenden Regelkomplex ein eigentümliches P r i m a t zufallen und sich die übrigen Teile der historisch herrschenden Moralregelsysteme als eine abhängige Variable von der Veränderung der jeweiligen Geschlechtsmoral und jener die Wahl leitenden Vorzugsregeln erweisen. Ein neuer Menschentypus wird auch eine neue Moral jeweilig zur Herrschaft bringen, in seiner eigenen Gestaltung aber in erster Linie von der Geschlechtsmoral der vorhergehenden Generationen abhängen.

Endlich sind auch die i d e a l t y p i s c h e n Formen der im ethischen Urteil jeweilig positiv ausgezeichneten Gemütsbewegung der Liebe, des Wohlwollens usw. einer Untersuchung unterzogen worden. Die griechische, die christliche Liebesidee, und die von beiden völlig nach Wesen und Ursprung verschiedene Idee der modernen Menschenliebe wurden von Scheler scharf geschieden und in ihren toto coelo verschiedenen praktisch-normativen Konsequenzen aufgewiesen. Analoge Typenunterscheidungen sucht auch Emil Lucca in seinem genannten Buche zu entwickeln.

Für die Ethik von einschneidender Wichtigkeit erwiesen sich auch die Scheidungen der Gefühle in extensive, lokalisierte, mit den Empfindungsinhalten verwobene „Empfindungsgefühle" (C. Stumpf) von den vitalen, noch die Leibeinheit phänomenal erfüllenden Gefühlen (wie Wohlgefühl, Mattigkeit, Gesundheits-Krankheitsgefühl) und von den geistigen Gefühlen, die als völlig inextensive Ich-Qualitäten gegeben sind; diese Gefühlsarten zeigen auch unabhängige Variationsregeln, die besonderer Erforschung bedürftig sind; die herkömmliche genetische Zurückführung der letzteren auf die erstere (die z. B. auch Kant voraussetzt), erwies sich als unmöglich. Auch die von der Intensität, Dauer,

Digitized by Google

dem Lust- und Unlustcharakter und sonstigen Qualitäten unabhängige Unterscheidung der Gefühle nach ihrer Tiefe und Flachheit, die zuerst F. Krüger und H. Cornelius gemacht hatten, und die später besonders von Th. Lipps, M. Geiger und M. Scheler schärfer ausgebaut wurde, zeigte sich mit den Vorzugsregeln der den Gefühlen entsprechenden Werte in einem festen Zusammenhange.

Die eine große Richtung der Ethik jahrhundertelang beherrschende Voraussetzung, daß Lustgefühle oder gar idiopathische Lustgefühle stets die unmittelbaren Ziele alles materialen Strebens bilden (auch Kants Ethik liegt sie zugrunde), erwies sich als allen Tatsachen diametral widersprechend. Eine größere Bedeutung kommt den zuständlichen Gefühlen als Quellen des Strebens und Wollens und als Begleiterscheinung der Tätigkeiten zu. Die Zielinhalte des Strebens, die sekundär zu „Projekten" des Wollens werden (welch letztere sich dann wieder in Zwecke und Mittel gliedern), scheinen unmittelbar durch gefühlte oder vorgefühlte Werte selbst in ihrer Bildungsweise bestimmt.

Auf alle Fälle aber „strebt der Mensch" ursprünglich nicht nach der Lust an den Gütern, sondern nach diesen selbst, analog wie er nicht „Empfindungskomplexe", sondern Dinge wahrnimmt. Die Reflexion und Intention auf die zuständliche Gefühlsfolge einer Handlung ist nicht nur eine Sache nachträglicher und besonders motivierter Erfahrung, sondern wie die Aufmerksamkeit auf die Gefühle überhaupt deren voller Ausbildung abträglich. Das Streben nach Lust — auch wenn es sonst Grundziel des sittlichen Wollens sein dürfte — ist das sicherste Mittel, auch die ohne es mögliche Lust zu verlieren. Aber auch als objektives Gesetz[79]) gefaßt, in dem Sinne also, daß das Streben faktisch naturgesetzlich dem relativen Lustzuwachs und der Unlustminderung folge, hat sich der Grundsatz des Hedonismus nicht bewahrheiten lassen. So tendierten diese Untersuchungen im ganzen gesehen auf das Ergebnis hin, daß das zuständliche Gefühlsleben im allgemeinen dem Wertbewußtsein und Wollen untergeordnet und von ihm als abhängig, nicht aber es bedingend oder gar bewirkend zu betrachten sei.

Was die neueren Analysen des Wollens betrifft, so ist für die Ethik schon dies von Wichtigkeit, daß die älteren Versuche (Ebbinghaus, Ziehen), das Streben überhaupt in einem Komplex von Vorstellungen, Empfindungen, Gefühlen aufzulösen, so gut wie allgemein verlassen sind.[80]) Die scharfen Scheidungen von Th. Lipps und A. Pfänder zwischen den phänomenalen Arten der Strebenstätigkeit, dem zentralen

[79]) So Christian v. Ehrenfels a. a. O.

[80]) Siehe hierzu N. Ach, „Über den Willensakt und das Temperament." Leipzig 1910.

Digitized by Google

und zentrifugalen „Ich will" und dem peripher-zentripetalen „es strebt in mir auf" und deren Unterarten, sowie die phänomenologischen Analysen von N. Ach (auf experimenteller Basis) und jene von Scheler über die Stufen der Bildungsweise einer Willenshandlung (Gesinnung, Absicht, Vorsatz, Entschluß, Bewegungsintention, Bewegungsimpuls, nachträgliche Empfindung der Bewegung) brachten auch über die ethischen Probleme vom Verhältnis des Triebes zum Wollen und über das Problem der Gesinnungs-, Handlungs- und Erfolgswertung reichliche Erhellung.

D. v. Hildebrands scharfsinnige Untersuchungen zur Analyse der Handlung[81]) beleuchteten die verschiedenartige sittliche Wertschätzung, die jenen Stufen jeweilig zuteil wird, und erwiesen es als ein unbegründetes Vorurteil, wenn Kant und andere ausschließlich das Wollen zum Träger sittlicher Werte machen, die Person selbst aber, anderseits Akte wie Verzeihen, Dulden, Versprechen usw., die keine Willensakte sind und die Handlung selbst als Träger sittlicher Werte (von ihrem Symbolwert für die Gesinnung abgesehen, der auch einer Ausdrucksbewegung zukommen kann) ausschließen. Auch auf die phänomenologische Einheit der Handlung und ihre Nichtzusammensetzbarkeit durch einen inneren Willensakt und einen äußeren Bewegungsvorgang wiesen Scheler und Hildebrand hin.

Die schon von W. Wundt mit treffenden Gründen bekämpfte „empiristische" Willenstheorie, wonach erst die Erfahrung mechanisch zufälliger Erfolge von Bewegungen und der sie begleitenden Bewegungsempfindungen dem Streben irgendeinen Inhalt geben sollen, ist durch die neuen Untersuchungen noch mehr zurückgedrängt worden. Das Streben zeigt sich weder als triebartiges, noch als aktives ichzentriertes Wollen und Wünschen erst durch unabhängig von ihm selbst entstandene Vorstellungsinhalte in verschiedene Strebensrichtungen differenziert, sondern hat solche Richtungsunterschiede als ursprüngliche und von der Vorstellungssphäre unabhängige von Hause aus jeweilig in sich. Die Erfahrung spielt viel mehr die Rolle, ursprüngliche Wollensinhalte nach ihrer Tunlichkeit zu seligieren und einen Teil als „bloße" Wünsche zurückstellen zu lassen, als die Richtung auf diese Inhalte erst positiv zu erteilen. Sie macht mehr „klug" als dies und jenes wollend.

Auch die schönen Untersuchungen von N. Ach[82]) und Otto Selz[83])

---

[81]) Siehe Dietrich v. Hildebrand, „Zur Analyse der Handlung." Jahrbuch für Philosophie und phänomenologische Forschung. II. Bd., Teil 1. Halle a. d. S. 1914.

[82]) Siehe N. Ach, „Über den Willensakt und das Temperament." Leipzig 1910.

[83]) Siehe Otto Selz, „Über die Gesetze des geordneten Denkverlaufs." Stuttgart 1913.

Digitized by Google

über die determinierenden Tendenzen von „Aufgaben" für den Ablauf der Vorstellungen und gedanklicher Beziehungskomplexe zwischen diesen gaben von der Wirksamkeit der inneren Willenstätigkeit auf die intellektuellen Prozesse ein Bild, das jenem der herkömmlichen Assoziationspsychologie, welche die Strebungen als abhängig von einem rein in sich geregelten Vorstellungsgang ansah, diametral entgegengesetzt ist. Auch die unterapperzeptive unwillkürliche Vorstellungsbewegung zeigte sich (von schweren pathologischen Ausfallserscheinungen abgesehen) überall von Sinneinheiten geleitet, die durch Strebensziele bestimmt sind. Die Voraussetzung Kants, daß die Triebregungen, vom ordnenden Vernunftwillen abgesehen, ein pures „Chaos" ausmachen, eine Lehre, die den bekannten radikalen Dualismus von Pflicht und Neigung zur Folge hat, erwies sich auch durch die Konsequenzen dieser Untersuchungen als eine den Tatsachen völlig widerstreitende, leere Konstruktion.

In anderer Richtung entwickelte Hermann Schwarz[84]) eine „Psychologie des Willens" und eine auf ihr aufgebaute Ethik, in der er die „Mythologie der Triebe" bekämpft (freilich ohne dem Triebbegriff volle Gerechtigkeit widerfahren zu lassen), ferner die Lehre, daß der Entschluß nur die Resultante eines Motivenkampfes sei, scharfsinnig und treffend zurückweist, gegen Kants Auffassung des Willens als „praktischer Vernunft" die selbständige Natur des Wollens verteidigt und schließlich eine Lehre von drei Arten von „Willensäußerungen" entwickelt: 1. Das Gefallen und Mißfallen, das von Lust und Unlust scharf geschieden und in seinem Wechsel vom Wechsel dieser Gefühle als unabhängig dargetan wird. Es ist verschiedener Grade der „Sättigung" fähig. 2. Das Erstreben (und Wünschen) und Widerstreben, das eine eigene Qualität des Strebens (nicht also bloßes Streben nach Nichtsein von Etwas) darstellt und „gegen den Gegenstand" geht. Das erstere folgt ungesättigtem Gefallen, das zweite gesättigtem Mißfallen. 3. Das Vorziehen, das H. Schwarz (wohl fälschlich) für eine Willensbetätigung hält und dem Wählen gleichsetzt. Sofern das Vorziehen oder „Lieberwollen" nur den wertprägenden Gefallens- und Mißfallensakten folgt, ist es „analytisches", soweit es das Höhersein eines Wertes aber erst „prägt", ist es „synthetisches" Vorziehen. Hierauf wird eine Reihe analytischer und synthetischer Vorzugsgesetze entwickelt, in denen der Kern der Ethik besteht. An diesen Ausführungen dürfte sich vor allem der Satz, „Vorziehen" sei gleich Wählen eine Willensregung und nicht eine solche emotionalen Werterkennens, und die Vorstellung, daß die Werte in den betreffenden Akten erst „geprägt" werden, nicht halten lassen.

Wie weit das dunkelste Problem der Ethik, das der Willens-

[84]) Hermann Schwarz, „Psychologie des Willens." Leipzig 1900. Derselbe, „Das sittliche Leben." Halle a. d. S. 1904.

Digitized by Google

freiheit wahrhaft und positiv gefördert worden ist, darüber mag man Zweifel hegen. Soviel aber ist gewiß, daß die Richtung der Untersuchungen in schärfstem Gegensatz zu der Situation vor etwa noch 15 Jahren in entschiedenster Weise auf die Aufdeckung der willkürlichen Bilder von Tatsachen (z. B. Resultantengleichnis), der wilden Äquivokationen im Gebrauch der Worte und des lächerlichen Herumhantierens mit unbestimmten „Prinzipien" („Kausalprinzip") seitens des herkömmlichen Determinismus gerichtet war, und im ganzen mehr für die Willensfreiheit als gegen sie Partei nahm.

Allgemein aufgegeben ist der mechanisch-physikalische Determinismus, der die Willensakte und Handlungen schon durch den Inbegriff der Gesetze der äußeren Natur und die jeweiligen Kollokationen ihrer Elemente als eindeutig bestimmt ansieht. Mit Recht wies W. Wundt in seiner Ethik darauf hin, daß gerade eine Lehre, die eine selbständige psychische Kausalität leugnet und die seelischen Erlebnisse als bloße Epiphänomene zu Nerven- und Gehirnprozessen ansieht, auch den Willensakt konsequent als ein zufälliges Geschehen ansehen muß und sich im Effekt von der Lehre einer schrankenlosen Willkür wenig unterscheidet. Dagegen besitzt der psychologische Determinismus noch eine starke Anhängerschaft. Wundt kommt auf Grund seiner beiden Prinzipien von der „schöpferischen Synthese" und dem „Wachstum der geistigen Energie" zu dem Ergebnis, daß zwar die Willensakte kausal notwendig erfolgen, daß sie aber auch bei idealer Kenntnis aller beteiligten psychischen Faktoren nicht wie eine Naturerscheinung vorherzusagen und zu berechnen seien, sondern immer nur regressiv verständlich werden. Je mehr vermöge der „apperzeptiven" Willensbetätigung das Ganze des Charakters und seiner Vorgeschichte in Tätigkeit trete, desto mehr verdiene die Willenshandlung den Titel der Freiheit.

Für Th. Lipps[85]) ist Freiheit des Willens gleichbedeutend mit „Verursachtsein eines Willensaktes durch die Persönlichkeit, ihr Wesen und ihre Betätigungweisen", wobei Lipps die bloße Handlungsfreiheit (zu tun, was man will) von der inneren Freiheit des Willensaktes selbst und der Freiheit des Wählens genau unterscheidet. Im freien Willensakt ist die Person selbst frei wirksam, die Lipps mit dem Charakter gleichsetzt. Das Bewußtsein, auch anders handeln zu „können" oder gekonnt zu haben, habe nur den Sinn, daß bei dem jeweiligen Wissensstande über die Kausalfaktoren ein anderes Handeln auch „denkbar sei". Hier dürfte Lipps das „Können" als einer Wesensart des in einem Streben selbst gegebenen „Bewußtseins von Etwas" mit dem „Können"

---

[85]) Theodor Lipps, „Die ethischen Grundfragen." 2. Aufl. 9. Vortrag. Leipzig 1905.

Digitized by Google

im Sinn eines Ausdrucks bloßer Möglichkeit verwechseln. Der indeterministischen Lehre wirft Lipps vor, daß sie die Unkausiertheit durch äußere Umstände, Motive und Persönlichkeit lehre, und sucht hierauf ihre Unhaltbarkeit, sowie die durch sie bewirkte Aufhebung aller Verantwortlichkeit und Zurechnung nachzuweisen. Der Wert der Lösung von Lipps hängt davon ab, wie das Wesen der „Persönlichkeit" bestimmt wird. Wird sie dem (angeborenen und erworbenen) Charakter gleichgesetzt, so dürften die Ausführungen von Lipps über den Determinismus, selbst eines Spinoza, nicht hinausführen.

Eingehender hat W. Windelband[86]) das Problem behandelt. Nach einer scharfsinnigen und berechtigten Kritik der Kantischen Lehre von der freien Kausalität des intelligiblen Charakters, die noch neben der empirischen Kausalbedingtheit des Willensaktes bestehen soll, entscheidet Windelband die Frage dahin, daß es sich nicht wie bei Kant um das Zusammenbestehen zweier verschiedener ontologischer Kausalitäten, entsprechend der Zweiweltentheorie, sondern nur um das zweier verschiedener Betrachtungsweisen derselben Wirklichkeit handeln dürfe. Die Beurteilung nach Normen erfolgt unter ausdrücklichem Absehen von der Kausalbedingtheit des Wollens, die Kausalbetrachtung aber unter ebensolcher Absehung von den Werten des Wollens. Hierbei setzt Windelband voraus, daß der Sinn von sittlichem Lob und Tadel auch bei Einsicht in die strenge Determiniertheit des Wollens so wenig aufgehoben werde als der Sinn der ästhetischen Wertschätzung — ein Gedanke, den schon Herbart zu einer der Grundlagen seiner Ethik machte, der aber dem phänomenologischen Tatbestand durchaus nicht gerecht werden dürfte.

Zu einem entschiedenen Indeterminismus führte einige Forscher die Überlegung, daß das Kausalprinzip und das von ihm verschiedene Prinzip der Gesetzlichkeit der Erscheinungen weder deduzierbare Sätze aus Sätzen reiner Logik (etwa wie nach Herbart, Lipps und Riehl nur die synthetische Anwendung des Identitätsprinzips auf die Erscheinung der „Veränderung" sei), noch eine synthetisch-apriorische Bedingung einer objektiven Zeitfolge der Erscheinungen (wie Kant lehrte), noch eine Induktion aus den Tatsachen (J. Mill), sondern nur ein Postulat unseres freien Wollens zwecks „Begreiflichmachung" (bei einigen zwecks möglicher technischer „Beherrschung") der Erscheinungen. Beruhe aber die Überzeugung der streng kausalen und gesetzlichen Determiniertheit der Welt selbst nur auf einem Akte des Wollens, so

---

[86]) Zuerst andeutend in seinem Aufsatz: „Normen und Naturgesetze" (siehe sein Buch: „Präludien." 2. Aufl.), dann ausführlich in seinem Buch: „Über Willensfreiheit" (12 Vorlesungen). Tübingen 1904.

Digitized by Google

könne das Wollen seinerseits nicht wieder als eine Teilerscheinung der kausaldeterminierten Erscheinungswelt untergeordnet werden. Diese schon in Chr. Sigwarts Logik (II. Bd.) angedeutete Lösung der Frage ist eingehender von Münsterberg,[87]) von Joel und anderen begründet worden und hat auch den Beifall von Henri Poincaré[88]) gefunden. Die hier zugrundeliegende Auffassung des Kausalprinzips und des Prinzips der Gesetzlichkeit dürfte indes nicht durchführbar sein.

Zu einem noch entschiedeneren Indeterminismus haben sich unter ausführlichen Begründungsversuchen W. James,[89]) F. C. Schiller,[90]) Henri Bergson[91]) und in sehr eindrucksvollen und allseitigen Ausführungen Karl Joel[92]) bekannt. Ein Fortschritt in dieser Frage dürfte vor allem an drei Bedingungen geknüpft sein: An eine scharfe Sonderung der herkömmlichen Äquivokationen, an eine weit eindringendere Phänomenologie des Könnens- und Freiheitsbewußtseins, als sie bisher üblich war, und an eine genaue Sonderung der für die großen materialen Seinsregionen (anorganische, organische und psychische Natur) gültigen Kausal- und Gesetzesprinzipien, wobei das nach dem Muster der Mechanik gebildete, meist fälschlich als allgültig und einheitlich vorausgesetzte sog. „Kausalprinzip" nur eine beiläufige Stellung erhalten, das wahrhaft allgültige Kausal- und Gesetzesprinzip aber einer so weitgehenden Formalisierung verfallen dürfte, daß vom herkömmlichen „Determinismus" wenig mehr übrig bliebe. Daß der Begriff der rechtlichen Zurechnungsfähigkeit von dem Streit um die Willensfreiheit unabhängig ist und nur normale Motivierbarkeit der Individuen vorausgesetzt ist, ist bei Philosophen und Juristen zu gemeinsamer Anerkennung gelangt; dasselbe gilt für die Rechtmäßigkeit der Strafe auch dann, wenn sie, wie bei fast allen philosophischen Forschern (und mit vollem Rechte), auf der Idee der Vergeltung der Tat, nicht aber auf irgendwelchen Zwecken der gesellschaftlichen Sicherung gegen den Täter aufgebaut wird.[93]) Nicht dasselbe dürfte hingegen von der Statuierung einer sittlichen Verant-

---

[87]) H. Münsterberg, Siehe „Grundzüge der Psychologie." I. Bd. und „Philosophie der Werte."

[88]) Henri Poincaré, „Der Wert der Wissenschaft." Übersetzt von E. und H. Weber. Kap. II. Leipzig 1906.

[89]) W. James, „The Will to beliefe." 1897. Siehe das Kapitel über den „Indeterminismus".

[90]) F. C. Schiller, „Humanismus." Beiträge zu einer pragmatischen Philosophie. Deutsch von R. Eisler. Leipzig 1911.

[91]) Henri Bergson, „Zeit und Freiheit." Jena 1911.

[92]) Karl Joel, „Der freie Wille." München 1908.

[93]) Eine Fülle des hier Beachtenswerten enthält für das Problem der Strafe und Vergeltung das Werk Fr. W. Foersters, „Schuld und Sühne." 2. Aufl. München 1913.

Digitized by Google

wortlichkeit und der philosophischen Fundierung des Schuldbegriffes gelten.

VI.

Eine für die philosophische Ethik überaus wichtige Gattung von Arbeiten, welche die Genealogie der herrschenden Moral betreffen, möge zum Schluß noch hervorgehoben sein. Neben W. Wundts Untersuchungen im ersten Bande seines großen ethischen Werkes und dem die Sitte behandelnden Teile seiner Völkerpsychologie ist hier Westermarks „Ursprung und Entwicklung der Moralbegriffe",[94]) als eine wertvolle Stoffquelle zu nennen. Von höchstem Werte für das Verständnis der Genealogie der Wertvorzugsregeln des seit dem 13. Jahrhundert langsam die Herrschaft gewinnenden Bürgertums dürften die Arbeiten W. Sombarts, „Über die Entstehung des Kapitalismus",[95]) „Die Juden und das Wirtschaftsleben",[96]) über „Luxus und Kapitalismus"[97]) und „Der Bourgeois"[98]) anzusehen sein; die ungeheure Bedeutung, die der calvinistischen Frömmigkeit in der Entstehung des kapitalistischen Geistes, besonders eines grenzenlosen, durch keinen standesgemäßen Lebensbedarf mehr gebundenen Arbeits- und Erwerbstriebes aus der Idee und Praxis einer innerweltlichen systematischen Askese „zur Ehre Gottes" zufiel, haben Max Weber[99]) und E. Troeltsch[100]) aufgedeckt. Die Wirkung des Ressentiments im Aufbau der modernen Moral und eine im wesentlichen negative Kritik der genealogischen Aufstellungen Nietzsches gegenüber der christlichen Moral hat a. a. O. eingehend Max Scheler entwickelt. Ursprung und Geschichte der modernen Berufsidee ist der Gegenstand einer reichen Untersuchung von Salz.[101]) Eine große Fülle von scharf Gesehenem über Wurzeln und Triebkräfte des geltenden moralischen Status enthält auch das Werk W. Rathenaus[102]) „Zur Mechanik des Geistes."

---

[94]) Deutsch von L. Katscher. Leipzig 1907.

[95]) Werner Sombart, „Der moderne Kapitalismus." 2. Bd. Leipzig 1902.

[96]) W. Sombart, „Die Juden und das Wirtschaftsleben." Leipzig 1911.

[97]) W. Sombart, „Luxus und Kapitalismus." Leipzig 1913.

[98]) W. Sombart, „Der Bourgeois." München und Leipzig 1913. Vgl. meinen Aufsatz „Der Bourgeois" in „Die Weißen Blätter", 1914, 6.

[99]) Max Weber, „Protestantische Ethik usw.", Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik.

[100]) E. Troeltsch, „Die Soziallehren der christlichen Kirchen."

[101]) Salz, „Die Berufsidee usw.", Arch. f. Sozialwiss. u. Sozialpol., 37, 3.

[102]) Walter Rathenau, „Zur Mechanik des Geistes." Berlin 1913. 3. Buch: „Zur Evolution des praktischen Geistes." Vgl. auch desselben Verfassers: „Zur Kritik der Zeit," Berlin 1911, das die Verdrängung des germanischen „Mutethos" durch ein „Furcht- und Berechnungsethos" auf das Verhältnis der Bevölkerungsvermehrung der „Unterschicht" zur nordgermanischen Oberschicht zurückführt.

Digitized by Google

Daß die herrschende „Moral" selbst (nicht die Moralität), gemessen an einer absoluten Ethik, schwere und für sie geradezu konstitutive Verkehrungen in sich birgt, die ihre letzten Grundlagen in dem menschlichen Typus haben, dessen Wertschätzungen in unserer Zeitphase zur repräsentativen und allgemein geltenden Bedeutung kamen, dürfte die Gesamtheit dieser Untersuchungen klar erhellt und wenigstens einige der mannigfachen Wurzeln dieser großen Erscheinung auch aufgewiesen haben.

Digitized by Google

Soziologie.

Von Othmar Spann.

Einführung. In der Soziologie stehen zwei Hauptprobleme im Vordergrund: Erstens das erkenntnistheoretisch-methodologische, das auf die Frage hinausläuft: Wie ist die Gesellschaft als selbständiger Gegenstand der Forschung möglich, oder, was dasselbe ist, wie ist Soziologie möglich?; zweitens das oberste sachliche Problem: In welcher Art ist die Gesellschaft als einheitliches Ganzes zu denken, nach welchem inhaltlichen Grundsatz hängt dieses Ganze zusammen? Das erste Problem bildet die erkenntnistheoretische Vorfrage und Begründung der Soziologie, das zweite die Begründung des Gesellschaftsbegriffes seinem formellen Aufbau und Inhalte nach.

Während sich die Literaturübersicht des Jahrganges 1913 (S. 301ff.) vorwiegend um die erste, methodologische Frage gruppiert hatte, wird sich die diesmalige Übersicht auf die letztere beschränken. Zunächst sei diese Frage selbst hier näher entwickelt.

Überall dort, wo die Soziologie als allgemeine, über den sozialen Einzelwissenschaften stehende Lehre gefaßt wird, d. h.: eine Wissenschaft von der Gesellschaft als einem einheitlichen Ganzen sein will, dort entsteht die Frage, wie diese Einheit vorzustellen sei, und die Antwort hierauf bildet zugleich den Ausgangspunkt jeder weiteren Einzelforschung.

Ist Gesellschaft kein bloßer Sammelbegriff, sondern ein spezifisches Ganzes, so muß eine bestimmte Einsicht in das Wesen dieser Ganzheit gewonnen werden können. Ihr Begriff kann nur gefaßt werden: entweder nach der Art eines Mechanismus, in dem alle Einzelteile selbständige, unveränderliche Existenzen bilden, und bloß durch eine von außen kommende, bewegende Kraft (den Nutzen, die überlegene Herrschaftsgewalt) einheitlich wirksam werden; oder (an einem äußersten Beispiel erläutert) nach der Art eines Organismus, in welchem die Teile nur verhältnismäßig selbständig sind, indem sie allein als Glieder, Organe, Verrichtungsträger ihre Existenz führen, aus dem Leben und der Lebenskraft des Ganzen sich ernähren.

Digitized by Google

Die erstere Ansicht, wonach die einzelnen Teile, die Individuen, das Primäre, der alleinige Grund der Gesellschaft sind; wonach die Gesellschaft nur aus Individuen besteht, in ihrem Dasein sich erschöpft: heißt Individualismus. Die letztere Ansicht, wonach der Zusammenhang der Individuen im Gesellschaftsganzen das Primäre ist, dieser Zusammenhang auch den Grund der Gesellschaft bildet und hierauf die gesamte soziale Erscheinungswelt beruht, heißt Universalismus (auch Kollektivismus). Für den Individualismus ist die Gesellschaft ein reines Summationsphänomen, eine Summe von Teilen; die Wesentlichkeit und eigene Würde von deren Zusammenhange als solchem im ganzen wird geleugnet. Daher ist der konstitutive Grundsatz dieser Gesellschaft die Freiheit. Durchgeführt erscheint der Gedanke in drei Hauptformen: im Anarchismus, welcher z. B. in dem Stirnerischen: „Mir geht nichts über mich" folgerichtig die feste Ordnung des Zusammenlebens und daher den Staat verneint; im Macchiavellismus und in der Vertragstheorie. Dem Macchiavellismus erscheinen Gesellschaft und Staat als Herrschaftsverhältnisse der Menschen schlechthin, er erklärt sie als Sieg des Stärkeren über den Schwächeren. Es ist nur richtig, daß dieses rein individualistisch gedachte Verhältnis auch mit unmoralischen Mitteln aufrecht erhalten werden darf. „Jeder, der es darauf anlegt," heißt es im „Fürsten" von Macchiavelli, „in allen Dingen moralisch gut zu handeln, muß unter einem Haufen, der sich daran nicht kehrt, zugrunde gehen; daher muß ein Fürst, der sich behaupten will, sich auch darauf verstehen, nach Gelegenheit schlecht zu handeln." Die praktisch wichtigste individualistische Gesellschaftslehre ist die Vertragstheorie, oder das Naturrecht. In ihrer reinsten Form leitet sie den Staat aus dem „bellum omnium contra omnes" als dem menschlichen Urzustande ab (Hobbes). Um diesem Kriege ein Ende zu machen, treten die Menschen zu einem Staate zusammen, indem sie ihre eigene Herrschaftsgewalt an eine Zentralstelle übertragen und so Ordnung, Recht und Gesetz schaffen. Durch diesen Urvertrag sind Gesellschaft und Staat in ihrem Wesen als Verein charakterisiert. Ob der Vorgang historisch oder rein abstrakt vorzustellen sei, ist dabei unwesentlich. Wesentlich ist der Begriff des Staates als bloßer Schutz- und Sicherheitsorganisation, welche den Grundsatz der persönlichen Freiheit und der inneren Autarkie seiner Mitglieder zu wahren hat, entsprechend dem bloßen Summationsbegriffe von Gesellschaft, dem bloß nothaften, utilitarischen Ursprunge des ganzen gesellschaftlich-staatlichen Gebildes. Die Lehren von Quesnay, Rousseau, Smith, Ricardo, der ganze politische Liberalismus und die Freihandelsrichtung sind nur Formen und Abarten jener naturrechtlich individualistischen Staats-, Gesellschafts- und Wirtschaftsauffassung.

Digitized by Google

Ganz anders gestalten sich die Antworten des Universalismus. Dieser ist aber nicht die gerade Umkehrung des Individualismus — der größte Fehler, der in der Regel bei Beurteilung des Gegenstandes gemacht wird. Wenn der Individualismus jene Ansicht von Gesellschaft und Staat ist, welche den einzelnen über das Ganze stellt, so ist der Universalismus nicht umgekehrt eine Theorie, die schlechthin das Ganze über den einzelnen stellte. Nur ganz extreme Formen des Universalismus gehen so weit; grundsätzlich aber behält das Individuum auch für das universalistische Denken seinen unverlierbaren inneren Wert und seine moralische Autonomie.

Eine so einfache Auseinanderlegung der Grundgedanken und Abarten wie beim Individualismus ist für die universalistischen Theorien nicht möglich, deren Probleme weit schwieriger und verschlungener sind. In dieser kurzen Orientierung muß ich mich daher begnügen, meine persönliche Auffassung darzulegen. Ich möchte den Universalismus dahin erklären, daß er im geistig-moralischen Zusammenhang der Individuen untereinander das eigentlich schöpferische, belebende Prinzip der Gesellschaft erblickt. Die Realität der Erscheinung Gesellschaft liegt danach nicht in der Summierung der einzelnen Individuen (wie beim Individualismus), sondern in jener eigenartigen Daseinsweise derselben, die in ihrer geistigen Verbundenheit gegeben ist. Daß diese Verbundenheit, daß jedes Verhältnis von Mensch zu Mensch ein geistig-schöpferisches, ein moralisch-wesentliches sei, und somit der einzelne für sich betrachtet als geistige Existenz nicht autark, die Gesellschaft als solche nicht mehr ein bloßes Aggregat individueller Punkte, sondern deren wesentlicher Zusammenhang sei — das ist das Grundlegende des Universalismus. Indem nun Kern und Angelpunkt des menschlichen Zusammenlebens in der Geistigkeit der menschlichen Beziehungen untereinander liegt, wird das Wachsen und Werden, das die Menschen aneinander erfahren, eine eigene Erscheinung. Die gegenseitige Anfeuerung und Auferweckung, die wechselseitige Entwicklung aneinander, welche weit über mechanisch-nützliche Vereinshilfe hinausgeht, wird zum schaffenden Prinzip des Individuums, zum geistig-moralischen Geburtshelfer, und Gesellschaft ist damit das schöpferische Prinzip des individuellen Lebens, die Lebensform des Individuums. Nach der individualistischen Auffassung ist der Mensch innerlich selbständig und autark, nach der universalistischen wird er überhaupt erst in und durch Gemeinschaft; er ist vor Eingehen in diese nur eine Potenz, im geistigen Zusammenhange erst bringt er seine Individualität und moralische Autonomie zur Entfaltung. Gesellschaft in solcher eigener Wesenheit und Würde ist nicht

Digitized by Google

mehr bloß Summation, bloßer Sicherheitsverband, sondern innere Gegenseitigkeit und Verantwortlichkeit kennzeichnen ihre Aufgabe: Der Staat wird aus einer Noteinrichtung zur Erziehungseinrichtung, zum Kulturinstitut mit demselben Ziel und Prinzip, das dem geistig-moralischen Werden des einzelnen zugrunde liegt: dem Guten. Das Gute und die Gerechtigkeit treten als aufbauendes Prinzip an die Stelle individualistischer Freiheit.

Verschiedene Formen universalistischer Auffassung sind: Die Vergöttlichung und Verdinglichung des Staates, wozu das orientalische Denken neigt (theokratischer Staatsbegriff), vielleicht auch die Hegelische Staatslehre; hiermit sehr verwandt ist die Auffassung des Staates als eines Organismus, sofern sie damit Ernst macht; der Sozialismus, der aber mehr die Gemeinsamkeit des wirtschaftlichen Handelns als die geistige Seite im Auge hat; die Sozialreform, welche in die gegenwärtige individualistische Wirtschaftsordnung durch organisatorische Maßnahmen zugunsten der benachteiligten Klassen universalistische Bindungen einfügen will; ähnlich in geistig-kultureller Hinsicht der Nationalismus.

Den beiden Auffassungen vom Wesen der menschlichen Gemeinschaft, Individualismus und Universalismus, kann in bedingtem Sinne noch eine dritte hinzugefügt werden: die Abgeschiedenheit. Es handelt sich hier um keine vollständige menschliche Gemeinschaftsidee, weil sich Staat und Gesellschaft nicht nach ihr konstituieren könnten. Sie stellt sich aber als der Gesellschaftsbegriff aller Mystik dar und hat nicht nur eine gewisse allgemeine theoretische, sondern auch historische Geltung. Abgeschiedenheit ist jener Zustand, welchen der fromme Einsiedler oder der vom Getriebe der Welt innerlich zurückgezogene Mensch verwirklicht, indem er nur in Gemeinschaft mit dem göttlichen Wesen, dem er sich hingibt, zu leben trachtet; Gemeinsamkeit mit Menschen und den Aufgaben ihres Lebens aber sein läßt oder auf Äußerliches beschränkt. In der Abgeschiedenheit wird jenes Göttliche, das in der Menschengemeinschaft, pantheistisch gedacht, waltet, unvermittelt aufgesucht, ohne den Weg über andere menschliche Seelen, ohne den Weg der Liebe zu gehen. So bildet sich ein Verhältnis zur Welt, welches das wahre Leben nicht im Zusammenhang mit den irdischen Dingen, noch im Ineinandersein von Geist und Geist, sondern im unmittelbaren Aufsuchen und mystischen Spüren Gottes sieht.

Während also der Individualismus die innere Selbständigkeit des Individuums in absoluter Weise zur Geltung bringt, während der Universalismus die Gesellschaftlichkeit des Individuums, seine auf Gemeinschaft gestellte Natur zur Grundlage nimmt, ist es in der Abgeschiedenheit das ins große und zur Alleinherrschaft gesteigerte kosmische Abhängigkeitsgefühl des Menschen, welches den Begriff des Lebens ge-

Digitized by Google

staltet. Die Gemeinschaft mit Menschen wird hier zwar im Grunde zurückgewiesen, dennoch ist es ein Gemeinschafts- und in gewissem Sinne sogar ein Gesellschaftsbegriff, um den es sich hier handelt.

I. Mittelalterliche Mystik.

Treten wir nach dieser orientierenden Übersicht über die Probleme und Theorien in die Besprechung der Literatur ein, so finden wir unter den Erscheinungen der letzten Jahre klassische Werke, welche den mystischen Gesellschaftsbegriff behandeln: Freilich können es nur Übersetzungen oder Neuausgaben uralter Schriften sein. Es sind dies: die Werke der mittelalterlichen Mystik, der chinesischen Weisen, ferner die Upanishads.

Den reinsten und tiefsten Begriff der Abgeschiedenheit hat Meister Eckehart entwickelt, dessen Werke Hermann Büttner in neuhochdeutscher Übersetzung und textkritisch neugestaltet herausgegeben hat.[1]) Die Übertragung ist nach meinem Gefühl dem Urtext oft zu wenig treu gefolgt und hat grundsätzlich zu sehr modernstes Deutsch angestrebt, statt sich der einfachen altertümlichen Ausdrucksweise nach Möglichkeit anzugleichen. Ihr großer Vorzug besteht aber darin, daß sie überall richtig und auf gutes philosophisches Verständnis gegründet ist. Daher wird sie auch demjenigen, der (als Laie) Mittelhochdeutsch zu lesen sich gewöhnt hat, große Dienste leisten. Ist doch eine philosophische Terminologie im Mittelhochdeutschen nicht vorhanden und darum die Schwierigkeit der Übersetzung und des Verständnisses groß. Die Arbeit Büttners ist überdies als Herausgeberarbeit unschätzbar, sein Werk daher schon deshalb unentbehrlich; viele Stücke Büttners sind in der mittelhochdeutschen Ausgabe von Pfeiffer nur fragmentarisch zu finden, manche gar nicht, da Büttner neu entdeckte Quellen zugrunde legte. Ein besonderes Lob verdient auch die würdige Ausstattung dieses Werkes (bis auf die geschmacklosen Kopfleisten!) sowie der anderen, noch zu erwähnenden, mystischen Texte, die im gleichen Verlag erschienen.

Die sozialphilosophisch wesentlichen Gedanken Meister Eckeharts treten uns besonders in dem Stück „Von der Abgeschiedenheit" entgegen (I. Bd., S. 9 ff.). Ihr Wesen wird zuerst im Gegensatz zur Liebe (dem Prinzip innigster Verbindung mit den Menschen) entwickelt:

[1]) „Meister Eckeharts Schriften und Predigten," aus dem Mittelhochdeutschen übersetzt und herausgegeben von Hermann Büttner. I. Bd. 2. Aufl. Jena 1912. II. Bd. Jena 1909. Ein III. Bd. ist noch ausständig. Die bisherige mittelhochdeutsche Ausgabe von Franz Pfeiffer, „Anastatischer Neudruck der Ausgabe von 1857." Göttingen 1906.

Digitized by Google

„Viele Lehrer rühmen die Liebe als das Höchste . . . Ich aber stelle die Abgeschiedenheit noch über die Liebe. Einmal darum: Das beste an der Liebe ist, daß sie mich Gott zu lieben nötigt (da Liebe stets pantheistischen Charakters ist). Nun ist das aber etwas weit Bedeutsameres, daß ich Gott zu mir her, als daß ich mich zu Gott hin nötige, . . . Daß nun Abgeschiedenheit Gott zu mir nötige, beweise ich damit: Jedes Wesen ist gern an seiner natürlichen, ihm eigenen Stätte. Gottes natürliche, eigenste Stätte ist Einheit und Lauterkeit; die aber beruhen auf Abgeschiedenheit. Darum kann Gott nicht umhin, einem abgeschiedenen Herzen sich selber zu geben. Der zweite Grund, warum ich Abgeschiedenheit über die Liebe stelle, ist der: Bringt die Liebe mich dahin, um Gottes willen alles zu erdulden, so bringt die Abgeschiedenheit mich dahin, nur noch für Gott empfänglich zu sein. Dies ist aber das Höhere. Denn im Leiden hat der Mensch immer noch ein Absehen auf die Kreatur, durch die er leidet; hingegen steht Abgeschiedenheit aller Kreaturen ledig." Nicht nur die Liebe, auch die anderen höchsten Tugenden, wie überhaupt alles Ethische, stehen vor der Abgeschiedenheit zurück. „. . . Auch Demut preisen die Meister vor vielen anderen Tugenden. Ich aber stelle die Abgeschiedenheit über alle Demut. Und zwar deshalb: Demut kann bestehen ohne Abgeschiedenheit, aber vollkommene Abgeschiedenheit nicht ohne vollkommene Demut . . . Mein zweiter Grund ist der: Vollkommene Demut beugt sich unter alle Kreaturen, — womit der Mensch aus sich herausgeht auf die Kreatur; Abgeschiedenheit aber bleibt in sich selber. Mag nun ein solches Herausgehen etwas noch so Vortreffliches sein, das Innenleben ist doch immer noch etwas Höheres . . . Vollkommene Abgeschiedenheit . . . will nur auf sich selber ruhen, niemandem zuliebe und niemandem zuleide . . . Auch über die Barmherzigkeit stelle ich die Abgeschiedenheit. Barmherzigkeit ist ja auch nichts anderes, als daß der Mensch aus sich herausgeht auf die Gebrechen seines Nebenmenschen und sein Herz davon betrübt wird. Dessen steht die Abgeschiedenheit ledig und steht in sich selbst und läßt sich nichts betrüben. Kurzum, wenn ich alle Tugenden ansehe, so finde ich keine so ohne Mängel . . . wie Abgeschiedenheit."

Dann wird das Wesen der Abgeschiedenheit als unbeirrte, allem anderen abgewandte Gottesgemeinschaft bestimmt. „Wahre Abgeschiedenheit bedeutet, daß der Geist so unbeweglich steht in allem, was ihm widerfährt, es sei Liebes oder Leides, Ehre oder Schande, wie ein breiter Berg unbeweglich steht in einem kleinen Winde. Diese unbewegliche Abgeschiedenheit macht am meisten den Menschen Gott ähnlich . . . In ihr ist Gott ewig gestanden und steht er noch. Selbst da er Himmel und Erde schuf und alle Kreatur, das ging seine Abgeschieden-

Digitized by Google

heit so wenig an, als ob er nie etwas geschaffen hätte. Ja, ich behaupte: Alle Gebete und alle guten Werke, die der Mensch hier in der Zeit verrichten mag, von denen wird Gottes Abgeschiedenheit so wenig bewegt, als ob es so etwas gar nicht gäbe . . ."

In jedem Menschen sind eigentlich zwei Menschen, der äußere oder Sinnenmensch, und das innere Leben, die Innerlichkeit des Menschen. „Nun gibt es manche Menschen, die verzehren die Kräfte der Seele vollständig in dem äußeren Menschen . . . Die wissen nichts von dem inneren Menschen. Aber: Der äußere Mensch kann eine Tätigkeit üben, während doch der innere Mensch davon völlig frei und unbewegt bleibt. Auch in Christus war ein äußerer und ein innerer Mensch . . . und alles was er in bezug auf äußere Dinge tat, tat er vom äußeren Menschen aus, und stand dabei der innere Mensch in unbeweglicher Abgeschiedenheit . . ." Vom Wert und Nutzen der Abgeschiedenheit sagt Meister Eckehart: „Wer zu dem höchsten Leben in dieser Zeitlichkeit gelangen will, der nehme . . . die kurze Lehre, die hier geschrieben steht: Halte dich abgeschieden von allen Menschen, bleibe ungetrübt von allen aufgenommenen Eindrücken . . . und richte dein Gemüt allzeit auf ein heilsames Schauen: bei welchem du Gott in deinem Herzen trägst als den Gegenstand, von dem deine Augen nimmer wanken . . . Nun möchte jemand sagen: Wer könnte denn im unverwandten Anblicken des göttlichen Gegenstandes verharren? Dem erwidere ich: Niemand, der lebt, hier in der Zeit. Es soll dir auch nur darum gesagt sein, damit du wissest, was das Höchste ist . . . Wenn aber dieses Schauen dir entzogen wird, und du bist ein guter Mensch, so muß dir sein als sei dir deine ewige Seligkeit genommen. Dann kehre bald darin zurück . . . und behalte dich allezeit fest in Obacht. Und dorten laß, soweit es irgend möglich ist, dein Ziel und deine Zuflucht sein."

Abgeschiedenheit muß so dem Ethischen wie dem Gesellschaftlichen und der Realität gegenübergestellt werden. Als reine, unbewegliche Gottesgemeinschaft ist sie über diesem allen erhaben. Das ergibt die obige Darstellung von selbst. Wichtig ist aber zu betonen, daß die Abgeschiedenheit dennoch eine bestimmte Auffassung des Gesellschaftlichen und Ethischen voraussetzt. Sowohl weil sie selbst nur als innerer Gipfel des Lebens, nicht als stetiger Zustand gedacht werden kann, als auch, weil der Mensch durch einen gesellschaftlichen Werdegang hindurch muß, ehe er die Stufe des inneren oder äußeren Einsiedlertums erreichen kann. Das Ethische wird daher weder verworfen, noch Gesellschaft und Realität praktisch verneint! Was setzt aber die Abgeschiedenheit voraus? Sie hat den Universalismus zur Voraussetzung und Vorstufe, sie kann das Gesellschaftliche und Moralische nur uni-

Digitized by Google

versalistisch fassen! Der Liebe und deren Abarten, der Barmherzigkeit und Demut gegenüber, d. h. der Gemeinschaft mit Menschen und Dingen gegenüber, begründet Meister Eckehart die Abgeschiedenheit als höchste Stufe, deren Vorstufe also die universelle Gemeinschaft der Menschen, d. h. die universalistische Auffassung des menschlichen Zusammenlebens ist. Mit gleicher Notwendigkeit ergibt sich meines Erachtens als Begleiterscheinung und Voraussetzung von Abgeschiedenheit der Pantheismus. Denn die Allerfülltheit der Welt und ihrer Dinge mit dem Göttlichen allein kann die Durchdringung der menschlichen Seele mit ihm verständlich machen. So schlummern am Grunde des mystischen Gemeinschaftsbegriffes notwendig das pantheistische und das universalistische Element. Allerdings ist nicht zu leugnen, daß der Begriff der Abgeschiedenheit noch ein anderes Element in sich hat: das mystische Aufgeben der Individualität, die Betrachtung der individuellen Wirklichkeit als Schein (wofür die Eleaten ein Beispiel sind). Das zu erörtern, würde hier zu weit führen. Bei Meister Eckehart kam dieses scheinhafte Element ebensowenig wie die ihm entsprechende Askese zur Herrschaft.

Eine Ergänzung zu der bisher dargestellten Lehre von der Abgeschiedenheit wie eine kurze Darstellung der ganzen überirdischen Gedankenwelt Meister Eckeharts bietet die Predigt: „Von des Geistes Ausgang und Heimkehr" (Bd. I, Nr. 12). Aus dem II. Bande seien die Stücke: „Maria und Martha" (Nr. 4) und „Von den Gerechten" (Nr. 10) hervorgehoben.

Neben den Werken Meister Eckeharts sind auch die Predigten von Johannes Tauler im gleichen Verlag erschienen.[2]) Unter diesen nenne ich besonders die Stücke „Von Abgeschiedenheit" (Bd. I, Nr. 23), „Von den sieben Gaben des Geistes" (Bd. I, Nr. 26), „Die Materie ohne Titel und Thema" (Bd. II, Nr. 79), welche den Gegenstand in ähnlichem Sinne wie Eckehart behandeln.

Bücher verwandter Art sind ferner: Das „Büchlein vom vollkommenen Leben"[3]) und die „Texte aus der deutschen Mystik des 14. und 15. Jahrhunderts"[4]). Das erstgenannte Buch ist die erstmalige Wiederherstellung eines bisher verdorbenen Textes, der von einem dem Namen nach unbekannten Frankfurter Verfasser, Angehörigen des Deutschen Ritterordens, stammt. Die Wiederherstellung durch L. Büttner nimmt neben anderen Quellen das „Geist-

[2]) Übertragen und eingeleitet von Walter Lehmann. 2 Bde. Jena 1913.

[3]) „Eine deutsche Theologie", in der ursprünglichen Gestalt herausgegeben und übertragen von Hermann Büttner. Mit ausführlicher Einleitung. Jena 1907.

[4]) Herausgegeben von Adolf Spamer. Jena 1912.

Digitized by Google

lich edle Büchlein" von 1516 zur Grundlage. Das wunderbare Büchlein bedient sich der Form der „Kollazie", d. i. des in den Gesprächsabenden der Klöster geübten Lehrvortrages, der aus dem Zuhörerkreise Einwände und Zwischenfragen aufnimmt. Der Begriff der Abgeschiedenheit wird wie bei Meister Eckehart entwickelt. (Vgl. bes. die Nummern 10, 16, 15.) Der Verfasser schöpft aus eigener, tiefster Empfindung, sein Werk gehört zum Allergrößten, was die deutsche Mystik hervorbrachte. — Die von Spamer herausgegebenen „Texte" sind leider allzusehr zu einem philologischen Studier- und Übungsbuch gemacht worden. Einige Stücke sind in mittelalterlichem Latein unübersetzt abgedruckt! Das Buch enthält Predigten, Traktate, Legenden und Verse, die aber mehr nach Gesichtspunkten, die für seminaristische Übungen maßgebend sind, als nach ihrem inneren Werte ausgewählt wurden. Dennoch sind einige Stücke sehr zu begrüßen; die meisten gehören Meister Eckehart oder seiner Schule an. Sozialphilosophisch mag interessieren der „Traktat", ein Gespräch, in welchem die Minne eine schlafende Seele erweckt.

II. Indisches.

Eine der mittelalterlichen Mystik so verwandte Philosophie wie die indische, welche uns in den „Sechzig Upanishads des Veda" entgegentritt,[5]) hat gleichwohl den Begriff der Abgeschiedenheit nicht so bestimmt entwickelt, was mit der Unwirklichkeit von Welt und Leben, die in vielen Upanishads neben dem Pantheismus hervortritt, zusammenhängt. In bezeichnender Weise kommt der sozialphilosophische Standpunkt dieser Philosophie in der Lehre von den Lebensstadien zur Geltung. Diese wird insbesondere entwickelt in der Sannyâsa-Upanishad (S. 686 ff.) und in der Kanthaçruti-Upanishad (S. 696 ff). Die drei Lebensstadien sind: Schülerschaft bei einem Brahmanen, Stand des Hausvaters und Stand des Waldeinsiedlers. „Nachdem der Brahmanschüler einen Veda studiert hat . . ., nachdem er den Brahmanwandel eingehalten, ein Weib genommen, Söhne gezeugt und dieselben in angemessenen Lebensstellungen eingerichtet hat . . ., so folgt die Entsagung. Nachdem er sich von den Lehrern und den Verwandten verabschiedet, zieht er in den Wald hinaus und opfert . . . Dann mag er die große Reise antreten, indem er sich der Nahrung enthält, ins Wasser geht, ins Feuer geht oder einen Heldentod wählt; oder auch er mag zu einer Einsiedelei der Alten sich begeben" (Kanthaçruti-Upanishad 4, S. 700). Hier sind der Waldeinsiedler, der in Gemeinschaft mit anderen

[5]) Aus dem Sanskrit übersetzt und mit Einleitung und Anmerkungen versehen von Paul Deußen. 2. Aufl. Leipzig 1905.

Digitized by Google

ein beschauliches Leben führt, und der wandernde Büßer gleichgestellt, während sonst der letztere Stand als der vierte und höchste gilt. In beiden Fällen, wenn schon graduell verschieden, ist Abwendung von den Menschen und von der Welt das Ziel. „Doch da er jeden Wunsch wegwirft, wie kann ihn noch Furcht ankommen?" (Sannyâsa-Upanishad 2, S. 689.)

III. Chinesische Gesellschaftstheorie.

Besondere Aufmerksamkeit verdienen die jüngst erschienenen Neuübersetzungen des Kungfutse,[6]) Laotse,[7]) Liä-dsï[8]) und Dschuang-dsï[9]) von Richard Wilhelm, Pfarrer in Tsingtau (Kiautschou). Sie gehen unmittelbar von den Originalen, nicht wie die meisten unserer früheren Übersetzungen von englischen Übertragungen aus und sind insbesondere auch dadurch überaus wertvoll, daß sie alte chinesische Kommentatoren benützen. Eine rühmliche Ausnahme von jenen mittelbaren Übersetzungen aus dem Englischen macht noch die Übersetzung des Laotse von Julius Grill,[10]) Theologieprofessor in Tübingen, der gleichfalls mit äußerster Sorgfalt aus dem chinesischen Original übertragen hat. Ein Urteil über die größere Richtigkeit einer von beiden Übersetzungen ist für den Laien — bei sehr weitgehender Verschiedenheit beider Texte! — unmöglich abzugeben; jedenfalls ist die Wilhelmische Übersetzung, welche die uralten Sprüche Laotses nicht, wie Grill, in Prosa auflöst, sondern in einigermaßen geschlossener Form, dem Original entsprechend, wiedergibt, leichter zu lesen und zu behalten.

Es muß hier, wo der Raum so beschränkt ist, genügen, eines dieser Bücher, den Kungfutse (Confucius), zur ausführlicheren Besprechung herauszugreifen. Da sie aber alle durchaus den gleichen Grundzug zeigen, dürfte auf diesem Wege dennoch ein Bild der Staatslehre dieser Philosophie dem Leser gezeigt werden können.

Während die Lehre des Kungfutse weder Religion noch Philosophie, sondern durch und durch Sitten- und Staatslehre ist, hat jene Laotses zwar einen mystisch-metaphysischen Grund, ist aber auch im höchsten

---

[6]) „Gespräche." Aus dem Chinesischen verdeutscht und erläutert von Richard Wilhelm. Jena 1910.

[7]) „Das Buch vom Sinn und Leben." [Chinesisch: Tao-te-king.] Aus dem Chinesischen verdeutscht und erläutert von Richard Wilhelm. Jena 1911.

[8]) „Das wahre Buch vom quellenden Urgrund." Aus dem Chinesischen verdeutscht und erläutert von Richard Wilhelm. Jena 1911.

[9]) „Das wahre Buch vom südlichen Blütenland." Aus dem Chinesischen verdeutscht und erläutert von Richard Wilhelm. Jena 1912.

[10]) „Lao-tszes Buch vom höchsten Wesen und vom höchsten Gut (Tao-tĕ-king)." Aus dem Chinesischen übersetzt, mit Einleitung versehen und erläutert von Julius Grill. Tübingen 1910.

Digitized by Google

Maße Staatsphilosophie. Trotz der mystischen Grundlage der Lehre Laotses ist daher von Abgeschiedenheit als einem Lebensideal kaum die Rede. Bei Kungfutse fehlt sogar die metaphysische (mystische) Voraussetzung dafür. Die chinesische Gesellschaftslehre wie Ethik ist vollkommen universalistisch.

Wie Kungfutse das Wesen des Sittlichen faßt, ist aus den „Gesprächen" sehr schwer eindeutig zu bestimmen. Folgende Sprüche dürften das Hauptmaterial für die Beurteilung bilden: Fan-Tschï fragte, was Sittlichkeit sei. Er (Kungfutse) sprach: „Der Sittliche setzt die Schwierigkeit voran und den Lohn hintan ..." (VI, 20). — Das heißt: Wo das Gute um seiner selbst willen getan wird, Lohn und Erfolg keinen Einfluß auf unsere Handlungsweise haben, da ist das Sittliche. Das Gute ist also vom Nützlichen verschieden. — Ein anderer Spruch: Der Jünger Dsï Gung sprach: „Wenn einer dem Volke reiche Gnade spendete und es vermöchte, die gesamte Menschheit zu erlösen, was wäre ein solcher? Könnte man ihn sittlich nennen?" Der Meister sprach: „Nicht nur sittlich, sondern göttlich wäre der zu nennen. Selbst Yao und Schun [die heiligen Kaiser des sagenhaften goldenen Zeitalters] waren sich in diesem Stück mit Schmerzen ihrer Unvollkommenheit bewußt. Was den Sittlichen anlangt, so festigt er andere, da er selbst wünscht, gefestigt zu sein, und klärt andere auf, da er selbst wünscht, aufgeklärt zu sein. Das Nahe als Beispiel nehmen können, das kann als Mittel zur Sittlichkeit bezeichnet werden" (VI, 28). — In diesem Spruch liegen zwei Elemente; die vollkommene Ordnung der Gemeinschaft wird als ein fast unerreichbares Ideal bezeichnet, das göttlich zu nennen wäre. Hiermit ist das Sozialethische berührt, ebenso wie mit der gegenseitigen Festigung und Aufklärung der Sittlichen. Anderseits: Das Wesen des Sittlichen liegt darin beschlossen, „das Nahe als Beispiel zu nehmen", was nach dem Kommentar dahin aufzufassen ist: Beispiel und Gesetz des Handelns aus sich selbst zu nehmen, aus seinem eigenen Innern ableiten, das ist sittlich.

Alle diese Sprüche scheinen eine Auffassung vom Wesen der Sittlichkeit zu begründen, welche von der Willenssphäre des einzelnen ausgeht. Somit läge im Individuum und seinem (freien) Willen der Schwerpunkt, und die Begründung der Moral wäre (was nach meiner Meinung daraus folgen müßte) eigentlich eine individualistische? Betrachtet man aber die Anwendung der Moral in Staat und Gemeinschaft oder überhaupt die sozialethische Seite der Lehre, so zeigt sich ein ganz anderes Bild. Darüber wieder eine Reihe von Sprüchen. Dschung Gung fragte nach dem Wesen der Sittlichkeit, und der Meister sprach: „Trittst du aus der Tür hinaus, so sei wie beim Empfang eines geehrten Gastes. Gebrauchst du das Volk, so sei wie beim Darbringen eines großen

Digitized by Google

Opfers. Was du selbst nicht wünschest, das tue nicht den Menschen an. So wird es in dem Lande keinen Groll gegen dich geben, so wird es im Hause keinen Groll gegen dich geben" (XII, 2). Der Spruch will sagen: Sei anderen Menschen gegenüber wie beim Empfang eines geehrten Gastes, voller Ehrfurcht. Ehrfurcht sei die Grundgesinnung. Dem Volke gegenüber sei wie beim Darbringen eines großen Opfers: ehrfürchtig, fromm und scheu. Man ersieht jedenfalls, wie das Sozial-Ethische ein eigenes Prinzip für sich hat, ähnlich wie es Platon mit der „Gerechtigkeit" entwickelte. Das Sozial-Ethische, d. h. die Sittlichkeit in der Gemeinschaft, das Moralische von Mensch zu Mensch, wird hier nicht aus einem individuellen Prinzip abgeleitet, sondern aus einem Lebensprinzip des G a n z e n der Gemeinschaft. Das ist bei Kungfutse die Menschenliebe, die Nächstenliebe. (Woher diese philosophisch abzuleiten ist, danach fragt Kungfutse nicht; anders Laotse, bei dem sie aus pantheistischer Alldurchdringung, Allgemeinsamkeit folgt.) — Fan Tschī fragte nach dem Wesen der Sittlichkeit. Der Meister sprach: „Menschenliebe . . ." (XII, 22). — Dsī Gung fragte und sprach: „Gibt es ein Wort, nach dem man das ganze Leben hindurch handeln kann?" Der Meister sprach: „Die Nächstenliebe. Was du selbst nicht wünschest, tu nicht an anderen" (XV, 23). — Der Meister sprach: „Innerer Wert bleibt nicht verlassen; er findet sicher Nachbarschaft" (IV, 25) — eine befruchtende, sich gegenseitig erhöhende Nachbarschaft. Ein solcher Begriff von Gemeinschaft trägt das Prinzip des Guten selbständig, unabhängig vom Individuum in sich, denn er gründet sich auf die lebenspendende Kraft, die in geistiger Berührung und Gemeinschaft wohnt. Meister Dsêng sprach: „Der Edle . . . fördert durch seine Freunde seine Sittlichkeit" (XII, 24).

Hiermit möge die Betrachtung über den Begriff des Sittlichen bei Kungfutse geschlossen sein. Ob das Sittliche individuell begründet sei und somit dem Moralbegriffe Kantens ähnlich, als ein Imperativ aprioriischer Natur, oder ob umgekehrt von den sozialen Tugenden ausgehend (der Menschenliebe, der Ehrfurcht) und das Individuell-Sittliche aus der Gemeinschaft ableitend, das erscheint strittig; es steht auch hier nicht zur Untersuchung. Der Herausgeber Richard Wilhelm hält Kungfutses Begründung der Moral für kantisch. Der Widerspruch indessen, der mit dem Vorhandensein eines s e l b s t ä n d i g e n sozialethischen Prinzips (der Menschenliebe) gegeben ist, wird von ihm nicht beachtet, auch scheint mir zum Geiste der ganzen Lehre Kungfutses keinerlei individuelle Begründung der Moral zu passen. Ein wichtiges Argument des Herausgebers, indem er sich nämlich auf den Spruch stützt: „Der Edle ist kein Gerät" (II, 12), scheint mir überdies nicht beweiskräftig, da hier und auch noch in einem anderen Spruch (V, 3) von den chinesischen

Digitized by Google

Kommentatoren „Gerät" nicht im Sinne von „Werkzeug", sondern von „Einseitigkeit" erklärt wird.

Gewiß ist, daß der Sittenbegriff bei Kungfutse am stärksten und nachhaltigsten in bezug auf Gemeinschaft und Staat entwickelt wird. Wie auch jenes Verhältnis zur kantischen Auffassung, welche Kungfutses scheinbar individuelle Begründung der Moral in der oben zuerst angeführten Gruppe von Sprüchen nahelegen könnte, aufgelöst werden muß — hier liegen die Wurzeln seiner ganzen Lehre. Man hat auch gleich sicheren Boden unter den Füßen, wenn man auf die praktische Ethik, den Staat, die Staatsregierung und Lebensführung eingeht.

„Wer kraft seines Lebens herrscht, gleicht dem Nordstern. Der verweilt an seinem Orte, und alle Sterne umkreisen ihn" (II, 1). Jede Art von Gemeinschaft der Menschen untereinander, alle Herrschaftsverhältnisse sind nicht durch Übermacht und äußere Ordnung begründet, sondern in jenen Kräften, welche die Gesellschaft hervorbringt als ihr wesentliche, spezifische, nicht in äußeren Gewaltaufwendungen, sondern in inneren Bildungskräften der Gemeinschaftlichkeit selbst: im Guten. Viele Sprüche erläutern dies. So folgende: Der Meister sprach: „Wenn man durch Erlasse leitet und durch Strafen ordnet, so weicht das Volk aus und hat kein Gewissen. Wenn man durch Kraft des Wesens leitet und durch Sitte ordnet, so hat das Volk Gewissen und erreicht das Gute" (II, 3). — Der Meister sprach: „Wer selbst recht ist, braucht nicht zu befehlen; und es geht. Wer selbst nicht recht ist, der mag befehlen, doch wird nicht gehorcht" (XIII, 6). — Dsï Lu fragte nach dem Wesen des Edlen. Der Meister sprach: „Er bildet sich selbst aus sittlichem Ernst." Dsï Lu sprach: „Ist es damit schon fertig?" Der Meister sprach: „Er bildet sich selbst, um anderen Frieden zu geben." Dsï Lu sprach: „Ist es damit schon fertig?" Der Meister sprach: „Er bildet sich selbst, um den hundert Namen [dem Erdkreis] Frieden zu geben" (XIV, 45). — In einem anderen Spruch sagt der Meister zu einem Regenten: „. . . Wenn Eure Hoheit das Gute wünscht, so wird das Volk gut. Das Wesen des Herrschers ist der Wind, das Wesen des Geringen ist das Gras. Das Gras, wenn der Wind darüber hinfährt, muß sich beugen" (XII, 9).

Überall ist es das Vertrauen in das Gute, welches die Gemeinschaft mittels einer ihr innewohnenden Kraft begründet, beherrscht, belebt. Hier muß man aber, um in das Wesen dieser Staatsauffassung richtig einzudringen, mit Nachdruck fragen: Wie könnte das Individuell-Gute, das bloß in der autonomen Willenssphäre des Individuums geboren wird (aus dessen Verhältnis zur Gesamtheit seines Lebens und aus der Abhängigkeit vom Kosmos überhaupt — wie bei Kant), zu einem Ver-

Digitized by Google

hältnisse von Mensch zu Mensch führen, d. h.: wie könnte dies eine spezifische (nicht utilitarische) Anwendung auf die Gemeinschaft erhalten? Das wäre ein unmögliches Beginnen. Bei Kungfutse ist denn auch klar ersichtlich: Das Sozial-Ethische entspringt nicht aus dem Individual-Guten, es ist keine Anwendung desselben auf das Verhältnis zu den anderen Menschen — woher sollte dieses einen Inhalt schöpfen? Das könnte höchstens auf die Nützlichkeit der Gesellschaft hinauslaufen; Nützlichkeit ist aber etwas anderes als das Gute. Das Sozial-Ethische folgt vielmehr in Kungfutses Lehre primär aus dem Wesen der Gemeinschaft selbst; **das Gute ist das Lebensprinzip der Gemeinschaft**, ja der Begriff der Gemeinschaft selbst.

Hierin möchte ich den Schwerpunkt der Lehre des Kungfutse erblicken, von wo aus nicht nur der Staat, sondern auch die Moral begründet wird.

Ein eigenes Element der praktischen Moral- und Staatslehre Kungfutses ist die entschiedene Voranstellung und Hochschätzung der Form. Man höre hierüber folgende Sprüche: Ein hoher Beamter namens Gi Dsï Tschêng sprach: „Dem Edlen kommt es auf das Wesen an und sonst nichts. Was braucht er sich um die Form zu kümmern?" (Der Jünger) Dsï Gung sprach: „Bedauerlich ist die Rede des Herrn über den Edlen ... Die Form ist das Wesen, das Wesen ist die Form. Das von Haaren entblößte Fell eines Tigers oder Leoparden ist wie das von Haaren entblößte Fell eines Hundes oder Schafes" (XII, 8). — Der Meister sprach: „. . . Wer die Form in der Sitte nicht kennt, der kann nicht gefestigt sein" (XX, 3). — Den äußeren Formen im Leben kommt die unentbehrliche Verrichtung der Festigung in der Sittlichkeit zu. Die Kehrseite dieser großen Schätzung der Form im chinesischen Leben beleuchtet folgender Spruch des Meisters: „Wer drei Jahre lang nicht abweicht von seines Vaters Wegen, kann kindesliebend genannt werden" (IV, 2). Drei Jahre betrug nämlich die Trauerzeit nach dem Tode der Eltern. Die Forderung, daß drei Jahre lang nichts an deren Lebensgewohnheiten geändert werde, beweist eine Hochschätzung der Form, die uns fremdartig erscheinen muß. Auf ein ideales Gleichgewichtsverhältnis geht hingegen folgender Spruch des Meisters: „Bei wem der Gehalt die Form überwiegt, der ist ungeschlacht, bei wem die Form den Gehalt überwiegt, der ist ein Schreiber" (VI, 16).

Überblickt man das Dargestellte, so zeigt sich die Gesellschaftsauffassung Kungfutses auf zwei Grundgedanken aufgebaut: Leben und Zusammenhalt jedweder Gemeinschaft durch innere Herrschaft des Guten, durch rein ethische Gestaltung des Verhältnisses aller, besonders der Herrscher und Beamten zum Volke; und zum zweiten: Festigkeit wird all diesen sittlichen Verhältnissen erst durch strenge Formen und

Digitized by Google

Zeremonien verliehen. Auf diesen beiden Grundsätzen ruht die Staatslehre ebenso wie die praktische Staatskunst.

Es ist eine erhabene Auffassung von Staat und Regierung, die uns diese Sprüche vermitteln. Keine knechtische und despotische Staatsordnung, sondern eine rein ethische, welche an die sittliche Größe der Leiter des Staates wie seiner Bürger die höchsten Anforderungen stellt.

Zum Abschied noch einen Spruch, der einen goldenen Strahl auf die Persönlichkeit des Meisters wirft: „In der Frühe die Wahrheit vernehmen und des Abends sterben, das ist nicht schlimm."

Leider ist es hier, wie gesagt, unmöglich, auf L a o t s e , den größten chinesischen Philosophen, näher einzugehen. Wie sehr auch Kungfutse durch Ausbildung seiner Ethik und des Kanons der schönen Lebensformen von Laotse abzuweichen scheint, so sind doch seine (unausgesprochenen) metaphysischen Voraussetzungen dieselben, welche Laotse teils schon vorgefunden haben mag, teils aus seinem eigenen unermeßlichen Weltgefühl geschöpft hat. Die Staatsphilosophie Kungfutses liegt in Laotses Werk, dem Taoteking, dem „Buch vom Sinn (eigentlich: der Bahn, dem Urgrund) und dem (göttlichen) Leben" schon vollständig vor, wie folgende Sprüche sofort erkennen lassen: „ . . . wird der S i n n geehrt und das L e b e n gewertet, so bedarf es keiner Gebote . . ." (Nr. 51); „daß Ströme und Meere die Könige sind aller Täler, das kommt davon, daß sie tüchtig sind im Untensein" (66; vgl. die Sprüche 17, 18, 36, 60, 61).

Bei L i ä Dsï haben wir im ganzen eine durchaus adäquate Ausführung und Weiterbildung der Geistesrichtung des Taoteking. Was Laotse in dunklen Sprüchen gleichsam nur zu sich selbst geredet hat, ist hier Poesie geworden und in stilistisch fein geschliffenen Gleichnissen zur bildlichen Darstellung gebracht. In D s c h u a n g Dsï fand denn diese Richtung ihre Vollendung und ihr Ende. Bei ihm mischt sich in die Parabeln, Märchen und Legenden der Darstellungsweise des Liä Dsï noch die wunderbarste, klarste philosophische Dialektik, die sein Buch aus der Dämmerung mystischen Erfühlens wenigstens teilweise in das helle Licht denkender Betrachtung hebt. Für den europäischen Leser ist es vielleicht kein Umweg, rückwärtsschreitend von Dschuang Dsï über Liä Dsï zu dem orphischen Rauschen der Laotse-Sprüche hinabzudringen. — Man darf auf die weiteren Veröffentlichungen der wichtigsten Dokumente chinesischer Philosophie, wie sie der Verlag Diederichs in Aussicht stellt, gespannt sein.

IV. Individualistische Literatur.

Glücklicherweise ist aber nicht nur auf Neuausgaben, welche für uns bedeutungsvoll sind, hinzuweisen; auch die Literatur der letzten

Digitized by Google

Jahre zeugt von einer erstaunlichen Belebung des Interesses für die Grundfragen der Gesellschaftslehre. Von historischen Werken behandelt Robert Redslob[11]) einen individualistischen Gegenstand. Er stellt sich die Aufgabe, die Staatstheorien der französischen Nationalversammlung nach den einzelnen Problemen darzustellen und auf ihre Quellen zurückzuführen, eine Aufgabe, die bisher nicht bearbeitet wurde. Das Hauptergebnis seiner Untersuchung ist, daß die Nationalversammlung sowohl unter dem Banne der nationalen Naturrechtstheorie der Aufklärungszeit, wie zugleich der empirisch-historischen Denkweise steht, welche im englischen und amerikanischen Verfassungsleben wurzelte, so daß sich beide Gedankenkreise in der praktischen Verfassungsarbeit schneiden. Da aber beide Schulen, sowohl die rationale wie die empirische, durch und durch individualistisch gerichtet sind, kann meines Erachtens ein tiefgehender, im Grundsätzlichen unausgleichbarer Konflikt zwischen ihnen gar nicht zum Ausbruch kommen. Die rationale Theorie kommt gänzlich zur Herrschaft bei der Verkündigung der Grundsätze von der natürlichen Freiheit, vom Gesellschaftsvertrag, vom Gemeinwillen, von den Menschenrechten und von der Volkssouveränität. Erst mit der Frage der Repräsentation ergibt sich ein Gegensatz zwischen Rationalisten und Empirikern. Als es nach der Versammlung des Dritten Standes dazu kommt, bricht der Streit aus und zieht sich notwendigerweise durch die ganze Verfassungsarbeit. Es entsteht die Frage, ob durch die Vertretung nicht dem Volke die Souveränität entrissen und auf das Parlament übertragen werde. Sie wird so gelöst, „daß man sagt, die Gewalt verbleibe der Substanz nach beim Volk und werde nur der Ausübung nach dem Parlament anvertraut" (S. 354). Und diese Theorie von der Trennung von Substanz und Ausübung der Gewalt bringt dann überall die Lösung: in den Fragen des Wahlsystems, des Parlamentsgesetzes, der verfassunggebenden Gewalt und der Gewaltentrennung. Auf diese Weise kam ein Ausgleich zustande, in welchem sowohl die abstrakten Grundsätze des Naturrechts wie auch die besonderen Lehren der empirischen Schule zur Geltung gelangten. Redslob betont, daß die häufige Annahme, die Arbeit der Nationalversammlung habe allein unter dem Einfluß von Montesquieu, d. h. der Empiriker, gestanden, nicht richtig sei. Ihre Methode war eine streng deduktive, die von den abstrakten Theorien des Naturrechts ausging, wobei sie Rousseau folgte; zugleich war sie allerdings nicht ohne historischen Sinn für die älteren französischen Einrichtungen und für die Erfahrungen des englisch-amerikanischen Verfassungslebens. In dieser

[11]) Robert Redslob, „Die Staatstheorien der französischen Nationalversammlung von 1789. Ihre Grundlagen in der Staatslehre der Aufklärungszeit und in den englischen und amerikanischen Verfassungsgedanken". Leipzig 1912.

Digitized by Google

Weise kam auch Montesquieu zur Geltung. — Redslob findet, daß die rationale Deduktion zu wahrer fruchtbarer Arbeit unfähig gewesen sei, und knüpft daran eine Kritik der Rousseauschen Lehre vom Gemeinwillen, die er für die eigentliche Achse der Naturrechtslehre zu halten scheint. Redslob sagt: Jede Erkenntnis des Staates muß von dem Grundsatz ausgehen, daß die Herrschergewalt im Staate auf dem Willen der Bürger ruht; wenn aber nicht alle Bürger einig sind, auf der Macht. Also nicht auf dem Gemeinwillen, der aus der Natur des Gesellschaftsvertrages folgt, indem dieser letztere dem wahren Interesse sämtlicher Bürger entspricht. Redslob läßt sich indessen seine Machttheorie doch zu leicht werden. Die Fragestellung ist meines Erachtens schwieriger und vielfältiger. Wird der erste Satz angenommen: Die Herrschergewalt ruht auf dem Willen der Bürger, so handelt es sich wohl vor allem darum, welches Wesen jene Willensakte bzw. die Personen, die dahinterstehen, im Verhältnis zum Staats- und Gesellschaftsganzen haben? Sind diese Personen autarke, individuelle Kraftpunkte, oder sind sie vom Ganzen innerlich abhängig? Nur im ersteren Falle ist die Möglichkeit gegeben, eine Vertragstheorie, eine Machttheorie und ähnliches abzuleiten; im letzteren Fall hingegen folgt die Priorität des Ganzen, die Eingliederung des Einzelwillens von selber. Auf die Erkenntnis des Wesens der Willensakte also und der Persönlichkeiten gründet sich erst die weitere staatstheoretische Einsicht. Genau gesehen ist es ja auch im Rousseauschen Naturrecht so, an dessen Spitze der Satz steht: „Der Mensch ist frei geboren" — ein individualistischer Ausgangspunkt. Das kritische Ergebnis Redslobs, die Lehre vom Gemeinwillen habe für die Arbeit der Nationalversammlung nichts geleistet, kann daher wohl nur in dem Sinne zutreffend genannt werden, als der Begriff des Gemeinwillens überhaupt jener Punkt ist, an dem sich die individualistische Grundauffassung in praktische Regierungsarbeit umsetzen soll. Das ist aber meines Erachtens bei streng logischer Konsequenz jedem Individualismus schlechterdings unmöglich — er komme denn zum Anarchismus oder zum Machiavellismus, zu jenen reinen Machttheorien, die der Verfasser aber wahrscheinlich ablehnen würde. — Damit soll im übrigen das Verdienstvolle der Darstellungsarbeit von Redslob nicht herabgesetzt werden. Die Quellenmäßigkeit und Gründlichkeit der Bearbeitung, die Beherrschung der weitschichtigen Literatur, die leicht verständliche und flüssige Behandlung des Stoffes sind besondere Vorzüge seines Werkes.

Einen verwandten Gegenstand hat das Buch von Wilhelm Hasbach „Die moderne Demokratie".[12]) Hasbach skizziert in einer Ein-

[12]) Wilhelm Hasbach, „Die moderne Demokratie. Eine politische Beschreibung." Jena 1912.

Digitized by Google

leitung die Geschichte des Naturrechtes, der demokratischen und liberalen Ideen vom 16. bis zum 18. Jahrhundert. Der übrige Inhalt zerfällt in drei Bücher; das erste behandelt die Entwicklung der modernen Demokratie in Nordamerika, Frankreich, der Schweiz seit dem Abfall der englischen Kolonien in Nordamerika. Den Inhalt dieses Buches müssen wir, als geschichtlich, hier leider ganz übergehen. Das zweite Buch behandelt die Formen der Demokratie — unmittelbare, repräsentative, pseudorepräsentative und parlamentarische — und ihre Arten, die politische, soziale Demokratie und die Sozialdemokratie. Das dritte Buch untersucht den Mechanismus der Demokratie: das Wahl- und Stimmrecht, die Partei und den Berufspolitiker. „Gefühle, Bedürfnisse, Strebungen aller Art werden durch das Stimmrecht zu einer Kraft, welche von der Partei planmäßig zur Erzeugung bestimmter Wirkungen benutzt wird. Die Partei vereinigt in sich gleichsam die Funktionen des Motors, der Übertragungsmaschine und der Werkzeugmaschine" (S. 445 und S. 446). Die Personen, welche die Maschine bedienen, sind die Berufspolitiker.

Der Verfasser kommt zu sehr ungünstigen Urteilen über die Demokratie als Staatsform, welche allerdings nur für die behandelten Länder Nordamerika, Frankreich und die Schweiz (die noch am besten dasteht) gelten. Die Demokratie ist so mangelhaft konstruiert, „daß sie der unbeschränkten Herrschaft des Willens der Mehrheit nicht widerstehen kann, einer Zufallsmehrheit, die von einem kleinen Kreise von Führern zu ihren Zielen gelenkt wird". In ihr „führen Verstimmung, heißes Begehren, Rachsucht, Parteihaß, Klassenhaß das Regiment. Dann ihr Beamtentum, das den Dilettantismus zur Höhe eines Staatsprinzips erhebt, welches unter der Ägide und der Fuchtel der Berufspolitiker lebt und von den Stimmungen einer gewöhnlich zur Beurteilung ihrer Fähigkeiten unfähigen, den Bureaukratismus hassenden Wählerschar abhängig ist" (S. 289). Besonders abstoßend ist das Wirken der Parteiorganisation. „Die Partei gibt sich als Vertreterin des Volkes aus und ist ein Werkzeug der Führer, welche häufig Geschäftsführer des großen Kapitals sind. Die Kleinen und Armen, welche in den meisten Parteien vorherrschen, werden nicht selten Handelsobjekte für die Reichen und Mächtigen. Aber ein anderes muß ebenfalls bedacht werden. Das Dazwischentreten von Parteiorganisationen und Kapitalisten schwächt die Wucht des Stoßes, wie ihn die ärmeren Klassen in der kleinen griechischen Demokratie gegen die Wohlhabenden geführt haben" (S. 476). „Die parlamentarische Demokratie leidet außerdem unter der unsicheren Stellung ihrer Ministerien, deren unausgesetzte Sorge die Selbstbehauptung gegen den Ansturm ihrer Gegner bildet. Ämter und Stellen werden parlamentarische Tauschwerte; bei jedem Minister-

Digitized by Google

wechsel gerät die auswärtige und die innere Politik ins Stocken . . . Diesen Mangel an Stetigkeit . . . hat ein radikaler französischer Staatsmann als das Grundübel der Demokratie anerkannt . . ." (S. 580). Darunter leidet am wenigsten die Schweiz, ein Vorzug, der aber nicht in der Staatsform, sondern im Volkscharakter begründet ist (S. 581). Die freiheitlichen Grundrechte erreichen in der Demokratie keinen höheren Stand als in der Monarchie. Die Behauptung, die demokratische Staatsform sei billiger als jede andere, bringt nicht in Anschlag, daß die geringere Bezahlung der Beamten Korruption herbeiführe, „daß in der Demokratie ein sehr großer Teil der Arbeit für das Gemeinwesen von . . . den Parteien geleistet werden muß. Ihre Ausgaben . . . sind ebenso fühlbar . . . Diese Kosten sind sehr beträchtlich. Woodbraux schätzt allein diejenigen der Präsidentenwahl auf 100 Millionen Mark . . . Hierzu kommen die Kosten der vielen anderen Wahlen" (S. 597).

Mit diesem heftig ablehnenden Urteile, das aber meines Erachtens öfters auch Mängel, die im Volkscharakter liegen, oder auch den liberalen Staatseinrichtungen eigen sind, allzusehr der Demokratie allein zurechnet, trifft Hasbach in hohem Maße mit den Ergebnissen zusammen, welche Pöhlmann in seiner Geschichte der sozialen Frage im Altertum zieht (s. unten S. 146). Der Demokratie stellt der Verfasser den Liberalismus gegenüber. „Die tiefsten Ideen des Demokratismus sind Würde des Menschen, Gleichheit der Individuen, Unabhängigkeit, diejenigen des Liberalismus Wert der Persönlichkeit, Segen der Ungleichheit, Freiheit. Das Ziel aller Bestrebungen der sozialen Demokratie ist das Wohl des einzelnen, eine möglichst große Gleichheit der Genüsse und der Geltung . . . Der Liberalismus, dessen Weltanschauung zugleich sozial und individuell ist . . ., dessen Weltanschauung einen ethischen Charakter hat, da er die Freiheit nur fordert für dasjenige, was man soll, . . . ist durch den Grundsatz, alle wirtschaftliche und soziale Tätigkeit aus individuellen, sittlich gebundenen Impulsen hervorgehen zu lassen, in den Maßregeln beschränkt, die er für die Wirtschafts- und Sozialpolitik vorschlagen darf . . ." (S. 584 u. S. 585). In dieser Gegenüberstellung (die mir ungefähr dem Verhältnis Rousseau-Montesquieu zu entsprechen scheint), liegt die grundsätzliche, theoretische Schwäche des Buches. Demokratie und Liberalismus kann ich nur als verschiedene Abarten einer und derselben Grundauffassung der Gesellschaft, der individualistischen, gelten lassen. Wer „alle soziale Tätigkeit aus individuellen Impulsen" hervorgehen läßt, der hat eine Grundvoraussetzung für den Aufbau politischer Gedankengänge, die mit der demokratischen völlig zusammentrifft. Daher muß die demokratische und die liberale Staatsauffassung grundsätzlich als Einheit betrachtet werden. Es sind nur organisatorisch-technische Unterschiede in der praktischen Verwirklichung der Grundideen, welche

Digitized by Google

die beiden Systeme graduell voneinander scheiden! Daher ist es nicht zutreffend, wenn Hasbach auf innerste Verschiedenheiten in der Staatsauffassung zurückgehen will. Auch für den ethischen Grundgehalt beider Systeme trifft dies nicht zu. Das einzige, was hier in Betracht kommen könnte, aber von Hasbach nicht beachtet wurde, scheint mir, daß die demokratische Richtung in weit höherem Maße einen sozialistisch-universalistischen Gehalt (Gleichheitstendenzen!) in sich aufzunehmen trachtet als die liberale. Der Widerspruch zur individualistischen Grundvoraussetzung bedingt dann unerfreuliche politische Erscheinungen.

Ein weiteres Eingehen auf dieses bedeutsame Werk ist nicht möglich. Wie man aber auch über seinen Inhalt denken mag, weitausgreifende Empirie, Gründlichkeit, Scharfsinn wird man ihm nachrühmen müssen. Ein technischer Mangel bei einem derartig umfangreichen Buche ist das Fehlen genau ausgearbeiteter Inhalts-, Personen- und Sachverzeichnisse. Dagegen sind die im Anhang gegebenen Dokumente (deren durchgängige Übersetzung in einer 2. Auflage erwünscht wäre) sehr willkommen.

Besondere sozialphilosophische Klarheit zeichnet die anziehend geschriebene kleine Schrift von Ad. Menzel, „Naturrecht und Soziologie",[13]) aus. Das Wesen des Naturrechtes sieht M. ganz richtig im Gesellschaftsvertrag, als Erklärung und Kritik der menschlichen Verbände. Wenn ihm aber das Naturrecht keineswegs notwendig Individualismus ist, weil auch konservative, absolutistische, kommunistische Lehren damit begründet wurden (so von Justus Möser, Babeuf, Cabet, Proudhon), wird man ihm nicht zustimmen können. Diese Systeme kommen alle von individualistischen Ausgangspunkten her zu ihren antiindividualistischen Ergebnissen. Es ist dann Sache der Kritik, diese Widersprüche aufzudecken. Überall aber, wo das Individuum von sich aus durch Vertrag die Gesellschaft begründet, erhält diese eine rein individualistische Wurzel. Wie dann universalistische Gedanken die naturrechtlichen überdecken, ist eine Sache für sich. — Menzel prüft von jenem Begriff des Naturrechtes aus die neue Wissenschaft der Soziologie daraufhin, „ob ihre Ergebnisse sich wesentlich über das wissenschaftliche Niveau des Naturrechtes erheben" (S. 7). Er führt zu diesem Zwecke nach einer Darstellung der Fichteschen Lehren die moderne Soziologie vor in ihrem Verhältnisse zum Entwicklungsgesetz und zum Sozialkontrakt, ferner die Lehren von August Comte, Herbert Spencer und der neueren soziologischen Systeme. Menzel verneint es mit Recht, daß die Soziologie wegen ihrer breiteren empirischen Grundlage in einem strukturellen Gegensatze zum Naturrecht stände. In

[13]) Ad. Menzel, „Naturrecht und Soziologie." Wien und Leipzig 1912.

Digitized by Google

ihr treten „politische und moralische Ideen in kaum geringerem Ausmaße hervor, als dies in der naturrechtlichen Doktrin der Fall war" (S. 56). Hierin erblickt der Verfasser keinen Nachteil, denn „subjektive Beimischungen ergeben sich als notwendige Begleiterscheinungen des sozialwissenschaftlichen Denkens" (S. 59).

Unter die Literatur mit individualistischem Gegenstande fallen auch die Arbeiten von Karl Přibram,[14]) der seinen Gegenstand mehr von der wirtschafts- als staatstheoretischen Seite faßt, sowie von Friedrich v. Wieser.[15]) Beider wurde schon im vorjährigen Berichte gedacht.

V. Systematische Literatur.

Zwischen Individualismus und Universalismus stehen die beiden systematischen Werke dieses Sammelberichtes von Georges Chatterton-Hill und Ferd. Tönnies.[16]) Letzterer schenkt uns in neuer Bearbeitung ein gewiß bedeutsameres, in Gedanken und Empfindung selbständiges Buch, welchem aber — wenn daran der verdiente ernste Maßstab gelegt werden soll — ein Vorwurf der Schwerblütigkeit, ja der inneren Unklarheit nicht erspart werden kann. Die Grundbegriffe seines Buches und seiner Lehre: Gemeinschaft und Gesellschaft, vermag der Verfasser nur mit größter Mühe und durch unablässige Wiederholungen klarzumachen. Wenn ich es richtig erfaßt habe, versteht er unter Gemeinschaft die innerlich bedingten, mehr organischen, ungeschäftlichen Verhältnisse der Menschen (z. B. in der Familie, im Volksgeist), auf die das Verhältnis des Sozialkontraktes nicht paßt, deren Substanz vielmehr in innerer Eintracht, naturgewachsener Sitte und Religion besteht; unter Gesellschaft die geschäftlichen, entgeltlichen Verhältnisse, z. B. eine Aktiengesellschaft, die überall durch Vertrag begründet werden, und deren Substanz Konvention, Politik und öffentliche Meinung ist. Die Gemeinschaft entspringt dem „Wesenwillen" — d. i. jenem organischen, aus innerem, natürlichem Drange anderen Persönlichkeiten und Bestrebungen sich anschließenden Wollen, welches, um beim früheren Beispiel zu bleiben, dem Familienverhältnis zugrunde liegt; die Gesellschaft entspringt der „Willkür", d. i. jenem Denken, welches bewußt einen entgeltlichen Vorteil zum Ziele hat. Als Elemente der Gemeinschaft führt der Verfasser an: Wesenwille, Selbst, Besitz, Grund und Boden, Familienrecht; diesem entspricht in der Ge-

---

[14]) Karl Přibram, „Die Entstehung der individualistischen Sozialphilosophie." Leipzig 1912.

[15]) Friedrich v. Wieser, „Macht und Recht." Leipzig 1910.

[16]) Ferd. Tönnies, „Gemeinschaft und Gesellschaft. Grundbegriffe der reinen Soziologie." 2. erheblich veränderte und vermehrte Auflage. Berlin 1912.

Digitized by Google

sellschaft: Willkür, Person (Rechtsperson), Vermögen (d. h. Recht des Besitzes), Geld (statt der gebundenen Form des Reichtums in Grund und Boden), Obligationenrecht (d. h. Kontrakt an Stelle von status).[17]) Aus der Unterscheidung von Gemeinschaft und Gesellschaft folgt, daß das rationale Naturrecht mittels des Grundbegriffes vom Vertrag nur die Tatsachen der Gesellschaft, nicht der Gemeinschaft erklären kann. In der geschichtlichen Entwicklung „steigert sich das Kunsthafte gegen das Natürliche" (S. 247), d. h. die Gesellschaft gegenüber der Gemeinschaft. So betrachtet Tönnies das Naturrecht zwar nicht als allgemein gültige Theorie des Sozialen, aber doch als eine solche, die immer größere Teile davon erklärt. Denn die geschichtliche Entwicklung erscheint ihm als eine solche vom Kommunismus zum Individualismus, von da zum „unabhängigen", „großstädtisch-universellen" Individualismus und dadurch gesetzten „staatlichen und internationalen Sozialismus" (S. 308). Die Entwicklung soll also eine individualistische, nicht universalistische sein! Und die Entwicklung zum Sozialismus soll vollends zugleich ein Sich-Befreien, ein Abrücken des Individuums von der Gemeinschaft, der (jetzigen) Gesellschaft, vom Eigentum und vom Staat bedeuten! Bei solchen krassen Widersprüchen tritt der das ganze Buch durchziehende Mangel hervor, daß der Verfasser vom Universalismus nicht denselben gründlichen Begriff hat wie vom Naturrecht. Ersteren faßt er nur theokratisch oder dinglich, so daß das Soziale darnach nur als „theologisch aufgefaßte Wesenheit" oder als Organismus möglich wäre. Das ist, wie unsere Einleitung zeigt, unzutreffend. — Bei allen diesen Zwiespältigkeiten und Unausgeglichenheiten spricht sich in dem Buche eine weit ausgreifende Gelehrsamkeit, vielseitige, besonders auch philosophische Bildung aus, die allerdings ganz empiristisch gerichtet ist. Daher ist das Werk eine reiche Fundgrube für alle, die an dem Stoff und an der Soziologie überhaupt Anteil haben.

Noch weniger ausführlich kann auf das Buch von Chatterton-Hill, „Individuum und Staat",[18]) eingegangen werden. Der Verfasser ist Privatdozent der Soziologie in Genf (man bemerke den Vorsprung des französischen Unterrichtswesens!) und hat sein Buch dankenswerterweise in deutscher Sprache veröffentlicht. Sein Ziel ist, eine Theorie der Kultur und der Vergesellschaftung zu geben. Kultur besteht vor allem in einem ausgeglichenen, harmonischen Verhältnis zwischen Einzelnem und Gesellschaft. Das Wesen der Kultur ist aber nicht „mit der Festlegung eines Verhältnisses zwischen Gesellschaft und Individuum ... erschöpft", vielmehr ist „jener Ausgleich ... (erst) die notwendige Grund-

[17]) Vgl. S. 223 f. u. 303 ff.

[18]) Chatterton-Hill, „Individuum und Staat, Untersuchungen über die Grundlagen der Kultur." Gr. 8°, IX u. 207 S. Tübingen 1913.

Digitized by Google

lage ... jeder Kulturentwicklung. Ohne ihn wäre die Kultur unmöglich ... Sind die Freiheiten des Individuums nicht beschränkt, so muß ... Anarchie herrschen ... Ist dagegen der einzelne vollständig in dem Ganzen absorbiert ..., so ist auch jeder Fortschritt ... unmöglich, es werden keine Kenntnisse ... gesammelt, ... es wird dem Menschen jeglicher Trieb zur Selbsterhaltung fehlen, folglich wird er niemals die große persönliche Anstrengung ... kennen, welche sich ... in der Ausdauer, in der Urteilsfähigkeit offenbaren, die zur Überwindung von Schwierigkeiten unerläßlich sind" (S. 199). Die Rechte der Gesamtheit und des einzelnen müssen daher einen Ausgleich auf einer, wenn auch verschiebbaren Grenzlinie finden (S. 199). Die Stützen des Kollektivismus sind: Religion und alle Arten von Irrationalismus, Überlieferung, Patriotismus; die Stützen des Individualismus: Wissenschaft, Wirtschaft, Internationalismus. — Diese Idee des Kulturausgleiches ist gewiß ein anerkennenswerter, energischer Gedanke, hängt aber ganz an dem Nachweise, daß die universalistische Ordnung der Gesellschaft nicht zugleich die wahrste Förderung des Individuums in sich schließen könne. Es ist ein unvollkommener Begriff des Universalismus, auf dem das Buch baut. Hier begegnet uns wieder die unselige mechanische Betrachtung des Verhältnisses vom Ganzen zum Einzelnen. Als ob es ein feindliches Verhältnis wäre! Das Individuum im Ganzen „absorbiert" zu denken, ist ein falscher Universalismus. Die Universalität der Gesellschaftsauffassung folgt gerade aus dem Gegenteil: der gegenseitigen inneren Befruchtung der Individuen im Ganzen, ihrem geistig-moralischen Zusammenhange, während alles andere eine organisatorische Restfrage bleibt. — Diese Kritik bezieht sich aber nur auf den Grundgedanken des Buches, dessen reicher Inhalt an weitausgreifenden soziologischen Einzeluntersuchungen hier nicht einmal angedeutet werden kann. Der Kampf, die Verwirtschaftlichung der Gesellschaft, die Religion, die Tradition als Kulturwert, die Umwälzung, der Sozialismus, der Patriotismus werden neben dem Kulturausgleich darin behandelt.

VI. Universalistische Literatur.

Einen universalistischen Gegenstand hat das umfangreiche Werk von Ernst Troeltsch, über „Die Soziallehren der christlichen Kirchen und Gruppen".[19]) Es behandelt den christlichen Gemeinschaftsbegriff dogmengeschichtlich und systematisch. Troeltsch faßt die soziale Grundlehre oder, wie er es nennt, die soziologische Struktur des Christentums folgendermaßen auf: Einerseits ist das Christentum

[19]) I. Bd. der Gesammelten Schriften. Tübingen 1912.

Digitized by Google

unbegrenzter Individualismus, da der Mensch sein Maß in sich selbst, seinen Grund in der Unsterblichkeit seiner individuellen Seele hat, oder noch allgemeiner, im Berufensein des Menschen zur Gottesgemeinschaft. „Das Individuum darf sich als unendlich wertvoll betrachten" (S. 39). Damit werden zugleich alle irdischen und sozialen Unterschiede der Menschen verwischt, sie alle können unendlichen Wert erlangen, sich ihn durch sittliches Handeln schaffen. Aber dieser absolute Individualismus enthält doch zugleich einen starken Gemeinschaftsgedanken, der, so sagt Troeltsch, aus der gleichen Grundidee hervorgeht. Dieser Gemeinschaftsgedanke liegt einmal darin, „daß zu den in der Selbstheiligung für Gott befolgten Geboten die altruistischen Gebote überhaupt mitgehören", noch mehr aber darin, „daß die für Gott sich Heiligenden im gemeinsamen Ziel, in Gott, sich treffen; und da der . . . Gottesgedanke nicht der einer ruhenden . . . Seligkeit, sondern der eines schaffenden Willens ist, so müssen die in Gott Geeinigten den Liebeswillen Gottes betätigen. Daher gibt es für die Gotteskinder kein Recht und keinen Zwang, keinen Krieg und Kampf, sondern nur eine restlose Liebe . . ." (S. 40). „So entsteht aus dem absoluten Individualismus ein ebenso absoluter Universalismus, beide rein religiös begründet, ihren festen Halt in dem Gedanken des heiligen, festen Liebeswillens besitzend . . ." (S. 41).

Dieser Auffassung gegenüber ergibt sich die Frage, wie weit ein individualistisches und universalistisches Urelement, sofern sie in der angenommenen Weise im Christentum gesehen werden müßten, dennoch eine universalistische Einheit ergäben. Ich kann jene Einheit, die der Verfasser behauptet, nicht sehen; mir scheint diese Schwierigkeit unter seinen Voraussetzungen unlösbar. Diese bestehen eben darin, daß der Individualismus aus dem Gottesglauben, dem Verhältnis des Individuums zum Kosmos, sich ergäbe, der Universalismus aber einfach aus dem ethischen Grundsatz der Nächstenliebe. Hinter diesen zwei voneinander völlig verschiedenen Wurzeln, dem kosmologischen und dem ethischen Element, liegt aber keine verbindende Einheit, da das Ethische vom Kosmologischen nicht innerlich abgeleitet wird, sondern nur geoffenbart ist. Wie könnte aber nun eine innere Einheit zwischen dem, was Troeltsch das individualistische Element nennt, und dem universalistischen Elemente herbeigeführt werden? — Offenbar nur dadurch, daß die Allteilhabung, das universalistische Prinzip schon im kosmologischen Element enthalten wäre. Und das wäre nur bei einer pantheistischen Wendung oder Grundlage des Verhältnisses zwischen Individuum und göttlichem Prinzip der Fall! Eine andere philosophische Voraussetzung des Universalismus als das Enthaltensein des Individuums im Göttlichen (d. i. Pantheismus in irgendeiner grundsätzlichen Form) scheint

Digitized by Google

mir logisch nicht möglich. Und in Wahrheit ist denn auch die innere Einheit der (universalistischen) Ethik des Christentums und seiner Kosmologie (Gotteslehre) nur insofern vorhanden, als das Verhältnis des Menschen zu Gott ein pantheistisches Element in sich aufnimmt. Das ist denn auch notwendig bei wahrer Religiosität der Fall und liegt am Grunde jeder Gottesvorstellung verborgen.

Der letzte grundsätzliche Fehler im Gedankengange des Verfassers — und die heutige sozialphilosophische Beurteilung des Christentums fällt ja zunächst in diese Richtung — scheint mir darin zu liegen, daß das, was im Verhältnis der einzelnen unsterblichen Seele zu Gott beschlossen liegt, nicht eigentlich Individualismus, sondern Abgeschiedenheit begründet. Wohl entsteht so wieder eine Absonderung des Individuums von der Welt und den Menschen, aber nicht eine solche aus Autarkie und Selbstherrlichkeit (Individualismus), sondern weil die Gemeinschaft mit Gott die allbeherrschende, alleinige, kurz, jene ist, aus der alle anderen Verhältnisse ihren Wert ableiten. So stehen nicht Individualismus und Universalismus, sondern Abgeschiedenheit und Universalismus einander als letzte Wurzeln des Christentums gegenüber. Freilich fehlt diesem christlichen Abgeschiedenheitsverhältnis der mystisch-pantheistische Schmelz, den er z. B. bei Meister Eckehart hat; denn die Seele als Kreatur, Gott als Person — das gibt nicht jenes Zusammenströmen und Ineinanderfließen, das die reine Abgeschiedenheit sucht und selbst wieder Universalismus zur innersten Voraussetzung hat (wie in der Einleitung gezeigt wurde). Insofern allerdings liegen Individualismus und Universalismus in demselben Maße u n a u s g e g l i c h e n im Christentum, je weniger pantheistisch die Gottesidee gefaßt wird. Aber es liegt dieses innere Ziel des Pantheismus notwendig auch in der frömmsten dogmengetreuen Gottesvorstellung, wie die Bekenntnisse des heiligen Augustin, die Lehren des Franz von Assissi und viele andere christliche Dokumente bezeugen.

Der weitere Inhalt des außerordentlich umfassenden, einen vielfältigen Stoff wie endlose Literatur bewältigenden Werkes kann hier nur angedeutet werden. Es zerfällt der inneren Anlage nach in einen systematischen und historischen Teil. Letzterer nimmt den größten Raum ein und behandelt die alte Kirche, den mittelalterlichen Katholizismus und Protestantismus, das Luthertum, den Kalvinismus und die Mystik ausführlich. Das große Verdienst dieser Untersuchungen liegt weniger in eigener Quellenforschung, als in der Zusammenfassung der überaus großen und zerstreuten Literatur wie in der systematischen, sozialphilosophischen Behandlung der Dogmen. Überall wird eine Theorie der Stellung des Religiösen zum Sozialen gegeben. Die systematischen Lehren werden in einem einleitenden und einem Schluß-

Digitized by Google

abschnitt entwickelt. Davon möchte ich noch den Gesellschaftsbegriff erwähnen, mit dem der Verfasser arbeitet, und für den er sich, wie ich glaube, nicht mit vollem Rechte, auf Simmel stützt. Denn es ist der alte Stein-Mohlische Begriff, der Gesellschaft auf die freien, unorganisierten Beziehungen der Menschen beschränken und dem Staate gegenüberstellen will, damit aber einen allgemeinen Begriff des Sozialen ablehnt. Ein allgemeiner Sozialbegriff aber ist sowohl theoretisch möglich als praktisch unentbehrlich, was schon die Theorien des Individualismus und Universalismus beweisen. Hervorzuheben ist noch die Unterscheidung der „sozialen Selbstgestaltung der religiösen Idee" von ihren Beziehungen auf die profanen sozialen Bildungen und Inhalte, welche der Verfasser überall durchführt. Er unterscheidet drei Haupttypen dieser „soziologischen Selbstgestaltung": die Kirche, die Sekte und die Mystik. Erstere ist eine Anstalt, welche Massen aufnehmen und der Welt sich anpassen kann; die Sekte ist die Vereinigung strenger Christen, die von der Welt sich scheiden, auf kleine Kreise beschränkt bleiben und die christliche Lebensordnung der Liebe aufrichten; die Mystik hingegen bringt es nur zu persönlich bedingten Gruppenbildungen. Alle drei Formen sind schon in den Anfängen vorgebildet und treten bis heute auf jedem Bekenntnisgebiete nebeneinander auf. Sie haben auch je einen anderen Wahrheitsbegriff; die Kirche braucht als Massen- und Volkskirche Autoritätsglauben und Zwang, was wieder die Mitwirkung des Staates erfordert; die Sekten verlangen Toleranz und Freiheit vom Staate, indem sie auf dessen Mitwirkung zur Aufrechterhaltung des Glaubens verzichten; daher entstehen unaufhörliche Spaltungen. Die Mystik neigt zum Verzicht auf organisierte Gemeinschaft „und verfällt leicht in relativistischen Individualismus". In diesen unlösbaren Widersprüchen „bewegt sich das Problem der christlichen Toleranz und Gewissensfreiheit".

Einen ähnlichen Gegenstand wie Troeltsch behandelt Fritz Kern in seinem Buch „Humana Civilitas (Staat, Kirche und Kultur)".[20] Die Schrift ist eine der erfreulichsten und interessantesten des gegenwärtigen Literaturberichtes. Sie erklärt den Hauptinhalt und Gesamtaufbau der göttlichen Komödie Dantes als Gesellschaftslehre. Die Hauptergebnisse sind etwa folgende: Der Stufengang der Seele zu Gott, den die Commedia zeigt, ist zugleich ein Stufengang der Gemeinschaftsbildung und der Liebe. Die Stufenleiter der Sünden bildet zugleich ein System der abfallenden Grade der Gesellschaftsbildung. Von dem schwankenden Zustand der natürlichen Menschenseele als Ausgangspunkt geht es abwärts ins Inferno und aufwärts zum Purgatorio. Ab-

[20] Fritz Kern, „Humana Civilitas." Eine Dante-Untersuchung. Leipzig 1913.

Digitized by Google

steigend bildet sich die Gesellschaft der Materialisten, deren Tiefpunkt das völlig isolierte, Materie gewordene Individuum ist. Unter den Egoisten der Hölle ist keine wahre Gemeinschaft möglich. „In der Nachtstadt Dite täuscht eine im Innersten entgliederte Gesellschaft hinter festen Mauern Kraft vor; aber ein leichter Gertenschlag göttlicher Einsicht sprengt das Tor und enthüllt ein zerwühltes Gemeinwesen, dessen Bürger gegeneinander wüten . . ." (S. 53). Dante vergleicht die Bewohner der Hölle einem Haufen welker Blätter, die Menschen des Paradieses einem Glockenspiel. Der Fortschritt vom toten Aggregat zum beseelten Organismus, zugleich vom unfreien und vereinsamten zum sittlich freien Willen ist der Fortschritt vom Inferno zum Paradiso, den das Purgatorio vermittelt. Im Vorpurgatorium erscheint der Mensch noch in einem gutartigen Egoismus, der eine zwar nicht geistig fruchtbare, dennoch friedliche Gemeinschaft in sich schließt. Aber „mit dem Eintritt in die Selbsterziehungsanstalt des Purgatoriums . . ., wo der Adamssohn sich von egoistischen Trieben läutert, um in die geistige Gemeinschaft einzugehen, wird nun endlich das Grundgesetz der Danteschen Gesellschaftslehre ausgesprochen. Es ist nichts anderes als Augustins spiritualistische Güterlehre" (S. 69). Materielle Güter nämlich wirken entzweiend, geistige Güter organisch vereinigend. Weiter aufwärts führt der Weg in das irdische Paradies, zum sittlich freien Individuum. Dieses „reiht sich in die humana civilitas der [sieben] Planetenhimmel ein, welche die geistig schaffende vita activa [tätige Kultur] verkörpern" (S. 141). Das paradiso enthält nicht hart sich stoßende Einzelatome, sondern organische Gliederungen: „Der Geist Gottes, indem er in die besonderen Bedürfnisse der Menschheit eingeht, verzweigt sich in einige große, herrschende Ideen und faßt in ihnen die Vielheit der Seelen zusammen . . ." (S. 90). Jene bewegte Gemeinschaft ist exoterisch dasselbe, was esoterisch die Gemeinschaft der Heiligen (vita contemplativa) im unbewegten Empyreum ist (S. 142). Die Gemeinschaft der Heiligen, die „einerseits die Innenansicht der tätigen Kultur ist, verschwindet andererseits punktartig in der Anschauung Gottes, dem Urquell ihrer Kraft. Um aber die Menschen aus dem Naturzustande zur sittlichen Freiheit und zum Aufschwung in die wirkend-beschauliche Gemeinschaft (paradiso) zu befähigen, sendet der Geist von oben zwei hilfreiche Mächte herab, welche die Menschheit emporgeleiten: Kirche und Staat. Der Kirchenwagen und der Baum des Rechtes . . . sind die Bedingung zum Aufstieg der Seele, wie die Kultur das Ergebnis dieses Aufstiegs" (S. 142).

Außer dieser Analyse der Commedia (welcher eine ähnliche der Convivia und der Monarchia vorausgeht) gibt Kern noch eine systematische Darstellung der Hauptprobleme der Danteschen Staatslehre. Daß

Digitized by Google

die Erklärung, die Kern gibt, das Grundsätzliche richtig trifft, scheint mir unzweifelhaft. Schwieriger ist schon die Frage, wie weit Dantes Gedicht damit erschöpft wird. Es ist gewiß, daß die tiefe Einsicht in das Wesen der Liebe, die Dante schon in der Vita nuova zeigt, auch die Einsicht in das Wesen der Gesellschaft, des Staates und die Neigung zu ihren Theorien bedingt. Aber bei Dante stand das gesellschaftliche Gefühl meines Erachtens doch gewiß nicht im Vordergrund des Erlebnisses. Auch nicht die Liebe selbst. Vielmehr ist es die Gottesidee, der Inhalt der christlichen Glaubenslehre, und von hier aus erst scheinen sich mir die weiteren Probleme zu ergeben. Kern geht auch diesen nicht ganz aus dem Wege. So bedeutsam und richtig aber sein Werk in den Grundideen ist, so ist es doch für diesen großen Gegenstand noch etwas Jugendarbeit, welche der Unerschöpflichkeit und Rundheit des Gegenstandes auf diesem einen Wege des Buches nicht ganz gerecht werden kann. Der Geschichte der mittelalterlichen Staatslehre, die er ankündigt, darf man mit Recht hoffnungsvoll entgegensehen.

Mit großer Wärme vertritt Robert v. Pöhlmann die universalistische Gemeinschaftsidee in seiner „Geschichte der sozialen Frage und des Sozialismus in der antiken Welt".[21]) Das Werk ist zur einen Hälfte der Darstellung der sozialen Bewegungen in Griechenland und Rom gewidmet, wobei der Sieg und Bankerott der radikalen sozialen Demokratie zugleich als gesellschaftlicher Zersetzungsprozeß und Verfall der alten Welt erscheint; zur zweiten Hälfte bearbeitet das Buch die Geschichte der Sozialphilosophie, namentlich die universalistisch-sozialistische, die indessen nicht rein dogmatisch, sondern mehr sozialgeschichtlich behandelt wird. Und zwar erscheint sie vornehmlich als „Reaktion der Theorie gegen den extremen praktischen Individualismus", als Kritik der damals bestehenden Staats- und Gesellschaftsordnung, und endlich als Summe von Organisationsplänen zum Aufbau einer neuen staatlichen und gesellschaftlichen Welt; darin nimmt der Vernunftstaat Platons natürlich den breitesten Raum ein. Pöhlmann beweist mit guten Gründen und mit Nachdruck die Wesensgleichheit des antiken Sozialismus mit dem modernen. Als „tiefberechtigten Kern" des antiken Sozialismus und als bleibende Errungenschaft der hellenischen Sozialtheorie überhaupt hebt Pöhlmann deren Nachweis hervor, „daß das Glück der Völker nicht in der Erzeugung einer möglichst großen Masse von Gütern, sondern in weit höherem Grade von der Art und Weise ihrer Verteilung abhängt". — Wie sehr das Werk, auf dessen historischen Inhalt im Rahmen dieser Besprechung nicht näher eingegangen werden kann, als einzige zusammenfassende Darstellung des Stoffes einem all-

[21]) 2 Bde. 2. vermehrte und verbesserte Auflage. München 1912.

Digitized by Google

gemeinen Bedürfnis entgegenkommt, beweist der rasche Verbrauch der ersten Auflage (seit 1896/1901).

VII. Der Begriff der Nation.

Ein schönes Feld der Bewährung der Grundtheorien von Gesellschaft, Individualismus oder Universalismus sollte die Theorie des Volkstums, d. i. der Begriff der Nation, bieten. Obzwar es sich hier zunächst um eine induktive Aufgabe handelt, der Stoff für diesen Begriff aus Geschichte und Erfahrung genommen werden muß, kann die theoretische Durchdringung der im Volkstum gegebenen gesellschaftlichen Wesenheit doch nur aus der individualistischen oder universalistischen Auffassung heraus, d. h. von seinem letzten, kollektiven Ursprung her, vollständig erfaßt werden. Besonders kann auch nur so ein Urteil über den Wert dieses Gebildes und seiner Pflege begründet werden. — Wie sehr man aber heute noch gegen solche Gesichtspunkte verstößt, und wie schlecht es überhaupt um die Pflege philosophischer Grundlagen in den Sozialwissenschaften noch steht, hat in diesem Falle der Zweite Deutsche Soziologentag gezeigt,[22]) der sich ausschließlich mit diesem Gegenstande beschäftigte. Ein allzu ängstliches Vermeiden jeder wertenden Stellungnahme, dabei aber ein Historismus ohne Begriffe, sozialistische Neigungen ohne klare sozialphilosophische Grundlagen, beherrschten die Verhandlungen. Freilich gilt das nicht für alle Vorträge. Paul Barths Rede über „Die Nationalität in ihrer soziologischen Bedeutung" behandelte den Begriff der Nation geschichtlich, wurde aber vorzeitig abgebrochen. Vorzüglich behandelte Ferd. Schmid das Recht der Nationalitäten und ging dabei richtig von dem Begriff der Nation als einer Kulturgemeinschaft aus. Ludo Hartmann sprach über „Die Nation als politischer Faktor", ging dabei von demselben Begriff der Nation aus wie Schmid, nur glaubte er fälschlicherweise dafür Otto Bauer (Die Nationalitätenfrage und die Sozialdemokratie, Marx-Studien, Bd. II) die Priorität zuschreiben zu sollen. Die politische Bedeutung der Nation ist ihm erst ein Kind der Französischen Revolution. Hartmann betrachtet eben die Geschichte durchaus vom Standpunkt der materialistischen Geschichtsauffassung und sieht daher die Dinge notwendig sehr verschroben. Franz Oppenheimer behandelt die „Rassentheoretische Geschichtsphilosophie", welcher er die Milieutheorie gegenübergestellt. Danach würde auch die Nation als Funktion des Milieus aufzufassen sein. Robert Michels endlich stellte „Die

[22]) Verhandlungen des 2. Deutschen Soziologentages vom 20.—22. Oktober 1912 in Berlin. Bd. II der Schriften der Deutschen Gesellschaft für Soziologie. Tübingen 1913.

Digitized by Google

historische Entwicklung des Vaterlandsgedankens" dar.[23]) Die Entstehung des Vaterlandsgefühles fällt nach ihm, vom Altertum abgesehen, in späte Zeiten. Im Mittelalter ist höchstens die Vasallentreue eine Art Vorläufer davon. „Die ersten großen Ansätze . . . lassen sich in den . . . Nationalstaaten, insbesondere Frankreich und England, am Ende des 17. Jahrhunderts beobachten." Erst am Ende des Dreißigjährigen Krieges beginnen die Nationen „sich allmählich . . . auf ihre . . . Eigenart zu besinnen. Es bilden sich . . . Nationalitäten mit Nationalgefühlen. Es entsteht das Wort und der Begriff Patriotismus." Die historische Richtigkeit dieser Darstellung darf mit Recht angezweifelt werden. Es ist von vornherein unmöglich, daß die Menschen nicht immer Anhänglichkeit an ihre großen Verbände und geistigen Gemeinschaften gezeigt haben. Dabei sollen Patriotismus und Nation Funktionen des Milieus sein, die Vaterlandsliebe „keine sittliche Forderung", aber dabei doch „eine historische Notwendigkeit" (S. 184). Solche Darlegungen zeugen von einem Mangel an theoretischen Grundlagen, einem Mangel, den der Historismus in einem fast fünfzigjährigem Regime großgezogen hat.[24])

Ein erfreuliches Buch über diesen Gegenstand liegt dafür in Friedrich Meineckes „Weltbürgertum und Nationalstaat" vor,[25]) das sich von Michels' verfehlter Darstellung des Ursprungs der deutschen Nationalidee um so bedeutungsvoller abhebt. In bezug auf den Begriff der Nation ist Meinecke skeptisch: Er glaubt, daß es keine allgemeingültige Formel dafür gäbe, und arbeitet als Notbehelf mit der Kirchhoffschen Unterscheidung von Kultur- und Staatsnation, wonach Nation sowohl als Kultur- wie als Staatsgemeinschaft entstehen könne. Meines Erachtens ist „Staatsnation" aber in Wahrheit bloß ein überdeckender sozialer Zusammenhang, der sich nur auf dem Boden der Kulturnation, d. i. rein geistiger Gemeinschaft, erheben kann, daher auch wahrer Selbständigkeit nicht fähig ist. Es ließe sich zeigen, daß sich z. B. in den Holländern nicht eigentlich eine Staatsnation gebildet hat, sondern eine niederdeutsche Teilnation vom übrigen Volkskörper abtrennte und verselbständigte (vgl. dazu meine oben angeführten Abhandlungen). — Meineckes Werk zerfällt in zwei Teile. Im ersten Buch schildert es „Nation, Staat und Weltbürgertum in der Entwicklung

---

[23]) In erweiterter Form unter dem Titel „Zur historischen Analyse des Patriotismus" erschienen. Archiv für Sozialwissenschaft. 1913.

[24]) Eine ausführliche Auseinandersetzung, für die hier kein Raum ist, findet sich in meinen Aufsätzen: „Zur Soziologie der Nation" und „Über den Begriff der Nation." „Die Geisteswissenschaften." 1. Jahrgang. Berlin 1913/14.

[25]) „Studien zur Genesis des deutschen Nationalstaates." Gr. 8°, 515 S. 1. Aufl. 1908. 2. durchgesehene Aufl. München 1911.

Digitized by Google

des deutschen Nationalgedankens" seit dem Siebenjährigen Kriege, wobei die Lehren W. v. Humboldts, der Romantiker, der Klassiker, Fichtes, Adam Müllers, Hegels usw., bis auf Ranke und Bismarck, mit tiefem inneren Verständnis und reichster historischer Kenntnis dargestellt werden. Das zweite Buch behandelt den preußischen und deutschen Nationalstaat. Hier wäre aber entschiedenes Großdeutschtum zu fordern. Daß das Reich, das doch heute wahrhaftig nur Kleindeutschland ist, als deutscher Nationalstaat schlechthin betrachtet werde, ist weder historisch noch soziologisch gerechtfertigt. Die wahre Lebensgemeinschaft der Nation muß über Einzelstaat und Reichsbund hinaus im gesamten Deutschtum liegen. Das darf weder der Historiker, noch der Gesellschaftstheoretiker, noch der Politiker übersehen.

Schlußbemerkung. Die neuere Literatur zeigt dieselbe große Lebendigkeit der wissenschaftlichen Forschung in der Soziologie, den gleichen, noch weiter fortschreitenden Eintritt ausgezeichneter akademischer Gelehrter in ihr Arbeitsgebiet, den wir schon im vorjährigen Bericht feststellen konnten. Daher ist denn auch das Niveau der Literatur ein hohes, achtunggebietendes. Neben den oben offen dargelegten Mängeln findet sich überall die gründlichste Gelehrsamkeit, ernste Objektivität und ein entschiedener innerer Aufschwung.

Was uns vor allem nottut, ist — neben der Anerkennung der Selbständigkeit der soziologischen Untersuchung in der Forschung sowohl wie im akademischen Lehrbetriebe — vor allem die Vertiefung der philosophischen und überhaupt der theoretischen Grundlagen. Die obigen kritischen Betrachtungen haben mehrmals deutlich gezeigt, wie die Grundtheorien der Gesellschaftslehre (die individualistische und universalistische Theorie), obzwar sie analytisch an der gesellschaftlichen Wirklichkeit gefunden und bewahrheitet werden können, sich in die Philosophie fortsetzen und dort ihre letzten Voraussetzungen finden, so das Verhältnis der Abgeschiedenheit und des Universalismus zum Pantheismus, ja der Begriff der Abgeschiedenheit selbst, mit seinen metaphysischen Bestandteilen und ebenso der Begriff des Universalismus und schließlich des Individualismus, bei dem allein schon die Autarkie und Autonomie philosophische Begriffselemente bilden. Daher können ohne die Klarstellung solcher philosophischen Voraussetzungen wieder umgekehrt die gesellschaftswissenschaftlichen Grundgedanken einer Philosophie und Religion nicht gründlich aufgehellt werden. Das zeigte sich besonders bei der Frage der sozialphilosophischen Natur des Christentums.

Digitized by Google

Wo wir eine fruchtbare Anknüpfung an die Philosophie finden, darüber kann meines Erachtens auch kein Zweifel sein. Es sind vor allem die Systeme der deutschen klassischen Philosophen, deren Sozialphilosophie wiedererstehen, Gemeingut unserer gesellschaftswissenschaftlichen Bildung und Grundlage weiterer eigener Arbeit werden muß. Wie sehr das Bedürfnis nach historischer Anknüpfung und Orientierung die Forscher leitet, beweist ja auch der dogmengeschichtliche Charakter der meisten besprochenen Werke. Das ist vielleicht das erfreulichste Symptom der gegenwärtigen Wiederbelebung. Wir sind auf dem richtigen Wege.

Digitized by Google

Pädagogik.

Von Rudolf Lehmann.

Nachdem in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts die wissenschaftliche Pädagogik fast ganz durch die Herbartsche oder Neuherbartsche Schule und einige freiere, aber doch an Herbart anschließende Richtungen bestimmt war, ist in dem letzten Jahrzehnt eine Wendung eingetreten, welche den Gesamtumkreis der Erziehungslehre in ihren theoretischen Grundlagen wie in ihren praktischen Strömungen ergriffen hat und überall umgestaltend einwirkt. Die Neuherbartschen Lehren zwar behaupten sich immer noch in großen und einflußreichen Kreisen, deren Mittelpunkt auf der einen Seite W. Rein und seine Jenenser Schule, auf der anderen Seite O. Willmann bildet, aber beide verdanken ihre wissenschaftliche Bedeutung mehr der Elastizität, mit welcher sie neuen Anschauungen und sogar heterogenen Elementen Aufnahme in ihren Gedankenkreis gewähren, als den Grundzügen dieses Gedankenkreises selbst. Man darf ohne Ungerechtigkeit sagen, daß die Pädagogik der Gegenwart sich in einer der Herbartschen entgegengesetzten Richtung bewegt, ja in wesentlichen Stücken von dieser Gegnerschaft geradezu ihren Ausgangspunkt genommen hat. Das gilt von den Ansätzen zu einer systematischen Neubegründung ebenso wie von einem wesentlichen Teil der praktischen Unterrichtsbestrebungen. Besonders deutlich nachweisbar ist es auch für den Ursprung der psychologischen Pädagogik, die in der folgenden Darstellung ausscheidet, weil sie in einem anderen Zusammenhang (unten S. 181 ff.) von Messer behandelt wird.

Auf dem Gebiet der systematischen Erziehungslehre ist der Bruch mit der vorhergehenden Entwicklung am entschiedensten durch P. Natorps Sozialpädagogik[1]) und die Kontroversen, die sich daran knüpfen, bezeichnet.

---

[1]) P. Natorp, „Sozialpädagogik. Theorie der Willenserziehung auf der Grundlage der Gemeinschaft." Stuttgart 1899 und seitdem öfter. Hierzu: „Gesammelte Abhandlungen zur Sozialpädagogik." Ebenda 1907. „Philosophie und Pädagogik. Untersuchungen auf ihrem Grenzgebiet." Marburg 1909.

Digitized by Google

Herbarts Erziehungstheorie ist bekanntlich individualistisch gerichtet, d. h. sie betrachtet als Erziehungsziel einen bestimmten sittlichen und intellektuellen Zustand des einzelnen zu erziehenden Menschen, als grundlegend für die Methode der Erziehung das Verhältnis des Erziehers oder Lehrers zum einzelnen Zögling. Selbstverständlich schließt diese Zielsetzung die Rücksicht auf das Gesamtwohl der Gemeinschaft ebensowenig aus, wie Herbarts didaktische Methodenlehre auf die Bedeutung für den Gemeinschaftsunterricht verzichtet. Aber den kollektivistischen Rücksichten ist nach dieser Anschauungsweise schon ausreichend gedient, wenn die individuellen Ziele und Methoden festgelegt und geklärt werden. Der Weg zum Gedeihen des Ganzen geht durch die Erziehung des einzelnen: diese also hat der Erzieher im Auge zu halten. Liegt nun schon hierin immerhin eine gewisse Einseitigkeit, so ist dieselbe wie alle Einseitigkeiten Herbarts durch die späteren Häupter seiner Schule ins fehlerhafte Extrem gesteigert worden: Ziller verbietet es geradezu, „den Zweck der Erziehung außerhalb des einzelnen zu suchen".

Demgegenüber erscheint nun Natorp als der echte Sohn eines sozial gerichteten Jahrhunderts, vom stärksten sozialen Ethos erfüllt und getragen; dazu ein höchst systematischer Kopf, dem die strenge Einheit der Welt- und Lebensauffassung, der theoretischen Grundanschauung und des praktischen Zieles, gebieterisches Bedürfnis ist, und der ein Nebeneinander gleichberechtigter Forderungen nur anerkennt, soweit sie durch eine gemeinsame oberste Idee zusammengefaßt sind. So stellt sich denn seine Gesamtanschauung folgendermaßen dar. Alle Kulturgüter beruhen auf Gemeinschaftsarbeit, aller Fortschritt auf Gemeinschaftsentwicklung. Auch dem Individuum kommt sein Lebensinhalt, nach Seiten der Erfahrung und der Erkenntnis wie des Fühlens und Wollens, nur aus dem Anteil an dem Gemeinschaftsbesitz. Erziehen, bilden, heißt daher nichts anderes als in diesen Gemeinschaftsbesitz einführen oder vielmehr zu der Gemeinschaftsarbeit, die ihn hervorbringt, heranbilden. Hieraus ergibt sich als die entscheidende Forderung: „sämtliche Probleme der Pädagogik unter dem obersten Gesichtspunkt der Grundbeziehung der Individuen in der Gemeinschaft zu ordnen und zu behandeln; denn die Erziehung hat es allerdings mit den Individuen zu tun, aber nicht als für sich stehende, sondern als Glieder der Gemeinschaft."[2]) Ob es glücklich oder auch nur vollkommen logisch war, diesem Prinzip durch den Namen Sozialpädagogik Ausdruck zu geben, kann zweifelhaft sein. Er führte fast unausbleiblich zu dem Mißverständnis, als sei damit nur die eine Hälfte des Gesamtgebiets be-

[2]) P. Natorp, „Philosophie und Pädagogik." Stuttgart 1909. S. 128.

Digitized by Google

zeichnet, der eine Individualpädagogik ergänzend zur Seite treten müßte. Wenn es aber nun deutlich wurde, daß der Sozialpädagoge dieser Meinung nicht war, vielmehr das Gesamtgebiet der Erziehungswissenschaft unter diesem Namen zusammenfaßte, so schien es, als ob er die individualistische Betrachtung überhaupt aus der Pädagogik ausscheiden wollte. Damit aber fühlten sich alle diejenigen auf den Kampfplatz gerufen, die dem Individuum in der Erziehung sein Recht wahren wollten.

Von einer eigentlich ausgesprochenen individualistischen Gegenrichtung zwar kann man nur in bedingtem Sinne sprechen, wenigstens soweit die pädagogische Prinzipienlehre in Betracht kommt. In der praktischen Pädagogik unserer Tage freilich, ist eine individualistische Strömung sehr laut und lebendig vorhanden; von Ellen Key[3]) namentlich wird der Individualismus bis ins Extrem getrieben. Allein ihr Erziehungsprogramm geht, wie das ihrer deutschen Geistesverwandten Arthur Bonus, L. Gurlitt und anderen, mehr aus Gefühlszuständen und persönlichen Impulsen hervor als aus einem irgendwie prinzipiell gearteten Denken über pädagogische Fragen. Und vergebens würde man bei einem der genannten Autoren eine Auseinandersetzung mit Prinzipien der sozial gerichteten Pädagogik suchen. Was Ellen Key selber in prinzipieller Hinsicht vorbringt, ist ein Gemisch von Rousseau- und Nietzsche-Reminiszenzen, das für die Erziehungswissenschaft nicht in Betracht kommt.

Unter den philosophischen Gedankenkreisen unserer Zeit nun aber scheint es die Lehre Euckens zu sein, die mit ihrer Betonung des Persönlichkeitsideals für eine individualistische Erziehungslehre am ersten Grundlage und Richtung geben könnte. Und in der Tat finden wir in der Literatur der letzten Jahre mehrfach Bestrebungen dazu, die Ziele und Richtlinien der Pädagogik aus Euckens Lehre zu gewinnen. Über Ansätze freilich geht das, was mir in dieser Hinsicht bekannt geworden ist, nicht hinaus. Das Buch von Kestner[4]) ist, trotz seiner systematischen Anlage, nach Methode und Schreibart zu wenig wissenschaftlich ausgestaltet und begrifflich durchdacht, um für die Behandlung theoretischer Probleme etwas Erheblicheres leisten zu können. Besonders zeigt seine Polemik gegen Natorp, daß er dessen Denkweise vollständig mißversteht: wirft er doch diesem auf dem Boden Kantscher Ethik stehenden Denker vor, daß er die Persönlichkeit zugunsten der Masse unterdrücken

[3]) Ellen Key, „Das Jahrhundert des Kindes." Berlin 1902. Über dieses Buch sowie die geistesverwandten Schriften Gurlitts siehe unten.

[4]) Kestner, „Sozialpädagogik und Neuidealismus. Grundlagen und Grundzüge einer echten Volksbildung mit besonderer Berücksichtigung der Philosophie Rudolf Euckens." Leipzig 1907.

Digitized by Google

oder gar ausschalten wolle, wie er das mit etwas mehr Recht gegen Bergemann[5]) geltend macht. Er bekämpft diese beiden Pädagogen zumeist mit denselben Argumenten, obgleich sie von einem verschiedenen Ausgangspunkt ausgehen und verschiedene Methoden verfolgen.[6])

G. Budde s[7]) Versuch wendet sich nicht sowohl gegen die soziale Tendenz der Pädagogik, als gegen einen übertriebenen und einseitigen Subjektivismus, für den ihm Nietzsche typisch ist, und andererseits gegen einen gleichfalls einseitigen und daher unfruchtbaren Intellektualismus, wie er seit Hegels Einfluß die deutsche Gymnasialbildung beherrscht hat. Gegen beide findet er in Euckens Persönlichkeitsbegriff ein gleichmäßig starkes und wirksames Bollwerk, und es gelingt ihm, dieses an einer Reihe fruchtbarer Gesichtspunkte anschaulich zu machen. Aber schon die Beschränkung auf die höhere Schule der Gegenwart bringt es mit sich, daß Budde auf eine allgemeine Grundlegung der Pädagogik überhaupt Verzicht leistet; auch wiederholt er Euckens Lehre mehr, zumeist in wörtlichen Anführungen, als daß er sie in selbständiger Reproduktion mit der Wendung auf das Pädagogische wiedergäbe. Das systematische Durchdenken dieser Lehre in bezug auf die Gesamtheit der in ihr liegenden Erziehungswerte ist eine noch zu leistende Aufgabe, und nur ihre Lösung könnte ein individualistische Erziehungslehre im Sinne des Neuidealismus begründen.

Eine tiefer begründete Gegnerschaft ist der Sozialpädagogik in den Reihen der Anhänger Herbarts erwachsen, und die prinzipiell bedeutsamste Kritik des Natorpschen Standpunktes hat W. Rein geschrieben.[8]) Natorp hat diese Kritik nicht unerwidert gelassen,[9]) und in dieser Kontroverse tritt der Gedanke der Sozialpädagogik in seinem Rechte wie in seinen Schranken am deutlichsten hervor.

Rein ist fern davon, den einseitig individualistischen Standpunkt Zillers einzunehmen; er verlangt vielmehr für beide Betrachtungsweisen gleiches Recht, da beide gleichmäßig im Wesen der Gemeinschaft begründet sind. „Erziehung findet statt um des einzelnen und um der Gemeinschaft willen. Die Erziehung des einzelnen verläuft sozial, die der Gesellschaft individuell, d. h. durch den einzelnen hindurch. So löst

---

[5]) P. Bergemann, „Soziale Pädagogik auf erfahrungswissenschaftlicher Grundlage." Gera 1900.

[6]) Über diesen Unterschied hat sich Natorp, „Philosophie und Pädagogik" S. 146 ff., ausführlich ausgesprochen.

[7]) G. Budde, „Versuch einer prinzipiellen Begründung der Pädagogik der höheren Knabenschulen auf Rudolf Euckens Philosophie." Langensalza 1911.

[8]) W. Rein, „Pädagogik in systematischer Darstellung." 2. Aufl. in 3 Bänden. Langensalza 1911 ff. Bd. I.

[9]) P. Natorp, „Pädagogik und Philosophie." Stuttgart 1909.

Digitized by Google

sich uns der Streit der Individual- und Sozialpädagogik in der Formel auf, daß es nur e i n e Pädagogik geben kann, die beide Betrachtungen in das rechte Verhältnis zu setzen weiß."[10]) Hieraus folgert er, daß die einseitig soziale Betrachtungsweise fehlerhaft ist: „Durch die alleinige Anerkennung des gesellschaftlichen Organismus, durch die einseitige Stellungnahme im sozialen Körper, liegt die Gefahr nahe, die Bedeutung der Einzelpersönlichkeit mit ihrem Recht auf eigenartige Ausbildung zu verdunkeln, wenn nicht ganz aufzuheben. Solche Sozialpädagogik, konsequent bis zu Ende gedacht, darf überhaupt keine Einzelseelen kennen, mit eigenem Leben ausgestattet und zu Eigenartigkeit berufen."[11])

Soweit diese Sätze polemisch gewendet sind, mag darin immerhin jenes Mißverständnis nachwirken, als wolle Natorp das Individuum der Gemeinschaft unterordnen oder gar die individuellen Rücksichten und Rechte aus der Erziehung überhaupt ausschalten. Tatsächlich haben wir bereits gesehen, daß das nicht seine Meinung ist. Für ihn sind die Begriffe s o z i a l und i n d i v i d u e l l ihrem Gehalt nach keine logischen oder ethischen Gegensätze, vielmehr, wie die Gemeinschaft aus Einzelpersönlichkeiten besteht, so ist der Einzelmensch mit seinem gesamten Lebensinhalt nur i n der Gemeinschaft und d u r c h sie möglich. Daher muß auch die Erziehung nicht nur das Individuum als solches oder die Gemeinschaft als solche, sondern eben beides in untrennbarer Einheit im Auge haben.

Allein so konsequent das gedacht ist, so bezwingt es den eigentlichen Kernpunkt in Reins Angriffsstellung nicht. Die Gesamtansicht vom Leben nämlich, von der Rein ausgeht und aus der er die Amphibolie seiner Erziehungslehre herleitet, ist die folgende: „Als Einzelorganismus lebt der Mensch ein in sich geschlossenes, eigenartiges Leben für sich, verschieden von dem des anderen. Als Glied der Gemeinschaft aber ist er mit dem größeren Ganzen unauflöslich verbunden und ihm eingeordnet. Aus dieser Doppelstellung ergeben sich vielerlei Probleme und Reibungen. Wie weit reicht die Freiheit und wie weit die Gebundenheit des einzelnen? oder wie groß ist die Macht der Gemeinschaft, die die einzelnen umschließt, und wo liegen ihre Grenzen? — diese Fragen, auf das Erziehungsgebiet angewendet, ergeben die Gegenüberstellung der Individual- und der Sozialpädagogik."[12]) Demgegenüber beruft sich Natorp auf die Tatsache, „daß es menschliche Individuen ja überhaupt nur gegeben habe und geben könne in menschlicher Gemeinschaft und durch sie. Ist das so, so kann von einem Gegensatz zwischen

[10]) a. a. O. I, S. 53.
[11]) a. a. O. S. 46.
[12]) a. a. O. S. 46.

Digitized by Google

Individuen und Gemeinschaft gar nicht die Rede sein, da ja dann alles Recht, welches dem Individuum überhaupt zukommen kann, nur innerhalb der Gemeinschaft und durch sie möglich ist".[18])

Aber ist nun auch diese Anschauung an sich nicht minder berechtigt und stichhaltig als die Reins, so schafft sie doch die Tatsache nicht aus der Welt, daß eben der Gegensatz zwischen Individuum und Gemeinschaft, dessen logische und ethische Berechtigung Natorp in Abrede stellt, uns in der Wirklichkeit des menschlichen Lebens im ganzen und im einzelnen überall entgegentritt und besonders auch die Erziehung beeinflußt. Individuelle und soziale Tendenzen bekämpfen sich, wohin wir in die Kulturentwicklung der Menschheit blicken, und in unserem Zeitalter mehr als je. „Diese Wechselwirkung," sagt Rein mit Recht, „ist so alt wie die Weltgeschichte;" und er veranschaulicht das durch eine historische Übersicht, welche die großen Pädagogen nach diesem Gegensatz gruppiert. Nun wird es freilich auch Natorp nicht einfallen, die Tatsache selbst in Abrede zu stellen. Nur kommt es ihm — und damit berühren wir den zweiten wesentlichen Charakterzug seiner Erziehungslehre — auf Tatsachen überhaupt nicht an. Seine Theorie ist ihrer Tendenz wie ihrem Wesen nach durchaus normativ: nur das, was sein soll, nicht das, was ist, hat sie im Auge. Mit einer Konsequenz, die an Fichtes Idealismus gemahnt, setzt sie sich über das in der Erfahrung Gegebene zugunsten einer höheren und einheitlicheren Wirklichkeit hinweg.

Schon der Begriff der Gemeinschaft bezeichnet ihm nicht ein gegebenes Faktum, sondern ein Ideal, eine unendliche Aufgabe: er geht über jede soziologische Bestimmtheit weit hinaus und bezeichnet keine einzelne Gesellschaftsform, sondern die menschliche Gemeinschaft als Vernunftidee, d. h. als zu verwirklichendes Ideal. Die Struktur dieser Gemeinschaft beruht auf den a priori gegebenen Zügen des menschlichen Geistes, und als solche ist sie allen einzelnen Individuen ebenso eigen und zugehörig, wie der Gemeinschaft im ganzen; daher sie denn auch zugleich den Bildungsinhalt wie das Ziel der Erziehung bestimmen muß. Auf der in jedem Individuum angelegten Dreiheit des Erkennens, Fühlens und Wollens z. B. beruht die Dreiteiligkeit in Wissenschaft, Kunst und Willensleben sowie der ihr entsprechenden Bildungsformen. Die Erkenntnis dieser Identität der Anlage führt mit Notwendigkeit zu der inneren Einheit aller drei angelegten Richtungen: Widerspruchslosigkeit des Wollens, Fühlens und Denkens ist nur hierdurch möglich, und ebenso folgt daraus notwendig die soziale Gesinnung und die entsprechende Richtung in der Erziehung. Diese bezweckt mit-

[18]) P. Natorp, „Philosophie und Pädagogik." Stuttgart 1909. S. 125 ff.

Digitized by Google

hin keine Unterdrückung noch Ausschaltung des Individuums, sie will vielmehr nur das natürliche Grundverhältnis von Individuen und Gemeinschaft rein und konsequent zur Ausprägung bringen.

Mit dieser Gedankenfolge wird, wie man sieht, an die Stelle der Herbartschen Systematik die Neukantische in der Fortbildung der Marburger Schule gesetzt.

Hiermit ist nun in der Tat in wesentlichen formalen wie inhaltlichen Gesichtspunkten ein Fortschritt vollzogen. Die Pädagogik wird von dem Fundament eines keineswegs einwandfreien ethischen Systems losgelöst und dem Einfluß einer unhaltbaren Psychologie entzogen. Statt dessen erscheint ein pädagogisches Lehrgebäude, das nicht nur in sich fest gefügt und nahezu lückenlos ist, sondern auch mit dem Gesamtaufbau des logischen Idealismus in Übereinstimmung steht. Es teilt daher alle Vorzüge der Marburger Philosophie, die im Laufe ihrer Entwicklung immer in sich geschlossener und einheitlicher geworden ist. Aber es teilt freilich auch die Schwächen einer Wissenschaftslehre, die sich, von Kant ausgehend, immer mehr Fichte genähert hat. Wie für die Erkenntnistheorie dieser Schule das Objekt der Erfahrung keine selbständige Bedeutung mehr hat, vielmehr aus den subjektiven Bedingungen der Erfahrung fast restlos abgeleitet wird, wie die Welt damit selbst nur noch als eine unendliche Aufgabe der Erkenntnis aufgefaßt, die Ethik nur aus den Begriffsbestimmungen des reinen Wollens abgeleitet wird, so erscheint nun auch für die Pädagogik nur das wesentlich, was sich aus der apriorischen Struktur des denkenden Geistes als ihm entsprechende Aufgabe gewinnen läßt. Daher gibt es für diese Pädagogik, wie schon gesagt, nur Aufgaben, aber keine Tatsachen. Natorps Theorie verzichtet darauf, das erzieherische Leben in seiner geschichtlichen Entwicklung, nach seinen soziologischen und psychologischen Bedingungen zu erklären, ja, sie hat, streng genommen, überhaupt keinen Platz für dieselben. Die unausbleibliche Folge aber ist, daß auch die Normgebung in vielen Punkten die Wirklichkeit nicht erreicht und daher auch nicht gestaltend auf sie einwirken kann. Eben das Problem, von dem wir ausgegangen sind, der Gegensatz zwischen sozialer und individualistischer Erziehungsrichtung, gibt ein Beispiel dafür: Natorp hat zweifellos recht, daß, wenn man seinen Begriff von Pädagogik richtig versteht, dieser Gegensatz b e g r i f f l i c h gar nicht vorhanden ist. Aber damit ist weder die von Rein hervorgehobene Tatsache erklärt, daß er geschichtlich immer wieder hervortritt, noch ist uns eine Maxime dafür gegeben, wie der Erzieher sich jenen beiden Extremen gegenüber im einzelnen zu verhalten hat. Neben diesem Unvermögen, die Wirklichkeit in sich aufzunehmen, erscheint es fast als ein Vorteil der Herbartschen Systematik, daß sie weniger einheitlich und

Digitized by Google

logisch geschlossen ist; denn eben hierdurch gewährt sie, wie die Beispiele Reins und Willmanns zeigen, eher die Möglichkeit, die historische Betrachtungsweise und überhaupt die Berücksichtigung des Tatsächlichen dem System einzufügen oder doch anzugliedern, — obgleich die „Allgemeine Pädagogik" an sich der geschichtlichen Erkenntnis ebenso fernsteht, wie das Werk Natorps. Es tritt eben auch hier hervor, daß die Marburger Schule, wie Kant selber, wesentlich an den exakten Wissenschaften orientiert ist, und daß ihre Methode daher vielleicht für diese, nicht aber für die Geisteswissenschaften eine ausreichende Basis zu schaffen vermag. Denn wenn wir den Begriff der Geisteswissenschaft als einer Beschreibung und Erklärung geistiger Tatsachen aufrechterhalten und nicht durch den einer Normwissenschaft, die von Tatsachen absieht, ersetzen wollen, so werden wir die geschichtliche Betrachtung — im weitesten Sinne des Worts, also auch die Berücksichtigung der geschichtlich gewordenen Gegenwart — weder beiseite lassen, noch auch nur nachträglich an die Systematik anknüpfen können, vielmehr von vornherein einen Ausgleich, einen inneren Zusammenhang zwischen beiden suchen müssen.

Liegt in diesem Gegensatz zur geschichtlichen Entwicklung eine Schwäche Natorps, so tritt diese noch viel verhängnisvoller in einer jüngst erschienenen Publikation von R. Hönigswald hervor.[14]) Auch er sucht, und zwar, wie anerkannt werden muß, auf selbständigen Pfaden und gestützt auf Gesichtspunkte der modernen Denkpsychologie, eine erkenntnistheoretische Grundlage für die Pädagogik. Er will „die logische Struktur des pädagogischen Verhaltens" entwerfen und weist dabei aufs entschiedenste alle Entwicklungsbeziehungen zurück: nur die Bedeutung der pädagogischen Begriffe gibt für ihn den Ausschlag, und er gründet seinen Standpunkt auf den Gedanken, daß er „entgegen der landläufigen Auffassung nicht die Entstehungsgeschichte eines Faktors sein kann, was dessen Begriff bestimmt, sondern daß umgekehrt von seiner Entstehungsgeschichte sinnvoll nur unter Zugrundelegung seines Begriffs geredet werden kann" (S. 6). Dem entspricht es, wenn ihm auf der anderen Seite die „auf sich selbst gegründete Norm nicht gilt, weil sie einen Anwendungsbereich hat, sondern einen Anwendungsbereich hat, weil sie gilt" (S. 85). Auf die Gedankengänge des Verfassers im einzelnen einzugehen, ist hier unmöglich; seine positiven Ergebnisse scheint er selbst nach dem Schlußabsatz S. 111 nicht allzu hoch anzuschlagen, und die ganze Arbeit erscheint mir geradezu als Typus einer scharfsinnigen, aber unfruchtbaren Begriffsanalyse. Ganz abgesehen da-

[14]) „Studien zur Theorie pädagogischer Grundbegriffe." Eine kritische Untersuchung. Stuttgart, Verlag von W. Spemann. 1913. VI und 111 S.

Digitized by Google

von, daß es sich in dem, was vorliegt, nur um didaktische, nicht um pädagogische Grundbegriffe handelt, wie Anschauung, Wissen, Wissensüberlieferung, so kann es unmöglich als eine neue „wichtige Tatsache" bezeichnet werden, daß „jeder besonderen wissenschaftlichen Disziplin auch eine selbständige Form des pädagogischen (lies didaktischen) Verhaltens gemäß sein muß" (S. 53). Und wenn der Verfasser einmal mit einer vereinzelten Bemerkung tatsächliche Erziehungsfragen streift, wie S. 85 „das Schlagwort von der Hochschulpädagogik", so fühlt man sich für einen Augenblick plötzlich auf ein ganz fremdes Gebiet versetzt, und doch ist auch nach seiner Meinung „alle Theorie der Pädagogik Theorie der pädagogischen Praxis".

Ein bewußtes und methodisches Streben nach dem Ausgleich zwischen normativer und geschichtlicher Betrachtung ist seinerzeit zuerst bei Schleiermacher hervorgetreten.[14a]) Sein Ausgangspunkt war dem Natorps verwandt. Auch für ihn war die Erziehung eine Funktion der Gemeinschaft: die Einwirkung der älteren Generation auf die jüngere. Allein der Gegensatz der individuellen und der sozialen Seite der Erziehung ist ihm von vornherein ein Problem, und zwar ein solches, das nicht auf rein spekulativem Wege lösbar ist, sondern nur durch die Anwendung des spekulativen Prinzips auf tatsächlich gegebene Grundlagen bewältigt werden kann. Die wesentlichsten dieser Grundlagen sind die geschichtlichen Entwicklungsformen der menschlichen Gemeinschaft: Familie, Staat, Kirche, Wissenschaft, für die und in deren Dienst das junge Geschlecht erzogen wird. Extreme, wie es reine Staatserziehung oder reine Familienerziehung sind, lassen sich begrifflich feststellen, aber nicht isoliert verwirklichen. Ihr Verhältnis zueinander kann man nicht end- und allgemeingültig abgrenzen. Die Erziehung neigt sich in den verschiedenen Epochen geschichtlicher Entwicklung bald mehr zu dem einen, bald mehr zu dem anderen, und die prinzipiellen Fragen, die aus diesen wechselnden und schwankenden Beziehungen erwachsen, können immer nur aus dem Ineinander der allgemeinen Idee und der geschichtlich gegebenen Zustände einer bestimmten Epoche beantwortet werden. Das reine Denken gibt uns die Regulative, nach denen wir allgemeine Werturteile und Prinzipien auf geschichtliche Entwicklung und tatsächlich gegebene Verhältnisse anzuwenden haben, und in der Durchführung dieses Verfahrens beruht die theoretische wie die praktische Aufgabe der Erziehungslehre.

Nicht ohne Zusammenhang mit Schleiermachers Grundanschauung hat W. Dilthey in einer Untersuchung „Über die Möglichkeit

---

[14a]) Schleiermacher, „Pädagogische Schriften." Herausgeg. von C. Platz. 2. Aufl. Langensalza 1876.

Digitized by Google

einer allgemeingültigen pädagogischen Wissenschaft"[15]) das Verhältnis der geschichtlichen zur systematischen Grundlegung der Pädagogik behandelt. Aber er ist zu einer Lösung gekommen, die dieses Verhältnis doch wesentlich anders bestimmt. Für ihn ist jedes Erziehungsideal „in seiner inhaltlichen Fülle und Wirklichkeit historisch bedingt und geartet". Die Verwirklichung desselben aber setzt unter allen Umständen eine Reihe bestimmter psychologischer oder biologischer Bedingungen voraus, „die Vollkommenheit des teleologischen Zusammenhangs", welchen ein Seelenleben im Ineinandergreifen seiner Vorgänge bildet. Diese Vollkommenheit ist das nächste Ziel der Erziehung. Sie kann und muß herangebildet werden, und zwar nach einem System von Regeln, die aus psychologischer Einsicht gewonnen und allgemeingültig festgestellt werden können. Die psychologische Wissenschaft hat dieses System zwar noch nicht zustande gebracht, aber sie ist in aussichtsvoller Arbeit daran beschäftigt. Kurz zusammengefaßt: der ideale Zweckzusammenhang der Erziehung wird durch geschichtliche, das System der technischen Mittel durch psychologische Einsicht festgestellt. Jener ist mithin von relativer, dieses von allgemeiner Gültigkeit. An die Stelle der systematischen und spekulativen Ableitung des Erziehungszwecks setzt Dilthey mit Schleiermacher die geschichtliche Betrachtung, aber die psychologische Bestimmung der Erziehungsmittel behält er mit Herbart und der modernen psychologischen Richtung bei.

Diese Abgrenzung hat den Vorteil, daß sie einerseits der psychologischen Behandlung pädagogischer Fragen Richtung und Grenzen vorschreibt, zugleich aber der Pädagogik den Charakter der Geisteswissenschaft wahrt, in dem Sinne, wie er von Herder ab über Schleiermacher bis auf Dilthey selbst in zunehmender Klarheit und Schärfe entwickelt worden ist: der Wissenschaft, die den menschlichen Geist in den Einzelzügen wie in dem Gesamtverlauf einer fortwährenden Entwicklung ergreift und zur Darstellung bringt. Denn nur eine solche Fassung der Aufgabe vermag unserem Bedürfnis nach Erkenntnis des menschlichen Geisteslebens und seiner Erzeugnisse zu genügen.

Anderseits freilich läßt sich nicht leugnen, daß die Pädagogik durch Diltheys Programm in zwei Teilgebiete auseinandergezogen wird, die wenig miteinander gemeinsam haben, daß sie gewissermaßen in Psychologie und Geschichte aufgeteilt wird. Selbst wenn man auf die Einheit des begrifflichen Prinzips kein entscheidendes Gewicht legen und sich damit begnügen will, sie durch die bloße Einheit des Gegenstandes zu ersetzen, so liegt hierdurch unleugbar die Gefahr nahe, daß

[15]) In den Sitzungsberichten der Königlich Preußischen Akademie der Wissenschaften. Berlin 1888.

Digitized by Google

auch diese verloren geht, und die Betrachtung und Beurteilung der geschichtlichen Tatsachen einerseits, die Untersuchung psychologischer Vorgänge anderseits nicht nur ohne innere Verbindung nebeneinander herlaufen, sondern sogar, wie es jetzt schon zum Teil der Fall ist, zum Schaden des Ganzen, dem sie dienen wollen, in Gegensatz geraten.

Daher ist denn ein wissenschaftlich ernster Versuch, auf dem Boden einer umfassenden erkenntnistheoretischen Grundlegung die normative Spekulation mit der Tatsachenerforschung zu vereinigen und innerhalb dieser letzteren neben der geschichtlichen Betrachtung auch der psychologischen ihren Ort anzuweisen, unter allen Umständen eingehender Beachtung wert. Ein solcher Versuch ist es, den E. Vowinckel in seinen beiden Schriften „Pädagogische Deutungen"[16]) und „Beiträge zur Philosophie und Pädagogik"[17]) unternommen hat. Man kann die Aufgabe, die er sich stellt, als eine Synthese von Diltheys und Natorps Lehre bezeichnen. Sein Ausgangspunkt ist dem dieses letzteren Forschers aufs engste verwandt. Auch ihm ist die kritische Philosophie die Führerin der Pädagogik; auch er will diese letztere „aus dem philosophischen Humanitätsgedanken deuten" (Pädagogische Deutungen, S. 7), und er versteht als den Inhalt dieses Gedankens, ganz im Sinne der Marburger Schule, die einheitliche Totalität der Menschennatur, wie sie durch die apriorischen Funktionen des Bewußtseins im Denken, Wollen und Fühlen bestimmt ist und begrifflich in den transzendentalen Kategorien zum Ausdruck kommt. Da nun, wie die Erziehung überhaupt, so insbesondere der Unterricht „eine Fortpflanzung des Menschheitsdenkens" ist, so muß er notwendigerweise dem System der transzendentalen Funktionen folgen, wie dasselbe sich aus der kritischen Philosophie ergibt, und zwar ebensowohl der ethischen Grundlegung wie dem logischen Aufbau nach: was in den zwei ersten Kapiteln der pädagogischen Deutungen im einzelnen dargelegt wird.

Um nun aber die Fülle des Tatsächlichen und insbesondere des geschichtlich Gewordenen sowie des ästhetisch Empfundenen in das System der transzendentalen Funktionen aufnehmen zu können, betrachtet Vowinckel die Formen der transzendentalen Synthesis, die Kategorien, als der Entwicklung unterworfen. „Die transzendentale Synthese steht dann als unverrückbares und unverändertes Gesetz am Himmel, ihre Form kann sich wandeln, und ihre Inhalte sind noch lange nicht erschöpft" (Deutungen, S. 2). Man glaubt sich zunächst an Herbert Spencer erinnert. Doch bleibt Vowinckel der entwicklungstheoretischen

---

[16]) E. Vowinckel, „Pädagogische Deutungen. Philosophische Prolegomena zu einem System des höheren Unterrichts." Berlin 1908.

[17]) E. Vowinckel, „Beiträge zur Philosophie und Pädagogik." Berlin 1912.

Digitized by Google

Hypothese, die dem System des englischen Denkers zugrunde liegt, durchaus fern. Er vermeidet damit den Zirkelschluß, dem jener unterliegt, aber er erreicht es anderseits auch nicht, den Begriff der geschichtlich wandelbaren Kategorie zu einiger Klarheit zu bringen. Auch da nicht, wo er (Beiträge, S. 180 ff.), zum Teil gegen Natorp polemisierend, des näheren auf diesen Begriff eingeht. Jedenfalls aber betrachtet er „die ausgebreitete Fülle des Menschheitslebens" und des „Menschheitsdenkens" als in beständigem Flusse begriffen, und um sie zu umfassen, bedient er sich als methodischen Hilfsmittels der Typenbildung, die Dilthey in seiner Behandlung der Geisteswissenschaften zuerst klargelegt und besonders auf die Erscheinungen des philosophischen Denkens angewandt hat. Vowinckel überträgt sie auf die Pädagogik und macht zunächst im zweiten Kapitel der Deutungen mit der Unterscheidung der an der Historie und der an der Naturwissenschaft orientierten Erziehungslehre, gewissermaßen einer Vergangenheits- und einer Zukunftspädagogik, einen bedeutsamen Ansatz zu einer solchen Typenlehre. In dem inhaltreichsten Aufsatz seines zweiten Buches, der kurz gedrängt eine Systematik des pädagogischen Denkens entwirft, führt er diese Scheidung weiter aus und gelangt zu einer Reihe von fünf Typen.

Diese freilich, so viel Treffendes die entworfenen Bilder auch im einzelnen enthalten, zeigt im ganzen doch die zwingende Logik nicht, die in Diltheys Weltanschauungslehre zutage tritt. Sie ermangelt eines einheitlichen Einteilungsprinzips, und die verschiedenen Standpunkte schließen sich daher nicht durchweg aus. Ja, in dem Begriffe des Typus selber, wie ihn Vowinckel aufstellt, liegt etwas Ungeklärtes: die Typenbildung soll sich einerseits „transzendental zu ihrem Material verhalten, sie kann nicht lediglich beschreiben, weil sie Reihen von Erscheinungen unter den Typus beugt" (Beiträge, S. 165 ff.); anderseits sollen die Typen gleichwohl psychologischer, also doch wohl empirischer Natur sein: Vowinckel spricht häufig von „typischen Stimmungen" und Ähnlichem. Zu einer Klarheit ist hier offenbar nur zu gelangen, wenn man entschlossen und eindeutig induktiv vorgeht, bis man begriffliche Standpunkte erreicht, die einander logisch ausschließen und eben hierdurch gesonderte Typen werden. Trotz dieser Unvollkommenheit aber bleibt der Versuch einer Typenbildung des pädagogischen Denkens ein Verdienst, und wertvoll sind auch die rein empirischen Unterscheidungen Vowinckels, wie der der vier Lehrer- und drei Klassentypen (Deutungen, S. 110 ff.). Diese letzteren beanspruchen selbstverständlich keine erkenntnistheoretische Bedeutung, zeigen aber als Beschreibungen tatsächlicher Zusammenhänge viel lebendige Anschaulichkeit und wahrhaft erzieherisches Empfinden.

Überhaupt unterscheidet sich Vowinckel von Natorp zu seinem Vor-

Digitized by Google

teil dadurch, daß man den Zusammenhang mit der Praxis überall bei ihm durchfühlt. Er schöpft das Beste, was er zu sagen hat, aus der Anschauung und dem unmittelbaren pädagogischen Erlebnis. An Klarheit und Konsequenz des begrifflichen Denkens dagegen ist ihm Natorp weit überlegen: die Pädagogik des Marburger Denkers ist nicht nur der Form, sondern dem Wesen nach deduktiv, nach transzendentalen Methoden entworfen und durchdacht, während man bei Vowinckel das Gefühl hat, daß er mit einer gewissen Gewaltsamkeit dem empirischen Inhalt apriorische Formen aufzudrücken sucht. Man möchte ihm wohl einmal auf historischem Gebiete begegnen. Denn immerhin wird es auch durch Vowinckels Bestrebungen deutlich, daß die systematische Betrachtung der pädagogischen Probleme in einem engen Verhältnis zur Geschichte der Pädagogik steht. Wie diese von jener maßgebende Gesichtspunkte empfängt, so bildet sie andererseits den sicheren Boden für die Verallgemeinerungen und abstrakten Gedankengänge der Theorie.

Diesem Verhältnis entspricht es durchaus, daß die moderne wissenschaftliche Erziehungsgeschichte durch zwei Werke eingeleitet worden ist, in denen beiden die geschichtliche Darstellung nur ein Teil des Ganzen bildet und mit der systematischen Grundlegung aufs engste verbunden ist. Es sind dies Lorenz v. Steins Bildungswesen[18]) und O. Willmanns Didaktik.[19]) Bei Stein geht die systematische Behandlung der historischen voran, bei Willmann folgt sie ihr. Aber der letztere hat die Grundsätze seiner Methode, besonders soweit sie seine Geschichtschreibung bestimmen, in einer bedeutsamen und weit ausgreifenden Einleitung erörtert. Beide Werke gehören ihrem Ursprung nach einer Zeit, die jenseits dieses Berichts liegt, aber beide sind noch heute von prinzipieller Bedeutung, und man kann die Prinzipien der Erziehungsgeschichte nicht erörtern, ohne an sie anzuknüpfen.

Dem Erstarken des sozialen Geistes in der systematischen Pädagogik entspricht naturgemäß das Hervortreten des soziologischen Gesichtspunktes in der Geschichte. Es ist Lorenz v. Steins Verdienst, diese Betrachtungsart auf dem Gebiete der Pädagogik methodisch begründet zu haben. Die Erziehung erscheint bei ihm durchaus als eine Funktion der Gesellschaft. Freilich ist es durch die Anlage des Gesamtwerks, in dem die Behandlung des Bildungswesens nur ein Teil ist, verursacht, daß die Darstellung sich wesentlich auf das Verhältnis des Staates und seiner

[18]) Lorenz v. Stein, „Die Verwaltungslehre." 5 Teile. „Die innere Verwaltung." 2. Hauptgebiet: „Das Bildungswesen." 2 Bände. 2. Aufl. Stuttgart 1883 f.

[19]) O. Willmann, „Didaktik als Bildungslehre, nach ihren Beziehungen zur sozialen Forschung und zur Geschichte der Bildung dargestellt." Braunschweig 1894. 4. Aufl. 1909.

Digitized by Google

Verwaltung zur inneren und äußeren Organisation des Bildungswesens beschränkt und die übrigen Formen des Gemeinschaftslebens ebenso beiseite läßt wie diejenigen Gebiete der Erziehung, welche auf die Entfaltung anderer als der intellektuellen Kräfte gerichtet sind. Allein der Grundanschauung nach ist sich dieser Staatsrechtslehrer über seine Sonderaufgabe hinaus der prinzipiellen Tragweite der kollektivistischen Betrachtung klar bewußt. Er bezeichnet es als das letzte Ergebnis seines Denkens über den Gegenstand, „daß es überhaupt keine Bildung eines einzelnen gibt". „Jeder einzelne ist vielmehr im Leben des Geistes ein Resultat und ein mitwirkender Faktor der Bildung; jede Bildung des einzelnen, jeder geistige Besitz steht in der Mitte der großen Kette, welche die geistige Welt aller untereinander verbindet. In jeder individuellen Bildung spiegelt sich die geistige Arbeit der ganzen geistigen Welt wider, wie das Licht der Sonne in dem Tautropfen."[20]) Diese Sätze könnten, wie man sieht, ebensogut bei Natorp stehen.

Aber auch in geschichtlicher Hinsicht hält Stein im Auge, daß „der Staat und seine Ordnung" nur ein Faktor aller Entwicklung und so auch des Bildungswesens ist. Neben ihn treten als die beiden anderen „der Geist des Volkes und die Kraft der Individualität".[21]) Das ist freilich keine begrifflich einwandfreie Abgrenzung, aber sie zeigt immerhin, daß der Blick des Autors weit über den bloß staatsrechtlichen und politischen Gesichtskreis hinausgeht. So zieht er denn auch (z. B. Teil II, S. 9) für die neuere Entwicklung des Bildungswesens die sozialen Prinzipien ausdrücklich zur Ergänzung der staatlichen heran. Es ist nötig, dieses hervorzuheben, da man nicht selten auf die Meinung stößt, als habe Stein die kollektivistische Betrachtung ausschließlich auf das Verhältnis zum Staate beschränkt.[22]) Mit mehr Recht kann man Stein vorwerfen, daß der Begriff der Bildung bei ihm einen einseitig intellektuellen Inhalt hat und demnach seine historische Darstellung die entsprechende Einseitigkeit aufweist,[23]) was immerhin gleichfalls durch die Abgrenzung seines Themas verständlich wird.

Auch bei Willmann ist die geschichtliche Darstellung, wie die darauf begründete systematische, grundsätzlich auf die intellektuelle Seite der Erziehung beschränkt, und in der Einleitung wird die Bildungslehre mit großer Sorgfalt gegen die Erziehungslehre abgegrenzt. Lorenz v. Stein gegenüber ist der Kreis der Betrachtung gleichwohl erweitert, zunächst

---

[20]) Bildungswesen. 1. Teil, S. 2.

[21]) Ebenda, S. 149—151.

[22]) So z. B. in der sonst mannigfach klärenden kleinen Schrift von W. Donath, „Otto Willmann und sein Verhältnis zu den Lehren L. v. Steins. Versuch einer Würdigung und Kritik." Langensalza 1910.

[23]) Ebenda, S. 34.

Digitized by Google

dadurch, daß die Gegenwart mit hineingezogen wird und der historischen Darstellung somit die deskriptive zur Seite steht: eine offenbar dem Wesen der Sache entsprechende Vervollständigung. Wesentlicher noch ist es, daß zur Geschichte der Organisation des Bildungswesens, die für Stein das eigentliche, wenn auch nicht ausschließlich festgehaltene, Thema ist, die genetische Behandlung des Bildungs*inhalts* und die didaktische der Bildungs*methoden* hinzukommen, also der gesamte Umfang der Unterrichtslehre erschöpft wird.

Diese drei Gesichtspunkte sind es, die Willmann unter der Bezeichnung „Didaktik als Bildungslehre" zusammenfassen will, und er legt einen besonderen Wert darauf, die so umschriebene Aufgabe aus dem Gesamtkomplex der Erziehungslehre auszuscheiden und gesondert zu lösen. Es ist freilich trotz des aufgewandten Scharfsinns der begrifflichen Distinktion nicht recht einzusehen, welch ein Vorteil in der methodischen Loslösung der intellektuellen von der ethischen Seite der Jugend- und Volkserziehung liegen soll. Gewiß wird es das Recht des einzelnen Forschers bleiben, sich mehr oder weniger ausschließlich der einen oder der anderen Seite der Entwicklung zuzuwenden; Arbeiten wie die nachher zu nennenden von *Paulsen* und *Heubaum* fallen naturgemäß ihrem ganzen Umfang nach in die erste Sphäre. Trotzdem ist eine prinzipielle Trennung von der Willensbildung für die geschichtliche Erkenntnis unmöglich: diese bleibt stets unvollständig und einseitig, wenn sie die Wechselwirkung zwischen beiden aus den Augen läßt. Gerade aus Willmanns geschichtlicher Darstellung geht das zu ihrem eigenen Vorteil hervor: auf das „Ethos" der Bildung wird beständig Rücksicht genommen, und mit den soziologischen Gesichtspunkten sind die sozialethischen oft untrennbar vereinigt.

Die Betonung dieser letzteren nun ist ein weiterer Charakterzug der Willmannschen Arbeit, und er ist es, der sie, wie Willmann auch ausdrücklich anerkennt, in eine Reihe mit Lorenz v. Steins grundlegendem Werke rückt. „Das Bedürfnis, die Erziehungs- und Bildungslehre in den Kreis der sozialen Forschung zu ziehen," ist ein treibendes Motiv auch für ihn, und von prinzipieller Bedeutung ist der Satz seiner Einleitung: „Pädagogik und Didaktik sind dadurch zu Wissenschaften zu erheben, daß ihr Horizont ausgedehnt wird auf die großen Kollektiverscheinungen, in denen die erziehende und bildende Tätigkeit der Menschen Gestalt gewinnt, und sie auf diese Weise mit Untersuchungen in Verbindung gesetzt werden, welche auf die sozialen Phänomene im einzelnen und im ganzen gerichtet sind." Wesentlich ist nun, daß nach Willmann die kollektivistische und die historische Behandlung der Pädagogik einander unbedingt erfordern, ja, richtig verstanden, nur verschiedene Seiten eines und desselben Prinzips sind. „Die geistig sitt-

Digitized by Google

lichen Güter und die menschlichen Verbände sind überall ein geschichtlich Gewordenes und nur durch Geschichte zu Deutendes. Den Kräften und Verhältnissen nachgehen, welche sich im Erziehungs- und Bildungswesen kollektiv zusammenfassen, heißt mit historischen Erscheinungen und Werten arbeiten; denn dieselben sind, wennschon in letzter Linie auf die menschliche Natur zurückgehend, doch verschieden gestaltet nach den Epochen der geschichtlichen Entwicklung." Hier tritt der Gegensatz gegen Natorps rein systematischen Standpunkt scharf hervor, noch schärfer vielleicht da, wo der normative Charakter der Pädagogik ausdrücklich anerkannt, zugleich aber die Frage nach dem, was sein soll mit der Frage, was ist und geworden ist, in enge Beziehungen gesetzt wird (S. 68). Dieser Aufgabe gegenüber hat Willmann von vornherein einen vorteilhafteren Ausgangspunkt als Stein, da er nur die Sache selbst, das Wesen der Bildung und ihre Geschichte, ins Auge faßt und dieser im ganzen Umfang gerecht werden kann, während Stein an den Rahmen der staatsrechtlichen Monographie gebunden und hierdurch naturgemäß eingeengt ist.

Daher kann der jüngere Forscher nach einer gewissen Vollständigkeit der Faktoren der Bildungsgeschichte streben und neben der Einwirkung des Staatslebens die Einflüsse der übrigen Gemeinschaftsgebiete: Religion, Wissenschaft, soziale Gliederung, ganz in Schleiermachers Sinne, im Auge behalten. Auch diese erscheinen bei ihm wesentlich als kollektivistische Mächte, und Willmann weist ausdrücklich auf die Völkerpsychologie als eine Art von Parallelwissenschaft zur Erziehungslehre hin. Allein auch den individuellen Faktor erkennt er daneben ausdrücklich an, und es ist einer seiner wesentlichen Gesichtspunkte, das individuelle und das soziale Prinzip methodisch miteinander auszugleichen. „Der Verlegung des Standpunktes in das Individuum haben wir eine namhafte Bereicherung, namentlich Verinnerlichung, der pädagogischen Begriffe zu danken, und dieser Zuwachs an Einsicht darf beim Vorschreiten in das soziale Gebiet keinesfalls verloren gehen. Der Weg zu diesem muß durch die individualistische Pädagogik hindurch gesucht werden, und die Erweiterung des Horizonts auf die kollektive Erziehungs- und Bildungsarbeit darf den Blick für deren individual-ethische und psychologische Verhältnisse nicht abstumpfen." Wenn man nun auch nicht sagen kann, daß in der verhältnismäßig kurzen Darstellung der geschichtlichen Entwicklung — denn Willmann will keine Geschichte der Pädagogik schreiben, sondern nur „die geschichtlichen Typen des Bildungswesens" zur Anschauung bringen — alle diese Gesichtspunkte gleichmäßig zu ihrem Rechte kämen, so ist doch schon durch die grundsätzliche Hervorhebung und Verknüpfung derselben ein bedeutender Schritt geschehen. —

Digitized by Google

Auch in der eigentlichen Geschichtschreibung der Pädagogik tritt in den letzten Jahrzehnten der kollektivistische Charakter als der herrschende hervor; zum Teil deutlich unter dem Einfluß v. Steins und Willmanns, zum Teil aus der allgemeinen Richtung der Geisteswissenschaft unserer Zeit entspringend. Fr. Paulsen lehnt es im Vorwort zur zweiten Auflage seiner Geschichte des gelehrten Unterrichts (1896)[24]) ausdrücklich ab, die Geschichte einzelner Anstalten, Personen oder Lehrfächer zu schreiben. Was er geben will, ist „eine Geschichte der bewegenden Ideen im Gebiete der gelehrten Bildung" und der Institutionen, „in denen diese Bestrebungen ihre Inkorporation fanden". Dabei aber sollen „die Beziehungen des Schulwesens zum Gesamtleben unseres Volks", wie es in Wissenschaft und Literatur, in sozialen und politischen Bewegungen sich darstellt, nach Möglichkeit verfolgt und gezeigt werden.

Es ist angebracht, bei dieser Gelegenheit darauf hinzuweisen, daß Paulsens Werk diese Intention in beträchtlich höherem Maße erfüllt, als es ihm für gewöhnlich zugeschrieben und nachgesagt wird. Man hat sich daran gewöhnt, die Geschichte des gelehrten Unterrichts als eine Tendenzschrift anzusehen, bestimmt, das humanistische Gymnasium zu entwurzeln oder doch einzuschränken. Allein wenn der gerade und charaktervolle Mann, der sie geschrieben hat, erklärt, diese Tendenz habe sich ihm aus seinen geschichtlichen Studien ergeben, nicht aber sei er von ihr aus an diese herangetreten, so hat man keinerlei Grund, ihm den Glauben zu versagen, um so weniger, als diese Behauptung durch die entsprechende Stelle seiner posthumen Lebensgeschichte bestätigt wird. Es ist ein ungerechtes Urteil, daß Paulsens geschichtliche Darstellung durch seine antigymnasiale Tendenz verfälscht werde: sie ist vielmehr, was das Tatsächliche anbelangt, im einzelnen stichhaltiger, als die meisten Leute annehmen, die sie niemals kontrolliert haben. Die Schwächen des Buches beruhen vielmehr auf einer intellektuellen Einseitigkeit des Verfassers. Ihm war bei allem Weitblick, bei der eigentümlichen Vereinigung von Denkertemperament und gesundem Menschenverstand, die seine Stärke ausmachte, das Gefühl für das Künstlerische im weitesten Sinne des Wortes so gut wie versagt. Er vermochte daher auch das ästhetische Moment in der Geistesbildung nicht von innen heraus zu verstehen und folglich konnte er diejenigen Geistesströmungen nicht im ganzen Umfang würdigen, die ihren Wert aus ihrem ästhetischen Charakter schöpfen, wie der Humanismus und ganz besonders der Neuhumanismus. Männer wie Winckelmann oder selbst Herder stehen ihm innerlich fern: wer aber könnte,

[24]) Zum erstenmal erschienen Leipzig 1885.

Digitized by Google

ohne diese zu verstehen, über Wert und Wesen der humanistischen Theorie ein allseitiges und gerechtes Urteil fällen? Dafür war auf der anderen Seite sein Blick um so offener, sein Urteil um so treffender für die sozialen und praktischen Beziehungen in der Bildungsgeschichte. Das Ideal der deutschen Schule, dem nach seiner nicht ungerechtfertigten Meinung die geschichtliche Entwicklung zustrebt, hält durchaus die Mitte zwischen überhitzten „völkischen" Aspirationen und ebenso wirklichkeitsfremder philologischer Ideologie.

Vielleicht wäre der Dilthey-Schüler A. Heubaum imstande gewesen, Paulsens Einseitigkeit glücklich zu ergänzen, wenn ihn der Tod nicht allzu früh aus der Arbeit gerissen hätte. Manche Stellen seiner weit angelegten „Geschichte des deutschen Bildungswesens"[25]) deuten darauf hin. Aber das Werk ist leider ein Torso geblieben, und wir müssen uns damit begnügen, festzustellen, daß es gleichfalls im modern wissenschaftlichen Sinne kollektivistisch verfährt und ausgesprochen soziologische Gesichtspunkte verfolgt. Das beweisen schon der Titel des einzigen vollendeten Bandes sowie die Überschriften seiner Hauptabschnitte.

Auch Ed. Spranger, der von Paulsen sowohl wie von Dilthey gelernt hat, hat auf einem begrenzten, aber zentralen Gebiete die Vorzüge beider Meister zur Geltung zu bringen verstanden. Seine beiden Bücher über Wilh. von Humboldt[25a]) vereinigen mit einem eindringenden Verständnis der Ideengeschichte des deutschen Klassizismus einen nicht minder klaren Blick für die Bedeutung der kulturpolitischen Leistungen Humboldts und seine eigenartig komplizierte und doch vorbildliche Persönlichkeit. Die politischen wie die ästhetischen Impulse, die in ihm lebendig waren, kommen in Sprangers Darstellung gleichmäßig zu ihrem Recht.

In die Reihe der Werke, welche die Entwicklung der Pädagogik auf soziologischen Grundlagen behandeln, ist zuletzt Paul Barths Geschichte der Erziehung getreten.[26]) Es muß daher befremden, wenn der Verfasser am Schlusse seiner Einleitung schlechthin behauptet (S. 48, 49), eine geschichtliche Darstellung der Wechselbeziehungen zwischen Erziehung und Gesellschaft sei bisher nicht vorhanden, wenn er Willmann gar nicht

---

[25]) A. Heubaum, „Geschichte des deutschen Bildungswesens seit der Mitte des 17. Jahrhunderts." 1. Band: Das Zeitalter der Standes- und Berufserziehung. Berlin 1905.

[25a]) Ed. Spranger, „Wilh. v. Humboldt und die Humanitätsidee." Berlin (Reuther & Reichard). 1902. Derselbe, „Wilh. Humboldt u. d. Reform des Bildungswesens." (Die großen Erzieher IV.) ebend. 1910.

[26]) Paul Barth, „Die Geschichte der Erziehung in soziologischer und geistesgeschichtlicher Beleuchtung." Leipzig 1911.

Digitized by Google

nennt und Lorenz v. Stein mit einer kurzen und einseitig negativen Kritik abtut, die in der Behauptung gipfelt, Steins Werk sei „vollkommen phraseologisch". Ein unzutreffenderes und undankbareres Urteil ist schwer zu denken. Man darf und muß annehmen, daß Barth sich selbst über seine Abhängigkeit von seinen Vorgängern täuscht. Aber es ist stets das Zeichen eines noch unzulänglichen Zustandes einer Wissenschaft, wenn eine Selbsttäuschung dieser Art überhaupt möglich ist und literarisch geduldet wird.

Sehen wir von diesem ungerechtfertigten Anspruch auf Originalität ab, der dem Werturteil über das Buch nur schaden kann, so ist anzuerkennen, daß Barth ein reiches Material zusammengebracht und manche Zusammenhänge der Erziehungsgeschichte in ein schärferes Licht gerückt hat. Wenn dieses Material zum größeren Teil aus abgeleiteten Quellen geschöpft ist, so ist das kein Grund zum Vorwurf; denn eine Arbeit wie diese hat ihren Hauptwert in der Darlegung der ursächlichen Verknüpfungen, nicht in der Erforschung unbekannter Einzelheiten. Einen solchen Wert kann es beanspruchen, wenn Barth z. B. die Nachwirkungen des Aufklärungszeitalters und seiner wirtschaftlichen und sozialen Theorien auf die pädagogische Entwicklung des 19. Jahrhunderts verfolgt, oder wenn er den Zusammenhang dieser letzteren mit der Ausbildung des politischen und des ökonomischen Liberalismus darlegt.

Trotz dieser nicht unwichtigen Einzelheiten aber, und trotzdem die einleitende Erörterung seiner sachlichen und methodischen Grundsätze, die er der geschichtlichen Darstellung selbst, ähnlich wie Willmann, vorausschickt, manches unbestreitbar richtige Urteil, besonders nach der soziologischen Seite hin enthält, kann man kaum sagen, daß das Buch die Erziehungsgeschichte prinzipiell gefördert oder geklärt hat. Der Standpunkt der Betrachtung, wie er auf dem Titel festgelegt wird, entspricht genau dem des Willmannschen Werkes. Aber die Faktoren der kollektivistischen Betrachtung sind von Willmann schärfer und folgerichtiger hervorgehoben. Wenn Barth eine Geschichte der Erziehung schreibt, während jener sich ausdrücklich auf die Didaktik beschränkt, so könnte die Erweiterung allerdings einen Fortschritt bedeuten, um so mehr, als, wie wir oben sahen, die Isolierung der intellektuellen Bildung etwas Willkürliches hat. Dann aber müßten die Konsequenzen dieser Erweiterung auch wirklich gezogen werden. In der Tat sucht Barth beide Seiten zu umspannen und jeder von beiden gerecht zu werden, indem er die soziale Entwicklung der Erziehung auf die Willensbildung, die geistesgeschichtliche auf die intellektuelle zurückführt. Allein diese Scheidung ist offenbar bei der Erklärung der tatsächlichen Zusammenhänge nicht durchzuführen, da sich die Einflüsse von beiden Seiten kreuzen. Vor allem fragt es sich, wohin die allgemeine Welt- und Lebens-

Digitized by Google

anschauung gehört, deren entscheidenden Einfluß auf die Entwicklung Barth ausdrücklich anerkennt. Er rückt sie nun ganz und gar ins ethische Gebiet und löst sie damit aus dem intellektuellen Zusammenhange los, der auf das theoretische Wissen, oder genauer auf die Einzelwissenschaften, beschränkt bleibt. Diese letzteren bleiben somit ohne Einfluß auf die Weltanschauung und die von ihr abhängige soziale „Willensschichtung" (vgl. S. 21 ff.). Bisweilen scheint es sogar, als ob Barth das Kausalverhältnis mit Bewußtsein umkehrt. Bringt er doch S. 47 ein Beispiel dafür, daß die pädagogische Auswahl des Wissensstoffes soziologisch bedingt ist. Aber der Gedanke wird nicht durchgeführt, und es erscheint, als ob „Wissen" und „Idee" (Weltanschauung) tatsächlich wenig oder nichts miteinander zu tun haben. Hier müßte der Zusammenhang entschieden fester und einwandfreier geknüpft werden.

Ferner: es ist gewiß, daß Erziehung und Bildungswesen nicht zusammenfallen, wenn sie auch im Gesamtverlauf der Entwicklung beständig ineinander übergreifen. Betrachten wir also beide in ihrem Zusammenhang, so darf das doch nicht durch eine einfache Gleichsetzung geschehen. Eine solche aber liegt, wie es den Anschein hat, der Darstellung Barths zugrunde; zum mindesten fühlt er nirgends das Bedürfnis, die Differenzen zwischen geltender Lebensanschauung und häuslicher Erziehungspraxis einerseits und dem öffentlichen Unterrichtswesen anderseits klarzulegen oder zu berücksichtigen. Entspricht denn die Schule immer der Lebensanschauung eines Volkes oder den sozialen Zuständen? Sie folgt offenbar ihrer Entwicklung, und zwar stets in einigem Abstand. Wie weit derselbe ist, das gibt das entscheidende Kriterium für den Wert der Schule in den verschiedenen Perioden. Bei Barth scheint Weltanschauung, Gesellschaft, Schule immer im Einklang zu sein. Das aber ist nur der Fall, wenn man, wie er es freilich tut, die Perioden ganz im großen nimmt und sich um die Chronologie im einzelnen wenig Sorge macht.[27]) Aber in das Innere der organischen Entwicklung erlangen wir auf diese Weise keinen Einblick, wenn es auch immerhin verdienstlich ist, dieselbe äußerlich, nach großen und zutage liegenden Zügen, zu gruppieren.

Daß es auch Barth noch nicht gelungen ist, die Faktoren der geschichtlichen Gesamtentwicklung vollzählig aufzudecken und in ihrem Einfluß zu verfolgen, wird man ihm bei dem Umfassenden eines solchen Unternehmens nicht allzu schwer anrechnen dürfen. Allein es fällt

[27]) So wird Franz v. Liszt und die von ihm ausgehende Reform des Strafrechts für Jugendliche unmittelbar hinter Julius Stahl (1846/47) und Ferdinand Walter (1822) abgehandelt. Dem Amerikaner Dewey wird eine Priorität vor Kerschensteiner zugesprochen (527), die ihm nicht zukommt, u. ä.

Digitized by Google

auf, daß auch nach der soziologischen Seite hin Lücken hervortreten, die ohne Schwierigkeiten auszufüllen wären. Der Einfluß einzelner Stände und Berufe auf die Gesamtentwicklung wird nur bei der Schilderung des modernen Industrialismus einigermaßen berücksichtigt; im übrigen tritt er sehr wenig hervor. So fehlt z. B. in der Geschichte des 19. Jahrhunderts die Schilderung der Lehrerbewegung und ihres Einflusses auf die Volksbildung. In der Schilderung des älteren hellenischen Erziehungswesens wird nicht einmal der aristokratische Charakter hervorgehoben. Wesentlicher noch ist es, daß der Individualismus zwar als auflösendes Moment gegenüber der staatlichen Gesellschaft der frühen Epochen und späterhin als ein Charakterzug des politischen Liberalismus in Betracht gezogen wird, daß aber das allgemeine Verhältnis des Individuums zu der kollektiven Entwicklung nirgends als Problem hervortritt und in seiner grundlegenden Bedeutung überhaupt nicht gewürdigt ist. Und doch kann man zu einem umfassenden Verständnis geistesgeschichtlichen, ja, überhaupt geschichtlichen Geschehens nicht gelangen, ohne diesem Verhältnis gegenüber einen bestimmten Standpunkt einzunehmen und die methodischen Konsequenzen zu ziehen.

Die Erziehungsgeschichte wird sich der Beachtung und Würdigung des individuellen Faktors niemals entschlagen können, und neben die Erforschung und Darstellung der kollektiven Zusammenhänge wird stets das Verständnis der erzieherischen Persönlichkeit treten müssen. Die schöpferischen Pädagogen, soweit sie wenigstens durch literarische Werke dem Verständnis der Nachwelt zugänglich geblieben sind — es ist das bekanntlich nicht bei allen der Fall —, bilden Zentralpunkte der Gesamtentwicklung, und in ihrem Denken und Schaffen kommen uns die großen Zusammenhänge und die verschiedenen Strömungen erst zum völlig klaren Bewußtsein. Daher fällt auch in der Pädagogik, wie überall in der Geistesgeschichte, der biographischen Forschung eine besondere Bedeutung zu. Aus dieser Anschauung heraus ist der Gedanke einer Sammlung erwachsen, welche in einer Reihe von einzelnen Biographien die hervorragenden pädagogischen Denker der verschiedenen Zeitalter behandelt.[28]) Ihr Absehen ist es, die persönlichen Ursprünge und Beziehungen der großen Ideen und Systeme zur Klarheit zu bringen, die

---

[28]) „Die großen Erzieher. Ihre Persönlichkeit und ihre Systeme." Herausgeg. von Rudolf Lehmann. Berlin 1907 ff. Erschienen sind bis jetzt: W. Münch, „Jean Paul, der Verfasser der Levana." 1907. O. Willmann, „Aristoteles als Pädagoge und Didaktiker." 1909. A. Heubaum, „Johann Heinrich Pestalozzi." 1910. Ed. Spranger, „Wilhelm v. Humboldt und die Reform des Bildungswesens." 1910. P. Sakmann, „Jean Jacques Rousseau." 1913. Ad. Busse, „Sokrates." 1913. G. Kvačala, „J. A. Comenius." 1913.

Digitized by Google

in der Gesamtentwicklung der Erziehung hervorgetreten sind. Es gilt zu zeigen, in welcher Weise sie aus den Lebenserfahrungen und aus dem Gedankenkreise ihrer Schöpfer entstanden oder aus dem Einfluß bedeutender Vorgänger erwachsen sind. Dies ist nur möglich, wenn das Wirken der einzelnen großen Erzieher in seinem inneren Zusammenhang erforscht und erfaßt wird, wenn ihre pädagogischen Schöpfungen als die Frucht eines erzieherisch gerichteten Lebens und Denkens verstanden werden können. Die Aufgabe erfordert eine Reihe von Arbeiten biographischen Charakters, die zunächst in sich abgeschlossene Bilder ergeben und hierdurch zugleich die Gesamtauffassung fördern. In der Geschichte der Pädagogik, wie in aller Geschichte überhaupt, ist es doch erst die Bedeutung der Persönlichkeit, welche Farbe und Leben in die Betrachtung bringt.

Ich glaube ohne Voreingenommenheit sagen zu können, daß die bisher erschienenen Bände diesem vertieften Programm zum größten Teil entsprechen, und daß die Sammlung in der Tat die bedeutsamsten Leistungen der letzten Jahre in diesem Teil der Erziehungsgeschichte umfaßt. Als eine tüchtige und tiefgreifende Arbeit in gleicher Richtung verdient jedoch H. Walthers Monographie über die Entwicklungsjahre Herbarts[29]) besonders hervorgehoben zu werden.

Nur in zweiter Linie und mit strenger Auswahl dürfen wir an dieser Stelle die praktische Pädagogik berücksichtigen. Denn nur zum kleineren Teil tragen die Arbeiten, die hierher gehören, wissenschaftlichen Charakter. Die breite Schicht der Seminarleitfäden, Vorbereitungsbücher usw. muß gänzlich ausscheiden, da sie eine theoretische Bedeutung nicht beanspruchen können, ebenso aber auch die zahlreichen Erörterungen unterrichtlicher Spezialfragen. Allein es erhebt sich über diesen nun doch eine Gruppe von Werken, die das Ergebnis eines auf die Praxis gerichteten Nachdenkens, einer auf induktivem Verfahren beruhenden Verallgemeinerung sind. Solche Arbeiten tragen neben ihrer praktischen Tendenz auch einen theoretischen Zug; ja, sie kommen der pädagogischen Theorie geradezu entgegen und liefern ihr das Material und zum Teil auch die Gesichtspunkte. Denn ebensowenig wie jede andere Normwissenschaft kann die Pädagogik die Berührung mit der angeschauten Wirklichkeit, der sie vorschreiben will, entbehren, und niemals ist, wie schon oben hervortrat, die bloße logische Folgerichtigkeit des Denkens das einzige Kriterium ihres Wertes: die Anwendbarkeit, die Möglichkeit wenigstens annähernder Verwirklichung ihrer Normen wird stets als zweites, vielleicht wesentlicheres hinzutreten müssen.

[29]) H. Walther, „J. Fr. Herbarts Charakter und Pädagogik in ihrer Entwicklung." Stuttgart, Berlin, Leipzig 1912.

Digitized by Google

So berühren sich beide Richtungen der Pädagogik, die theoretische und die praktische, ja, sie durchdringen sich vielfach geradezu, und aus der Anlage des Buches, aus der Form der Darstellung läßt sich nicht immer mit Sicherheit erschließen, welchem von beiden Gebieten es zuzurechnen ist. Wie eine theoretische Pädagogik denkbar ist, die streng induktiv aufgebaut wäre, so sind die umfassenderen, praktisch gewendeten Erziehungslehren fast alle systematisch angelegt und legen eine allgemeine Orientierung zugrunde, die wesentlich theoretische Voraussetzungen zum Ausdruck bringt.

Dieses Verhältnis tritt in Friedrich Paulsens posthum erschienener und von W. Kabitz vollendeter Pädagogik[30]) besonders deutlich hervor. Das Werk hat eine wesentlich praktische Tendenz, wiewohl es systematisch angelegt ist und mit allgemeinsten Erörterungen über Wesen, Form und Voraussetzungen der Erziehung beginnt, die allerdings nur einleitungsweise behandelt werden. Es ist seiner Gesamtrichtung nach ebenso wie die Vorlesungen, aus denen es hervorgegangen ist, durch das praktische Bedürfnis der künftigen Oberlehrer unserer höheren Lehranstalten bestimmt. Nur darf man dieses Wort eben nicht zu eng nehmen: Paulsen beschränkt sich keineswegs darauf, eine praktische Unterrichtslehre, noch weniger nur methodische Anleitungen für die einzelnen Lehrfächer zu geben, wiewohl diese Erörterungen einen bedeutenden Teil des Buches einnehmen. Aber er will und kann mehr: zu pädagogischer Besinnung, zu sachlichem Urteil die künftigen Oberlehrer heranzubilden, sie daran zu gewöhnen, Erziehungs- und Unterrichtsfragen in ihrem Zusammenhang mit der geschichtlichen Entwicklung wie mit den allgemeinen Zielen der Erziehung zu sehen, ist seine Absicht. Er erfüllt sie im besten Sinne des Wortes, aber hiermit ist denn auch die Tragweite und Bedeutung des Werkes abgegrenzt. Denn die Erörterungen fassen durchaus die bestehenden Einrichtungen und die daran sich knüpfenden praktischen Fragen ins Auge; diese werden aus ihrer geschichtlichen Entwicklung heraus beleuchtet und kritisch erörtert. Auch die allgemeinen Auseinandersetzungen des ersten Teils halten sich durchweg auf dem Niveau des praktisch verständigen und verständlichen Räsonnements und bleiben im Gebiete des konkret Anschaulichen. Die Vertiefung der praktischen Pädagogik zur Erziehungsphilosophie ist nirgends angestrebt.

Noch ausgesprochener trägt Wilhelm Münchs vielgenanntes und öfter erschienenes Buch „Geist des Lehramts"[31]) den gleichen Charakter.

---

[30]) Friedrich Paulsen, „Pädagogik." 2. u. 3. Aufl. Stuttgart und Berlin 1911.

[31]) Wilhelm Münch, „Geist des Lehramts. Eine Hodegetik für Lehrer höherer Schulen." Berlin 1903.

Digitized by Google

Systematisch in der Anlage ist es praktisch seiner Absicht nach; auch die allgemeinen Erörterungen, die hier weit ausgedehnter sind als bei Paulsen, stehen ganz im Dienst dieser Absicht. Das Buch ist noch unmittelbarer aus der Praxis hervorgegangen als das Paulsens. Es ist das Werk eines ehemaligen Schulmannes, der durch Selbstbesinnung und durch Vertiefung in seine Tätigkeit zu theoretischer Verallgemeinerung gelangt ist. Charakteristisch ist der Unterschied der Stellungnahme gegenüber den grundlegenden praktischen Fragen, der durch die Verschiedenheit beider Persönlichkeiten bedingt ist: bei Paulsen vernunftmäßiges und gerechtes Abwägen und als Ergebnis maßvolle, doch entschiedene Stellungnahme; bei Münch eine Fülle von Gesichtspunkten und Gedanken und als Resultat ein behutsames Einerseits — Anderseits; er vermag oft in den wichtigsten Punkten nicht zu einem entschiedenen Urteil, geschweige denn einer Parteinahme zu gelangen. Dennoch ist der Geist, in dem er die Dinge betrachtet, charakteristisch bestimmt, und zwar in einem freiheitlichen und echt erzieherischen Sinne, der sich besonders prägnant etwa in der Wendung der Vorrede ausspricht: „Das Wichtigste bleibt, daß der Inhaber des Lehramts über dem Didaktischen und Schulgerechten nicht das Erzieherische im weiteren und tieferen Sinne versäumt." So ist es denn nicht Zaghaftigkeit oder Unklarheit, sondern ein allzu lebhaftes Sich-Einfühlen in die verschiedenen Standpunkte, nicht moralische Schwäche, sondern intellektueller Reichtum, was diesem Schriftsteller die Schärfe des Urteils hemmt. —

Der Ursprungsweise wie der Anlage nach ist dem Münchschen Werke nahe verwandt das Buch von W. Jerusalem.[32]) Auch hier spricht ein Universitätslehrer, der ehemals Schulmann war und seine persönlichen Erfahrungen und Erlebnisse auf dem Gebiete des höheren Unterrichts seinen Induktionen und allgemeinen Erörterungen zugrunde legt. Daß es die österreichische Mittelschule ist, die diese Grundlage bildet, macht keinen wesentlich sachlichen Unterschied; höchstens, daß es hier und da zu einer willkommenen Ergänzung dessen führt, was von reichsdeutschen Pädagogen aufgestellt ist. Auch sind die Arbeiten dieser letzteren größtenteils mit berücksichtigt. Dagegen tritt die Didaktik mehr in den Mittelpunkt, als das bei Münch geschieht, und die Darstellung trägt teilweise den Charakter unmittelbarer Raterteilung, etwa wie Adolf Matthias' praktische Pädagogik,[33]) die ganz und gar auf diesen Zweck gestellt ist. Dieses bedeutet nun keineswegs einen Mangel

[32]) Wilhelm Jerusalem, „Die Aufgaben des Lehrers an höheren Schulen. Erfahrungen und Wünsche." Wien u. Leipzig 1912.

[33]) Ad. Matthias, „Praktische Pädagogik für höhere Lehranstalten." (Baumeisters Handbuch der Erziehungs- und Unterrichtslehre für höhere Schulen. II, 2. Erste Hälfte.) München 1895. 4. Aufl. 1912.

Digitized by Google

an theoretischer Vertiefung. Im Gegenteil ist Jerusalem, wie er in zahlreichen philosophischen Arbeiten erwiesen hat, an strenger Schulung des Denkens wie an Blick für die geistesgeschichtlichen Zusammenhänge Münch weit überlegen. Das zeigt sich denn auch hier sowohl nach der formalen Seite in der begriffsmäßigen Bestimmtheit der Fragestellung und der Ergebnisse, als auch in der Durchführung gewisser inhaltlicher Gesichtspunkte, besonders deutlich z. B. des soziologischen in dem Kapitel über die ethischen Aufgaben der Mittelschule. Den praktischen Fragen des höheren Unterrichts steht Jerusalem konservativer gegenüber als Münch und Paulsen, ohne jedoch in Starrheit zu verfallen; zum mindesten verhält er sich spröder gegenüber den modernen Versuchen, durch Veränderung der inneren und äußeren Organisation sachliche Fortschritte anzubahnen, und er nähert sich damit der Anschauung, die Paul Cauer[34]) in zahlreichen, zumeist kleineren und einzelne Aufgaben erörternden Schriften vertritt: daß das Wesentliche überall der Geist des Unterrichts und die Männer, die unterrichten, nicht die Institutionen seien. Diese Anschauung hat gewiß ihr Berechtigtes: die Organisation an sich ruft noch nicht den Geist hervor, dem sie dienen will. Darum bleibt es freilich doch wünschenswert, daß sie ihm wenigstens folge und die äußere Gestaltung nicht über die notwendige Kontinuität der Entwicklung hinaus der Macht des historisch Gewordenen allein überlasse.

Auch das Buch des Referenten, das zum erstenmal im Jahre 1901 unter dem Titel „Erziehung und Erzieher" erschienen ist, gehört in dieser ursprünglichen Gestalt der gleichen Gruppe an wie die bisher besprochenen Arbeiten: ja, es trug vielleicht noch ausgesprochener als diese einen persönlichen Charakter und sollte zunächst eine auf Grund innerer und äußerer Erlebnisse gewonnene Stellungnahme zu den Hauptfragen der praktischen Erziehung und des höheren Unterrichts — nur dieser war mir damals aus eigener Tätigkeit bekannt — zum Ausdruck bringen. In der zweiten, 1912 erschienenen Auflage aber ist, wie der Titel, so auch der Charakter des Buches verändert.[35]) Wie meine Lehrtätigkeit mich über die höhere Schule hinaus mit den meisten wichtigeren Zweigen unseres Bildungswesens in Berührung gebracht hat, so erstreckt sich nun die Betrachtung auf dieses Bildungswesen in seiner Gesamtheit und seine bedeutsamsten Teile im einzelnen: Volksschule, Lehrerbildungsanstalten, Höhere Schulen, Mädchenbildung, Universität. Den

[34]) Zusammenfassend orientiert über seinen Standpunkt die Sammlung: „Aus Beruf und Leben. Heimgebrachtes." Berlin 1912.

[35]) Rudolf Lehmann, „Erziehung und Unterricht. Grundzüge einer praktischen Pädagogik." 2. neu bearb. u. erweit. Aufl. von „Erziehung und Erzieher". Berlin 1912.

Digitized by Google

zahlreichen Problemen, die eine beschleunigte Entwicklung, ein vielleicht entscheidender Wandel der deutschen Erziehung und des Schulwesens im letzten Menschenalter heraufgeführt hat, sucht das Werk von einem objektiven Standpunkt aus gerecht zu werden. Zugleich tritt als herrschender Gedanke das Streben nach einer inneren, organischen Einheit des nationalen Erziehungswesens hervor, einer Einheit, die von Uniformität weit entfernt bleiben und sich vielmehr mit der Freiheit der Entwicklung auch im einzelnen vereinigen kann und soll. Der erste, allgemeine Teil des Buches, der in der ursprünglichen Gestalt einigermaßen unvermittelt den spezielleren Erörterungen über den höheren Unterricht gegenüberstand, bildet mit seinen theoretischen Untersuchungen über die Möglichkeit, das Ziel und die Formen der Erziehung nunmehr die notwendige gemeinsame Basis für die besonderen Erörterungen des zweiten Teils. Das Ganze hat sich mithin, wie ich hoffe, ohne an seinem persönlichen Geist zu verlieren, zu einer systematisch objektiven Darstellung abgerundet, die vielleicht nicht allzu schwer ins rein Theoretische zu übertragen wäre, die aber freilich, so wie sie jetzt ist, durch die durchgehende Beziehung auf die zeitlichen und nationalen Verhältnisse in den Schranken der praktischen Pädagogik festgehalten wird. —

Streben die bisher genannten Werke eine allgemeine Übersicht und einen Standpunkt an, der verschiedenen Strömungen gerecht wird, so verfolgt nun der bei weitem größere Teil der pädagogischen Arbeiter, die im letzten Jahrzehnt Namen und Bedeutung gewonnen haben, in einem engeren Sinne praktische Ziele, indem sie sich in den unmittelbaren Dienst bestimmter einzelner Richtungen und Ideen für die Entwicklung unseres Schulwesens stellen. Dieses Jahrzehnt ist durchaus eine Zeit des Kampfes widerstreitender Strömungen, und selten sind in der Geschichte des Schulwesens die Epochen, in denen Altes und Neues, oder präziser gesagt geltende Überlieferungen und entgegengesetzte Strömungen so hart und scharf aufeinander stießen. Die pädagogische Literatur ist ein Spiegel dieser tatsächlichen Verhältnisse und Gegensätze, wie sie anderseits zugleich ein wichtiges Ferment der Entwicklung selbst ist.

Hier tritt nun noch schärfer als in der theoretischen Pädagogik der Gegensatz zu der einseitig intellektualistisch gerichteten vergangenen Epoche hervor. Teils Herbartscher, teils Hegelscher Geist war es, der die deutsche Schule im 19. Jahrhundert beherrschte; ersterer mehr in der Lehrerbildung und daher auf die Volksschule von Einfluß, letzterer mehr in den Gymnasien mächtig.[36]) Die geltende Anschauung war durch-

[36]) Hierauf hat besonders G. Budde, „Geschichte der höheren Knabenschulen" sowie in der Schrift: „Die Wandlung des Bildungsideals in unserer Zeit." Langensalza 1909, hingewiesen.

Digitized by Google

weg die, daß die intellektuelle Bildung die wesentliche Grundlage für die sittliche Erziehung abgebe, daß sie daher besonders in der Schule vor dieser und in erster Reihe ins Auge zu fassen sei. Die voluntaristische Strömung, die teils durch den Einfluß praktischer Verhältnisse, teils durch die Nachwirkung der Schopenhauerschen Philosophie die Lebensanschauung der Gegenwart beherrscht, hat nun aber seit einer Reihe von Jahren begonnen, die Anschauungen von den Zielen und Wegen der Jugendbildung zu durchsetzen und umzugestalten. Daher tritt in der praktischen Pädagogik der letzten anderthalb Jahrzehnte eine Gegnerschaft gegen die Einseitigkeit des intellektualistischen Bildungsideals unverkennbar hervor, und sie stützt sich teils bewußt, teils unbewußt auf die Lehren derjenigen älteren Pädagogen, die unter ähnlichen Verhältnissen dereinst dem Intellektualismus der Aufklärung oder seinen Nachwirkungen entgegentraten: Anschauungen Rousseaus, Pestalozzis, Fröbels werden zu neuer Wirksamkeit erweckt. Von verschiedenen Seiten aus wird der Angriffskampf geführt, und durch die gemeinsame Gegnerschaft einander angenähert, treten bestimmte Gruppen hervor, die im übrigen ihren positiven Zielen nach deutlich voneinander geschieden sind.

Von positiven Zielen zwar kann man bei der lautesten und radikalsten dieser Gruppen kaum oder jedenfalls nur in einem sehr vagen Sinne sprechen. Es ist diejenige Richtung, die in Ellen Keys schon oben genannter Schrift ihren grundlegenden Ausdruck gefunden hat, und deren literarische Vorkämpfer in Deutschland besonders L. Gurlitt in einer Reihe von kleineren Schriften[37]) und A. Schulz in seinen „Blättern für deutsche Erziehung" sind. Der Gehalt ihrer Gedanken und Forderungen erschöpft sich wesentlich in dem scharfen Protest gegen die bestehende Schule, und Ellen Keys Wort „Kenntnisse töten, das Gefühl macht lebendig" dürfte den Sinn dieses Protestes am deutlichsten kennzeichnen. Der Kampf gegen die einseitige Wertung des theoretischen Lernens und Wissens ist bis zur Gegnerschaft gegen intellektuelle Schulung überhaupt getrieben; der Unwille über eine allzu schematische Disziplinierung der Jugend, die, wie Gurlitt an sich mit Recht hervorhebt, zu einer Gefahr für Willensbildung und Charakter werden kann, treibt dahin, alle Disziplin überhaupt aus Jugendbildung und Schule hinauszuweisen; die ästhetische Freude an der Kindheit führt zu einer einseitigen Überspannung des Rechtes der Jugend auf Kosten aller eigentlichen Erziehungszwecke. Hierzu tritt vielfach ein nicht minder überspannter

[37]) Besonders: „Der Deutsche und sein Vaterland." Berlin 1902 u. ö. „Der Deutsche und seine Schule." Ebenda 1905 u. ö. „Erziehung zur Mannhaftigkeit." Ebenda 1906. „Die Schule" (in der Sammlung „Die Gesellschaft", herausgeg. von M. Buber). Frankfurt a. M.

Digitized by Google

und einseitiger Nationalismus, der alles, was nicht seinem Ursprung nach deutsch ist, aus der deutschen Bildung ausscheiden will und daher nicht nur das klassische Altertum, sondern im letzten Grunde alle Elemente unserer geschichtlich gewordenen Kultur ablehnt und verneint. Aus solchen Anschauungen läßt sich, wie man sieht, ein positives Programm nicht gestalten. Was die Key an Ansätzen dazu bringt, geht über Phantasien kaum hinaus. Gurlitt und seine Freunde haben sich lange in bloßen Verneinungen bewegt, in der letzten Zeit freilich immer mehr von den positiven Bestrebungen aufgenommen, die sich unabhängig von ihnen zumeist auf rein sachlichem Boden und getragen durch die fortschrittliche Bewegung in der Volksschulpädagogik entwickelt haben, und denen sie als Schrittmacher schätzbare Dienste leisten könnten, wenn sie die Bewegung nicht durch ihre Kampfesweise kompromittierten.

Die wichtigsten dieser sachlichen Bestrebungen werden durch die beiden Schlagworte Arbeitsschule und staatsbürgerliche Erziehung bezeichnet. Beide gehen in ihrer richtunggebenden Bedeutung auf G. Kerschensteiner zurück, der, wenn auch nicht der einzige, so doch der theoretisch klarste und zugleich praktisch bewährteste Führer der modernen Schulbewegung ist. In seinen Schriften wird man in erster Linie den genaueren Aufschluß über die Ideen, die ihr zugrunde liegen, suchen müssen.[38])

Staatsbürgerliche Erziehung und Arbeitsschule verhalten sich zueinander wie Ziel und Weg. Die Erziehung zum Staatsbürger bezeichnet ein Prinzip, das die Schule durchaus in den Dienst der staatlichen und sozialen Gemeinschaft stellt; nicht in dem allgemein herkömmlichen Sinne, daß die Jugend hier mit nationaler Gesinnung oder, wie es in der offiziellen Sprache gewöhnlich heißt, „mit Begeisterung für das Vaterland" zu erfüllen ist, sondern mit dem tieferen und bestimmteren Anspruch, daß in jedem einzelnen die Fähigkeit und der Wille geweckt werden soll, seine Kraft im Dienste der nationalen und sozialen Gemeinschaft zu betätigen, im Beruf sowohl wie im politischen Leben, daß sein ganzes Wesen und Wirken erfüllt werden soll von dem Gedanken der Gemeinschaftsarbeit, nicht als einer Pflicht, die man nicht übertreten darf, sondern als eines tatenweckenden und lebenspendenden Prinzips, einer wahrhaft produktiven ethischen Gesinnung. Es ist das praktische Gegenstück zu der philosophischen Idee der Sozialpädagogik, und wie dort auf die Erweckung der Spontaneität, so wird hier das Schwergewicht auf die Forderung gelegt, daß die Schulerziehung vor allem die Selbsttätigkeit an-

---

[38]) Die wichtigsten: „Staatsbürgerliche Erziehung der deutschen Jugend." Erfurt 1901 u. ö. „Grundfragen der Schulorganisation." Leipzig 1907 u. ö. „Begriff der Arbeitsschule." Ebenda 1913.

Digitized by Google

zuregen und zu beleben hat, und zwar die Selbsttätigkeit jedes einzelnen Zöglings, aber in gemeinsamer Arbeit mit seinen Mitschülern und Genossen. Diese Gemeinschaftsarbeit ist für das Gesamtziel der Erziehung wichtiger als das theoretische Lernen. Dabei liegt, für Kerschensteiner wenigstens, der Ton fast noch mehr auf dem Begriff der Gemeinschaftsarbeit als auf dem der Selbsttätigkeit: sie ist die Vorstufe der späteren Arbeit im Beruf und Staat, die ja stets Gemeinschaftsarbeit ist, und somit das eigentliche Mittel der Erziehung zum Staatsbürger. Dies ist es, was mit dem Namen Arbeitsschule prinzipiell bezeichnet werden soll. Nicht eben glücklich hat man sich daran gewöhnt, die ältere Unterrichtsform als „Lernschule" der Arbeitsschule entgegenzusetzen, und Kerschensteiner braucht mit mehr Recht das Wort Memorierschule; denn der wesentliche Unterschied beruht ja darin, daß durch gemeinsame Tätigkeit erarbeitet werden soll, was früher nur gedächtnismäßig gelernt wurde.

Für den Kundigen ergibt sich aus dieser Begriffsbestimmung, daß das Prinzip der Arbeitsschule an sich keinen eigentlichen Bruch mit der bisherigen Entwicklung bedeutet, sondern nur die schärfere Betonung und Zuspitzung eines Gedankens, der schon längst eine anerkannte Unterrichtsforderung war, aber allerdings in der Volksschule noch weniger als in den höheren Lehranstalten tatsächlich durchgeführt worden ist. Es erscheint fernerhin klar, daß dieses Prinzip bei jeder Art von Arbeit zu verwirklichen ist; bei rein geistiger ebensowohl wie bei der Werktätigkeit, die der Handfertigkeitsunterricht anstrebt. Nun begegnen wir freilich nicht selten der Auffassung, als ob nur diese letztere geeignet sei, das Prinzip der Selbsttätigkeit zu verwirklichen, und als ob ihr aus diesem Grunde nicht nur ein breiterer Raum als bisher gewährt werden müsse, sondern als ob sie überhaupt die Grundlage der neuen Schulbildung sei und das theoretische Lernen und Erkennen an Wert hinter ihr zurückstände, daher auch in der Organisation hinter ihr zurückzutreten hätte. In einer extremen, aber keineswegs vereinzelten Auffassung fließt der Begriff der Arbeitsschule geradezu mit dem einer Werktätigkeitsschule zusammen, deren Hauptpensum die Ausbildung der manuellen Geschicklichkeit wäre.[39]) In dieser einseitigen Überspannung liegt geradezu eine Gefahr für die Schule, welche durch die praktische Entwicklung hoffentlich überwunden werden wird.

Mit diesen Bestrebungen berührt sich mehrfach der Gedankenkreis

[39]) So z. B. R. Sieber in der Sammelschrift der Methodischen Abteilung des Leipziger Lehrervereins „Die Arbeitsschule. Beiträge zu Theorie und Praxis." 2. Aufl. Leipzig 1910. Die drei in diesem Buche enthaltenen Abhandlungen von R. Sieber repräsentieren die extremsten Anschauungen vom Wesen und den Mitteln der „Arbeitsschule".

Digitized by Google

Friedrich Wilhelm Försters,[40]) und doch muß er als eine durchaus selbständige und persönliche Leistung gewürdigt werden. In dem Ausgangspunkt, der Bekämpfung des einseitigen Intellektualismus in der deutschen Schule, ist auch ihm die Idee der Selbsttätigkeit ebensowenig fremd wie die der Schulerziehung als Gemeinschaftsbildung. Aber seine Betrachtungsweise ist allgemeiner und nähert sich mehr der theoretisch prinzipiellen. Die Charaktererziehung, die ihm Ziel und herrschender Gesichtspunkt aller Jugendbildung ist, ist ein umfassenderer Begriff als der der staatsbürgerlichen Erziehung. Es ist ihm ganz besonders um den Ausgleich zwischen individueller und sozialer Richtung zu tun, in der Bildungsarbeit überhaupt wie im Geiste und der Organisation der Schule; den Ausgleich von Gemeinschaft und Persönlichkeit, von Autorität und Freiheit. Dabei legt er das Hauptgewicht, durchaus im Gegensatz zur Key und zu Gurlitt, aber wiederum in einer gewissen Nähe zu Natorps Anschauungen, auf die Überwindung des rein Individuellen durch die Bildung zum Charakter, des Zufalls und der Willkür der Anlagen und Neigungen durch den Pflichtbegriff. Diese Willenserziehung aber vollzieht sich nicht durch bloße Disziplinierung, wie überhaupt nicht durch äußeren Zwang, sie muß sich als innere und organisch bildende Kraft betätigen. Die sittlichen Gebote sind keine bloßen Verbote, sie müssen „in die Sprache des Wachstums, der Kraft und der Freiheit übersetzt" werden; man muß „scheinbare Unterdrückung in erhöhtes Leben und in erhöhte Energie verwandeln". In dieser, von ebenso starker Empfindung wie von innerer Folgerichtigkeit getragenen Anschauungsweise bleibt unklar nur das Verhältnis zur Religion; denn diese betrachtet Förster nicht sowohl oder doch nicht bloß als eine innerlich wirkende Kraft, sondern zu einem guten Teil auch als Inbegriff überlieferter Autorität nach kirchlicher Auffassung, und doch spricht er ihr auch in dieser Gestalt einen wesentlichen, ja unentbehrlichen Anteil an der sittlichen Erziehung zu.

Sowohl Kerschensteiners als auch Försters Ideen steht der Amerikaner Dewey[41]) nahe. Er hat im einzelnen auch wohl auf beide zurückgewirkt. Dieser Einfluß aber wird überschätzt, wenn man ihm — wie das bisweilen geschieht — das Verdienst zuschreibt, der deutschen Bewegung entscheidenden Anstoß gegeben zu haben. Schon chronologisch stimmt das nicht, wenigstens für Kerschensteiners Arbeiten. Wohl aber darf man die Bedeutung Deweys auch für die deutsche

---

[40]) Das Hauptwerk ist: „Schule und Charakter". Zürich 1908. 11. Aufl. 1912. Für die Praxis besonders wichtig: „Jugendlehre", ein Buch für Eltern, Lehrer und Geistliche. Berlin 1904. Ferner: „Sexualethik und Sexualpädagogik." Kempten u. ö. „Autorität und Freiheit." Ebenda 1910.

[41]) Dewey, „The School and Society." Chicago 1900.

Digitized by Google

Pädagogik darin finden, daß er wesentliche Elemente beider Gedankenkreise vereinigt; denn zweifellos kann aus einer solchen Verbindung, wenn sie mit besonnener Folgerichtigkeit durchgeführt wird, eine bedeutsame, zu schönen Hoffnungen berechtigende Vertiefung des Geistes, der unser Schulwesen beherrscht, hervorgehen.

Noch von einer anderen Seite aus wird der Kampf gegen den Intellektualismus unserer Jugendbildung geführt: von der ästhetischen. Zwei Richtungen treten hervor, deren Verwandtschaft augenscheinlich ist, die aber gleichwohl nicht notwendig und überall verbunden sind. Die speziellere betont die Künste als Mittel der Jugendbildung und will der künstlerischen Übung und Empfänglichkeit auf Kosten des Wissens und des theoretischen Lernens mehr Raum in der Schulerziehung schaffen. Konrad Langes im Jahre 1893 erschienenes Buch[42]) hat einen der ersten Anstöße für diese Bewegung gegeben. Hauptsächlich aber sind es die drei Kunsterziehungstage zu Dresden (1901), Weimar (1903) und Hamburg (1905), die ihr eine gewisse Kraft verliehen und besonders auf die Wertung und die Methode des Zeichenunterrichts, aber auch auf die Behandlung der deutschen Lektüre Einfluß geübt haben.[43]) Die allgemeinere jener beiden Richtungen betont den künstlerischen Charakter der Erziehungstätigkeit überhaupt und sucht für die Theorie wie die Praxis entscheidende Folgerungen daraus zu ziehen. In der ersten Auflage meines oben angeführten Buches habe ich diese Anschauungsweise einseitiger verfochten, als ich es heute noch glaube vertreten zu können, wiewohl ihr unzweifelhaft eine gewisse Berechtigung zukommt. Zu einer systematischen Ausgestaltung aber hat Ernst Weber diesen Gedanken gebracht.[44]) Die Tätigkeit des Lehrers ist nach ihm ein „Kunstwerk im wissenschaftlichen ästhetischen Sinne", analog der Kunst des Schauspielers, des Musikers und des Sängers. Die Normen für diese Tätigkeit will er „aus den ästhetischen Prinzipien, welche für alle Kunst gelten, also aus einer allgemeinen Ästhetik, entnehmen", und er schließt seine Pädagogik zu diesem Zwecke den vier Grundnormen an, die Volkelt in seiner Ästhetik aufgestellt hat. („1. Das Ästhetische erscheint als Einheit von Form und Gehalt, 2. es besitzt einen menschlich bedeutungsvollen Gehalt, 3. es gehört einer Welt des Scheines an, 4. es stellt eine organische Einheit dar.") Freilich gibt Weber selbst zu, daß diese Prinzipien nicht auf alle Lehrstoffe

---

[42]) Konr. Lange, „Die künstlerische Erziehung der deutschen Jugend." Darmstadt 1893.

[43]) Die Berichte über diese Tagungen sind unter dem Titel „Kunsterziehung", Ergebnisse und Anregungen, 1902, 1904 und 1906 in R. Voigtlaenders Verlag, Leipzig, erschienen.

[44]) Ernst Weber, „Ästhetik als pädagogische Grundwissenschaft." Leipzig 1907.

Digitized by Google

anwendbar sind, vielmehr den der Wirklichkeit unmittelbar entnommen, wie namentlich den exakten Naturwissenschaften, fremd bleiben. Und auch sonst wird man sich dem Eindruck nicht entziehen können, daß die ästhetischen Normen doch wesentlich nur für ästhetische Stoffe die Behandlung bestimmen können, und daß die Systematik, mit der Weber seine Gedanken durchführt, gerade mit der künstlerischen Tendenz, die ihn erfüllt, in einem gewissen Gegensatz steht, wiewohl sein Gesichtspunkt zu manchen interessanten Betrachtungen und lehrreichen Winken führt.

Die künstlerische Tendenz kann sich offenbar ebensowohl mit der sozialen wie mit der individuellen Richtung in der Pädagogik verbinden. Wie die Kunst eine Welt- und Völkergabe ist, so soll sie auch für die Gesamtheit eines Volkes und seiner Jugend fruchtbar gemacht werden, und eben dieses strebten jene Kunsterziehungstage an. Anderseits aber ist alles künstlerische Schaffen und so auch das pädagogische, wenn es unter diesen Gesichtspunkt gestellt wird, ohne individuelle Leistung nicht zu denken, und so verbinden sich denn gerade auf unserem Gebiete mit Vorliebe die künstlerischen mit den individualistischen Bestrebungen. Dieses zeigt ein Buch wie das von Ernst Linde,[45]) wiewohl es seinen Ausgangspunkt nicht von der Kunsterziehung, sondern von Rudolf Hildebrands Behandlung des deutschen Sprachunterrichts nimmt. Lindes Tendenz geht vor allem darauf aus, die engen und streng überlieferten Methoden, wie sie besonders im Seminar- und Volksschulunterricht zutage treten, zugunsten persönlicher Bewegungsfreiheit des Lehrers zu bekämpfen und diesem so eine wahrhaft schöpferische und bildende Tätigkeit zu ermöglichen. Das Buch hat einen starken Einfluß auf den Volksschulunterricht gehabt, und wiewohl es auch manche Übertreibungen und unberechtigte Subjektivismen hervorgerufen hat, ist dieser Einfluß doch im ganzen ein wohltätiger, als ein Gegengewicht gegen das allzu einseitige und Kräfte bindende Streben nach wissenschaftlicher Feststellung didaktischer Methoden. Dieses Urteil bestätigt nach beiden Seiten hin eine Reihe von Büchern wie die Arbeiten von H. Scharrelmann, Gansberg u. a., die, da sie unmittelbar für die Praxis des Unterrichts bestimmt sind, hier nicht weiter besprochen werden können, aber für die Volksschulerziehung unzweifelhafte Bedeutung haben.

---

[45]) Ernst Linde, „Persönlichkeitspädagogik." Leipzig 1896. 3. Aufl. 1909.

Digitized by Google

Die Bedeutung der Psychologie für Pädagogik, Medizin, Jurisprudenz und Nationalökonomie.

Von August Messer.

I.

Psychologische Erkenntnis gewinnen wir nicht bloß durch die wissenschaftliche Psychologie, wir bringen sie schon in einem gewissen Grade aus dem praktischen Leben mit, wenn wir an die Beschäftigung mit dieser Wissenschaft herangehen. Jene vorwissenschaftliche Psychologie, die wir der Praxis verdanken, reicht vielfach auch für die Aufgaben der Praxis aus. Aber auf allen Gebieten einer höher entwickelten Kultur zeigt es sich, daß die vorwissenschaftliche Erkenntnis nicht durchweg genügt, um unsere Kulturarbeit zu lenken und zweckmäßig zu gestalten, daß vielmehr die Wissenschaft jene Erkenntnis ergänzen und berichtigen muß. Es wäre gegen alle Analogie, wenn nicht auch die Wissenschaft vom menschlichen S e e l e n l e b e n nutzbar gemacht werden könnte und müßte bei den zahllosen Aufgaben, wo es gilt, Menschen zu behandeln und zu beeinflussen.

Tatsächlich ist hierbei die Bedeutung der Psychologie eine doppelte. Die Einsicht, die wir ihr verdanken, kann unmittelbar in den Dienst des Lebens und unseres Tuns gestellt werden. Aber auch auf einem Umweg kann dies geschehen, dadurch, daß die Psychologie andere wissenschaftliche Disziplinen bereichert, die direkt gewissen Kulturaufgaben dienen. Diese mittelbare Bedeutung der Psychologie für unser praktisches Leben ist in der Literatur jener Disziplinen verhältnismäßig leicht zu entdecken, während jene unmittelbare Befruchtung der Kulturarbeit durch die Psychologie — wenigstens in umfassenderer Weise — von dem einzelnen nicht beobachtet werden kann. So werden wir uns vorwiegend auf den Nachweis jener mittelbaren Bedeutung der heutigen Psychologie für unsere Kultur beschränken müssen. Und zwar soll dieser Nachweis im Rahmen unseres Berichtes geführt werden in Be-

Digitized by Google

ziehung auf Pädagogik, Medizin (insbesondere Psychiatrie), Jurisprudenz und Nationalökonomie.

Daß auch unter den heutigen Psychologen das Bewußtsein von der praktischen Bedeutung ihrer Wissenschaft und die Absicht, sie für die Kulturarbeit zu verwerten, vorhanden und wirksam ist, zeigt die Tatsache, daß die „Gesellschaft für experimentelle Psychologie" auf ihrer Generalversammlung zu Frankfurt a. M. am 24. April 1908 die Begründung eines „Instituts für angewandte Psychologie und psychologische Sammelforschung" (zu Berlin) beschloß. Auch erscheint seit einigen Jahren im Verlag von Johann Ambrosius Barth (Leipzig) eine „Zeitschrift für angewandte Psychologie und psychologische Sammelforschung", herausgegeben von William Stern und Otto Lipmann, die zugleich Organ jenes Instituts ist. Ferner gibt Karl Marbe, der Leiter des Psychologischen Instituts der Universität Würzburg, (unter Mitwirkung von Wilhelm Peters) seit Dezember 1912 eine bei B. G. Teubner (Leipzig und Berlin) erscheinende Zeitschrift „Fortschritte der Psychologie und ihrer Anwendungen" heraus. In dem ersten Heft dieser Zeitschrift (S. 5—82) hat Marbe „Die Bedeutung der Psychologie für die übrigen Wissenschaften und die Praxis" behandelt. Er hat dabei folgende Wissenschaften berücksichtigt: Naturwissenschaft, Medizin, Sprachwissenschaft, Philologie, Literaturwissenschaft, Ästhetik, Geschichte, Pädagogik, Jurisprudenz, Nationalökonomie und Philosophie. Wir haben für unsere, viel enger umgrenzten, Erörterungen Marbes wertvolle Ausführungen vielfach benutzt, insbesondere verdanken wir ihm zahlreiche Literaturangaben.

II.

Besonders stark macht sich das Bestreben, die neuere Psychologie zu verwerten, auf dem Gebiet der Pädagogik bemerkbar. Schon im Jahre 1897 hat der verdiente Direktor des Gießener Gymnasiums, Hermann Schiller, in Verbindung mit dem Psychiater und Psychologen Theodor Ziehen (damals in Jena, später in Berlin) die Herausgabe einer „Sammlung von Abhandlungen aus dem Gebiet der pädagogischen Psychologie und Physiologie" begonnen, von der acht Bände mit 53 Abhandlungen (im Verlage von Reuther & Reichard, Berlin) erschienen sind. Als Hauptaufgabe der Sammlung war genannt: „Die Anwendung der sicheren Resultate der neueren Psychologie auf Unterricht und Erziehung." Sieht man freilich diese Abhandlungen durch, so ist nicht zu verkennen, daß — wenn man von denen physiologischen Inhalts absieht — der größte Teil den Charakter der „älteren" Psychologie zeigt, d. h. nicht auf experimenteller Untersuchung, sondern auf praktischer Erfahrung und gelegentlicher Beobachtung in Leben und Schule be-

Digitized by Google

ruht — freilich unversiegbaren Quellen psychologischer Einsicht, die durch das experimentelle Verfahren durchaus nicht schlechthin entwertet sind.

Diese mangelnde Übereinstimmung zwischen dem Programm der Sammlung und seiner Verwirklichung erklärt sich aber ziemlich einfach. Es gab damals noch nicht allzuviel „sichere Resultate" der neueren experimentellen Psychologie auf die Pädagogik zu übertragen. Jene ist ja, verglichen mit den grundlegenden Disziplinen der Naturwissenschaft, Physik und Chemie, noch eine recht junge Wissenschaft. Es war auch durch ihre Entstehung und Entwicklung bedingt gewesen, daß sie sich zunächst vorwiegend der Erforschung elementarer seelischer Erscheinungen zuwandte, und daß so vorerst Sinnesempfindungen, einfache Gefühle, elementare Gedächtnis- und Aufmerksamkeitsvorgänge mit aller Gründlichkeit systematisch untersucht wurden.

Nun sind aber die seelischen Prozesse, die bereits auf der niedersten Unterrichtsstufe in Betracht kommen, recht komplizierter Art: wir haben es hier bereits mit eigentlichen Denkvorgängen (Begriffs-, Urteils- und Schlußerlebnissen) zu tun, ebenso mit recht mannigfaltigen Gefühls- und Willenserlebnissen. Gerade diese „höheren" seelischen Prozesse, die sog. „geistigen", sind derart unanschaulich und „wahrnehmungsflüchtig", daß sich ihrer Erforschung die größten Schwierigkeiten entgegenstellen. Ihre systematische und (soweit möglich) experimentelle Untersuchung hat man erst im letzten Jahrzehnt begonnen. In den neunziger Jahren des vorigen Jahrhunderts war es also noch etwas verfrüht, wenn man von der neueren Psychologie schon praktisch verwertbare Ergebnisse in größerem Umfang für die Pädagogik erwartete.

Das ist seitdem anders geworden, teils durch die schon angedeutete neueste Entwicklung der allgemeinen Psychologie selbst, teils durch die Fortschritte der Kinderpsychologie, teils endlich durch die Begründung einer besonderen „experimentellen Pädagogik", die mit Untersuchungsmethoden arbeitet, welche hauptsächlich der experimentellen Psychologie entlehnt sind.

Wenn sich auch bereits im 18. Jahrhundert (das ja nach psychologischer Seite lebhaft interessiert war) Ansätze zur Entwicklung einer Kinderpsychologie finden, so ist diese doch erst in den letzten 30 Jahren zu einer besonderen psychologischen Disziplin geworden. Wertvolle und nachhaltig wirkende Anregung bot dafür das 1882 zuerst erschienene Buch Wilhelm Preyers über „Die Seele des Kindes".[1]) Die Ausführungen Preyers beruhen im wesentlichen auf einem Tagebuch,

[1]) W. Preyer, „Die Seele des Kindes." 1. Aufl. 1882, 7. Aufl. herausgeg. von K. L. Schäfer. Leipzig 1908.

Digitized by Google

das er über die geistige Entwicklung seines Söhnchens in dessen drei ersten Lebensjahren geführt hatte; jedoch sind auch Vergleiche mit anderen Kindern von ihm vorgenommen worden. Aus der sehr reichhaltigen neueren Literatur[2]) hebe ich nur einige besonders wertvolle Einzeluntersuchungen oder zur Einführung geeignete Schriften hervor.

Eine wichtige, aber auch verhältnismäßig leicht und sicher zu beobachtende Seite der seelischen Entwicklung des Kindes bildet das Erlernen des Sprechens, das ja in die allmähliche Ausbildung des Denkens wertvolle Einblicke gestattet, freilich ohne mit letzterer zusammenzufallen. Am genauesten und in zeitlich weitester Ausdehnung ist die kindliche Sprachgeschichte untersucht in dem Werk von Clara und William Stern[3]) über die Kindersprache. Darin ist die chronologische Darstellung der nach und nach eintretenden sprachlichen Erscheinungen ergänzt durch Darstellungen des sprachlichen Gesamtzustands in einigen Punkten der Entwicklung. Aus dem „Institut für angewandte Psychologie" ist auch eine schematische Anleitung für die Untersuchung der kindlichen Sprachgeschichte, bearbeitet von dem Ehepaar Stern, hervorgegangen.[4]) Dasselbe hat auch Beobachtungen über die Entwicklung der Erinnerungs- und Aussagefähigkeit seiner Tochter und über die zeichnerische Entwicklung seines Sohnes veröffentlicht.[5])

Die Entwicklung der Sinneswahrnehmung und der Bewegungen eines Kindes ist dargestellt worden von Miß Shinn.[6]) Dieselbe hat auch den Versuch einer allseitigen Beschreibung der kindlichen Entwicklung — allerdings mit Beschränkung auf das erste Lebensjahr — gemacht.[7]) Natürlich müßte diese Aufgabe auch für die folgenden Lebensjahre in Angriff genommen werden, aber sie bietet freilich so große Schwierig-

---

[2]) Eine Bibliographie, die wenigstens alles Wichtigere vollständig bringt, findet sich bei William Stern, „Die differentielle Psychologie." Leipzig 1911. S. 442 bis 452, Nr. 859—1012.

[3]) Clara und William Stern, „Monographien über die seelische Entwicklung des Kindes. I. Die Kindersprache." Leipzig 1907.

[4]) Clara und William Stern, „Anleitung zur Beobachtung der Sprachentwicklung bei normalen, vollsinnigen Kindern." Zeitschrift für angewandte Psychologie, Bd. II, S. 313—337.

[5]) Clara und William Stern, „Monographien usw. II. Erinnerung, Aussage und Lüge in der früheren Kindheit." Leipzig 1907. „Die zeichnerische Entwicklung des Knaben vom 4. bis 7. Jahr." Zeitschrift für angewandte Psychologie, Bd. III, S. 1—31.

[6]) M. W. Shinn, „Notes on the Development of a Child." Univ. of California Publications (Abteilung Education). I. 1893—99. II. Development of the Senses 1907. Berkeley, Univ. Press. (Bd. I; deutsch: Körperliche und geistige Entwicklung eines Kindes in biographischer Darstellung. Bearbeitet und herausgeg. von Glabbach und Weber. Langensalza 1905.)

[7]) M. W. Shinn, „The Biography of a Baby." Boston and New York (o. Jahr).

Digitized by Google

keiten, daß die Forscher auf diesem Gebiet sich in der Regel auf die Untersuchung einzelner Seiten der Geschichte der kindlichen Seele beschränkt haben. An derartigen Arbeiten seien hier noch erwähnt die von Ziehen[8]) über Assoziation und Reproduktion beim Kinde und die von Binet[9]) über intellektuelle Typen und Intelligenzmessung.

Die experimentelle Methode ist in diesen kinderpsychologischen Arbeiten bis jetzt noch recht wenig zur Anwendung gekommen. Das ist auch sehr wohl begreiflich. Jüngere Kinder sind zur Selbstbeobachtung noch ganz unfähig, auch ihre mangelnde Sprachbeherrschung bietet Schwierigkeiten; die Befürchtung liegt zudem nahe, daß durch Experimente ihre seelische Entwicklung künstlich verfrüht oder sonst ungünstig beeinflußt wird. Endlich werden Kinder Experimente als lästig und langweilig empfinden und sich ihnen zu entziehen suchen, wenn es nicht gelingt, ihre unwillkürliche Aufmerksamkeit zu fesseln und die Experimente selbst zu einem anziehenden Spiel zu machen.

Anderseits ist es aber doch unverkennbar, daß eine weitgehende Verwendung des Experiments in der Kinderpsychologie recht wünschenswert wäre. In der Regel sind nur beim Experiment quantitative Messungen von Leistungen möglich, und nur vermittelst derartiger Messung lassen sich die einzelnen Entwicklungsstadien einigermaßen exakt bestimmen. Da ferner die Faktoren, die für die „natürliche" Entwicklung des Kindes in Betracht kommen, doch unmöglich in ihrer Gesamtheit registriert werden können, so erscheint es auch hier wie beim Erwachsenen wünschenswert, die verwickelten Bedingungen seelischer Vorgänge künstlich zu vereinfachen und sie einzeln in ihrer Bedeutung zu untersuchen. Daß aus der Kinderpsychologie bei Anwendung des Experiments für die Psychologie des Erwachsenen manche Erkenntnisse erwachsen werden, ist bestimmt zu hoffen. Die angedeuteten Schwierigkeiten aber sind nicht unüberwindbar. Das experimentelle Verfahren kann ja auch ohne Selbstbeobachtung zu wertvollen Ergebnissen führen. Man muß sich dann eben darauf beschränken, objektive Reaktionen (Ausdruckssymptome, insbesondere Bewegungen oder Leistungen) zu beobachten, zu messen und zu deuten. Es ist freilich bei dieser Deutung wichtig, die Unterschiede zwischen dem Seelenleben des Kindes und dem des Erwachsenen nicht zu übersehen oder zu unterschätzen. Er-

---

[8]) Th. Ziehen, „Die Ideenassoziation des Kindes." (Sammlung von Abhandlungen aus dem Gebiete der pädagogischen Psychologie und Physiologie, Bd. I, Heft 6 und Bd. II, Heft 4.) Berlin 1898 und 1900.

[9]) A. Binet, „L'étude expérimentale de l'intelligence." Paris 1903. „Les idées modernes sur les enfants." Paris 1909. Deutsch unter dem Titel: „Die neuen Gedanken über das Schulkind" von G. Anschütz und W. J. Ruttmann. Leipzig 1912.

Digitized by Google

leichtert aber wird die Anwendung des Experiments beim Kinde dadurch, daß das unwissentliche Verfahren hier mühelos durchgeführt werden kann. Aus diesen Erwägungen heraus ist neuerdings D. Katz mit Nachdruck für die experimentelle Methode in der Kinderpsychologie eingetreten, und er hat auch ihre Anwendbarkeit an der Untersuchung gewisser Abstraktionsprozesse bei vorschulpflichtigen Kindern dargetan.[10])

Zusammenfassende Darstellungen der Kinderpsychologie haben R. Gaupp[11]) in mehr populärer, K. Groos[12]) und K. Bühler[13]) in streng wissenschaftlicher Weise gegeben.

Die bisher erwähnten Schriften beschäftigen sich vorwiegend mit der seelischen Entwicklung in den ersten Lebensjahren. Da die Wissenschaft, die wir in der Regel Psychologie schlechthin nennen, das Seelenleben des normalen erwachsenen Kulturmenschen zum Gegenstand hat, so ist ihre Ergänzung durch eine Disziplin, die die gesamte seelische Entwicklung bis zu jenem Reifestadium rein theoretisch untersucht, natürlich geboten. Es ist aber aus den Bedürfnissen des Lebens heraus wohl begreiflich, daß das Seelenleben der Jugend im schulpflichtigen Alter zumeist nicht unter rein theoretisch-psychologischen, sondern vorwiegend unter praktisch-pädagogischen Gesichtspunkten untersucht wurde, und daß auch hierbei die reifere Jugend viel weniger berücksichtigt wurde als das volksschulpflichtige Kindesalter.

Diese im Dienst der Schule, insbesondere der Volksschule, stehende pädagogische Psychologie hat nun etwa seit Beginn des 20. Jahrhunderts dadurch ein neues Gepräge erhalten und einen besonderen Aufschwung genommen, daß sie sich zu einer experimentellen Pädagogik ausgestaltete. Das bedeutete: man begnügte sich jetzt nicht mehr damit, in pädagogischem Interesse das kindliche Seelenleben durch bloße Erfahrung und „Einfühlung" (d. h. ein phantasievolles Sich-hineinversetzen) kennen zu lernen; man beschränkte sich auch nicht mehr darauf, der experimentellen Allgemeinpsychologie pädagogisch verwertbare Ergebnisse zu entnehmen: man stellte vielmehr mit klarem Bewußtsein das experimentell-psychologische Verfahren in den

---

[10]) D. Katz, „Studien zur Kinderpsychologie." (Wissenschaftliche Beiträge zur Pädagogik und Psychologie von G. Deuchler und D. Katz. 4. Heft.) Leipzig 1913.

[11]) R. Gaupp, „Psychologie des Kindes." 2. Aufl. Leipzig 1910. (Aus Natur und Geisteswelt, Bd. 213.)

[12]) K. Groos, „Das Seelenleben des Kindes." 4. Aufl. Berlin 1913.

[13]) K. Bühler, „Kinderpsychologie." Sonderabdruck aus dem „Handbuch der Erforschung und Fürsorge des jugendlichen Schwachsinns." Herausgeg. von H. Vogt und M. Weygandt. Jena 1911.

Digitized by Google

Dienst pädagogischer Zwecke. Das heißt: Die Forschungsziele und Fragestellungen wurden nicht mehr nach systematisch-psychologischen Gesichtspunkten ausgewählt und gestaltet, sondern nach den Bedürfnissen der Schule. Es liegt aber in der Natur der Sache, daß diese experimentellen Untersuchungen nur zum Teil den Charakter rein pädagogischer Experimente tragen, daß sie vielmehr in beträchtlichem Umfang eigentlich der Kinderpsychologie angehören. Denn diese hat ja die gesamte körperlich-geistige Entwicklung des Kindes zu untersuchen, somit auch sein Verhalten unter dem Einfluß der Schule und gegenüber ihren Anforderungen. Spezifisch pädagogischen Charakter tragen die Experimente nur dann, wenn sie bestimmt sind, die Wirkungsweise bestimmter pädagogischer Mittel und Methoden festzustellen und damit über deren Wert zu entscheiden.

Daß aber diese pädagogischen Experimente allenthalben die Kenntnis der Kindesnatur voraussetzen, bedarf keines besonderen Nachweises, und so brauchen sich die Vertreter der experimentellen Pädagogik nicht zu scheuen, auch kinderpsychologische Experimente vorzunehmen. Eher würde es eine Gefahr für die experimentelle Pädagogik bedeuten, wenn sie leichthin auf Genauigkeit der Ergebnisse verzichten würde. Gewiß müssen die Untersuchungsmethoden von ihr möglichst vereinfacht werden, damit sie ohne allzuviel Zeitverlust und Unkosten auch bei Massenuntersuchungen in der Schule anwendbar sind, aber verhängnisvoll wäre es, wollte man sich einreden, auf Genauigkeit käme es weniger an als auf Massenhaftigkeit des Materials. Ein warnendes Beispiel kann hier Nordamerika sein. Dort ist allzu rasch die experimentelle Pädagogik üppig ins Kraut geschossen, und viele Schriften sind darüber erschienen, die besser ungedruckt geblieben wären.

Auch in Deutschland ist manche literarische Erscheinung auf diesem Gebiet wenig erfreulich. Das gilt auch für dasjenige Werk, in dem zum erstenmal der Versuch gemacht ist, „das Ganze der Unterrichtslehre mit den Mitteln der experimentellen Pädagogik neu zu begründen", für Lays „Experimentelle Didaktik", die 1903 zuerst erschien.[14]) Abgesehen davon, daß das Buch vielfach den Charakter einer eilig hergestellten Kompilation trägt, leidet es an einer außerordentlichen Überschätzung dessen, was der „Muskelsinn" (d. h. die Bewegungsempfindungen) und die Ausbildung von körperlicher Kraft und Gewandtheit für die Entwicklung des geistigen Lebens, und besonders des sittlichen Wollens, besagt. Die

---

[14]) A. Lay, „Experimentelle Didaktik." 2. Aufl. Leipzig 1908. Daß Lay sich um die experimentelle Pädagogik auch wohlverdient gemacht hat, soll damit nicht bestritten werden. Besonders sei genannt sein „Führer durch den Rechtschreibeunterricht." 3. Aufl. Leipzig 1904.

Digitized by Google

große Bedeutung, die von der sensualistischen Richtung in der neueren Psychologie den Bewegungsempfindungen und Bewegungsvorstellungen für Wollen und Handeln beigelegt wurde, ist ja von der Kritik[15]) in der letzten Zeit sehr erheblich eingeschränkt worden.

Die Erscheinung, daß gewisse (noch recht bestreitbare) Theorien der allgemeinen Psychologie von Pädagogen ohne weiteres als gesicherte Forschungsergebnisse hingenommen und daraus übereilt praktische Folgerungen gezogen wurden, hat sich auch sonst gezeigt. Als vor etwa zwei Jahrzehnten von Galton und Charcot die Unterschiede von visuellen, auditiven und motorischen Vorstellungstypen entdeckt wurden, nahm man ohne weiteres an, das gesamte Vorstellungsleben der Individuen gehöre jeweils einem dieser Typen an, und es wurde auf Grund dessen bereits die Forderung erhoben, die Schulen müßten in besondere Typenklassen gegliedert werden. Gegenwärtig kann man nicht mehr im Zweifel darüber sein, daß dies übereilt, ja sachlich unbegründet war. Man hat jetzt erkannt, daß dasselbe Individuum verschiedenen Typen angehören kann, daß es z. B. hinsichtlich seiner Wortvorstellungen akustisch-motorisch, hinsichtlich seiner Sachvorstellungen visuell sein mag. Ja, man wird wahrscheinlich noch weitere Scheidungen vollziehen müssen. Manches spricht dafür, daß selbst innerhalb der sprachlichen Leistungen je nach Art und Schwierigkeit bei derselben Person ein verschiedener Typus sich geltend machen kann, und daß wohl auch auf dem Gebiet der Sachvorstellungen eine Reihe von Teiltypen anzuerkennen ist.[16])

Zudem hat die neuere Denkpsychologie gezeigt, daß man in der Pädagogik durch eine einseitige Betonung des Vorstellungsmäßigen (im Sinne des „Anschaulichen") vielfach gefehlt hat. Gewiß gilt auch hier Kants Wort, daß Begriffe ohne Anschauungen „leer" sind, aber man sollte darüber den weiteren Satz nicht vergessen, daß auch die Anschauungen ohne Begriffe „blind" bleiben. Darum muß die Anschauungsbildung ihre Ergänzung finden durch die Schulung des Denkens. „Die logische Ordnung und Durchdringung eines gegebenen Materials, die Konsequenz in der Beweisführung, die Treffsicherheit in der Kritik gedanklicher Zusammenhänge bedürfen auch der Übung."[17])

Somit müssen jene Ansichten über die große Bedeutung der Vorstellungstypen für den Unterricht einer einschneidenden Revision unterzogen werden.

---

[15]) Eine gute, zusammenfassende Darstellung gibt S. Meyer, „Die Lehre von den Bewegungsvorstellungen." Zeitschrift für Psychologie, Bd. 65 (1913), S. 40—99.

[16]) Vgl. W. Stern, „Die differentielle Psychologie." Leipzig 1911. S. 193 ff.

[17]) O. Külpe, „Über die moderne Psychologie des Denkens." (Internationale Monatsschrift, Jahrg. 1912, Nr. 9, Spalte 37 ff.)

Digitized by Google

Derartige Erfahrungen sind aber überhaupt für alle Anwendungen der Psychologie auf was immer für Gebiete lehrreich. Man darf nichts übereilen; man darf nicht bloße Hypothesen für ausgemachte Wahrheiten ansehen, und man darf nicht praktische Forderungen aufstellen, für die noch keine gesicherten theoretischen Grundlagen erarbeitet sind.

Eine wichtige Voraussetzung für eine gedeihliche Fortentwicklung der pädagogischen Psychologie wäre die Errichtung besonderer pädagogischer Professuren an den deutschen Universitäten und deren Besetzung durch Pädagogen, die zugleich mit der experimentellen Psychologie wohlvertraut sind. Es ist ein erfreuliches Zeichen des in unserer Lehrerschaft herrschenden wissenschaftlichen Interesses, daß sie selbst sowohl in Leipzig wie in München pädagogisch-psychologische Institute ins Leben gerufen hat.[18])

Die wichtigsten Gebiete, auf denen bis jetzt von den Vertretern der pädagogischen Psychologie, bzw. der experimentellen Pädagogik, mit mehr oder minder großem Erfolg gearbeitet worden ist, sind folgende: Die allgemeine körperliche und geistige Entwicklung des Kindes und die Entwicklung einzelner geistiger Funktionen, wie Sinneswahrnehmung, Aufmerksamkeit, Gedächtnis,[19]) Phantasie, Abstraktion, Sprechen und Denken, Fühlen und Wollen, ästhetisches und moralisches Urteil; ferner die individuellen Unterschiede der Begabung,[20]) die geistige Arbeit des Kindes, insbesondere die Erlernung des Lesens, des Schreibens, der Orthographie, des Rechnens und Zeichnens; endlich die geistige Hygiene der Schularbeit, insbesondere die Messung der Ermüdung.[21])

Eine vortreffliche Darstellung des ganzen Arbeitsgebiets der experimentellen Pädagogik unter umfassender Verwertung fremder und eigener Forschung hat Ernst Meumann gegeben in seinen „Vorlesungen zur

---

[18]) Über Entstehung, Verfassung und Tätigkeit des letzteren unterrichtet ein Aufsatz von Alb. Fischer im „3. Jahrbuch der Pädagogischen Zentrale des Deutschen Lehrervereins." Leipzig 1913.

[19]) Dieses ist besonders eingehend untersucht worden; vgl. die treffliche Monographie von M. Offner, „Das Gedächtnis." 3. Aufl. Berlin 1913. Ferner E. Meumann, „Ökonomie und Technik des Gedächtnisses." 3. Aufl. Leipzig 1912.

[20]) Vgl. die zusammenfassende Arbeit von W. Stern, „Die psychologischen Methoden der Intelligenzprüfung und deren Anwendung an Schulkindern." Leipzig 1912. Sonderabdruck aus: Bericht über den V. Kongreß für experimentelle Psychologie zu Berlin 1912.

[21]) Natürlich sollte nicht nur die zu erziehende Jugend Gegenstand der psychologischen Forschung sein, sondern auch der Lehrer und Erzieher. Vgl. A. Messer, „Die Wirksamkeit der Apperzeption in den persönlichen Beziehungen des Schullebens." Berlin 1899.

Digitized by Google

Einführung in die experimentelle Pädagogik".[22]) Das Werk führt sehr gut ein in die Probleme der experimentellen Pädagogik, ihre Untersuchungsmethoden und ihre Ergebnisse.

Aber bei aller Anerkennung der Leistungen, die in dieser Disziplin schon vorliegen und noch zu erhoffen sind, wird man doch aus prinzipiellen Erwägungen heraus sagen dürfen, eine völlige Neugestaltung des Erziehungs- und Unterrichtswesens ist von ihr nicht zu erwarten. Gegenüber einer einseitigen Überschätzung des Psychologischen, einem pädagogischen „Psychologismus", zu dem manche Kreise der Lehrer neigen, muß betont werden: Psychologie wird niemals entscheidend sein für die Aufstellung der Ziele von Unterricht und Erziehung. Diese erfolgt vielmehr auf Grund sittlicher Wertschätzungen und Ideale und im Hinblick auf die Anforderungen der kulturellen und politischen Lage des Volkes. Psychologische Untersuchung kommt höchstens in Betracht bei Abmessung der Höhe der Ziele; aber hier wird meist schon die vorwissenschaftliche Erfahrung zeigen, ob die Anforderungen der Schule zu hoch sind und von dem Durchschnitt nicht erreicht werden. Wohl aber steht das weite Gebiet der Mittel und Wege zur Erreichung jener Ziele der psychologischen oder experimentell-pädagogischen Forschung offen. Insbesondere zahlreiche Fragen der allgemeinen und der speziellen Didaktik sind der experimentellen Methode leicht zugänglich;[23]) auch die Bedeutung des Gefühls- und Willenslebens für die intellektuelle Leistung, z. B. der Wirkung von Zuversicht und Selbstvertrauen oder von Ängstlichkeit und Verzagtheit, läßt sich erforschen. Manche lang und viel diskutierte Streitfragen lassen sich zu einer Entscheidung bringen, wie z. B. das Problem der sog. „formalen" Bildung und die Bedeutung einzelner Unterrichtsfächer dafür, der relative Wert gewisser Unterrichtsmethoden, die Frage nach den verschiedenen Begabungstypen, ihrer relativen Häufigkeit und ihrer Berücksichtigung in der Schule usw.

---

[22]) E. Meumann, „Vorlesungen zur Einführung in die experimentelle Pädagogik und ihre psychologischen Grundlagen." 1. Aufl. In 2 Bänden. Leipzig 1907. Von der 2. umgearbeiteten und vermehrten, auf 3 Bände berechneten Auflage ist der 1. und 2. Band (Leipzig 1911 u. 1913) erschienen. In diesem Werk finden sich auch sehr reichhaltige Literaturangaben. Einzelne neuere Arbeiten führt Marbe (Fortschritte der Psychologie, Bd. I, S. 46 ff.) an. Ferner sei verwiesen auf die von E. Meumann und O. Scheibner herausgegebene „Zeitschrift für pädagogische Psychologie und experimentelle Pädagogik", die im Verlag von Quelle & Meyer, Leipzig, erscheint, und von der 1913 14 Jahrgänge vorliegen. Eine Ergänzung dazu bildet die „Zeitschrift für Kinderforschung, mit besonderer Berücksichtigung der pädagogischen Pathologie", herausgeg. von J. Trüper. Langensalza 1913. 19. Jahrg.

[23]) Vgl. z. B. D. Katz, „Psychologie und mathematischer Unterricht." Leipzig und Berlin 1913.

Digitized by Google

Aber auch auf diesem großen Gebiet der pädagogischen „Mittel" wird die experimentell-psychologische Methode sicherlich zu keiner völligen Umwälzung führen. Schon jetzt kann man erkennen, daß die wissenschaftliche Untersuchung vielfach dazu führt, die Maßnahmen und Methoden, zu denen man schon seither aus pädagogischem Instinkt gegriffen hat, zu bestätigen. Freilich auch da, wo die Praxis durch die Ergebnisse der psychologischen Forschung nicht umgestaltet zu werden braucht, wird deren Arbeit nicht vergeblich gewesen sein. Sie gibt uns tieferen Einblick in die Gründe des jeweiligen Verfahrens, sie macht uns damit in seiner Anwendung sicherer und lehrt uns zugleich besser die Grenzen seiner Brauchbarkeit und andere Wege zu demselben Ziel kennen. Es soll allerdings auch nicht verschwiegen werden, daß einseitige wissenschaftliche Richtungen über manche Einsichten des Instinkts und der vorwissenschaftlichen Erfahrung hochmütig und vorschnell aburteilen. Wie haben z. B. manche Vertreter der sensualistischen und Assoziationspsychologie in der Pädagogik für die vom Neuhumanismus so hoch gewertete „formale Bildung" nur Spott übrig gehabt, während die neuere experimentelle Forschung diesen Begriff wieder zu Ehren gebracht hat.

Nicht minder besteht die Gefahr, daß allzu rasch gewisse Methoden als die allein „wissenschaftlich" begründeten gepriesen und von kurzsichtigen Vorgesetzten vorgeschrieben werden. Also nur wenn die experimentelle Pädagogik mit freiem Geiste, Besonnenheit und Selbstkritik gepflegt wird, ist zu erwarten, daß sie übertriebenem Methodenkultus und engherziger Pedanterie entgegenwirke, daß sie die Persönlichkeit des Lehrers und Erziehers nicht hemme und einenge, sondern sie in ihrer Wirksamkeit leite und fördere.

III.

Durch die Schulhygiene hängt die Medizin unmittelbar mit der Pädagogik zusammen. Gerade in der vielerörterten Überbürdungsfrage sind aber die mit psychologischen Methoden angestellten Ermüdungsmessungen[24]) von großer Wichtigkeit für die Bildung eines wissenschaftlich gesicherten Urteils. Aber noch in viel weiterem Umfange berühren sich Heilkunst und Pädagogik, und gemeinsam können sie aus der Psychologie reichen Gewinn ziehen. Daß die seelische Beeinflussung des Kranken bei zahlreichen Krankheiten einen bedeutsamen Heilfaktor darstellt, hat sich längst der Beobachtung aufgedrängt, und es wäre wünschenswert, daß die Beziehungen des seelischen zum körperlichen Befinden im weitesten Umfang der wissenschaftlichen Forschung unter-

[24]) M. Offner, „Die geistige Ermüdung." Berlin 1910.

Digitized by Google

zogen würde. Wertvolle Anfänge sind hier gemacht in bezug auf die Suggestionstherapie[25]) und die Anwendung der Hypnose.[26])

Aber auch aus dem allgemeineren Grund wird eine gewisse psychologische und pädagogische Schulung dem Arzt wertvoll sein, weil er vielfach berufen ist, in der modernen Familie an die Stelle der Geistlichen als Berater (zumal in Erziehungsfragen), ja als Seelsorger zu treten.

Diese Bedeutung der Psychologie für die Vorbildung des Arztes und für die allseitige Ausfüllung seines Berufs ist aber nicht ohne weiteres gleichzusetzen mit derjenigen für die medizinische Wissenschaft selbst. Diese ist (sofern wir zunächst von der Psychiatrie absehen) zurzeit noch nicht groß. Die Beziehungen, auf die Marbe hinweist,[27]) sind doch nur vereinzelte.

Die von Marbe für psychologische Untersuchungen ersonnene „Rußmethode" hat man auch klinisch zur Anwendung gebracht und damit pathologische Herzgeräusche festgestellt, die man nicht direkt hatte hören können.[28]) Dies zeigt, daß Aufmerksamkeitserscheinungen bei der Auskultation eine bedeutsame Rolle spielen; denn man hat inzwischen experimentell festgestellt, daß schwache Geräusche unmittelbar v o r und besonders n a c h stärkeren Geräuschen überhört werden, aber durch geeignete Einstellung der Aufmerksamkeit wahrgenommen werden können.[29])

Ferner hat der Psychologe O. Schultze gezeigt, „daß auch bei Blutdruckmessungen die Fehlerzone in Betracht kommt, die uns aus der Psychophysik geläufig ist, und er fordert daher mit Recht eine methodische Bestimmung dieser Fehlerzone für jeden Beobachter und eine so große Häufung der Messungen, daß dadurch der Einfluß dieser psychologisch bedingten Fehlerzone auf das endgültige Resultat möglichst vermieden werde". Auch verlangt er eine richtige Anwendung des „unwissentlichen" Verfahrens, das sich ja bei psychologischen und psychophysischen Untersuchungen vielfach als zutreffender herausgestellt hat im Vergleich mit dem „wissentlichen".

Neuerdings hat man auch mit Recht darauf hingewiesen, daß die

---

[25]) A. B i n e t, „La suggestibilité" (Bibliothèque de pédagogie et de psychologie, herausgeg. von B i n e t, Bd. 3). Paris 1900. G. G u i d i, Archives de psychologie, Bd. 8 (1909), S. 49 ff. A. C h o j e c k i, ebenda Bd. 11 (1912), S. 182 ff.

[26]) A. F o r e l, „Der Hypnotismus oder die Suggestion und die Psychotherapie." 6. Aufl. Stuttgart 1911. A. M o l l, „Der Hypnotismus." 4. Aufl. Berlin 1907.

[27]) A. a. O. S. 14 ff.

[28]) E. R o o s, „Klinische Untersuchungen über die Schallerscheinungen des Herzens." Leipzig 1911.

[29]) Vgl. hierzu und zu den folgenden Angaben M a r b e a. a. O. S. 14 ff.

Digitized by Google

Pharmakologie die Wirkung von Stoffen nicht nur auf den Körper und körperlichen Vorgänge, sondern auch auf die psychischen Prozesse prüfen solle. Man hat damit den fruchtbaren Gedanken einer „Pharmakopsychologie" aufgestellt. Bedeutsame Anfänge einer solchen liegen übrigens bereits vor in den Untersuchungen E. Kraepelins[30]) und einzelner seiner Schüler über die Wirkung des Alkohols und einiger anderer Stoffe auf die geistigen Vorgänge. Von großer praktischer Bedeutung für den Kampf gegen den unser Volk so schwer schädigenden Alkoholismus ist dabei die Feststellung, daß bereits so geringe Alkoholmengen, wie sie in 1 l Bier enthalten sind, zwar eine vorübergehende Steigerung der motorischen Prozesse, aber bereits eine deutliche Herabsetzung der psychischen Leistungen verursachen, wobei freilich die herabgesetzte Leistungsfähigkeit häufig als eine erhöhte gefühlt wird.

Weitaus größere Bedeutung als für die übrigen medizinischen Disziplinen hat die Psychologie für die Psychiatrie. Allerdings ist auch das Umgekehrte der Fall. Um diese Wechselbeziehung klar zu fassen, gilt es zu scheiden zwischen „Pathopsychologie" und „Psychopathologie". Die erstere ist ein Teil der Psychologie, und zwar derjenige, „der die in Krankheiten auftretenden psychischen Prozesse behandelt".[31]) Ihr Ziel ist das Verständnis seelischer Erscheinungen, also ein psychologisches. Die Psychopathologie dagegen ist ein Teil der Pathologie, und zwar ist sie derjenige Teil der menschlichen Krankheitslehre, „der die psychischen Symptome der Krankheiten beschreibt und erklärt und sie in ihren regelmäßigen Beziehungen zu anderen psychischen oder physischen Symptomen und eventuell in ihren Beziehungen zu Heilmethoden untersucht". Sie dient der Diagnose und der Krankheitsheilung; ihr Zweck ist also ein medizinischer.

Die Pathopsychologie hat der Normalpsychologie schon manche Dienste geleistet und wird dies noch in weit höherem Maße tun können, wenn erst die Psychologen lebhafter Fühlung mit ihr suchen. Dadurch, daß in erkrankten Seelen einzelne Funktionen ausfallen oder ihre Beziehung zueinander sich lockert, gewinnen wir wichtige Einblicke in die normale Struktur komplexer psychischer Vorgänge. So hat die Erscheinung der „Ideenflucht" die Herrschaft „determinierender Tendenzen" im normalen Vorstellungs- und Gedankenverlauf erkennen lassen. Die Störungen des Realitäts- und Ich-Bewußtseins, des Wiedererkennens, des Sprechens, Lesens und Schreibens haben uns wichtige

---

[30]) E. Kraepelin, „Über die Beeinflussung einfacher, psychischer Vorgänge durch einige Arzneimittel." Jena 1892.

[31]) H. Münsterberg, „Psychologie und Pathologie." Zeitschrift für Pathopsychologie, Bd. I. Leipzig 1911, S. 50 bis 66.

Digitized by Google

Aufschlüsse über diese Funktionen selbst gegeben. Indessen, die Bedeutung der Pathopsychologie für die Normalpsychologie darzustellen, ist hier nicht der Ort.[32]) Aber diese Pathopsychologie soll auch die Grundlage für die Lehre von den psychischen Krankheiten, also für die Psychiatrie abgeben, denn sie soll ja (als Ergänzung zur normalen Psychologie) das pathologische Seelenleben beschreiben und erklären. Das kann sie aber nur mit psychologischen Methoden. An dem begründeten Anspruch der Pathopsychologie, Fundament der Psychiatrie zu sein, erkennt man mit einem Schlag die große Bedeutung der Psychologie für die Psychiatrie. Es erhellt aber auch ohne weiteres, wie mangelhaft heute noch die Vorbildung vieler Psychiater ist, von denen psychologische Studien weder betrieben noch auch gefordert werden.

Es ist aber zu hoffen, daß hierin bald eine Besserung eintrete, da bereits eine Reihe hervorragender Psychiater sich seit einiger Zeit um die Übertragung psychologischer Forschungsmethoden auf die Psychiatrie bemühen. Hier ist vor allem E. Kraepelin und seine Schule zu nennen.[33]) Seit den neunziger Jahren dienen ihr als Organ die „Psychologischen Arbeiten". Kraepelin hat einfache Methoden ersonnen, um die psychischen Grundeigenschaften der Menschen und den normalen Verlauf ihrer Betätigung zu erforschen und um sodann die Veränderungen, die bei leichteren oder schwereren psychischen Störungen eintreten, durch den Vergleich sicher feststellen zu können. So haben Schüler Kraepelins Untersuchungen angestellt über Reaktionszeiten bei Epileptikern und Katatonikern, über Herabsetzung der Auffassungsfähigkeit bei verschiedenen Psychosen und im Alkoholrausch, über Störungen der Merkfähigkeit, der Rechenleistung und des Schreibens.[34]) Th. Ziehen, der selbst einen Leitfaden der physiologischen Psychologie (freilich vom Standpunkt der sehr anfechtbaren Assoziationspsychologie aus) veröffentlicht hat, ist in seinen psychiatrischen Werken[35]) ebenfalls bestrebt, die Psychologie auf seine Wissenschaft an-

---

[32]) Vgl. hierzu und zum Folgenden: W. Specht, „Über den Wert der pathologischen Methode in der Psychologie und die Notwendigkeit der Fundierung der Psychiatrie auf einer Pathopsychologie." Zeitschrift für Pathopsychologie, Bd. I. Leipzig 1911. S. 4 bis 49.

[33]) E. Kraepelin, „Der psychologische Versuch in der Psychiatrie." Psychologische Arbeiten, Bd. I. Leipzig 1896. S. 1 ff. Derselbe: „Psychiatrie", ein Lehrbuch für Studierende und Ärzte. 7. Aufl. Leipzig 1903/4.

[34]) Die näheren literarischen Belege hierfür, wie für das Folgende bei Marbe a. a. O., S. 21 ff.

[35]) Th. Ziehen, „Psychiatrie für Ärzte und Studierende." 4. Aufl. Leipzig 1911. Derselbe, „Die Erkennung des Schwachsinns im Kindesalter." Berlin 1909.

Digitized by Google

zuwenden. Noch energischer ist R. Sommer[36]) bemüht, die experimentell psychologischen Methoden der Psychiatrie dienstbar zu machen und selbst Methoden und Apparate zu ersinnen. Sein Ziel ist, das ganze äußere und innere Verhalten der Geisteskranken möglichst exakt festzustellen. Ebenso haben sich C. Rieger, A. Pick, E. Bleuler und seine Schüler (wie C. G. Jung, F. Ricklin u. a.) um die gegenseitige Befruchtung von Psychologie und Psychiatrie verdient gemacht.[37])

Daß trotz der Bemühungen dieser Männer die Beziehungen zwischen Psychologie und Psychiatrie noch fruchtbarer gestaltet werden können, hat jüngst der Psychologe O. Külpe gezeigt, indem er an einer Reihe neuerer Arbeiten nachwies, daß die Psychopathologie noch nicht in dem Maße, wie dies möglich und notwendig sei, in methodologischer und sachlicher Hinsicht Nutzen aus der modernen Psychologie ziehe.[38])

Külpe erklärt mit Recht, seit die Psychiatrie ein obligatorisches Prüfungsfach für Mediziner geworden sei, sollte sich auch die psychologische Vorbildung für den werdenden Arzt von selbst verstehen. Er verlangt auch die Errichtung besonderer Lehrstühle für die experimentelle Psychologie, denn deren traditionelle Verbindung mit der Philosophie übersteige nachgerade völlig die Arbeitskraft des einzelnen Forschers.

Mit der Verwendung psychologischer Erkenntnisse und Methoden für die Beschreibung und Erklärung seelischer Erkrankungen ist aber die Bedeutung der Psychologie für die Psychiatrie noch nicht erschöpft. Diese soll ja nicht nur Diagnosen und Prognosen stellen, sondern ihre eigentliche Aufgabe sollte die Heilung psychischer Krankheiten sein. Da wir nun auf den Normalen durch seelische Beeinflussung unzweifelhaft wirken: sollte dieses Verfahren gegenüber dem Geisteskranken ausgeschlossen sein? Diese Frage hat neuerdings W. Specht[39]) aufgeworfen und mit Entschiedenheit verneint. Er konstatiert: „Gegenüber der großen Mehrzahl der Geisteskrankheiten, sowohl der organi-

---

[36]) R. Sommer, „Lehrbuch der psychologischen Untersuchungsmethoden." Berlin und Wien 1899. „Diagnostik der Geisteskrankheiten." 2. Aufl. Berlin und Wien 1901. Sommer gibt auch seit 1907 eine Zeitschrift heraus: „Klinik für psychologische und nervöse Krankheiten", (Halle).

[37]) Diesem Ziele dienen auch: die „Zeitschrift für Hypnotismus, Suggestionstherapie und verwandte psychologische Forschungen." Berlin. Bd. I bis X (1892 bis 1902) und deren Fortsetzung, das „Journal für Psychologie und Neurologie"; ferner die Sammlung „Grenzfragen des Nerven- und Seelenlebens." Herausgeg. von L. Loewenfeld. Wiesbaden, seit 1900/01.

[38]) O. Külpe, „Psychologie und Medizin." Zeitschrift für Pathopsychologie Bd. I, S. 187 bis 267, auch besonders erschienen. Leipzig 1912.

[39]) Zeitschrift für Pathopsychologie. Bd. I, S. 18 ff.

Digitized by Google

schen wie der funktionellen, kennt die Psychiatrie kein anderes Verhalten, als für gute Ernährung des Körpers zu sorgen, alle Reize, die erfahrungsgemäß das Leiden verschlimmern könnten, von den Kranken fernzuhalten, die einzelnen Krankheitserscheinungen nach Möglichkeit zu lindern, im übrigen aber sich abwartend zu verhalten, das heißt, den Verlauf der Krankheit sich selbst zu überlassen." Den Grund aber, daß man derart an der Heilung psychischer Krankheiten verzweifele, sieht er in der (materialistischen) Überzeugung der meisten Psychiater, das Psychische sei nur eine Begleiterscheinung (ein „Epiphänomen") des Physischen, das die eigentliche Realität ausmache; die Geisteskrankheiten seien also ihrem eigentlichen Wesen nach Gehirnkrankheiten. Nun leugnet Specht nicht, daß es zahlreiche Fälle gibt, in denen jede Zurückführung der psychischen Störungen auf andere als physiologische Ursachen versage: so wenn gewisse Psychosen von syphilitischem Gift oder Arteriosklerose herrühren oder durch einen Sturz auf den Kopf oder eine andere Gehirnverletzung bedingt sind. Bei anderen Geistesstörungen aber haben sich trotz jahrzehntelangem Suchen Beziehungen zwischen dem Körper und der psychischen Krankheit nicht nachweisen lassen, so bei Hysterie, Paranoia, Depression, Schreckneurose, Psychopathie u. a. Mag hier immerhin das Suchen nach körperlichen Ursachen, z. B. krankhaften Stoffwechselvorgängen oder ähnlichem, weitergehen: solange es erfolglos bleibt, ist es nach Specht Pflicht der Psychiatrie, solche Krankheiten zum Gegenstand psychologischer Forschung zu machen. Gelingt es aber, psychische Ursachen dafür aufzuweisen, so wäre die Hoffnung nicht ganz grundlos, durch Beeinflussung bzw. Beseitigung derselben auch h e i l e n d auf diese Patienten einzuwirken. Damit könnte die Anwendung der Psychologie auf die Psychiatrie noch weit größere Bedeutung gewinnen. Jedoch kann nur die Erfahrung entscheiden, in welchem Umfang solche Hoffnungen berechtigt sind.

E i n Versuch, für psychische Krankheiten die Ursache nicht im Gehirn, sondern im Seelenleben zu suchen, hat in der neueren Psychiatrie größere Beachtung gefunden. Er ist freilich eher geeignet, die Anwendung der Psychologie auf die Psychiatrie zu diskreditieren. Indessen ist die Psychoanalyse S. F r e u d s und seiner Schule in zu loser Fühlung mit der wissenschaftlichen Psychologie, als daß man die Willkürlichkeiten und Übertreibungen dieser Gruppe der Psychologie zur Last legen dürfte. Ein näheres Eingehen auf die Gedanken Freuds dürfte hier aber gleichwohl am Platze sein, weil sie von seinen Anhängern eifrig verbreitet werden, und weil man anfängt, daraus nicht nur für die Krankenbehandlung, sondern auch für die Erziehung praktische Konsequenzen zu ziehen.

Digitized by Google

Freuds[40]) „psychoanalytische" Methode ist eine Fortbildung der sog. „kathartischen" (reinigenden) Methode des Wiener Neurologen Breuer. Dieser beobachtete zuerst 1880 bei einer Hysterischen, daß der Quell der krankhaften Erscheinungen gewisse peinliche Erlebnisse waren, die aber, weil völlig ins Unterbewußte verdrängt, erst in der Hypnose entdeckt wurden. Genesung trat ein, als es gelang, die mit jenen Erlebnissen verbundenen Gemütsbewegungen zu ruhigem Ausklingen zu bringen (zu „abreagieren").

Freud hat nun verschiedene Methoden erdacht, um auch ohne Hypnose solche verdrängte „Komplexe" (Erlebnisse, Wünsche, Erinnerungen) aufzudecken. Dies hält er aber für geboten, weil Komplexe, die durch Angst, Scham oder Gewissensbedenken gehindert sind, sich frei auszuwirken, nach einem Ersatzausdruck suchen und eben damit zu mehr oder minder krankhaften Symptomen führen. Heilung sei nur dadurch möglich, daß man die verdrängten Komplexe durch Psychoanalyse ins Bewußtsein hebe und abreagiere. Der Psychoanalyse dient in erster Linie die Traumdeutung, ferner die Beobachtung von sog. „zufälligen" Handlungen (Fehlgreifen, Versehen, Versprechen usw.), endlich die experimentelle Untersuchung der Assoziationen der Patienten. Das letztere Verfahren hat besonders Jung (Zürich) ausgebildet.

Charakteristisch ist nun für Freuds Psychoanalyse die Tendenz, überall in sexuellen Momenten die Ursache der nervösen Störungen zu suchen und demnach auch vorauszusetzen, daß die verdrängten Komplexe sexueller Natur seien. Freud hat damit Schule gemacht. Ein Jahrbuch für psychoanalytische Forschung und zahlreiche Schriften von Anhängern verbreiten seine Ideen. „Es gibt bereits," wie Förster mitteilt, „ganze Sanatorien mit psychoanalytischer »Beichtpraxis«, bei der den Patienten durch Traumdeutung, Assoziationsexperimente und direkte Ausfragerei ihre geheimsten sexuellen Motive und Regungen bis weit hinab in die Kinderjahre ans Licht befördert und als letzte Ursachen ihrer Störungen präsentiert werden. Neuerdings wird nun

---

[40]) S. Freud und J. Breuer, „Studien über Hysterie." 2. Aufl. Leipzig und Wien 1911. S. Freud, „Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie." 2. Aufl. Wien 1910. Derselbe, „Sammlung kleiner Schriften zur Neurosenlehre aus den Jahren 1893—1906." 2. Aufl. Wien 1911. Derselbe, „Über Träume." (Grenzfragen des Nerven- und Seelenlebens. Bd. I, H. 8). Wiesbaden 1901. Derselbe, „Die Traumdeutung." 3. Aufl. Leipzig und Wien 1911. „Jahrbuch für psychoanalytische und psychopathologische Forschungen," herausgeg. von E. Bleuler und S. Freud, redig. von C. G. Jung. Wien (Deuticke), seit 1910. „Imago", Zeitschrift für Anwendung der Psychoanalyse auf die Geisteswissenschaften, herausgeg. von S. Freud, redig. von O. Rank und H. Sachs. Wien (Heller), seit 1912.

Digitized by Google

der Versuch gemacht, die Gesichtspunkte Freuds auf die Pädagogik anzuwenden. Stanley Hall, der leitende Pädagoge Amerikas, hat Freud zu einem Vortragszyklus an der Clarke-Universität eingeladen. In der Schweiz haben angesehene Pädagogen für die neue Lehre Propaganda gemacht, ja, dieselbe sogar auf Lehrerseminaren experimentell zu erproben versucht. Endlich hat eine Reihe von schweizerischen protestantischen Pfarrern begonnen, in der Jugendseelsorge psychoanalytische Methoden zu verwenden." Dabei wird der Begriff des Sexuellen so erweitert, daß auch die Beziehungen der Kinder zu Vater und Mutter hereingenommen werden, da diese nach Freud von erotischen Motiven ganz durchsetzt sind. Fast jeder Knabe erlebt nach ihm eine Periode von Inzestgefühlen gegenüber der Mutter, verbunden mit Eifersucht gegen den Vater. Der Kern des Ödipusdramas sei nichts als dieser typische „Komplex" der männlichen Jugend. Überhaupt hat die Tendenz, überall nach Sexuellem zu suchen, schon riesenhaft um sich gegriffen. Man sucht darin nicht bloß die Grundursache der meisten nervösen Störungen, sondern auch die geheime Wurzel des Gewissens, der Religion, der Kunst usw. Die wunderlichsten Deutungen sind aus dieser Tendenz bereits hervorgegangen. In „inzestuosem" Sinn hat man die Szene in der Odyssee gedeutet, wo Odysseus in der Unterwelt den Schatten seiner Mutter umarmen will; nicht minder hat man Jesu barsche Äußerung zu seiner Mutter als eine aus „Verdrängung" der Inzesttendenz hervorgehende „Abstoßungsbewegung" gefaßt. Aus der „erotisch gefärbten Neigung zu seiner Mutter" hat der bekannte Kriminalpsychologe Wulffen jüngst das Wesen und Tun Hamlets zu deuten gesucht.[40a]) In Fausts Gang zu den „Müttern" hat man ein Symptom des „uralten Inzestwunsches" gesehen; die Mönchskapuze der Franziskaner (die der Kleidung der umbrischen Bauern zur Zeit des Franziskus entlehnt ist) hat man als „unbewußtes Phallussymbol" gedeutet. Das Unglaublichste wird in der Traumdeutung geleistet. Sehr oft wird durch Setzen des Gegenteils oder eines noch loser Verknüpften der gesuchte sexuelle Sinn heraus- (richtiger: hinein-) gebracht. Zum Beispiel: „Häßlicher alter Mann = schönes junges Mädchen". „Wenn man die Lokomotive durch den Vater ersetzt, wird dies dunkle Traumbild leicht verständlich". „Den Eiffelturm besteigen. Natürlich auch eine Phantasie auf einen enormen Penis".

Es soll nicht in Abrede gestellt werden, daß für die Lehren Freuds und seiner Schule gewisse Tatsachengrundlagen vorhanden sind. Wirklich übt unser unterbewußtes Leben auf unser Handeln und Verhalten, auf unser Wachen und Träumen starken Einfluß. Nicht minder ist die

---

[40a]) E. Wulffen, „Shakespeares Hamlet, ein Sexualproblem." Berlin 1913.

Digitized by Google

Bedeutung des Sexuellen für das ganze Seelenleben groß. Unterbewußte sexuelle Faktoren können bei der Entstehung von Neurosen eine wichtige Rolle spielen. Seelische Erlebnisse, die gewaltsam zurückgedrängt werden, können in abnormen Erscheinungen nach Ausdruck suchen, und eine Aussprache mit einem gereiften Seelenführer kann hier entlastend und beruhigend wirken. Es soll auch nicht bestritten werden, daß es ein verdienstvolles Bestreben Freuds ist, gewisse psycho-pathologische Phänomene in ihrer ganz individuellen Gestalt psychologisch zu durchdringen, und daß er manche Zusammenhänge scharfsinnig durchschaut. Aber dieser wertvolle Kern ist bereits ganz überwuchert worden durch die kritiklose Übertreibung der Bedeutung des Sexuellen, durch das phantastische und willkürliche Verfahren bei der Deutung der Symptome, durch die unzarte und unpädagogische Weise der Psychoanalyse. Gegenüber den angeblichen Heilerfolgen lassen sich schon jetzt manche Fälle nachweisen, wo diese Methode den Zustand der Patienten direkt verschlimmert hat.

Auf das pädagogische Gebiet übertragen, könnte sie wahrhaft verheerend wirken. „Gerade für junge Leute," bemerkt Förster mit Recht, „in denen die sexuelle Unruhe schon stark genug auf das Seelenleben drückt, ist eine Ablenkung auf höhere Lebensziele ja geradezu entscheidend." Der Versuch aber, die höchsten Leistungen des seelischen Lebens, einschließlich Kunst und Religion, aus sexuellen Motiven herzuleiten, wird die Kulturphilosophie auch nicht gerade vertiefen. Es ist unter diesen Umständen sehr zu begrüßen, daß Freuds Gedanken und die Übertreibungen seiner Anhänger von Dubois[41]), Förster[42]), Kronfeld, Stern u. a.[43]) entschiedenen Widerspruch und scharfe Kritik gefunden haben.

IV.

Bei der engen Beziehung von Psychologie und Psychiatrie bildet die letztere auch einen der Wege, auf denen die Psychologie mehr und mehr in die Jurisprudenz und Rechtspflege eindringt. Die pflichtmäßige Würdigung psychiatrischer Gutachten dürfte für

---

[41]) E. Dubois, „Ethik und Psychotherapie." Korrespondenzblatt für Schweizer Ärzte, No. 35. 1912.

[42]) Fr. W. Förster, „Psychoanalyse und Pädagogik." Österreichische Rundschau. Bd. 35, Heft 2. 1913. S. 117—136. (An diesen Aufsatz schließt sich unsere kritische Besprechung hauptsächlich an.)

[43]) A. Kronfeld, „Über die psychologischen Theorien Freuds und verwandte Anschauungen." Archiv für die gesamte Psychologie. Bd. XXII, S. 131—248. Mittenzwey, „Versuch zu einer Darstellung und Kritik der Freudschen Neurosenlehre." Zeitschrift für Pathopsychologie. Bd. I (1911/12), S. 164 bis 186, 369 bis 421, 640 bis 700. J. H. Schultz, „Psychoanalyse." Zeitschrift für angewandte Psycho-

Digitized by Google

manchen Juristen den ersten Anstoß bieten, sich mit Psychologie zu befassen, denn die Unterscheidung zwischen dem gesunden und dem kranken Seelenleben fordert die Kenntnis beider. An neueren Werken, die geeignet sind, Juristen wie Psychiatern in gleicher Weise zu dienen und ihr verständnisvolles Zusammenarbeiten zu erleichtern, nenne ich die von Sommer[44]), Hoche[45]), Anton[46]) u. a.

Aber auch abgesehen von der Psychiatrie muß so vieles den Juristen, zumal den Kriminalisten, zur Beschäftigung mit der Psychologie führen, daß eine psychologische Vorbildung der Studierenden der Jurisprudenz dringend wünschenswert erscheint. „Von allen Kenntnissen, die dem Strafrichter außer dem juridischen Wissen nötig sind, erscheinen die durch die Psychologie gebotenen als die wichtigsten, da sie die Menschen kennen lernen (lies: lehren) sollen, die das Objekt seiner Tätigkeit bilden" — mit diesem Satz beginnt Hanns Groß die Einleitung seiner wertvollen „Kriminalpsychologie".[47]) Er behandelt darin die seelischen Prozesse, die bei der Feststellung und Beurteilung von Verbrechen in Frage kommen; er gibt also eine psychologische Betrachtung des Verhaltens und der Tätigkeit des Richters, des Vernommenen, des Zeugen und des Sachverständigen. Eines seiner wichtigsten Ergebnisse ist: „Das Zeugnis darf lange nicht mehr so viel gelten, als es bisher gegolten hat." Er will darum in seinem „Handbuch für Untersuchungsrichter" Ersatz bieten durch die Anleitung, vermittelst anderer Beweismittel die Zeugnisse zu ergänzen und zu korrigieren. Die alte Überzeugung, daß „durch zweier Zeugen Mund die ganze Wahrheit kund" werde, hat sich vor der modernen Psychologie der Aussage[48])

---

logie. Bd. II, S. 440 ff. 1908/9. W. Stern, „Die Anwendung der Psychoanalyse auf Kindheit und Jugend. Ein Protest." Leipzig 1913.

[44]) R. Sommer, „Kriminalpsychologie und strafrechtliche Psychopathologie." Leipzig 1904.

[45]) A. Hoche, „Handbuch der gerichtlichen Psychiatrie." Unter Mitwirkung von Aschaffenburg, Schultze, Wollenberg. 2. Aufl. Berlin 1909.

[46]) G. Anton, P. Dittrich, J. v. Wagner, „Forensische Psychiatrie." 2 Bde. Wien und Leipzig 1910. Verwiesen sei auch auf die Sammlung „Juristisch-psychiatrische Grenzfragen." Herausgeg. von A. Finger, A. Hoche und J. Bresler. Halle a. d. S., seit 1903.

[47]) H. Groß, „Kriminalpsychologie." 2. Aufl. Leipzig 1905. Groß ist auch der Herausgeber des „Archivs für Kriminalanthropologie und Kriminalistik" (Leipzig), das ebenfalls reiches psychologisches Material enthält. Hingewiesen sei ferner auf die von G. Aschaffenburg herausgegebene „Monatsschrift für Kriminalpsychologie und Strafrechtsreform." Heidelberg, seit 1903, und auf K. Marbe, „Grundzüge der forensischen Psychologie." München 1913. (Das Buch ist erst nach Abschluß dieses Berichtes erschienen.)

[48]) Vgl. die von W. Stern herausgegebenen „Beiträge zur Psychologie der Aussage". 1. und 2. Folge, 1903 bis 1906. Weitere Literatur zur Aussage-Psychologie

Digitized by Google

in der Tat nicht bewährt. Es hat sich insbesondere gezeigt, daß Kinderaussagen nur mit äußerster Vorsicht und Kritik verwertet werden dürfen. Nicht minder hat sich herausgestellt, daß die Art des Fragens für die Aussagen wichtig ist, daß insbesondere Suggestivfragen auf die Aussage sehr leicht trübend wirken, insofern durch sie der Untersuchungsführende seine Auffassungen und Vermutungen den Vernommenen aufdrängt.

In vielfacher Berührung mit der Aussagepsychologie stehen die Untersuchungen über „Tatbestandsdiagnostik", die zuerst von Max Wertheimer[49]) und Julius Klein aufgenommen worden sind. Sie verwendeten dabei sog. „Assoziationsreaktionen". Ihre Versuchsanordnung war folgende: Sie riefen in der Versuchsperson ein „gefühlsbetontes" Erlebnis hervor, z. B. durch Betrachtenlassen eines eindrucksvollen Bildes. Bald darauf wurden ihr dann Reihen von Reizworten dargeboten, auf die sie möglichst rasch mit dem ersten ihnen einfallenden Wort zu reagieren hatten; nur mußten sie darauf bedacht sein, nichts von ihrem Wissen um jenes Erlebnis zu verraten. Psychologisch läßt sich dieses „Wissen" als ein Komplex von assoziierten Gedächtnisspuren auffassen. Nun waren die Reizworte so gewählt, daß Worte, welche Bestandteile jenes Erlebnisses bezeichneten (sog. „Komplexreize"), unter gleichgültige Worte eingemischt waren. Bei der experimentellen Untersuchung, bei der auch die Zeit der Reaktionen genau gemessen wurde, ergaben sich nun gewisse Regelmäßigkeiten. Auf „Komplexreize" hin stellten sich bei den Versuchspersonen meist optische Bilder des ganzen Komplexes oder einzelner seiner Bestandteile ein, sehr häufig auch Worte, die sich auf den Komplex bezogen. Oft wurden diese auch aus-

---

findet sich in der „Zeitschrift für angewandte Psychologie", besonders Bd. I (1908), S. 429 ff. und Bd. IV (1911), S. 378 ff. Daß für diese Fragen der allgemeinen und systematischen Untersuchung des Gedächtnisses wertvolle Einsichten zu entnehmen sind, zeigt das Werk von G. E. Müller, „Zur Analyse der Gedächtnistätigkeit und des Vorstellungsverlaufes." III. Teil. Leipzig 1913. Besonders Abschnitt 10 „Von der Erinnerungsgewißheit." S. 224 bis 376.

[49]) M. Wertheimer, „Experimentelle Untersuchungen zur Tatbestandsdiagnostik." Würzburger Dissertation 1905; auch erschienen im „Archiv für die gesamte Psychologie." Bd. VI. Weiter schrieben über dies Thema J. Klein und M. Wertheimer, im „Archiv für Kriminalanthropologie," Bd. XV. A. Groß in der „Zeitschrift für die gesamte Strafrechtswissenschaft", Bd. XXVI. I. Dauber, Zeitschrift für Psychologie, Bd. 59. C. G. Jung, „Die psychologische Diagnose des Tatbestands. („Juristisch-psychiatrische Grenzfragen." Bd. IV, Heft 2. Halle a. d. S. 1906.) Chr. de Montel, „Assoziationsexperimente an einem kriminellen Fall." („Monatsschrift für Kriminalpsychologie." Bd. VI, S. 37 bis 47. 1909.) O. Lipmann, „Die Spuren interessebetonter Erlebnisse und ihre Symptome: (Theorie, Methoden und Ergebnisse der Tatbestandsdiagnostik"). Beiheft zur „Zeitschrift für angewandte Psychologie," herausgeg. von W. Stern und O. Lipmann. Heft I. Leipzig 1911.

Digitized by Google

gesprochen, ehe es noch der Versuchsperson zum Bewußtsein kam, daß sie zum Komplex gehörten. Häufig verbindet sich ferner mit dem Einfallen solcher Worte ein Gedanke des Inhalts: das Wort ist etwas Verräterisches, etwas Kritisches; das soll ich nicht aussprechen. Dabei kann doch die motorische Tendenz zum Aussprechen solcher Worte so stark sein, daß sie nicht unterdrückt werden kann, daß das Wort gegen den Willen der Versuchsperson „herausplatzt". Gelingt es aber, das verräterische Wort zu unterdrücken, so tritt meist eine völlige „Leere" im Bewußtsein ein, begleitet von einem peinlichen Gefühl der „Spannung" oder „Ratlosigkeit". Darauf folgt gewöhnlich ein Suchen nach einem anderen Wort, das oft „weit hergeholt" werden muß. Aus diesen Feststellungen auf Grund der Selbstwahrnehmung der Versuchspersonen ist auch verständlich, daß und wie sich das Vorhandensein eines „Komplexes" objektiv an den Reaktionen verraten wird: teils durch Reaktionsworte, die Wissen um den betreffenden Tatbestand bekunden, teils durch ungewöhnliche Reaktionsworte mit verlängerten Reaktionszeiten. Es lag nahe, diese Reaktionsmethode auch zur Verwendung bei gerichtlichen Untersuchungen zu empfehlen, wenn der Angeklagte leugnet; denn er könnte dann unter Umständen durch objektive Merkmale an seinen Assoziationen überführt werden. Indessen drängen sich auch Bedenken dagegen ohne weiteres auf. Zunächst würde es sich fragen, ob der Angeklagte überhaupt auf die Reizworte reagieren werde; ferner ist ihm in der Regel ja bekannt, wessen man ihn beschuldigt, und auch, wenn er unschuldig ist, wird sein Wissen um den Inhalt der Anklage einen gefühlsbetonten „Komplex" in ihm bilden, der seine Reaktionen in ähnlicher Weise beeinflussen könnte, wie wenn er schuldig wäre. Endlich brauchten wir, um das Ungewöhnliche mancher Reaktionswerte, bzw. ihre Bedingtheit durch den Komplex mit einiger Sicherheit beurteilen zu können, ein Lexikon der gewöhnlich bevorzugten Assoziationsworte. Die Zusammenstellung eines solchen „Assoziationslexikons" „erweist sich aber als eine sehr schwierige Aufgabe, da die Bevorzugung bestimmter Reaktionsworte auch vom Milieu der Versuchsperson, der feineren Gliederung des Milieus, der Dauer der Zugehörigkeit zu diesem Milieu und den Bildungsunterschieden abhängt".[50])

Eine andere Methode der „Tatbestandsdiagnostik" läßt sich so charakterisieren: Man erzählt dem Prüfling eine Geschichte, die mit dem betreffenden Tatbestand große Ähnlichkeit hat, aber in gewissen Punkten abweicht. Dann gibt man ihm einen lückenhaften Text eben dieser Geschichte mit der Aufgabe, die ausgelassenen Worte richtig zu

[50]) E. Huber, „Zeitschrift für Psychologie," Bd. 59, 1911, S. 241 ff. (Nach Marbe, a. a. O. S. 60.)

Digitized by Google

ergänzen. Wer nicht nur die erzählte Geschichte, sondern den Tatbestand selber kennt, wird bei den abweichenden Stellen leicht in Verwechslungen verfallen und durch seine Ausfüllung sein Wissen um den Tatbestand ahnungslos verraten."[51]) — Aber auch diesem Verfahren steht das Bedenken entgegen, daß das Wissen um den Tatbestand nicht bloß auf eigener Täterschaft, sondern auch auf der Kenntnis der Anklage beruhen kann.

Somit muß die praktische Verwendbarkeit dieser Methoden der „Tatbestandsdiagnostik" heute noch als sehr zweifelhaft bezeichnet werden, wenn man auch in einzelnen Fällen bereits Erfolge mit ihr erzielt hat. —

Zur Feststellung des Tatbestandes gehört auch die Erkenntnis, ob der schuldige Angeklagte „vorsätzlich" oder „fahrlässig" gehandelt hat. Auch dazu ist tiefdringendes psychologisches Verständnis erforderlich. Aber die Bedeutung der Psychologie zeigt sich hier nicht nur in der Beurteilung des einzelnen Falles, sondern die juristische Wissenschaft selbst hat bei der Unterscheidung der einzelnen Schuldarten sich mit der Psychologie auseinanderzusetzen.

Durch die Veröffentlichung des „Vorentwurfs zu einem Deutschen Strafgesetzbuch"[52]) ist gerade in den letzten Jahren die wissenschaftliche Diskussion auch auf die mit dem Schuldbegriff zusammenhängenden prinzipiellen Fragen hingelenkt worden. Dabei zeigt sich nun, daß auch bei solchen Juristen, welche die Bedeutung der Psychologie für die Lösung dieser Fragen grundsätzlich anerkennen, gewisse ethisch-rechtliche Überzeugungen und kriminalpolitische Ansichten die psychologische Betrachtungsweise sozusagen vergewaltigen. Sie werden durch jene außerpsychologischen Gesichtspunkte zu unhaltbaren psychologischen Konstruktionen verführt.

Die ethisch-rechtliche Überzeugung, von der man meist als von einer „selbstverständlich" gültigen ausgeht, ist diese: Strafe ist nur da gerecht, wo Schuld vorliegt; alle Schuld aber ist Willensschuld. Daraus folgert man: wo immer Strafe angebracht erscheint und seither mit allgemeiner Zustimmung verhängt wurde, da muß eine Willensschuld vorliegen. — Nun ist aber das Wollen einer Handlung ein psychischer Vorgang, der Gegenstand der Psychologie ist. Der Begriff „Schuld" ist allerdings kein rein psychologischer Begriff, weil er ja ein (negatives) Werturteil über dies betreffende Wollen ausspricht; er bedeutet: normwidrige Willensbetätigung. Aber jedenfalls setzt die Anwendung des Schuldbegriffs doch das Vorliegen eines psychischen Geschehnisses, eben einer

---

[51]) W. Stern, „Zeitschrift für angewandte Psychologie," VII, 1912, S. 92.

[52]) „Vorentwurf" und „Begründung." Berlin 1908.

Digitized by Google

Willensbetätigung voraus. Mithin ist es für die meisten eine Selbstverständlichkeit: wo Strafe, da Schuld; und wo Schuld, da normwidrige Willensbetätigung, also Wollen des Nicht-sein-Sollenden. Mithin weiß man infolge außerpsychologischer Überzeugungen schon a priori, wo man ein „Wollen" vorzufinden hat, und wenn man es nicht vorfindet, so — konstruiert man es eben.

Verfolgen wir das mehr im einzelnen.

Als die am deutlichsten ausgeprägte Schuldform gilt allgemein der „Vorsatz" (dolus). Unser sittliches Bewußtsein besagt darüber: Eine vorsätzlich schuldhafte Handlung liegt nur da vor, 1. wo das Bewußtsein der Pflichtwidrigkeit[58]) vorhanden war; 2. wo der Handelnde den Tatbestand, insbesondere den Erfolg seines Handelns, kannte; 3. wo er diesen Erfolg wirklich wollte.

Nun ist aber unverkennbar, daß aus Gründen des Schutzes der Rechtsordnung und damit der Erhaltung des Staates in Theorie wie Praxis die Tendenz besteht, Vorsatz auch da anzunehmen und zu bestrafen, wo sich nicht alle diese drei Merkmale im Einzelfall als verwirklicht nachweisen lassen. So wird z. B. in der Begründung des „Vorentwurfs" ausgeführt, keine staatliche Ordnung könne bestehen, wenn der Staat nicht davon ausgehe, daß jeder seine Strafgesetze kenne, und wenn deren Unkenntnis oder irrige Auslegung jeden von Strafe befreien könne. Wenn in der Jurisprudenz vorwiegend gefordert werde, daß zum Vorsatz Bewußtsein der Rechtswidrigkeit oder wenigstens der (sittlichen) Pflichtwidrigkeit gehöre, so würde das eine Privilegierung des unsittlichen und unvorsichtigen Menschen — und eine Benachteiligung aller übrigen bedeuten.

Hier wird offen und entschieden ausgesprochen: Wir können aus praktischen Gründen den Anforderungen unseres sittlichen Bewußtseins hinsichtlich des ersten Vorsatzmerkmals nicht entsprechen, trotzdem nehmen wir „Vorsatz" an. — Ein solches Zugeständnis ist aber nicht das gewöhnliche; und darum entsteht die Gefahr, daß man, um dem sittlichen Bewußtsein zu genügen, überall, wo man wegen vorsätzlicher Handlung glaubt bestrafen zu müssen, Bewußtsein der Pflichtwidrigkeit voraussetzt. Man argumentiert: Der Täter hätte dies Bewußtsein haben können und müssen, also — hat er es gehabt!

Das von unserem sittlichen Bewußtsein geforderte zweite und dritte

---

[58]) Es dürfte ziemlich allgemein zugestanden sein, daß das Bewußtsein der Rechtswidrigkeit im engeren Sinne nicht vorhanden zu sein braucht, d. h. daß man die Gesetzesbestimmung, welche die Handlung verbietet, nicht zu kennen braucht, um schuldhaft, und zwar vorsätzlich zu handeln. Vgl. E. Kohlrausch, „Irrtum und Schuldbegriff," I. Berlin 1903, S. 38 ff.

Digitized by Google

Merkmal des Vorsatzes wird von dem „Vorentwurf" anerkannt: „Vorsätzlich handelt, wer die Tat mit W i s s e n und W i l l e n ausführt."

Was zunächst das W i s s e n betrifft, so muß sich dieses erstrecken „auf all die einzelnen Tatumstände, die zum gesetzlichen Tatbestand gehören". Daraus dürfte sich ergeben, daß auch die Folgen der Tat dem Täter nur so weit zugerechnet und bei der Strafbemessung in Betracht gezogen werden, als er sie vorausgesehen hat. Im Gegensatz dazu erklärt aber die Begründung des „Vorentwurfs" (in Übereinstimmung mit der Praxis), für die Bemessung der Strafe müßten auch nicht vorhergesehene objektive Folgen in Betracht kommen. Wenn jemand z. B. durch vorsätzliche Beschädigung eines großen Maschinenbetriebs einen ungeheueren Schaden verursacht habe, so müßte nach dem „Rechtsempfinden der Bevölkerung" die Strafe schwerer sein als bei geringem Schaden, a u c h w e n n er jene Folgen n i c h t vorausgesehen habe.

Auch hier liegt die Gefahr nahe, daß man durch ein „er hätte voraussehen müssen" — die fehlende wirkliche Voraussicht ersetzt.

Ganz deutlich zeigt sich das Postulieren eines seelischen Moments statt des wirklichen Nachweisens hinsichtlich des dritten Vorsatzbestandteils, des „Wollens". Der „Vorentwurf" erklärt: Beim Dolus „bezieht sich der Wille auf die ganze Handlung einschließlich des Erfolgs". Nun zeigt die psychologische Beobachtung, daß vielfach eine Handlung gewollt wird, aber gewisse Momente oder Folgen der Handlung zwar vorausgesehen, aber eigentlich gar nicht gewollt werden, ja, daß vielleicht der Täter hofft oder sich bemüht, jene unerwünschten Umstände zu vermeiden. Indem nun der „Vorentwurf" erklärt: „Wer handelt, obwohl er weiß, will notwendigerweise auch", stellt er sich auf die Seite der Willenstheorie des dolus. Hier stehen wir nämlich inmitten eines in der neueren juristischen Literatur lebhaft geführten Streites, desjenigen zwischen Willens- und Vorstellungstheorie des „Vorsatzes".[54])

---

[54]) Vgl. zu dieser Kontroverse: R. F r a n k, „Das Strafgesetzbuch für das Deutsche Reich." 8.—10. Aufl. Tübingen 1911. H. M e y e r, „Lehrbuch des deutschen Strafrechts." 6. Aufl. Leipzig 1907. A. M e r k e l, „Die Lehre von Verbrechen und Strafe." Herausgeg. von M. L i e p m a n n, Stuttgart 1912. R. v. H i p p e l, „Die Grenze von Vorsatz und Fahrlässigkeit." Leipzig 1903. R. v. H i p p e l, „Vorsatz, Fahrlässigkeit, Irrtum" in der „Vergleichenden Darstellung des deutschen und ausländischen Strafrechts." Allgemeiner Teil. Bd. III. Berlin 1908. L. v. B a r, „Gesetz und Schuld." (Bd. II: „Die Schuld und das Strafgesetz.") Berlin 1907. F. B e r o l z h e i m e r, „System der Rechts- und Wirtschaftsphilosophie." Bd. V. München 1907 (der eine Fülle von Spezialliteratur angibt). E. K o h l r a u s c h, „Die Schuld." Berlin 1910 (mit dem ich im folgenden vielfach zusammentreffe).

Digitized by Google

In diesem Streit ist von beiden Seiten mit psychologisch sehr anfechtbaren Konstruktionen argumentiert worden. Er dreht sich seinem eigentlichen Kerne nach darum, wie es zu rechtfertigen sei, daß zwei Arten von Willenshandlungen kriminell in gleicher Weise beurteilt werden, nämlich solche, bei denen der Erfolg nach seinem ganzen Bestand gewollt ist, und solche, bei denen gewisse Bestandteile des Erfolges nicht gewollt wurden, weil sie unerwünscht waren oder nicht gewußt bzw. vorausgesehen wurden.

Statt nun aber einfach sich damit zu beruhigen, daß man die kriminalpolitischen Gründe sich zum Bewußtsein bringt, aus denen sich die gleichmäßige Beurteilung und Bestrafung dieser beiden Handlungsarten empfiehlt, operiert man mit psychologischen Konstruktionen, um ihre Gleichheit als seelische Vorgänge darzutun. Der tiefere Grund für diese Konstruktionen ist aber wieder jene (aus ethischen Bedürfnissen erklärliche) Tendenz, wo man Schuld und Strafbarkeit annimmt, auch ein (normwidriges) Wollen anzunehmen. Und so erklärt die „Willenstheorie": Alle Tatumstände und alle Bestandteile des Erfolges, deren sich der Täter sowohl als sicherer wie als wahrscheinlicher[55]) bewußt gewesen sei, müßten auch von ihm „gewollt" gewesen sein. Daß dies psychologisch sehr anfechtbar ist, zeigt die Analyse beliebiger Beispiele. Ein Chirurg kann den Tod eines Patienten infolge einer Operation als nicht unwahrscheinlich ansehen; „will" er diesen Tod, wenn er die Operation vornimmt? Oder „will" derjenige, der mit höchster eigener Gefahr einen anderen zu retten sucht, sein eigenes Verderben? In beiden Fällen ist doch die Zielvorstellung, die bejaht wird, also der eigentliche Gegenstand des Wollens, die Rettung des anderen.

Derartigen Bedenken tragen die Vertreter der „Vorstellungstheorie" Rechnung. Aber auch sie gehen von der ihnen nicht bewußten oder für „selbstverständlich" gehaltenen Voraussetzung aus, die in Rede stehenden zwei Arten von Willenshandlungen müßten (weil gleich zu behandeln, auch) gleiche psychische Struktur haben. Während die Gegner den Bereich des „Gewollten" übermäßig ausdehnen, schränken sie ihn ungebührlich ein. Man definiert etwa:[56]) „Vorsatz ist die die Willensbetätigung begleitende Vorstellung des Erfolges" und begründet derartige Definitionen durch die Behauptung, es sei psychologisch unrichtig, von einem Wollen zu reden, das auf Verwirklichung sämtlicher

[55]) Der „Vorentwurf" sagt § 59, Abs. 2: „Wissen und Wille des Täters liegen auch dann vor, wenn er alle zum gesetzlichen Tatbestand der strafbaren Handlung gehörigen tatsächlichen Umstände als nicht unwahrscheinlich vorhanden und, soweit zu dem gesetzlichen Tatbestand ein bestimmter Erfolg gehört, diesen als nicht unwahrscheinlich eintretend ansieht."

[56]) Fr. v. Liszt, „Lehrbuch des Strafrechts." 12. Aufl. Berlin 1903. S. 171.

Digitized by Google

Deliktsmerkmale gerichtet sei, kurz: von einem „Wollen des Erfolges"; gewollt sei stets nur — die Körperbewegung, nie der Erfolg.

Einfache Selbstbeobachtung wird das widerlegen. Sie zeigt: Die Körperbewegung wird nur dann „gewollt" (d. h. sie bildet nur dann den Inhalt der Zielvorstellung, der wir zustimmen), wenn es sich eben lediglich darum handelt, diese Körperbewegung auszuführen. In der Regel schwebt aber ein anderer Erfolg als Ziel vor, z. B. eine Sache sich anzueignen, einen anderen zu betrügen, zu verletzen, zu töten — (um bei strafrechtlichen Handlungen zu bleiben). Mithin werden in der Tat „Erfolge" gewollt (die Körperbewegungen, die wir zu deren Erreichung ausführen, werden in der Regel als solche gar nicht besonders beachtet, sondern laufen mehr oder minder „mechanisch" ab). Natürlich wird aber damit nicht behauptet, daß nun wirklich sämtliche Deliktsmerkmale und alle sicheren oder wahrscheinlichen Folgen der Handlung gewollt sein müßten.

Wir können hier aus Mangel an Raum auf die psychologischen Kontroversen über die Abgrenzung des Vorsatzes (besonders des dolus eventualis) von der Fahrlässigkeit nicht näher eingehen.[57]) Nur das sei noch betont: Jenem mehrfach erwähnten ethischen Bedürfnis entsprechend hat man auch in die Fahrlässigkeit (bei der doch der Erfolg gerade nicht gewollt ist) ein schuldhaftes Wollen hineinzukonstruieren gesucht; man sieht sie ja in der Regel als zweite Schuldart neben dem Vorsatz an. Diese Konstruktionen erscheinen mir verfehlt; auch läßt sich ein allgemeiner Oberbegriff „Schuld", der Vorsatz und Fahrlässigkeiten als Arten unter sich faßte, nicht in einwandfreier Weise gewinnen. Vom psychologischen Gesichtspunkt kann ich dagegen der Ansicht Kohlrauschs[58]) zustimmen, der erklärt: „Es gibt nur eine Schuldform, die identisch mit dem ist, was man Vorsatz nennt." Der Unterschied zwischen Vorsatz und Fahrlässigkeit liegt nicht in dem Willensakt, sondern in der übertretenen Norm. „Logisch korrekt müßte dort, wo auch die Fahrläsigkeit bestraft wird, der Verletzungsnorm eine Gefährdungsnorm eingefügt werden, deren schuldhafte (vorsätzliche) Übertretung strafbar sein würde." Der „Erfolg" eines solchen Gefährdungsdelikts wäre dann die Gefährdung und nicht die Verletzung. Von ethischem wie von kriminalpolitischem Gesichtspunkt aus erscheint es dann aber auch angemessen, daß der Täter, der mit dem Bewußtsein der Gefährdung handelt, gestraft wird ohne Rücksicht auf den Eintritt oder Nicht-

---

[57]) Vgl. dazu A. Mirička, „Die Formen der Strafschuld." Leipzig 1903. M. E. Mayer, „Die schuldhafte Handlung und ihre Arten im Strafrecht." Leipzig 1907. F. Exner, „Das Wesen der Fahrlässigkeit." Wien 1910.

[58]) a. a. O. S. 195 ff.

Digitized by Google

eintritt der Verletzung; denn darüber entscheiden vielfach ganz äußerliche Umstände. Doch derartige Gedankengänge liegen der „herrschenden Ansicht" noch ziemlich fern.

Am drastischsten zeigt sich endlich die psychologische Konstruktion unter dem Einfluß jenes mißverstandenen ethischen Bedürfnisses bei der unbewußten Fahrlässigkeit. Belehrend ist insbesondere, wie W. Mittermaier darin eine „Schuld" nachzuweisen gesucht hat. Auch hier liege ein normwidriges Wollen vor; nur dürfe man das Billigen und Wollen nicht auf die verursachte schädliche Folge beziehen, wie man meist tue; „lediglich die gefährliche Situation ist gewollt, zum Teil sogar ohne Vorstellung der Gefahr".[59]) Dagegen wies ich darauf hin, hier werde etwas psychologisch Unmögliches konstruiert; eine Gefährdung, von der jemand keine Ahnung habe, könne er nicht „wollen"; denn zu allem Wollen gehöre notwendig die Vorstellung des Gewollten.[60]) Daraufhin hat Mittermaier[61]) in anderer Weise die „Schuld" in der unbewußt fahrlässigen Handlung nachzuweisen gesucht: Nicht im Wollen selbst liege hier die Schuld, sondern in der Willensbildung, in der Motivation. Bei dieser nämlich hätte die „Pflichtvorstellung" (vorsichtig zu sein) kommen können und müssen. — Aber tatsächlich kam sie eben nicht; und nur wenn die Pflicht zur Vorsicht irgendwie bewußt war, kann sie in schuldhafter Weise übertreten werden.[62]) Freilich, wie kann es zu einer unbefangenen psychologischen Beobachtung kommen, wenn man erklärt: „Wir wollen die culpa bestrafen, da wir aber nur eine Schuld bestrafen wollen, so muß in der culpa eine Schuldart stecken".[63])

Das ethische Bedürfnis ist ja wohl verständlich, aus dem heraus Mittermaier versichert: „Wenn bei der culpa eine Schuld sich nicht feststellen läßt, dann dürfen wir einfach nicht strafen! Alle Begründungen für ihre Strafbarkeit halten dann nicht Stich; sie laufen alle darauf hinaus, daß die Strafe hier rein der Erziehung diene. Aber dann

---

[59]) W. Mittermaier, „Kritische Beiträge zur Lehre von der Strafrechtsschuld." („Ludwigs-Programm" der Gießener Universität von 1909. Gießen 1909, S. 53.)

[60]) A. Messer, „Der Schuldbegriff im Vorentwurf zum Deutschen Strafgesetzbuch." („Internationale Wochenschrift für wissenschaftliche Kunst und Technik." 4. Jahrgang, Nr. 1 v. 1. Januar 1910, Sp. 28 f.)

[61]) W. Mittermaier, „Zur Frage des Schuldcharakters der Fahrlässigkeit." „Zeitschrift für das gesamte Strafrechtswesen." Bd. 32. (Festschrift für Fr. v. Liszt, S. 415 ff.)

[62]) A. Messer, „Psychologische und ethische Bemerkungen zur unbewußten Fahrlässigkeit." „Monatsschrift für Kriminalpsychologie und Strafrechtsreform." VIII. Jahrgang. Heidelberg 1911/12. S. 65—81.

[63]) W. Mittermaier, „Zur Frage des Schuldcharakters usw." a. a. O., S. 423 f.

Digitized by Google

ist das keine »Strafe« im gewöhnlichen Sinn." Aber warum klammert man sich so zäh und einseitig an den traditionellen „Vergeltungs"zweck der Strafe (denn nur von diesem aus scheint eine „Schuld" als ihre notwendige Voraussetzung)! Es spricht ja so vieles dafür, auch den Zwecken der Abschreckung, Sicherung, Besserung (bzw. Erziehung) Rechnung zu tragen. Würde es nicht genügen, wenn aus diesen allein sich die Bestrafung der unbewußten Fahrlässigkeit rechtfertigen ließe?! Wir sind auf diese Fragen näher eingegangen, um an einem Beispiel zu zeigen, wie wichtig, aber auch wie schwierig es ist, der Psychologie im Rahmen der Jurisprudenz wirklich vorurteilslos ihr Recht angedeihen zu lassen und ihr nicht aus ethischen oder juristischen Bedürfnissen heraus a priori vorzuschreiben, zu welchen Resultaten sie kommen müsse.

Es wäre verlockend, dies auch an dem — nicht zum wenigsten von den Juristen[64]) — lebhaft erörterten Freiheitsproblem nachzuweisen. Indessen kann die Entscheidung des Streites zwischen Indeterminismus und Determinismus meines Erachtens durch die Psychologie nicht erfolgen. Die psychologische Beobachtung zeigt je nach den Umständen sowohl Willensentscheidungen mit Freiheitsbewußtsein als auch solche, die den Charakter des Müssens tragen.[65]) Als erklärende Wissenschaft wird aber die Psychologie (wenigstens nach der Ansicht der meisten ihrer Vertreter) die Geltung des Kausalgesetzes für alle seelischen Vorgänge, demnach auch für die Willensentscheidungen voraussetzen. Daß bei dieser deterministischen Voraussetzung doch noch sinnvoll von „Freiheit" geredet werden und die Kriminaljustiz bestehen könne, wird zwar auch schon von manchen Juristen zugestanden, aber es überwiegt doch noch weitaus die Zahl der Indeterministen. Darin hat jedenfalls die (indeterministische) klassische Schule der Kriminalisten recht, daß der beherrschende Gedanke unseres historisch erwachsenen Strafrechts der Vergeltungsgedanke ist,[66]) und daß dieser vor unserem sittlichen Bewußtsein (wenn überhaupt) nur unter Voraussetzung indeterministischer Freiheit zu Recht besteht. Der besonnene Vertreter der modern-deterministischen Kriminalistenschule (v. Liszts und seiner Anhänger) wird darum zugeben, daß der psychischen Tatsache des Vergeltungsbedürfnisses Rechnung zu

---

[64]) L. Träger, „Wille, Determinismus, Strafe." Berlin 1895. J. Petersen, „Willensfreiheit, Moral, Strafrecht." München 1905. W. v. Rohland, „Die Willensfreiheit und ihre Gegner." Leipzig 1905. Von neueren philosophischen Behandlungen seien erwähnt: K. Joël, „Der freie Wille." München 1908. A. Messer, „Das Problem der Willensfreiheit." Göttingen 1911.

[65]) Vgl. J. Rehmke, „Die Willensfreiheit." Leipzig 1911.

[66]) E. Beling, „Die Vergeltungsidee und ihre Bedeutung für das Strafrecht." Leipzig 1908. Vgl. dazu meinen Aufsatz „Vergeltung und Vorbeugung." („Die Propyläen." München. 7. Jahrgang, Nr. 11.)

Digitized by Google

tragen ist und daß man sich zurzeit damit begnügen muß, die Vergeltungsstrafe so zu gestalten, daß sie auch dem Zwecke der Vorbeugung von Verbrechen möglichst dienstbar gemacht werde. Er wird ferner darüber sich keiner der Illusion hingeben, daß der Staat für seine Selbsterhaltung das Strafrecht braucht, und daß er darum denen gegenüber, an die er seine Gesetze richtet, die, auch erzieherisch wertvolle, Voraussetzung festhalten muß: „Du kannst, denn du sollst, — du sollst eben können!" Der einzelne, der nun doch nicht kann, wird dem Allgemeininteresse geopfert; denn daß jeder einzelne in jedem konkreten Fall dem Gesetz gehorchen könne, ist im Grunde nur „eine staatsnotwendige Fiktion."[67])

Daß bei der Bemessung der Strafe auch das ausschlaggebende Motiv berücksichtigt werde, ist eine Forderung, die sittlich billigenswert erscheint. Sie ist neuerdings nachdrücklich erhoben worden von J. Friedrich,[68]) der auch überzeugend darlegt, daß der Richter nur bei gründlicher psychologischer Vorbildung in der Lage ist, den Motivationsprozeß zu durchschauen. Leider bezieht Friedrich den Ausdruck „Motiv" nicht lediglich auf die dem Willensakt vorangehenden und ihn bedingenden Strebungen, sondern er bezeichnet in ganz sprachwidriger Weise den Willensakt selbst als „Motiv" der Handlung. So kommt er zu der ganz unhaltbaren Behauptung, „Vorsatz" und „Fahrlässigkeit" seien selbst „Motive", während es doch rechtlich bewertete Willensakte sind.[69])

Die Analyse und Würdigung der Motive führt weiterhin zur psychologischen Betrachtung der ganzen Persönlichkeit des Rechtsbrechers, der Einflüsse der Vererbung und des Milieus auf ihn. Hier muß sich die individualpsychologische Untersuchung zur sozialpsychologischen ausweiten und Kriminalstatistik und strafrechtliche Psychiatrie heranziehen. Stark anregend hat auf diesem Gebiet Lombrosos Lehre vom delinquente nato[70]) gewirkt. Zwar

---

[67]) E. Kohlrausch, „Sollen und Können als Grundlagen der strafrechtlichen Zurechnung." Berlin 1910.

[68]) J. Friedrich, „Die Bestrafung der Motive und die Motive der Bestrafung." Berlin und Leipzig 1910. Vgl. dazu meine kritische Besprechung „Rechtswissenschaft und Psychologie." („Die Propyläen." München. 8. Jahrgang, Nr. 32.)

[69]) Auch der Gefahr, die Bedeutung der Psychologie für die Jurisprudenz zu überspannen, ist Friedrich nicht entgangen, so wenn er behauptet, daß die Psychologie (zusammen mit der Geschichte) der Rechtswissenschaft die Methode liefere. Das gilt aber z. B. nicht für die systematische Darstellung der Rechtsgedanken (die eine Welt von Begriffen, aber nicht „etwas Psychisches" darstellen); ebensowenig für die Rechtsphilosophie, die Sinn und Wert der Rechtsideen behandelt, und für die Auslegung des Rechts, die nach philologischer und logischer Methode erfolgt.

[70]) C. Lombroso, „Der Verbrecher." Deutsch von Fränkel. 2 Bde. Hamburg 1894.

Digitized by Google

hat sich seine Lehre, daß die geborenen Verbrecher bestimmte morphologische, also anatomisch greifbare Kennzeichen tragen, nicht bewährt, wohl aber die Beobachtung, daß es Individuen gibt, „welche in einem so jugendlichen Alter ausgeprägte Neigungen zu verbrecherischen Handlungen zeigen, daß man von angeborenen moralischen Abnormitäten reden kann" (Sommer). Neuerdings hat vor allem E. Wulffen[71]) viel Material für die Psychologie des Verbrechers zusammengetragen. In besonderem Maße setzt die richtige kriminelle Behandlung der Jugendlichen[72]) psychologische Einsicht voraus. Daß die Fürsorgeerziehung in der letzten Zeit stark gefördert worden ist, daß die Heraufsetzung der (beschränkten) Strafmündigkeit vom 12. auf das 14. Lebensjahr allgemein verlangt wird, darf als wertvolle Wirkung psychologischer und pädagogischer Betrachtungsweise in den juristischen Kreisen gebucht werden. Ebenso, daß man unter den gleichen Gesichtspunkten mit der seelischen Wirkung des Strafvollzugs[73]) sich beschäftigt und auch für die dabei tätigen Beamten psychologische Schulung fordert. —

Mit dem allem sind aber die Gegenstände, die allein die Strafrechtspflege der psychologischen Untersuchung bietet, noch nicht erschöpft.

Einen interessanten Einblick in die Psychologie des Richters gewährt z. B. die Feststellung von Havelock Ellis,[74]) daß sich im Strafmaß die (auch sonst konstatierte) Vorliebe der Menschen für gewisse (runde) Zahlen zeigt.

Im Jahre 1888 befanden sich 6970 Personen in englischen Zuchthäusern. Unter diesen waren 3034 zu der niedrigsten gesetzlich zu-

---

[71]) E. Wulffen, „Psychologie des Verbrechers." 2 Bde. Groß-Lichterfelde 1908. Hingewiesen sei auch auf das (oben S. 201, A 47 erwähnte) „Archiv für Kriminalanthropologie und Kriminalistik."

[72]) „Verhandlungen des III. Deutschen Jugendgerichtstags." Leipzig 1913. F. W. Förster, „Schuld und Sühne." München 1911. „Die Zwangs- (Fürsorge-) Erziehung." („Juristisch-psychiatrische Grenzfragen." Bd. III, Heft 8. Halle 1906.) Reiche Literaturangaben und sonstiges Material bietet auch die Zeitschrift „Jugendfürsorge." (Zentralorgan für die gesamten Interessen der Jugendfürsorge, herausgegeben von Pagel. Berlin, seit 1900) und das „Jahrbuch der Jugendfürsorge." Berlin, seit 1906. Da auf diesem Gebiet Amerika viel Vorbildliches bietet, sei auch genannt: P. Herr, „Das moderne amerikanische Besserungssystem." Stuttgart 1907. G. Stammer, „Amerikanische Jugendgerichte." Berlin 1908. H. Gudden, „Die Behandlung der jugendlichen Verbrecher in den Vereinigten Staaten." Berlin 1910.

[73]) E. v. Jagemann, „Zur psychologischen Erfassung und Gestaltung des Strafverfahrens." („Monatsschrift für Kriminalpsychologie." 10. Jahrgang. S. 1—17. (1913), F. Philippi, „Strafvollzug u. Verbrecher." Tübingen 1912.

[74]) H. Ellis, „The Criminal." („The Contemporary Science Series." Herausgegeben von H. Ellis.) 4. Aufl. London u. New York 1910. S. 317 f. (Das Zitat nach Marbe, a. a. O. S. 63.)

Digitized by Google

lässigen Strafe von 5 Jahren verurteilt, nur 1 zu 6½. 1022 Personen hatten 10 Jahre zu verbüßen, nur 1 Person 11, und nur 6 hatten 9 Jahre Zuchthaus; 240 hatten 20 Jahre, nur 3: 21 Jahre.

Psychologisch verständlich aus der Wirkung des Nachahmungstriebes und der Gewöhnung ist auch die Tatsache (die mir von praktischen Juristen mitgeteilt wurde), daß einzelne deutsche Strafkammern für gewisse Vergehen bestimmte „Straftaxen" festgestellt haben, die im Rahmen der jeweils zulässigen Strafen oft sehr weit auseinandergehen, je nachdem das Urteil von einer „strengen" oder einer „milden" Kammer gesprochen wird. (Eine sachliche Notwendigkeit, bestimmte Verbrechen gerade durch eine bestimmte Strafe zu „vergelten", besteht ja in der Tat nicht — woraus sich freilich manches Bedenken wegen der „Gerechtigkeit" der Bestrafungen überhaupt ergeben mag.)

Zum Teil andere Aufgaben wie die Psychologie des gelehrten Berufsrichters stellt die des Laienrichters, des Geschworenen[75]) und Schöffen; ferner die des Polizeibeamten, des Anwalts, des Sachverständigen.

Daß auch für Zivilprozeß und freiwillige Gerichtsbarkeit die Anwendung psychologischer Betrachtungsweise möglich und wünschenswert ist, bedarf wohl keines besonderen Beweises. Ein grundlegender Begriff des Zivilrechts ist ja das „Rechtsgeschäft"; das in einer Willenserklärung besteht, die auf Hervorbringung eines rechtlichen Erfolges gerichtet ist. Die Geschäftsfähigkeit wie auch die Willenserklärung bietet Stoff für die psychologische Betrachtung; letztere besonders dann, wenn eine Differenz zwischen dem Willen und der Erklärung vorhanden ist (worauf sich der Streit der „Willens-" und der „Erklärungstheorie" bezieht).[76]) Ähnliches gilt für den Begriff des Verschuldens,[77]) für den Beweis[78]) im Zivilprozeß, für Irrtum, Mißverständnis, Auslegung. Endlich wird für den Juristen wertvoll sein eine psychologische Einsicht in die sittlichen und rechtlichen Anschauungen des Volkes auf seinen verschiedenen sozialen Stufen, in die Denk- und Ausdrucksweise seiner untersten Schichten, in die Motive der Gesetzgebung und der dafür bedeutsamen Faktoren, Regierung und Parteien, in die psychischen Wirkungen der Gesetze, der rechtlichen und sonstigen staatlichen Institutionen.

---

[75]) K. Görres, „Der Wahrspruch der Geschworenen und seine psychologischen Grundlagen." (Juristisch-psychiatrische Grenzfragen. Bd. I, Heft 2/3.) Halle 1903.

[76]) J. Binder, „Wille u. Willenserklärung im Tatbestand des Rechtsgeschäfts." („Archiv für Rechts- und Wirtschaftsphilosophie." Bd. V/VI. 1911/12, 1912/13.)

[77]) M. Rümelin, „Das Verschulden im Straf- und Zivilrecht." Tübingen 1907. H. A. Fischer, „Die Rechtswidrigkeit.." München 1911.

[78]) Fr. Sturm, „Die Lehre von psychologischen Beweisen im Zivil- und Strafverfahren." („Monatsschrift für Kriminalpsychologie." Bd. VIII, S. 566—581.)

Digitized by Google

Mit der wachsenden Erkenntnis der großen und vielseitigen Bedeutung der Psychologie für Jurisprudenz und Rechtspflege ist die Forderung einer gründlichen psychologischen Vorbildung der Juristen in den letzten Jahren immer häufiger und dringlicher erhoben worden.[79]) Der Widerspruch dagegen ist fast vollständig verstummt; nur wenige äußern sich mit einer gewissen Skepsis.[80]) Praktisch fordert man zumeist ein etwa dreistündiges Kolleg über forensische Psychologie und psychologische Fortbildungskurse für Referendare oder Assessoren. Wer sich etwas auf die Psychologie der Studiosi iuris versteht, wird es für wahrscheinlich halten, daß sie nur dann mit der Psychologie sich etwas eingehender befassen werden, wenn sie Examensfach sein wird. —

V.

Zu den vielen Beziehungen, die Recht und Wirtschaft verknüpfen, gehört als eine der grundlegendsten die, daß es sich auf diesen beiden Kulturgebieten um Werte handelt. Werte sind aber keine „Dinge an sich", sondern sie haben ihren Wertcharakter nur in Beziehung auf wertschätzende Subjekte. Zwar hat die Psychologie hier wie auch sonst nur Tatsachenfragen zu behandeln; sie ist nicht berufen, über die Gültigkeit und Abstufung von Werten zu entscheiden. Anderseits wird aber doch eine Werttheorie leicht in luftige Konstruktionen verfallen, wenn sie nicht die psychischen Tatsachen der Wertschätzung und die in ihnen waltenden Gesetzmäßigkeiten sorgfältig berücksichtigt.

Die Wertprobleme sind in neuerer Zeit besonders von österreichischen Philosophen wie Meinong,[81]) v. Ehrenfels,[82]) Kreibig[83]) behandelt worden, und diese standen dabei in Fühlung mit nationalökonomischen Bearbeitern der Wertfragen, Menger, v. Böhm-Bauwerk u. a. Dieser „österreichischen" Schule ist neuerdings K. Liefmann[84])

---

[79]) H. Reichel, „Forensische Psychologie." München 1910. W. Stern, Die „Psychologie und die Vorbildung der Juristen" (nach den Ergebnissen des 31. Deutschen Juristentags zu Wien 1912 bearbeitet). „Zeitschrift für angewandte Psychologie." Jahrgang 7, S. 70—94.

[80]) So z. B. C. K. A. Heinsheimer, „Die Ausbildung der Juristen zu wirtschaftlichem und psychologischem Verständnis." („Deutsche Juristen-Zeitung." Jahrgang 17, Spalte 1096/97.)

[81]) Al. v. Meinong, „Psychologisch-ethische Untersuchungen zur Werttheorie." Graz 1894.

[82]) Chr. v. Ehrenfels, „System der Werttheorie." 2 Bde. Leipzig 1897/98.

[83]) Cl. Kreibig, „Psychologische Grundlegung eines Systems der Werttheorie." Wien 1902.

[84]) R. Liefmann, „Die Entstehung des Preises aus subjektiven Wertschätzungen." („Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik." 34. Bd. 1912, S. 1—54, 406—469.)

Digitized by Google

scharf entgegengetreten. Er bestreitet entschieden, daß diese eine Erklärung des Preises aus subjektiven Wertschätzungen geliefert habe. Er selbst geht bei dem Bemühen, diese Aufgabe zu lösen, aus von einer einzigen Voraussetzung, derjenigen nämlich: „Daß jedes Wirtschaftssubjekt nach dem größten Vorteil strebt, seine Bedürfnisse möglichst vollkommen zu befriedigen trachtet", d. h. „einen möglichst großen Überschuß von Nutzen über die Kosten zu erlangen sucht". Es drängt sich aber das prinzipielle Bedenken auf, ob nicht diese psychologische Basis zu schmal ist, und ob hier nicht sowohl eine empirisch festgestellte Tatsache als vielmehr eine Konstruktion zugrunde gelegt wird. Auch bei jenen österreichischen Forschern dürfte das psychologische Material, das sie verarbeiten, zu knapp und einseitig ausgewählt sein. Einen Versuch, reichen Beobachtungsstoff zu sammeln und zugleich (zum erstenmal) die experimentelle Methode auf die psychologischen Wertprobleme anzuwenden, ist erst ganz jüngst von Häring,[85]) einem Schüler Külpes, gemacht worden. —

Nicht nur die Bewertung, sondern auch die Erzeugung der wirtschaftlichen Güter bietet naturgemäß für die psychologische (auch die experimentelle) Untersuchung eine Fülle von Gegenständen. Aber auch hier stehen wir erst in den Anfängen. K. Büchers Buch über „Arbeit und Rhythmus"[86]) hat mit Recht viel Beachtung gefunden. Reicher Ertrag ist zu erwarten von der Anwendung der oben (S. 195) erwähnten Kraepelinschen Untersuchungsmethoden auf die industrielle Arbeit, die zuerst Max Weber[87]) vorgenommen hat. Mit

[85]) Th. Häring, „Untersuchungen zur Psychologie der Wertung." („Archiv für die gesamte Psychologie", Bd. 26 u. 27.) In demselben Archiv, Bd. 25 gibt M. H. Böhm einen zusammenfassenden Bericht über neuere Literatur zum Wertproblem.

[86]) K. Bücher, „Arbeit und Rhythmus." 1. Aufl. Leipzig 1896. 4. Aufl. 1909.

[87]) M. Weber, „Zur Psychophysik der industriellen Arbeit." („Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik." Bd. 27 (1908), S. 730 ff.; Bd. 28 (1909), S. 219 ff., 719 ff.; Bd. 29 (1909), S. 513 ff. Durch Weber angeregt, hat Marie Bernays in einer Baumwollspinnerei empirisch-statistische Untersuchungen über die Schwankungen der Arbeitsleistung während der Woche und während des Arbeitstages angestellt. („Schriften des Vereins für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik." Bd. 135, 3. Teil. Leipzig 1912. S. 183 f.); ferner hat sie einen Aufsatz veröffentlicht: „Zur Psychophysik der Textilarbeit. Übungsfortschritt und Stetigkeitszunahme der Leistung." („Archiv für Sozialwissenschaft", Bd. 32, 1911.) Erwähnt sei hier auch M. Bernays, „Auslese und Anpassung der Arbeiterschaft der geschlossenen Großindustrie, dargestellt an den Verhältnissen der Gladbacher Spinnerei und Weberei." Leipzig 1910. Ende 1913 hat die „Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft" ein „Institut für Arbeitsphysiologie" zu begründen unternommen. Sie hat dafür einen jährlichen Zuschuß von 20 000 M. ausgeworfen, dem Preußen 15 000 M. hinzufügt. Das Arbeitsprogramm rührt von dem Leiter des Instituts, Prof. Rubner, her. Ähnliche Ziele verfolgt eine vom französischen Arbeitsminister eingesetzte Kommission zum Studium der Arbeitsphysiologie („Frankfurter Zeitung" vom 18. November 1913 No. 318).

Digitized by Google

Recht betont er dabei, daß förderliche Arbeit auf diesem Gebiete zu leisten nicht Sache einiger Monate ist, und daß die ersten wirklichen Resultate erst zu erwarten sind, wenn Dutzende solcher Arbeiten vorliegen. Ebenso berechtigt ist aber auch sein Hinweis auf die große praktische Bedeutung derartiger Untersuchungen. „Jeder Vorgang der »Arbeitsteilung« und »Spezialisierung«, insbesondere aber der »Arbeitszerlegung« innerhalb der modernen Großbetriebe, jede Änderung des Arbeitsprozesses überhaupt durch Neueinführung und Änderung von Arbeitswerkzeugen (Maschinen), jede Änderung der Arbeitszeit und der Arbeitspausen, jede Einführung oder Änderung eines Lohnsystems, welche die Prämiierung bestimmter qualitativer und quantitativer Arbeitsleistungen bezweckt, — jeder dieser Vorgänge bedeutet ja in jedem einzelnen Fall eine Veränderung der an den psychophysischen Apparat der Arbeitenden gestellten Ansprüche. Welche Erfolge eine jede solche Änderung erzielt, hängt also von den Bedingungen ab, unter denen jener Apparat funktioniert und bestimmte Leistungen hergibt."

Die Amerikaner sind uns in der Anwendung der Psychologie auf das Wirtschaftsleben voraus. Man ist dort auch nicht bei theoretischen Untersuchungen stehengeblieben, sondern man zieht daraus bereits auch praktische Konsequenzen, die die deutsche Industrie im Interesse ihrer Konkurrenzfähigkeit nicht übersehen darf.

In Amerika ist schon eine ganze Literatur über „wissenschaftliche Betriebsleitung" erschienen. Als die hervorragendste Leistung gilt F. W. Taylors „The Principles of Scientific Management" (New York 1911).[88]) Man hat sie als „ein System zur Auspressung der Menschenkraft" in deutscher Industrie in Verruf zu bringen gesucht.[89]) Aber der Grundgedanke, die ganze industrielle Arbeit und das Lohnsystem nach psychologischen Gesichtspunkten zu gestalten, ist zweifellos fruchtbar. Es wäre eine sehr einseitige und kurzsichtige Psychologie, und es bekundete zugleich den völligen Mangel sittlicher Gesinnung, wenn man „den Arbeiter zu einem willen- und vernunftlosen Lasttier

---

[88]) F. W. Taylor, „Die Grundsätze wissenschaftlicher Betriebsführung." Deutsch von R. Roeßler. München und Berlin 1913; vgl. auch F. W. Taylor und A. Wallichs, „Die Betriebsleitung." 2. Aufl. Berlin 1912. Eine gute Einführung gibt W. Wirz, „Taylors Betriebssystem." Zürich 1913. Auch handelt von diesen Fragen das ganze Augustheft der Monatsschrift „Technik und Wirtschaft" (6. Jahrg., Heft 8. Berlin 1913).

[89]) Vgl. den Artikel von J. S. Sachs in der „Frankfurter Zeitung" vom 2. Febr. 1913, No. 33 und die Entgegnung von A. Wallichs, ebenda No. 54 (v. 23. Febr. 1913). Ein gutes Gegengewicht gegen eine solche Tendenz bietet die Lektüre der bekannten Autobiographien von Arbeitern wie Fischer, Holek, Bromme u. a., die tiefe Einblicke in das Seelenleben begabter Arbeiter gewähren.

Digitized by Google

degradieren" wollte, vielmehr ist von einer psychologisch weitblickenden und zugleich ethisch orientierten Betriebsleitung zu erwarten, daß sie durch Vermeidung unnötiger Arbeit und unzweckmäßiger Arbeitsmethoden, durch richtige Verteilung der Pausen die menschliche Kraft schone und ihr eine größtmögliche Wirksamkeit sichere.

Eine treffliche Übersicht über die amerikanischen Bestrebungen zur Anwendung der Psychologie auf das Wirtschaftsleben verdanken wir Hugo Münsterberg,[90]) der sich ja überhaupt um die Vermittlung zwischen amerikanischer und deutscher Kultur sehr verdient gemacht hat.

Er ordnet die experimentell-psychologischen Untersuchungen, die man bis jetzt auf unserem Gebiete angestellt hat, drei Hauptzwecken unter. Die erste ist die Auslese geeigneter Persönlichkeiten. Voraussetzung dafür ist eine tüchtige Beratung bei der Berufswahl, die experimentell-psychologische Untersuchung der Individualitäten verwerten wird. Weiterhin kommt in Betracht eine psychologisch richtige Verteilung der Arbeitskräfte innerhalb der einzelnen Betriebe. Der zweite Gesichtspunkt ist die Gewinnung der bestmöglichen Leistungen; der dritte die Erzielung erstrebter psychischer Wirkungen. Hierher gehört die Psychologie der Reklame, des Ausstattens der Schaufenster, des Kaufens und Verkaufens.

Es bedarf nur kurzer Erwägung, um zu erkennen, daß das Wirtschaftsleben eine geradezu unerschöpfliche Fülle von Anwendungsmöglichkeiten der Psychologie bietet. Aber je mehr auf diesem wie auf anderen Kulturgebieten die psychologische Betrachtungsweise und ihre praktische Verwertung sich durchsetzen wird, um so mehr wird auch ein neuer Beruf sich herausbilden, der des praktischen Psychologen.[91])

---

[90]) H. Münsterberg, „Psychologie und Wirtschaftsleben, ein Beitrag zur angewandten Experimental-Psychologie." Leipzig 1912. 2. (unveränderte) Aufl. 1913.

[91]) Al. Fischer, „Der praktische Psychologe — ein neuer Beruf." („Kunstwart", 1. Juni-Heft 1913, S. 305—313.)

Digitized by Google

Literaturverzeichnis.

Zum Beitrag
Die Grundlagen der Werttheorie.

Von Oskar Kraus.

Aars, K. Birch-Reichenwald, Gut u. Böse. Zur Psychologie der Moralbegriffe. Kristiania 1907.

Aars, K. Birch-Reichenwald, Die Autonomie der Moral. Hamburg und Leipzig 1896, Leopold Voß.

Achelis, Thomas, Ethik. Leipzig 1898, G. J. Göschen'sche Verlagshandlung.

Achelis, Thomas, Ethnologie u. Ethik. Berlin 1897, Kritik-Verlag.

Ackenheil, F., Sollen, Werten und Wollen. Berlin 1912. Mayer & Müller.

Alexander, S. The Idea of Value. Mind. 1892. N. S. Vol. I.

Ammon, Alfred, Der Gutsbegriff in der theoretischen Nationalökonomie. Zeitschrift für Volkswirtschaft, Sozialpolitik und Verwaltung, 19. Bd.

Arleth, Emil, Die metaphysischen Grundlagen der Aristotelischen Ethik. Prag 1903, J. G. Calve.

Aster, E. v., Vierteljahrsschrift für wissenschaftliche Philosophie, 31. Bd., 1907 (N. F. 6). Rezension von Störrings „Ethische Grundfragen".

Auerbach, Felix, Ektropie oder die physikalische Theorie des Lebens. Leipzig 1910, Wilh. Engelmann.

Baldwin, James Mack, Dictionary of Philosophy and Psychology. Vol. II. London 1902, Macmillan & Co.

Bauch, Bruno, Vom Prinzip der Moral bei Kant. Halle a. S. 1903, A. Kaemmerer & Co.

Becher, Erich, Die Grundfrage der Ethik. Versuch einer Begründung des Prinzipes der größten allgemeinen Glückseligkeitsförderung. Köln 1908, M. Dumont-Schauberg.

Becher, Erich, In Kantstudien, Bd. 15 (1913), Besprechung von Wittmans Grundfragen der Ethik.

Bergmann, Hugo, Das philosophische Werk Bernard Bolzanos. Halle 1909, Max Niemeyer.

Bergner, Georges, La notion de la valeur, sa nature psychique, son importance en théologie. Genève 1908, Georg & Co.

Bernays, Paul, Das Moralprinzip bei Sidgwick und Kant. Göttingen 1910, Vandenhoeck & Ruprecht.

Bernoulli, Daniel, Versuch einer neuen Theorie der Wertbestimmung von Glücksfällen (Specimen Theoriae novae de Mensura Sortis). Aus dem Lateinischen und mit Erläuterungen versehen von Dr. Alfred Pringsheim. Mit einer Einleitung von Dr. Ludwig Fick. Leipzig 1896, Duncker & Humblot.

Berolzheimer, Fritz, System der Rechts- und Wirtschaftsphilosophie. München, 5 Bde., 1904—1907, C. H. Beck.

Böhm-Bawerk, Eugen v., Zur theoretischen Nationalökonomie der letzten Jahre. In der Zeitschrift für Volkswirtschaft, Sozialpolitik und Verwaltung VII.

Digitized by Google

Böhm-Bawerk, Eugen v., Kapital und Kapitalzins, 3. Aufl. Positive Theorie des Kapitals, 3. Buch, Innsbruck 1912, Wagnersche Universitäts-Buchhandlung.

Böhm-Bawerk, Eugen v., „Wert" im Handwörterbuch der Staatswissenschaften hrsg. v. Conrad u. Lexis, 3. Aufl.

Brentano, Franz, Psychologie vom empirischen Standpunkt, I. Bd. Leipzig 1874, Duncker & Humblot. (Vergriffen.)

Brentano, Franz, Vom Ursprung sittlicher Erkenntnis. Leipzig 1889, Duncker & Humblot.

Brentano, Franz, The Origin of the Knowledge of Right and Wrong (translation by Cecil Hague). Westminster 1902, Constable.

Brentano, Franz, Das Schlechte als Gegenstand dichterischer Darstellung. Vortrag, gehalten in der Gesellschaft der Naturfreunde zu Wien. Leipzig 1892, Duncker & Humblot.

Brentano, Franz, Über die Zukunft der Philosophie. Wien 1893, Alfred Hölder.

Brentano, Franz, Die vier Phasen der Philosophie und ihr augenblicklicher Stand. Stuttgart 1895, J. G. Cottasche Buchhandlung Nachf.

Brentano, Franz, Untersuchungen zur Sinnespsychologie. Leipzig 1907, Duncker & Humblot.

Brentano, Franz, Von der Klassifikation der psychischen Phänomene. Neue, durch Nachträge stark vermehrte Ausgabe der betreffenden Kapitel der Psychologie vom empirischen Standpunkt. Leipzig 1911, Duncker & Humblot.

Brentano, Franz, Aristoteles' Lehre vom Ursprung des menschlichen Geistes. Leipzig 1911, Veit & Co.

Brentano, Franz, Aristoteles und seine Weltanschauung. Leipzig 1911, Quelle & Meyer.

Brentano, Lujo, Die Entwicklung der Wertlehre. München 1908, Verlag der Kgl. Bayerischen Akademie der Wissenschaften.

Brentano, Lujo, Über Werturteile in der Volkswirtschaftslehre. Archiv für Sozialwissenschaft, XXXIII. Bd.

Brentano, Lujo, Versuch einer Theorie der Bedürfnisse. München 1908, kgl. bayer. Akademie der Wissenschaften.

Brunswig, Alfred, Die Frage nach dem Grunde des sittlichen Sollens in „Münchener philosophische Abhandlungen". Leipzig 1911, Barth.

Busse, Ludwig, in Zeitschrift für Philosophie u. philosophische Kritik, Bd. 115. Besprechung v. Towlers „Progressive Morality".

Cohen, Hermann, Ethik des reinen Willens. Berlin 1909, Bruno Cassirer.

Cohn, Heinrich, Die subjektive Natur des Wertes. Berlin 1899, J. Guttentag.

Cohn, Jonas, Beiträge zur Lehre von den Wertungen. Zeitschr. für Philosophie und philosophische Kritik, Bd. 110.

Conrad, Otto, Die Lehre vom subjektiven Wert als Grundlage der Preistheorie. Leipzig u. Wien 1912, Franz Deuticke.

Croce, Benedetto, Über die sogenannten Werturteile im Logos I (1911).

Cuhel, Franz, Zur Lehre von den Bedürfnissen. Innsbruck 1907, Wagnersche Universitäts-Buchhandlung.

Diehl, Karl, Die Entwicklung der Wert- und Preistheorie im 19. Jahrhundert. Festschrift zu Schmollers 70. Geburtstag. Leipzig 1908, Duncker & Humblot.

Dietzel, Heinrich, Theoretische Sozialökonomik. Leipzig 1895, C. F. Wintersche Verlagsbuchhandlung.

Döring, August, Philosophische Güterlehre. Berlin 1888, R. H. Gärtners Verlag.

Dürr, Ernst, „Zur Frage der Wertbestimmung". Archiv für die gesamte Psychologie, 1906, VI. Bd.

Dürr, Ernst, Grundzüge der Ethik. Heidelberg 1909, Carl Winters Universitätsbuchhandlung.

Ehrenfels, Christian v., System der Werttheorie. 2 Bde. Leipzig 1897/98, O. R. Reisland.

Eisler, Robert, Studien zur Werttheorie. Leipzig 1902, Duncker & Humblot.

Eisler, Rudolf, Handwörterbuch der Philosophie. Berlin 1913, E. S. Mittler & Sohn.

Digitized by Google

Elsenhans, Theodor, „Theorie des Gewissens" in Zeitschrift für Philosophie u. philosoph. Kritik, 121. Bd.

Elsenhans, Theodor, im 109. Bd., Verhältnis der Logik zur Psychologie.

Encyclop. of Religion and Ethics. Vol. V. Edinburgh 1912.

Engländer, Oskar, Zur Theorie des Produktivkapitalzinses. Halle a. S. 1908, Max Niemeyer.

Eucken, Rudolf, Die Grundbegriffe der Gegenwart, 2. Aufl. Leipzig 1893, Veit & Co.

Falckenberg, Richard, Hermann Lotze, sein Verhältnis zu Kant u. Hegel u. zu den Problemen der Gegenwart. Leipzig 1913, Ambrosius Barth.

Frischeisen-Köhler, Max, Wissenschaft und Wirklichkeit. Leipzig u. Berlin 1912, B. G. Teubner.

Glasenapp, G. v., „Der Wert der Wahrheit" in Zeitschrift für Philosophie u. philosophische Kritik, Bd. 123/124, 1904.

Goldscheid, R., Entwicklungswerttheorie, Entwicklungsökonomie, Menschenökonomie. Leipzig 1908, Dr. W. Klinkhardt.

Goldscheid, R. Höherentwicklung und Menschenökonomie. Leipzig 1911, Klinkhardt.

Gossen, Hermann Heinrich, Entwicklung der Gesetze des menschlichen Verkehrs, Neue Ausgabe. Berlin 1889, R. L. Prager.

Gottl, Friedrich, Der Wertgedanke, ein verhülltes Dogma der Nationalökonomie. Kritische Studien zur Selbstbesinnung des Forschens im Bereich der sogenannten Wertlehre. Jena 1897, G. Fischer.

Haering, Theodor, Untersuchungen zur Psychologie der Wertungen im Archiv für die ges. Psychologie, Bd. 26/27, 1913.

Hartmann, Eduard v., Grundriß der Axiologie. Bad Sachsa 1908, Hermann Haack.

Heinze, Max, Ethische Werte bei Aristoteles. Abhandlung der Königl. Sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften. XXVII. Bd. Leipzig 1909.

Herkner, Heinrich, Der Kampf um das sittliche Werturteil in Schmollers Jahrbuch 1912, 36. Jahrg.

Husserl, Edmund, Ideen zu einer reinen Phänomenologie u. phänomenologischen Philosophie, I. Bd. seines Jahrbuches für Philosophie u. phänomenologische Forschung. Halle a. S. 1913, Max Niemeyer.

Jodl, Friedrich, Lehrbuch der Psychologie, 2. Auflage II. Bd. Stuttgart, J. G. Cottasche Buchhandlung Nachf., 1903.

Jung, Erich, Das Problem des natürlichen Rechtes. Leipzig 1912, Duncker & Humblot.

Kastil, Alfred, Die Frage nach der Erkenntnis des Guten bei Aristoteles und Thomas von Aquino. Sitzungsbericht der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften. Wien 1900, C. Gerolds Sohn.

Kastil, Alfred, Jakob Friedrich Fries' Lehre von der unmittelbaren Erkenntnis. Göttingen 1812, Vandenhoeck & Ruprecht.

Kaulla, Rudolf, Die geschichtliche Entwicklung der modernen Werttheorie. Tübingen 1906, H. Lauppsche Buchhandlung.

Klatscher, Camill, Richtiges Recht und Rechtsvergleichung in Liszts Zeitschrift, 26. Bd.

Kraus, Oskar, Das Bedürfnis. Ein Beitrag zur beschreibenden Psychologie. Leipzig 1894, Wilhelm Friedrich.

Kraus, Oskar, Das Motiv. Zur psychologisch-ethischen Grundlegung des Strafrechts in Liszts Zeitschrift für die gesamte Strafrechtswissenschaft, XVI. Bd., 1896.

Kraus, Oskar, Die Kulturaufgabe der Gegenwart in Sammlung gemeinnütziger Vorträge, Nr. 233. Prag 1897, J. G. Calve.

Kraus, Oskar, Zur Theorie des Wertes. Eine Benthamstudie. Halle a. S. 1901, Max Niemeyer.

Kraus, Oskar, Rechtsphilosophie und Jurisprudenz in Liszts Zeitschr., Bd. 23, 1902.

Kraus, Oskar, Die aristotelische Werttheorie in ihren Beziehungen zu den Lehren der modernen Psychologenschule

Digitized by Google

in Zeitschrift für die gesamte Staatswissenschaft, 1905.

Kraus, Oskar, Die leitenden Grundsätze der Gesetzesinterpretation in Grünhuts Zeitschr. für das Privat- und öffentl. Recht der Gegenwart, XXXII. Bd., 1905.

Kraus, Oskar, Die Zurechnungslehre des Aristoteles in kritischer Würdigung des gleichnamigen Loeningschen Werkes im „Gerichtssaal", LXV. Bd., dasselbe erweitert und verbessert als „Die Lehre von Lob, Lohn, Tadel u. Strafe bei Aristoteles". Halle a. S. 1905, Max Niemeyer.

Kraus, Oskar, Neue Studien zur aristotelischen Rhetorik. Halle a. S. 1907, Max Niemeyer.

Kraus, Oskar, Zur Lehre von den Bedürfnissen. Besprechung von Cuhels gleichnamigem Werke in Zeitschrift für Volkswirtschaft, Sozialpolitik u. Verwaltung, XVII. Bd., 1908.

Kraus, Oskar, Hermann Heinrich Gossen, im Ergänzungsband (Bd. 55) der Allgemeinen Deutschen Biographie. Leipzig 1910, Duncker & Humblot.

Kraus, Oskar, Das Recht zu strafen. Stuttgart 1911, Ferdinand Enke.

Kraus, Oskar, Über den Begriff der Schuld und den Unterschied von Vorsatz und Fahrlässigkeit in Monatsschrift für Kriminalpsychologie, Bd. IX.

Kraus, Oskar, Natürliches Recht. Besprechung des gleichnamigen Werkes von Erich Jung im Archiv für Rechts- und Wirtschaftsphilosophie, Bd. VII, daselbst Band VI Besprechung von E. J. Bekker „Das Recht als Menschenwerk und seine Grundlagen".

Kreibig, J. Clemens, Psychologische Grundlegung eines Systems der Werttheorie. Wien 1902, Alfred Hölder.

Kreibig, J. Clemens, Zeitschrift für Psychologie und Physiologie der Sinnesorgane, Bd. 29. Rezension des Buches „Zur Theorie des Wertes" von Oskar Kraus.

Kreibig, J. Clemens, Neues von den Werten. Zeitschrift für Philosophie und philosophische Kritik, Bd. 124.

Krüger, Paul, Der Begriff des absolut Wertvollen als Grundbegriff der Moralphilosophie. Leipzig 1898, B. G. Teubner.

Landmann-Kalischer, Edith, Über den Erkenntniswert ästhetischer Urteile. Archiv für d. ges. Psychologie, 1905.

Landmann-Kalischer, Edith, Referat über Münsterbergs Philosophie der Werte im Archiv für die gesamte Psychologie 18, 1910.

Lessing, Theodor, Studien zur Wertaxiomatik. Archiv für systematische Philosophie, 19. Bd. 1908.

Liebmann, Otto, Zur Analysis der Wirklichkeit. Straßburg 1876, Trübner.

Liebmann, Otto, Gedanken und Tatsachen. 2. Bd. Gedanken über das Wesen der Moralität, Straßburg 1904, K. I. Trübner.

Liebmann, Otto, Gedanken und Tatsachen. 2. Bd. Der Ursprung der Werte, Straßburg 1904, K. I. Trübner.

Liel, Wilhelmine, Gegen eine voluntaristische Begründung der Werttheorie in den Untersuchungen zur Gegenstandstheorie und Psychologie, hrsg. von A. Meinong. Leipzig 1904, J. A. Barth.

Lipps, Theodor, Die ethischen Grundfragen, 10 Vorträge. Hamburg u. Leipzig 1899, Leopold Voß.

Loening, Richard, Die Zurechnungslehre des Aristoteles. Jena 1903, Gustav Fischer.

Loening, Richard, Über Wurzel und Wesen des Rechts. Jena 1907, Gustav Fischer.

Lotze, Hermann, Logik (System der Philosophie I.). Hrsg. u. eingeleitet von Georg Misch. Leipzig 1912, Felix Meiner.

Magill, Robert, Der rationale Utilitarismus Sidgwicks oder seine Vereinigung des Intuitionismus und des Utilitarismus, Dissertation. Jena 1899, Anton Kämpfe, Buchdruckerei.

Maier, Heinrich, Psychologie des emotionalen Denkens. Tübingen 1908, J. C. B. Mohr.

Marty, Anton, Was ist Philosophie? Rektoratsrede. Prag 1896, J. G. Calve.

Digitized by Google

Marty, Anton, Über Annahmen. Ein krit. Beitrag zur Psychologie, namentlich der deskriptiven in Zeitschrift für Psychologie der Sinnesorgane, Bd. 40.

Marty, Anton, Untersuchungen zur Grundlegung der allgemeinen Grammatik und Sprachphilosophie. Halle a. S. 1908, Max Niemeyer.

Marty, Anton, Zwei akademische Reden von Carl Stumpf in „Kant-Studien", XIV. Bd.

Masci, Philippo, „La filosofia dei valori". Roma 1913, Acc. d. Lincei.

Mechanik, M., Erwiderung auf das Referat von H. Schwarz über Mechaniks „Marsiana" in Zeitschr. für Philosophie und philosophische Kritik, Bd. 143.

Meinong, Alexius, Psychologisch-ethische Untersuchungen zur Werttheorie. Graz 1894, Leuschner & Lubensky.

Meinong, Alexius, Über Werthaltung und Wert. Archiv für systematische Philosophie, 1895, N. F., 1. Bd.

Meinong, Alexius, Untersuchungen zur Gegenstandstheorie und Psychologie. Leipzig 1904, J. A. Barth.

Meinong, Alexius, Für die Psychologie und gegen den Psychologismus in der allgemeinen Werttheorie. Außer in den Protokollen des Philosophischen Kongresses in Bologna auch abgedruckt in Logos III.

Menger, Karl, Grundsätze der Volkswirtschaftslehre. Wien 1871, Wilhelm Braumüller. Vergriffen.

Metzger, Wilhelm, Objektwert und Subjektwert in Logos IV, 1913.

Müller-Braunschweig, Karl, Die Methode einer reinen Ethik, insbesondere der kantischen, dargestellt an einer Analyse des Begriffs eines praktischen Gesetzes. Berlin 1908, Reuther & Reichard. Ergänzungsheft der Kant-Studien, No. 11.

Münch, Fritz, Erlebnis und Geltung, eine systematische Untersuchung zur Transzendentalphilosophie als Weltanschauung. Berlin 1913, Reuther & Reichard. Ergänzungsheft der Kant-Studien, No. 30.

Münsterberg, Hugo, Philosophie der Werte. Grundzüge einer Weltanschauung. Leipzig 1908, J. A. Barth.

Natorp, Paul, Kant und die Marburger Schule. Im Festheft der Kant-Studien zu H. Cohens 70. Geburtstage, Bd. XVII, 1913, S. 217.

Nelson, Leonhard, Die kritische Ethik bei Kant, Schiller und Fries in Abhandlungen der Friesschen Schule, Neue Folge, 4. Bd., 3. Heft. Göttingen 1914, Vandenhoeck & Ruprecht.

Neumann, Fr. Julius, Wirtschaftliche Grundbegriffe in Schönbergs Handbuch der Politischen Ökonomie, 4. Aufl. Tübingen 1896, H. Lauppsche Buchhandlung.

Neurath, Otto, Zur Theorie der Sozialwissenschaft. Schmollers Jahrbücher 1910.

Neurath, Otto, Nationalökonomie und Wertlehre in Zeitschrift für volkswirtschaftliche Sozialpolitik u. Verwaltung, 20. Bd., 1912.

Oppenheimer, Franz, Der Maßstab der Personalwirtschaft (Der ökonomische Wert) im Archiv für Rechts- u. Wirtschaftsphilosophie, III. Abdruck des X. Abschnittes seiner Theoretischen Ökonomie.

Orestano, Francesco, I valori umani. Torino 1907, Fratelli Bocca.

Ostwald, Wilhelm, Der energetische Imperativ. Leipzig 1912, Akademische Verlagsanstalt.

Ostwald, Wilhelm, Energetische Grundlagen der Kulturwissenschaft. Philosophisch-soziologische Bücherei, Bd. XVI. Leipzig 1909, Werner Klinkhardt.

Peretjatkowicz im Archiv für Rechts- und Wirtschaftsphilosophie II (Bericht über die polnische Literatur).

Pfänder, A., „Nietzsche" in „Große Denker", hrsg. von Aster. Leipzig, Quelle & Meyer.

Pfänder, A., Motive und Motivation in „Münchener philosophische Abhandlungen". Lipps zum 60. Geburtstag, von früheren Schülern. Leipzig 1911.

Pfordten, Otto Erich v., Konformismus. Eine Philosophie der normativen Werte.

Digitized by Google

I. Teil: Theoret. Grundlegung. Heidelberg 1910, Winter. II. Teil: Psychologie des Geistes. Heidelberg 1912, Carl Winters Universitätsbuchhandlung.

Radbruch, Gustav, Über die Methode der Rechtsprechung in Aschaffenburgs Monatsschrift, II.

Reinach, Zur Theorie des negativen Urteils in Münchener philosophische Abhandlungen. Th. Lipps zu seinem 60. Geburtstage. Leipzig 1911, J. A. Barth.

Reischle, M., Werturteile und Glaubensurteile. Halle a. S. 1900, Max Niemeyer.

Richter, Raoul, Einführung in die Philosophie. Aus Natur u. Geisteswelt, No. 155. Leipzig, B. G. Teubner.

Rickert, Heinrich, Der Begriff der Philosophie, im Logos, I.

Rickert, Heinrich, Vom System der Werte, in Logos, IV, 1913 (während der Drucklegung erschienen); R. läßt sich indem er lehrt, „daß Wissenschaft keine Person, sondern eine Sache" sei, durch die Sprache dazu verleiten hypostasierte Abstrakta, die schon von anderen als Fiktionen dargetan wurden, in die Wert- oder Gütertafel aufzunehmen. Vgl. oben S. 29 u. Marty Sprachphilosophie S. 478.

Rieß, Rezension von F. Krügers obz. Buch in Zeitschrift für Philosophie und philosophische Kritik, Bd. 115 S. 269.

Ritschl, Otto, Über Werturteile. Freiburg i. B. 1895, J. C. B. Mohr, Tübingen.

Rodin, Charles, La Notion de Valeur in Revue d'économie polit. 1914.

Rost, G., Das Gewissen und das sittliche Grundgesetz. Stade 1906, Pockwitz Nachf.

Rümelin, Reden und Aufsätze, 3. Folge, S. 122. Freiburg i. B. 1894, J. C. B. Mohr.

Rümelin, Gustav, Werturteile und Willensentscheidungen im Zivilrecht. Freiburg 1891, Lehmanns Universitäts-Buchdruckerei.

Salz, Arthur, Über Arbeitswert und Arbeitsleid. Zeitschrift für Volkswirtschaft, Sozialpolitik und Verwaltung, 20. Bd.

Sax, Emil, Grundlegung der theoretischen Staatswirtschaft. Wien 1887, Alfred Hölder.

Scheler, Max, Beiträge zur Feststellung der Beziehungen zwischen den logischen und ethischen Prinzipien. Dissertation. Jena 1899.

Scheler, Max, Der Formalismus in der Ethik und die materielle Wertethik (mit besonderer Berücksichtigung der Ethik Immanuel Kants) in Husserls Jahrbuch für Philosophie und phänomenologische Forschung, Bd. I. Halle a. S. 1913, Max Niemeyer.

Scheler, Max, Zur Phänomenologie der Sympathiegefühle und von Liebe und Hass. Halle a. S. 1913, Max Niemeyer.

Schlick, Moritz, Gibt es intuitive Erkenntnisse? in Vierteljahrsschrift für Philosophie, XXXVII. Jahrgang, Neue Folge, XII.

Schmidkunz, Hans, Grundzüge einer Lehre von der logischen Evidenz in Zeitschrift für Philosophie und philosophische Kritik, Bd. 146.

Schmitt-Wendel, Karl, Kants Einfluß auf die englische Ethik. Ergänzungsheft zu den Kant-Studien, Nr. 28. Berlin 1912, Reuther & Reichard.

Schmoller, Gustav, Artikel Volkswirtschaft, Volkswirtschaftslehre und Methoden im Handwörterbuch der Staatswissenschaften, 8. Bd. Jena 1912, Gustav Fischer.

Schwarz, Hermann, Die Psychologie des Willens. Zur Grundlegung der Ethik. Leipzig 1900, Wilh. Engelmann.

Schwarz, Hermann, Besprechung von Kraus, „Zur Theorie des Wertes" in der Zeitschrift für Philosophie u. philosophische Kritik, Bd. 125, S. 80f.

Sidgwick, Henry, Die Methoden der Ethik. Deutsch von Dr. C. Bauer. Philosophisch-soziologische Bücherei. Leipzig 1909, W. Klinkhardt.

Sigwart, Christoph, Vorfragen der Ethik. Tübingen 1907, J. C. B. Mohr.

Simmel, Georg, Einleitung in die Moralwissenschaften, 3. Aufl. Stuttgart 1911, J. G. Cottasche Buchhandlung Nachf.

Simmel, Georg, Hauptprobleme der Philosophie. Sammlung Göschen. Leipzig 1910, J. G. Göschensche Verlagsbuchhandlung.

Digitized by Google

Simmel, Georg, Philosophie des Geldes. Leipzig 1900, Duncker & Humblot.

Somló, Felix, Das Wertproblem in Zeitschrift für Philosophie u. philosophische Kritik.

Somló, Felix, Maßstäbe zur Bewertung des Rechtes, Archiv für Rechts- und Wirtschaftsphilosophie, III.

Spindler, Josef, Nietzsches Persönlichkeit und Lehre im Lichte seines Ecce homo. Stuttgart u. Berlin 1913, J. G. Cottasche Buchhandlung.

Störring, Gustav, Ethische Grundfragen. Leipzig 1906, Wilh. Engelmann.

Strich, Walter, Das Wertproblem in der Philosophie der Gegenwart. Berlin 1909, Gust. Schade (Diss. f. Leipzig).

Stumpf, Carl, Vom ethischen Skeptizismus. Berlin 1908, Gustav Schade.

Urban, W., Valuation, its Nature and Laws. London 1909, Swan Sonnenschein & Co.

Utitz, Emil, Ästhetik und allgemeine Kunstwissenschaft. Jahrbücher der Philosophie, 1. Jahrgang. Berlin 1913, E. S. Mittler & Sohn.

Vaihinger, Hans, Die Philosophie des Als-Ob. Berlin 1911, Keuther & Reichard.

Verweyen, J. M., Die Idee des Unbedingten, Kant-Studien, 16. Bd., S. 237.

Wassermann, Rudolf, Zur Genealogie des Entwicklungsbegriffes in der Sozial- und Rechtsphilosophie. Archiv für Rechts- und Wirtschaftsphilosophie III.

Weber, Max, „Die Grenznutzenlehre und das psycho-physische Grundgesetz", Archiv für Sozialwissenschaft und Verwaltung. XXVII, 1908.

Wentscher, Max, Zur Theorie des Gewissens in Archiv für syst. Philos. 1899.

Wentscher, Max, Hermann Lotze, I. Bd. Heidelberg 1913, Carl Winter.

Westermark, E., Protokolle des 3. Internationalen Kongresses für Psychologie 1896 in München. (Erschienen 1897.) „Normative und psychologische Ethik".

Westermark, Eduard, „Ursprung und Entwicklung der Moralbegriffe". Leipzig 1907, Werner Klinkhardt.

Wiesenhüter, Alfred, „Die Prinzipien der evolutionistischen Ethik nach H. Spencer und W. Wundt". Leipzig 1910. (In Abhandlungen zur Philosophie und ihrer Geschichte, herausg. von Falckenberg). Leipzig 1910, Quelle & Meyer.

Wieser, Friedrich von, „Über den Ursprung und die Hauptgesetze des wirtschaftlichen Wertes". Wien 1884, Alfred Hölder.

Wieser, Friedrich von, Der natürliche Wert. Wien 1889, Alfred Hölder.

Wieser, Friedrich von, Artikel „Gut" und „Grenznutzen" im Handwörterbuch der Staatswissenschaften.

Windelband, Wilhelm, Präludien. 4. Aufl. Tübingen 1911, J. C. B. Mohr. „Was ist Philosophie?" 1. Bd. „Vom Prinzip der Moral". 2. Bd.

Winternitz, Moritz, Die Moral in den heiligen Büchern der Inder, Perser und Chinesen in der Monatschrift „Deutsche Arbeit". VI, 1906.

Wittmann, Michael, „Die Grundfragen der Ethik". Sammlg. Kösel. Kempten und München 1909, Jos. Köselsche Buchhandlung.

Wundt, W., „Logik". Stuttgart 1908, Ferd. Enke.

Wundt, W., Ethik. Drei Bände. 4. Auflage. Stuttgart 1912, Ferd. Enke.

Ziehen, Theodor, Erkenntnistheorie auf psychophysiologischer und physikalischer Grundlage. Jena 1913, Gust. Fischer.

Zuckerkandl, Robert, Zur Theorie des Preises mit besonderer Berücksichtigung der geschichtlichen Entwicklung der Lehre. Leipzig 1889, Duncker & Humblot.

Zuckerkandl, Robert, Artikel und Preis in Handwörterbuch der Staatswissenschaften, 6. Bd., 3. Aufl. Jena 1910, Gustav Fischer.

Žmavc, Johann, Elemente einer allgemeinen Arbeitstheorie. Bern 1906, Scheitlin & Co.

Digitized by Google

Zum Beitrag
Die Freiheit des Willens.

Von Otto Braun.

Ach, Narciß, Über die Willenstätigkeit und das Denken. Leipzig 1905, Quelle & Meyer.

Ach, Narciß, Über den Willensakt und das Temperament. Leipzig 1910, Quelle & Meyer.

Adickes, Ethische Prinzipienfragen III. Zeitschr. für Philos. u. philos. Kritik 1900.

Bergson, Henri, Zeit u. Freiheit. Eine Abhandlung über die unmittelbaren Bewußtseinstatsachen. (Berechtigte Übersetzung.) Jena 1911, E. Diederichs.

Braun, Otto, Grundriß einer Philosophie des Schaffens als Kulturphilosophie. Einführung in die Philosophie als Weltanschauungslehre. Leipzig 1912, G. J. Göschensche Verlagshandlung.

Ebbinghaus, Herm., Grundzüge der Psychologie[3]. Leipzig 1911, Veit & Co.

v. Ehrenfels, Chr., System der Werttheorie. Leipzig 1897/98, O. R. Reisland.

Eucken, Rud., Geistige Strömungen der Gegenwart[4]. Leipzig 1909, Veit & Co.

Froehlich, Freiheit u. Notwendigkeit. Leipzig 1908, Heinsius Nachf.

Gomperz, Heinr., Das Problem der Willensfreiheit. Jena 1907, E. Diederichs.

Gomperz, Heinr., Weltanschauungslehre. Jena 1905, E. Diederichs.

Gutberlet, Const., Die Willensfreiheit und ihre Gegner[2]. Fulda 1909, Fulda Aktiendruckerei.

v. Hartmann, E., Grundriß der Psychologie. Sachsa i. H. 1906, H. Haacke.

Joël, Karl, Der freie Wille. München 1908, F. Bruckmann.

Joël, Karl, Seele und Welt. Jena 1912, E. Diederichs.

v. Kern, Berth. Die Willensfreiheit. Berlin 1914, A. Hirschwald.

Lipps, G. F., Das Problem der Willensfreiheit. Leipzig 1912, B. G. Teubner.

Lipps, Th., Vom Fühlen, Wollen, Denken, Leipzig 1907, J. A. Barth.

Mack, Kritik der Freiheitstheorien. Leipzig 1906, J. A. Barth.

Maier, Heinr., Psychologie des emotionalen Denkens. Tübingen 1908, J. C. B. Mohr.

Messer, Aug., Das Problem der Willensfreiheit. (Wege zur Philosophie I.) Göttingen 1911, Vandenhoeck & Ruprecht.

Meumann, Ernst, Intelligenz und Wille[2]. Leipzig 1913, Quelle & Meyer.

Müffelmann, Das Problem der Willensfreiheit. Leipzig 1902, J. A. Barth.

Paulsen, Fr., System der Ethik[8]. Stuttgart 1906, J. G. Cottasche Buchhandlung Nachf.

Pfister, O., Die Willensfreiheit. Berlin 1903, G. Reimer.

Rehmke, Joh., Lehrbuch der allgemeinen Psychologie. Leipzig 1904, Kesselringsche Hofbuchhandlung.

Rehmke, Joh., Die Willensfreiheit. Leipzig 1911, Quelle & Meyer.

v. Rohland, Die Willensfreiheit und ihre Gegner. Leipzig 1905, Duncker & Humblot.

Schlechtweg, Moderne Willenstheorien. Diss. Greifswald 1913.

Schwarz, Herm., Psychologie des Willens. Leipzig 1900, W. Engelmann.

Schwarz, Herm., Das sittliche Leben. Berlin 1901, Reuther & Reichard.

Schwarz, Herm., Grundfragen der Weltanschauung. Leipzig 1913, Dieterichsche Verlagsbuchhandlung.

Siebeck, Über Freiheit und Zurechnung. (Zeitschr. f. Philos. u. philos. Kritik.)

Steenbergen, H., Bergsons intuitive Philosophie. Jena 1909, E. Diederichs.

Stein, Ludw., Philosophische Strömungen der Gegenwart. Stuttgart 1908, Ferd. Enke.

Wentscher, Else, Der Wille. Leipzig 1910, B. G. Teubner.

Wentscher, Else, Grundzüge der Ethik. Leipzig 1913, B. G. Teubner.

Wentscher, Max, Ethik. Leipzig 1901 ff., J. A. Barth.

Windelband, W., Über Willensfreiheit. Tübingen 1904, J. C. B. Mohr.

Digitized by Google

Wundt, Wilh., Grundzüge der philosophischen Psychologie. Leipzig 1905, Wilh. Engelmann.

Wundt, Wilh., Ethik³. Stuttgart 1903 Ferd. Enke.

Zum Beitrag
Ethik.

Von Max Scheler.

Ach, N., Über den Willensakt u. das Temperament. Leipzig 1910, Quelle & Meyer.

Balfour, J. A., The foundation of belief, 5. ed. London 1895, Longmans & Green. Deutsch von R. König, 1896.

Becher, Ernst, Die Grundfrage der Ethik. Köln 1908, Du Mont-Schauberg.

Becher, Ernst, Der Darwinismus u. die soziale Ethik. Leipzig 1909, O. Barth.

Bergson, Henri, Zeit und Freiheit. Jena 1911, E. Diederichs.

Bernstein, E., Die Voraussetzungen des Sozialismus u. die Aufgaben der Sozialdemokratie. Stuttgart 1899, J. H. W. Dietz.

Binding, K., Die Ehre u. ihre Verletzbarkeit, 2. Aufl. Leipzig 1912, Duncker & Humblot.

Brentano, Franz, Vom Ursprung sittlicher Erkenntnis. Leipzig 1889, Duncker & Humblot.

Cathrein, V., Moralphilosophie, 2. Bd., 5. Aufl. Freiburg i. Br. 1911.

Cohen, Hermann, Ethik des reinen Willens. Berlin 1904, B. Cassirer.

Cornelius, Hans, Einleitung in die Philosophie, 2. Aufl. Leipzig 1911, B. G. Teubner.

Crusius, Otto, Erwin Rhode. Ein biographischer Versuch. Tübingen 1902, J. C. B. Mohr.

Darwin, Ch., Die Abstammung des Menschen u. die geschlechtliche Zuchtwahl, 2. Bd. 1871.

Dürr, Ernst, Grundzüge der Ethik. Heidelberg 1909.

Ehrenfels, Chr., System der Werttheorie, I. u. II. Bd. Leipzig 1898, O. R. Reisland.

Flügel, O., Das Ich u. die sittlichen Ideen im Leben der Völker, 5. Aufl. Langensalza 1912, Beyer & Söhne.

Förster, Fr. W., Autorität u. Freiheit. München 1910, Jos. Köselsche Buchhandlung.

Förster, Fr. W., Schuld u. Sühne, 2. Aufl. München 1913, C. H. Beck.

Fouillée, A., Morale des idées forces. 1908.

Freud, Sigm., Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie, 2. Aufl. Leipzig u. Wien 1910, Franz Deuticke.

Geiger, Moritz, Beiträge zur Phänomenologie des ästhetischen Genusses. Jahrbuch für Philosophie u. phänomenologische Forschung, Band I, Teil 2. Halle a. S. 1913, Max Niemeyer.

Goldscheid, Rudolf, Höherentwicklung u. Menschenökonomie, 2. Bd. Leipzig 1912, W. Klinkhardt.

Groethuysen, Vom Mitgefühl. Dissertation. Berlin 1904.

Guyau, J. M., Sittlichkeit ohne Pflicht. Deutsch von El. Schwarz. Leipzig 1909, W. Klinkhardt.

Guyau, J. M., Die englische Ethik der Gegenwart. Deutsch von Peusener. Leipzig 1914, A. Kröner.

Hammacher, E., Das philosophisch-ökonomische System des Marxismus. Leipzig 1910, Duncker & Humblot.

Hensel, Paul, Hauptprobleme der Ethik. Leipzig 1903, B. G. Teubner.

Hildebrand, Dietrich v., Zur Analyse der Handlung. Jahrbuch für Philosophie u. phänomenologische Forschung, II. Bd., Teil 2. Halle a. S. 1914, Max Niemeyer.

Husserl, Edm., Ideen zu einer reinen Phänomenologie u. phänomenologischen Philosophie. Jahrbuch für Philosophie u. phänomenologische Forschung, I. Bd., Teil I. Halle a. S. 1913, Max Niemeyer.

Digitized by Google

Husserl, Edm., Logische Untersuchungen, 2. Aufl. Halle a. S. 1913, Max Niemeyer.
James, W., The Will to belief. 1897.
Joël, Karl, Der freie Wille. München 1908, F. Bruckmann.
Kant, I., Kritik der praktischen Vernunft. 1788.
Kohler, Lehrbuch der Rechtsphilosophie. Berlin 1909, Dr. W. Rothschild.
Kohler, Das Recht. Frankfurt a. M. 1909, Rütten & Loening.
Kohnstamm, Oscar, Zwecktätigkeit u. Ausdruckstätigkeit. Archiv für die gesamte Psychologie, XXIX. Bd., 1. u. 2. Heft.
Krüger, Felix, Der Begriff des absolut Wertvollen. Leipzig 1898, B. G. Teubner.
Lipps, Theodor, Die ethischen Grundfragen, 2. Aufl. Hamburg u. Leipzig 1905, L. Voß.
Lipps, Theodor, Das Wissen von fremden Ichen. Psychologische Untersuchungen, hrsg. von Th. Lipps, I. Bd., 4. Heft. Leipzig 1907, W. Engelmann.
Lucca, Emil, Die drei Stufen der Erotik. Berlin u. Leipzig 1913, Schuster & Loeffler.
Meinong, Alexius, Psychologisch-ethische Untersuchungen zur Werttheorie. Graz 1894.
Messer, Aug., Kants Ethik. Leipzig 1904, Veit & Co.
Münsterberg, Hugo, Philosophie der Werte. Leipzig 1908, J. A. Barth.
Natorp, Paul, Sozialpädagogik, 2. Aufl. Stuttgart 1904, F. Enke.
Nietzsche, Fr., Genealogie der Moral, 1. Heft. 1887.
Pfänder, Alexander, Zur Psychologie der Gesinnungen. Jahrbuch für Philosophie u. phänomenologische Forschung, Band I, Teil 1. Halle a. S. 1913, Max Niemeyer.
Poincaré, Henri, Der Wert der Wissenschaft, übers. von E. u. H. Weber. Leipzig 1906, B. G. Teubner.
Rathenau, Walther, Zur Mechanik des Geistes. Berlin 1913, S. Fischer.
Rathenau, Walther, Zur Kritik der Zeit. Berlin 1911, S. Fischer.
Reinach, Adolf, Die apriorischen Grundlagen des bürgerlichen Rechtes. Jahrb. für Philosophie u. phänomenologische Forschung, Band I, Teil 2. Halle a. S. 1913, Max Niemeyer.
Salz, Zur Geschichte der Berufsidee. Archiv für Sozialwissenschaft u. Sozialpolitik, 37. Bd., Heft 3, November 1913.
Scheler, Max, Der Formalismus in der Ethik u. die materiale Wertethik. Jahrb. für Philosophie u. phänomenologische Forschung, Bd. I u. II. Halle a. S. 1913/14, Max Niemeyer.
Scheler, Max, Über Ressentiment u. moralisches Werturteil. Leipzig 1912, W. Engelmann.
Scheler, Max, Zur Phänomenologie u. Theorie der Sympathiegefühle u. von Liebe u. Hass. Halle a. S. 1913, Max Niemeyer.
Schiller, F. C., Humanismus. Beiträge zu einer pragmatischen Philosophie, deutsch von R. Eisler. Leipzig 1911, W. Klinkhardt.
Schwarz, Hermann, Psychologie des Willens. Leipzig 1900, W. Engelmann.
Schwarz, Hermann, Das sittliche Leben. Berlin 1901, Reuther & Reichard.
Seillière, Ernest, Welche Moralphilosophie läßt Bergson erwarten? Internationale Monatsschrift für Wissenschaft, Kunst u. Technik, Nr. 2, November 1913.
Selz, Otto, Über die Gesetze des geordneten Denkverlaufs. Berlin 1913, W. Spemann.
Sidgwick, Methoden der Ethik, Bd. I. Leipzig 1909, B. G. Teubner.
Simmel, Georg, Das individuelle Gesetz. Logos, Bd. IV, Heft 2, 1913.
Sombart, Werner, Luxus u. Kapitalismus. Leipzig 1913, Duncker & Humblot.
Sombart, Werner, Die Juden u. das Wirtschaftsleben. Leipzig 1911, Duncker & Humblot.
Spencer, H., Data of Ethics. 1879.
Susmann, Margarete, Vom Sinn der Liebe. Jena 1912, E. Diederichs.
Stammler, R., Wirtschaft u. Recht, 2. Aufl. Leipzig 1906, Veit & Co.
Staudinger, F., Das Sittengesetz, 2. Aufl. Berlin 1907, F. Dümmler.
Staudinger, F., Wirtschaftliche Grundlagen der Moral. Darmstadt 1907, E. Roether.

Digitized by Google

Steiner, M., Die Lehre Darwins in ihren letzten Folgen. Berlin 1908, Ernst Hofmann & Co.

Steinmetz, Ph., Ethnologische Studien zur ersten Entwicklung der Strafe, 2. Bd. Leipzig 1894, O. Harrassowitz.

Stern, L. W., Person u. Sache, I. Bd., Leipzig 1906, J. A. Barth.

Störring, G., Moralphilosophische Streitfragen, 1. u. 2. Teil. Leipzig 1903, W. Engelmann.

Stumpf, Carl, Vom ethischen Skeptizismus. Leipzig 1909, B. G. Teubner.

Troeltsch, E., Die Soziallehren der christlichen Kirchen. Tübingen 1912, J. C. B. Mohr.

Vorländer, Kant und Marx. Tübingen 1911, J. C. B. Mohr.

Westermark, Ursprung und Entwicklung der Moralbegriffe, deutsch von L. Katscher. Leipzig 1907, Dr. W. Klinkhardt.

Windelband, W., Normen u. Naturgesetze, Präludien.

Windelband, W., Über Willensfreiheit. Tübingen u. Leipzig 1904, J. C. B. Mohr.

Wundt, W., Ethik, 3. Bd., 4. Aufl. Stuttgart 1904, F. Enke.

Zum Beitrag

Soziologie.

Von Othmar Spann.

Chatterton-Hill, Individuum u. Staat. Untersuchungen über die Grundlagen der Kultur. Tübingen 1913, J. C. B. Mohr.

Das Büchlein vom vollkommenen Leben. Eine deutsche Theologie, in der ursprünglichen Gestalt hrsg. u. übertragen von Hermann Büttner Jena 1907, E. Diederichs.

Dschuang-Dsi, Das wahre Buch vom südlichen Blütenland. Aus dem Chinesischen verdeutscht und erläutert von Rich. Wilhelm. Jena 1912, E. Diederichs.

Meister Eckeharts Schriften u. Predigten, aus dem Mittelhochdeutschen übersetzt u. hrsg. von Hermann Büttner. I. Bd., 2. Aufl. 1912; II. Bd. 1902. Jena, E. Diederichs.

Meister Eckeharts Schriften (mittelhochdeutsch), hrsg. von Franz Pfeiffer. Anastatischer Neudruck. Göttingen 1906, Vandenhoeck & Ruprecht.

Hasbach, Wilhelm, Die moderne Demokratie. Eine politische Beschreibung. Jena 1912, Gustav Fischer.

Kern, Fritz, Humana Civilitas (Staat, Kirche u. Kultur). Eine Dante-Untersuchung. Leipzig 1913, K. F. Koehler.

Kungfutse, Gespräche. Aus dem Chinesischen verdeutscht u. erläutert von Rich. Wilhelm. Jena 1910, E. Diederichs.

Laotse, Das Buch vom Sinn und Leben. (tao te king.) Aus dem Chinesischen verdeutscht u. erläutert von Richard Wilhelm. Jena 1911, E. Diederichs.

Lao-tszes Buch vom höchsten Wesen u. vom höchsten Gut (tao-te-king). Aus dem Chinesischen übersetzt, mit Einleitung versehen u. erläutert von Jul. Grill. Tübingen 1910, J. C. B. Mohr.

Liä-Dsi, Das wahre Buch vom quellenden Urgrunde. Aus dem Chinesischen verdeutscht u. erläutert von Richard Wilhelm. Jena 1911, E. Diederichs.

Meinecke, Friedrich, Weltbürgertum u. Nationalstaat. Studien zur Genesis des deutschen Nationalstaates. 2. durchges. Aufl. München 1911, R. Oldenbourg.

Menzel, Ad., Naturrecht u. Soziologie. Wien u. Leipzig 1912, Carl Fromme.

v. Pöhlmann, Robert, Geschichte der sozialen Frage u. des Sozialismus in der antiken Welt, 2. verm. u. verb. Aufl., 2 Bde. München 1912, K. Beck.

Redslob, Robert, Die Staatstheorien der französischen Nationalversammlung

Digitized by Google

von 1789. Ihre Grundlagen in der Staatslehre der Aufklärungszeit u. in den englischen u. amerikanischen Verfassungsgedanken. Leipzig 1912, Veit & Co.

Tauler, Johannes, übertragen u. eingeleitet von Walter Lehmann, 2 Bde. Jena 1913, E. Diederichs.

Texte aus der deutschen Mystik des 14. u. 15. Jahrhunderts, hrsg. von Adolf Spamer. Jena 1912, E. Diederichs.

Tönnies, Ferdinand, Gemeinschaft u. Gesellschaft. Grundbegriffe der reinen Soziologie. 2. erhebl. verm. u. verb. Aufl. Berlin 1912, Karl Curtius.

Troeltsch, Ernst, Die Soziallehren der christlichen Kirchen u. Gruppen. Bd. I der Gesammelten Schriften. Tübingen 1912, J. C. B. Mohr.

Upanishad's, sechzig, des Veda: Aus dem Sanskrit übersetzt u. mit Einleitungen u. Anmerkungen versehen von Paul Deussen. 2. Aufl. Leipzig 1905, F. A. Brockhaus.

Verhandlungen des 2. Deutschen Soziologentages vom 20.—22. Okt. 1912 in Berlin. Vorträge von Alfr. Weber, P. Barth, Ferd. Schmid, Ludo. M. Hartmann, Franz Oppenheimer, Robert Michels. Bd. II der Schriften der Deutschen Gesellschaft für Soziologie. Tübingen 1913, J. C. B. Mohr.

Zum Beitrag
Pädagogik.

Von Rudolf Lehmann.

Barth, P., Die Geschichte der Erziehung in soziologischer u. geistesgeschichtlicher Beleuchtung. Leipzig 1911, O. R. Reisland.

Bergmann, P., Soziale Pädagogik auf erfahrungswissenschaftlicher Grundlage. Leipzig 1900, B. G. Teubner.

Budde, G., Versuch einer prinzipiellen Begründung der Pädagogik der höheren Knabenschule auf Rudolf Euckens Philosophie. Langensalza 1911, H. Beyer & Söhne.

Budde, G., Die Pädagogik der preußischen höheren Knabenschule unter dem Einflusse der pädagogischen Zeitströmungen vom Anfang des 19. Jahrhunderts bis auf die Gegenwart, 2 Bde. Langensalza 1910, H. Beyer & Söhne.

Budde, G., Die Wandlung des Bildungsideals in unserer Zeit. Langensalza 1902, H. Beyer & Söhne.

Busse, A., Sokrates. (Die großen Erzieher. Hrsg. von Rudolf Lehmann.) Berlin 1913, Reuther & Reichard.

Cauer, P., Aus Beruf und Leben Heimgebrachtes. Berlin 1912, W. Weidmannsche Buchhandlung.

Dewey, J., The school and society. Chicago 1900.

Dilthey, W., Über die Möglichkeit einer allgemeingültigen pädagogischen Wissenschaft. (Sitzungsberichte der Kgl. Preuß. Akademie der Wissenschaften. Berlin 1888.)

Donath, W., Otto Willmann und sein Verhältnis zu den Lehren von L. v. Stein. Versuch einer Würdigung und Kritik. Langensalza 1910, H. Beyer & Söhne.

Foerster, Fr. W., Jugendlehre, ein Buch für Eltern, Lehrer und Geistliche. Berlin 1911, G. Reimer.

Foerster, Fr. W., Schule und Charakter. Zürich 1907, Schultheß & Co.

Foerster, Fr. W., Sexualethik u. Sexualpädagogik. Kempten 1909. (2. Aufl. 1912), J. Köselsche Buchhandlung.

Foerster, Autorität u. Freiheit. Kempten 1910, J. Köselsche Buchhandlung.

Gurlitt, L., Der Deutsche und sein Vaterland. Leipzig 1906, G. K. Sarasin.

Gurlitt, L., Der Deutsche und seine Schule. Leipzig 1906, G. K. Sarasin.

Digitized by Google

Gurlitt, L., Erziehung zur Mannhaftigkeit. Leipzig 1906, G. K. Sarasin.

Gurlitt, L., Die Schule. Frankfurt a. M. ohne Jahreszahl, Literarische Anstalt.

Heubaum, A. J., Geschichte des deutschen Bildungswesens seit der Mitte des 17. Jahrhunderts, Bd. I. Das Zeitalter der Hand- und Berufserziehung. Berlin 1905.

Heubaum, A., Joh. Heinr. Pestalozzi. (Die großen Erzieher. Hrsg. von Rudolf Lehmann.) Berlin 1910, Reuther & Reichard.

Hoenigswald, R., Studien zur Theorie pädagogischer Grundbegriffe. Eine kritische Untersuchung. Stuttgart 1913.

Jerusalem, W., Die Aufgabe des Lehrers an höheren Schulen. Erfahrungen und Wünsche. Wien und Leipzig 1912, Wilh. Braumüller.

Kerschensteiner, G., Staatsbürgerliche Erziehung der deutschen Jugend. Erfurt 1909, K. Villaret.

Kerschensteiner, G., Grundfragen der Schulorganisation. 3. Aufl., Leipzig 1912, B. G. Teubner.

Kerschensteiner, G., Begriff der Arbeitsschule. Leipzig 1913, B. G. Teubner.

Kestner, Sozialpädagogik u. Neuidealismus. Grundlagen und Grundzüge einer echten Volksbildung, mit besonderer Berücksichtigung der Philosophie Rudolf Euckens. Leipzig 1909.

Key, Ellen, Das Jahrhundert des Kindes, deutsch von F. Maro. Berlin 1902, S. Fischer.

Kunsterziehung, Ergebnisse usw. 3 Bde. 1902—06. Leipzig, A. Voigtlaender.

Kvačala, J. A. Comenius. (Die großen Erzieher. Hrsg. von Rudolf Lehmann.) Berlin 1913, Reuther & Reichard.

Lehmann, Rudolf, Erziehung und Erzieher. Berlin 1901, Weidmannsche Buchhandlung. In 2. umgearb. u. verb. Aufl.: Erziehung u. Unterricht. Ebenda 1912.

Linde, Ernst, Persönlichkeitspädagogik. 1895, 2. Aufl. 1904.

Matthias, A., Praktische Pädagogik für höhere Lehranstalten. München 1895 (4. Aufl. 1912). C. H. Beck.

Münch, W., Jean Paul, der Verfasser der Levana. (Die großen Erzieher, hrsg. von Rudolf Lehmann.) Berlin 1909, Reuther & Reichard.

Münch, W., Geist des Lehramts. Eine Hodegetik für höhere Schulen. Berlin 1903 (3. Aufl. 1914).

Natorp, P., Sozialpädagogik. Theorie der Willenserziehung auf der Grundlage der Gemeinschaft. Stuttgart 1899 u. öfter.

Natorp, P., Gesammelte Abhandlungen zur Sozialpädagogik. Stuttgart 1909, F. Frommann.

Natorp, P., Philosophie u. Pädagogik. Untersuchungen auf ihrem Grenzgebiet. Marburg 1909, N. G. Elwertsche Verlagsbuchhandlung.

Paulsen, Fr., Geschichte des gelehrten Unterrichts. Leipzig 1885, (2. Aufl. 1896).

Paulsen, Fr., Pädagogik, 2. u. 3. Aufl. Stuttgart u. Berlin 1911, J. G. Cottasche Buchhandlung Nachf.

Rein, W., Pädagogik in systematischer Darstellung. 1905/06. 2. Aufl. in 3 Bden. Langensalza 1911 ff., H. Beyer & Söhne.

Sakmann, P., Jean Jacques Rousseau. Berlin 1913, Reuther & Reichard. (Die großen Erzieher, hrsg. von Rudolf Lehmann.)

Schleiermacher, Fr., Pädagogische Schriften, hrsg. von C. Platz. 2. Aufl. Langensalza 1896, H. Beyer & Söhne.

Sieber, R., Die Arbeitsschule, Beiträge aus Theorie u. Praxis. Arbeiten aus der Methodischen Abteilung des Leipziger Lehrervereins, 2. Aufl. Leipzig 1910.

Spranger, Ed., Wilh. v. Humboldt und die Humanitätsidee. Berlin 1909, Reuther & Reichard.

Spranger, Ed., Wilh. v. Humboldt u. die Reform des Bildungswesens. Berlin 1910, Reuther & Reichard.

v. Stein, Lor., Das Bildungswesen (Verwaltungslehre, I. Bd.), 2 Bde., 2. Aufl. Stuttgart 1883 f.

Vohwinkel, E., Pädagogische Deutungen. Philosophische Prolegomena zu einem System des höheren Unterrichts. Berlin 1908.

Vohwinkel, E., Beiträge zur Philosophie und Pädagogik. Berlin 1912.

Walther, H., J. Fr. Herbarts Charakter und Pädagogik in ihrer Entwicklung. Stuttgart 1912, W. Kohlhammer.

Digitized by Google

Weber, Ernst, Ästhetik als Grundwissenschaft der Pädagogik. 1912.
Willmann, Otto, Didaktik als Bildungslehre. Nach ihren Beziehungen zur sozialen Forschung und zur Geschichte der Bildung dargestellt. Braunschweig 1894, 4. Aufl. 1909, Vieweg & Sohn.
Willmann, Otto, Aristoteles als Pädagoge und Didaktiker. Berlin 1909, Reuther & Reichard.

Zum Beitrag

Die Bedeutung der Psychologie für Pädagogik, Medizin, Jurisprudenz und Nationalökonomie.

Von August Messer.

Anton, Gabriel, Dittrich, Paul, v. Wagner, Julius, Forensische Psychiatrie, 2 Bde. Wien u. Leipzig 1910, W. Braumüller.
Archiv für Kriminalanthropologie u. Kriminalistik. Leipzig, F. C. W. Vogel.
v. Bar, Ludwig, Gesetz u. Schuld. Berlin 1907, J. Guttentag.
Beiträge zur Psychologie der Aussage, hrsg. von William Stern, 1. u. 2. Folge. Leipzig 1903—06, J. A. Barth.
Beling, Ernst, Die Vergeltungsidee u. ihre Bedeutung für das Strafrecht. Leipzig 1908, W. Engelmann.
Bernays, Marie, Auslese u. Anpassung der Arbeiterschaft der geschlossenen Großindustrie (dargestellt an den Verhältnissen der Gladbacher Spinnerei u. Weberei). Schriften des Vereins für Sozialpolitik, 133. Bd. Leipzig 1910, Duncker & Humblot.
Bernays, Marie, Zur Psychophysik der Textilarbeit (Übungsfortschritt u. Stetigkeitszunahme der Leistung). Archiv für Sozialwissenschaft u. Sozialpolitik Bd. 32. Tübingen, J. C. B. Mohr.
Berolzheimer, Fritz, System der Rechts- u. Wirtschaftsphilosophie, Bd. V. München 1907, C. H. Beck.
Binder, Julius, Wille und Willenserklärung im Tatbestand des Rechtsgeschäfts. Archiv f. Rechts- u. Wirtschaftsphilosophie, Bd. V/VI. Berlin-Wilmersdorf 1911—13, Dr. W. Rothschild.
Binet, Alfred, L'étude expérimentale de l'intelligence. Paris 1903, Alcan.
Binet, Alfred, Les idées modernes sur les enfants. Paris 1909. Deutsch unter dem Titel: Die neuen Gedanken über das Schulkind. Von G. Anschütz u. W. J. Ruttmann. Leipzig 1912, E. Wunderlich.
Binet, Alfred, La suggestibilité. Paris 1900, Alcan.
Bücher, Karl, Arbeit u. Rhythmus, 1. Aufl. Leipzig 1896, 4. Aufl. 1909, B. G. Teubner.
Bühler, Karl, Kinderpsychologie. Sonderabdruck aus dem Handbuch der Erforschung u. Fürsorge des jugendlichen Schwachsinns, hrsg. v. H. Vogt u. M. Weygandt. Jena 1911, G. Fischer.
Dubois, Ernst, Ethik u. Psychotherapie, im Korrespondenzblatt für Schweizer Ärzte, Nr. 35. Basel 1912, B. Schwabe & Co.
Ehrenfels, Christian, System der Werttheorie, 2 Bde. Leipzig 1897/98, O. R. Reisland.
Exner, Franz, Das Wesen der Fahrlässigkeit. Wien 1910, F. Deuticke.
Fischer, Alois, Das Pädagogisch-Psychologische Institut in München. 3. Jahrbuch der Pädagog. Zentrale des Deutschen Lehrervereins. Leipzig 1913, Julius Klinkhardt.
Fischer, Alois, Der praktische Psychologe — ein neuer Beruf. Kunstwart, 1. Juniheft 1913, S. 305—13. München, G. D. W. Callwey.
Fischer, Hans Albrecht, Die Rechtswidrigkeit. München 1911, C. H. Beck.
Forel, August, Der Hypnotismus oder die Suggestion u. die Psychotherapie, 6. Aufl. Stuttgart 1911, Ferd. Enke.

Digitized by Google

Förster, Friedrich Wilhelm, Psychoanalyse u. Pädagogik, in der Österreichischen Rundschau, Bd. 35, Heft 2. Wien 1913, C. Fromme.

Förster, Friedrich Wilhelm, Schuld u. Sühne. München 1911, C. H. Beck.

Fortschritte der Psychologie u. ihrer Anwendungen, hrsg. von Karl Marbe. Leipzig u. Berlin, Teubner, seit 1912.

Franck, Reinhard, Das Strafgesetzbuch für das Deutsche Reich, 8.—10. Aufl. Tübingen 1911, J. C. B. Mohr.

Freud, Sigmund, Über Träume. Grenzfragen des Nerven- u. Seelenlebens, Bd. I, Heft 8. Wiesbaden 1901, J. F. Bergmann.

Freud, Sigmund, Die Traumdeutung, 3. Aufl. Wien 1911, F. Deuticke.

Freud, Sigmund, Sammlung kleiner Schriften zur Neurosenlehre aus den Jahren 1893—1906, 2. Aufl. Wien 1911, F. Deuticke.

Freud, Sigmund, Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie, 2. Aufl. Wien 1910, F. Deuticke.

Freud, Sigmund (u. Breuer, Jos.), Studien über Hysterie, 2. Aufl. Wien, 1909, F. Deuticke.

Friedrich, Julius, Die Bestrafung der Motive u. die Motive der Bestrafung. Berlin-Wilmersdorf 1910, Dr. W. Rothschild.

Gaupp, Robert, Psychologie des Kindes. Aus Natur u. Geisteswelt, Bd. 213, 2. Aufl. Leipzig 1910, B. G. Teubner.

Görres, Karl, Der Wahrspruch der Geschworenen u. seine psychol. Grundlagen. Juristisch-psychiatr. Grenzfragen, Bd. I, Heft 2/3. Halle 1903, C. Marhold.

Grenzfragen des Nerven- u. Seelenlebens, hrsg. von L. Loewenfeld. Wiesbaden, seit 1900/01, J. F. Bergmann.

Groos, Karl, Das Seelenleben des Kindes, 4. Aufl. Berlin 1913, Reuther & Reichard.

Groß, Hans, Kriminalpsychologie, 2. Aufl. Leipzig 1905, F. C. W. Vogel.

Gudden, Hans, Die Behandlung der jugendlichen Verbrecher in Amerika. Nürnberg 1910, F. Korn.

Häring, Theodor, Untersuchungen zur Psychologie der Wertung. Archiv für die ges. Psychol., Bd. 26 u. 27. Leipzig 1913, W. Engelmann.

Heinsheimer, Karl, Die Ausbildung der Juristen zu wirtschaftlichem u. psychologischem Verständnis. Deutsche Jur.-Ztg. v. 1. September 1912, Jahrg. 17, Sp. 1096/07. Berlin, O. Liebmann.

Herr, Paul, Das moderne amerikanische Besserungssystem. Stuttgart 1907, W. Kohlhammer.

v. Hippel, Robert, Die Grenzen von Vorsatz u. Fahrlässigkeit. Leipzig 1903, S. Hirzel.

v. Hippel, Robert, Vorsatz, Fahrlässigkeit u. Irrtum, in der vergleichenden Darstellung des deutschen u. ausländischen Strafrechts. Allg. Teil, Bd. III. Berlin 1908, O. Liebmann.

Hoche, Alfred, Handbuch der gerichtl. Psychiatrie, 2. Aufl. Berlin 1909, A. Hirschwald.

v. Jagemann, Ernst, Zur psychol. Erfassung u. Gestaltung des Strafwesens. Monatsschr. für Kriminalpsychol., hrsg. von Gust. Aschaffenburg, 10. Jahrg., S. 1—17. Heidelberg 1913, C. Winter.

Jahrbuch für psychoanalytische u. psychopathologische Forschungen, hrsg. von E. Bleuler u. S. Freud, redig. von C. G. Jung. Wien, seit 1910, F. Deuticke.

Imago. Zeitschrift für Anwendung der Psychoanalyse auf die Geisteswissenschaften, hrsg. von S. Freud. Wien, Hugo Heller & Co.

Joël, Karl, Der freie Wille. München 1908, F. Bruckmann.

Jugendfürsorge, Die. Zentralorgan für die gesamten Interessen der Jugendfürsorge, hrsg. von Franz Pagel. Berlin, seit 1900, Verlag der Jugendfürsorge.

Jung, C. G., Die psychologische Diagnose des Tatbestands. Juristisch-psychiatrische Grenzfragen, Bd. IV, Heft 4. Halle 1906, C. Marhold.

Juristisch-psychiatrische Grenzfragen, hrsg. von A. Finger, A. Hoche u. J. Bresler, Halle a. S., seit 1903, C. Marhold.

Digitized by Google

Katz, David, Studien zur Kinderpsychologie von Gustav Deuchler u. David Katz, 4. Heft. Leipzig 1913, Quelle & Meyer.

Katz, David, Psychologie u. mathematischer Unterricht. Leipzig u. Berlin 1913, B. G. Teubner.

Klinik für psychische u. nervöse Krankheiten, hrsg. von Robert Sommer. Halle, seit 1907, C. Marhold.

Kohlrausch, Eduard, Irrtum u. Schuldbegriff, I. Berlin 1903, J. Guttentag.

Kohlrausch, Eduard, Die Schuld. Berlin 1910, J. Guttentag.

Kohlrausch, Eduard, Sollen u. Können als Grundlagen der strafrechtlichen Zurechnung. Berlin 1910, F. Vahlen.

Kraepelin, Emil, Über die Beeinflussung einfacher psychischer Vorgänge durch einige Arzneimittel. Jena 1892, G. Fischer.

Kraepelin, Emil, Der psychologische Versuch in der Psychiatrie. Psychol. Arbeiten, I, S. 1ff. Leipzig 1896, W. Engelmann.

Kraepelin, Emil, Psychiatrie. Ein Lehrbuch für Studenten u. Ärzte, 7. Aufl. Leipzig 1903, J. A. Barth.

Kreibig, Clemens, Psychologische Grundlegung eines Systems der Werttheorie. Wien 1902, A. Hölder.

Kronfeld, Arthur, Über die psychol. Theorien Freuds u. verwandte Anschauungen. Archiv für die gesamte Psychologie, XXII, S. 131—248. Leipzig 1911, W. Engelmann.

Külpe, Oswald, Über die moderne Psychologie des Denkens. Internat. Monatsschrift, Jahrg. 1912, Nr. 9. Berlin, A. Scherl.

Külpe, Oswald, Psychologie u. Medizin. Zeitschr. für Pathopsychol., Bd. I, S. 187 bis 267. Auch separat. Leipzig 1912, W. Engelmann.

Lay, W. A., Experimentelle Didaktik, 3. Aufl. Leipzig 1905, Quelle & Meyer.

Lay, W. A., Führer durch den Rechtschreibeunterricht, 3. Aufl. Leipzig 1904, E. Nägele.

Liefmann, Robert, Die Entstehung des Preises aus subjektiven Wertschätzungen. Archiv für Sozialwissenschaft u. Sozialpolitik, 34. Bd., S. 1—54, 406 bis 469. Tübingen, J. C. B. Mohr.

Lipmann, O., Die Spuren interesse-betonter Erlebnisse u. ihre Symptome. Theorie, Methode u. Ergebnisse der Tatbestandsdiagnostik. Leipzig 1911, J. A. Barth.

v. Liszt, Franz, Lehrbuch des Strafrechts, 12. Aufl. Berlin 1913, J. Guttentag.

Lombroso, Cesare, Der Verbrecher, deutsch von Fränkel, 2 Bde. Hamburg 1894, Verlagsanstalt u. Druckerei.

Marbe, Karl, Die Bedeutung der Psychologie für die übrigen Wissenschaften u. die Praxis. Fortschritte der Psychologie u. ihrer Anwendungen, Bd. I, S. 5—82. Leipzig u. Berlin 1912, B. G. Teubner.

Mayer, Max, Ernst, Die schuldhafte Handlung u. ihre Arten im Strafrecht. Leipzig 1907, B. G. Teubner.

v. Meinong, Alexius, Psychologisch-ethische Untersuchungen z. Werttheorie. Graz 1894, Leuschner & Lubensky.

Merkel, Alfred, Die Lehre vom Verbrechen u. der Strafe, hrsg. von M. Liepmann. Stuttgart 1912, F. Enke.

Messer, August, Die Wirksamkeit der Apperzeption in den persönlichen Beziehungen des Schullebens. Berlin 1899, Reuther & Reichard.

Messer, August, Der Schuldbegriff im Vorentwurf zum deutschen Strafgesetzbuch. Internat. Wochenschr. für Wissenschaft, Kunst u. Technik, 4. Jahrg., Nr. 1 vom 1. Januar 1910, Sp. 28f. Berlin, A. Scherl.

Messer, August, Psychologische u. ethische Bemerkungen zur unbewußten Fahrlässigkeit. Monatsschr. für Kriminalpsychologie, VIII. Jahrg., S. 65–68. Heidelberg 1911/12, C. Winter.

Messer, August, Das Problem d. Willensfreiheit. Göttingen 1911, Vandenhoeck & Ruprecht.

Messer, August, Vergeltung u. Vorbeugung. Die Propyläen, 7. Jahrg., Nr. 11. München.

Messer, August, Rechtswissenschaft u. Psychologie. Die Propyläen, 8. Jahrg., Nr. 32. München.

Digitized by Google

Meumann, Ernst, Ökonomie u. Technik des Gedächtnisses, 3. Aufl. Leipzig 1912, J. Klinkhardt.

Meumann, Ernst, Vorlesungen zur Einführung in die experimentelle Pädagogik, 2 Bde. Leipzig 1907, W. Engelmann. I. Bd., 2. Aufl. 1911.

Meyer, Semi, Die Lehre von den Bewegungsvorstellungen. Zeitschr. für Psychologie, Bd. 65, S. 40—99. Leipzig 1913, J. A. Barth.

Mirička, A., Die Formen der Strafschuld. Leipzig 1903 (C. L. Hirschfeld), Tübingen, J. C. B. Mohr.

Mittenzwey, K., Versuch zu einer Darstellung u. Kritik der Freudschen Neurosenlehre. Zeitschr. für Pathopsychologie, Bd. I, S. 164—86, 369—421, 640 bis 700. Leipzig 1911/12, W. Engelmann.

Mittermaier, Wolfgang, Kritische Beiträge zur Lehre von der Strafrechtsschuld. Ludwigs-Programm der Gießener Universität von 1909. Gießen 1909, A. Töpelmann.

Mittermaier, Wolfgang, Zur Frage des Schuldcharakters der Fahrlässigkeit. Zeitschr. für das gesamte Strafrechtswesen, Bd. 32, S. 415ff. Berlin 1910, J. Guttentag.

Moll, Albert, Der Hypnotismus, 4. Aufl. Berlin 1907, Fischers medizinische Buchhandlung.

Monatsschrift für Kriminalpsychologie u. Strafrechtsreform. Heidelberg, seit 1903, C. Winter.

de Montel, Christian, Assoziationsexperimente an einem kriminellen Fall. Monatsschrift für Kriminalpsychologie, Bd. VI, S. 37—47. Heidelberg 1909, C. Winter.

Müller, Georg, Elias, Zur Analyse der Gedächtnistätigkeit u. des Vorstellungs-Verlaufs, III. Teil. Leipzig 1913, J. A. Barth.

Münsterberg, Hugo, Psychologie u. Pathologie, Zeitschr. f. Pathopsychologie Bd. I, S. 50—66. Leipzig 1911, J. A. Barth.

Münsterberg, Hugo, Psychologie u. Wirtschaftsleben, ein Beitrag zur angewandten experimentellen Psychologie. Leipzig 1912, J. A. Barth. 2. Aufl. 1913.

Offner, Max, Das Gedächtnis, 3. Aufl. Berlin 1913, Reuther & Reichard.

Offner, Max, Die geistige Ermüdung. Berlin 1910, Reuther & Reichard.

Peters, Wilhelm, Die Beziehungen der Psychologie zur Medizin. Würzburg 1913, C. Kabitzsch.

Petersen, Julius, Willensfreiheit, Moral, Strafrecht. München 1905, J. F. Lehmann.

Philippi, F., Strafvollzug u. Verbrecher. Tübingen 1912, J. C. B. Mohr.

Preyer, Wilhelm, Die Seele des Kindes, 1. Aufl. Leipzig 1882. 7. Aufl. hrsg. von K. L. Schäfer. Leipzig 1908, Th. Grieben.

Rehmke, Johannes, Die Willensfreiheit. Leipzig 1911, Quelle & Meyer.

Reichel, Hans, Über forensische Psychologie. München 1910, C. H. Beck.

v. Rohland, Woldemar, Die Willensfreiheit u. ihre Gegner. Leipzig 1905, Duncker & Humblot.

Roos, E., Klinische Untersuchungen der Schallerscheinungen des Herzens. Leipzig 1911, F. C. W. Vogel.

Rümelin, Max, Das Verschulden im Straf- u. Zivilrecht. Tübingen 1907, J. C. B. Mohr.

Sammlung von Abhandlungen aus dem Gebiet der pädagogischen Psychologie u. Physiologie, hrsg. von Hermann Schiller u. Theodor Ziehen, 8 Bde. Berlin 1897ff., Reuther & Reichard.

Schultz, J. H., Psychoanalyse. Zeitschr. für angewandte Psychologie, II, S. 440ff. Leipzig 1908/9, J. A. Barth.

Shinn, Milicent Washburn, Notes on the Development of a Child. Univ. of California Publications (Abteilung: Education) I, 1893—99. II. Development of the Senses 1907, Berkeley, Univ. Press. Bd. I deutsch: Körperliche u. geistige Entwicklung eines Kindes in biographischer Darstellung. Bearb. u. hrsg. von Glabbach u. Weber. Langensalza 1905, Schulbuchhandlung.

Shinn, M. W., The Biography of a Baby. Boston and New York (ohne Jahr), Houghton, Mifflin & Comp.

Sommer, Robert, Lehrbuch der psychopathologischen Untersuchungsmethoden.

Digitized by Google

Berlin u. Wien 1899, Urban & Schwarzenberg.

Sommer, Robert, Diagnostik d. Geisteskrankheiten, 2. Aufl. Berlin u. Wien 1901, Urban & Schwarzenberg.

Sommer, Robert, Kriminalpsychologie u. strafrechtliche Psychopathologie. Leipzig 1904, J. A. Barth.

Specht, Wilhelm, Über den Wert der pathologischen Methode in der Psychologie u. die Notwendigkeit der Fundierung der Psychiatrie auf einer Pathopsychologie. Zeitschr. für Pathopsychologie, Bd. I, S. 4—49. Leipzig 1911, W. Engelmann.

Stammer, Georg, Amerikanische Jugendgerichte. Berlin 1908, R. v. Decker.

Stern, Clara u. William, Monographien über die seelische Entwicklung des Kindes. I. Die Kindersprache. Leipzig 1907, J. A. Barth. II. Erinnerung, Aussage u. Lüge in der früheren Kindheit. Leipzig 1909, J. A. Barth.

Stern, Clara u. William, Anleitung zur Beobachtung der Sprachentwicklung bei normalen vollsinnigen Kindern. Zeitschrift für angewandte Psychologie, II, S. 313—337. Leipzig 1906, W. Engelmann.

Stern, Clara u. William, Die zeichnerische Entwicklung eines Knaben vom 4. bis 7. Jahr. Zeitschr. für angewandte Psychologie, III, S. 1—31. Leipzig 1906, W. Engelmann.

Stern, William, Die differentielle Psychologie. Leipzig 1911, J. A. Barth.

Stern, William, Die Psychologie u. die Vorbildung der Juristen, nach den Ergebnissen des 31. Deutschen Juristentags zu Wien 1912 bearbeitet. Zeitschr. für angewandte Psychologie, Jahrg. 7, S. 70—94. Leipzig, J. A. Barth.

Stern, William, Die psychologischen Methoden der Intelligenzprüfung u. deren Anwendung an Schulkindern. Sonderabdruck aus: Bericht über den V. Kongreß für experimentelle Psychologie. Berlin 1912, Leipzig 1912, J. A. Barth.

Stern, William, Die Anwendung der Psychoanalyse auf die Kindheit u. Jugend. Ein Protest. Mit einem Anhang: Kritik einer Freudschen Kinder-Psychoanalyse von Clara u. William Stern. Leipzig 1913, J. A. Barth.

Sturm, Fr., Die Lehre vom psychologischen Beweise im Zivil- und Strafverfahren: Monatsschr. für Kriminalpsychologie, Bd. VIII, S. 566—581. Heidelberg, C. Winter.

Taylor, Frederick, Winslow, Die Grundsätze wissenschaftlicher Betriebsführung, deutsch von Rud. Roesler München und Berlin 1913, R. Oldenbourg.

Taylor, Frederick, Winslow u. Wallichs, A., Die Betriebsleitung, 2. Aufl. Berlin 1912, Julius Springer.

Technik u. Wirtschaft, Monatschr. des Vereins Deutscher Ingenieure hrsg. von Dr. Meyer. In Kommission bei Julius Springer, Berlin.

Träger, Ludwig, Wille, Determinismus, Strafe. Berlin 1895, Puttkammer & Mühlbrecht.

Vorentwurf zu einem deutschen Strafgesetzbuch und Begründung. Berlin 1909, J. Guttentag.

Weber, Max, Zur Psychophysik der industriellen Arbeit: Archiv für Sozialwissenschaft u. Sozialpolitik, Bd. 27, S. 730ff.; Bd. 28, S. 291ff.; 719ff.; Bd. 29, S. 513ff. Tübingen, J. C. B. Mohr.

Wertheimer, Max, Experimentelle Untersuchungen zur Tatbestands-Diagnostik. Würzburger Dissertation 1905; auch erschienen im Archiv für die gesamte Psychologie, Bd. VI. Leipzig, W. Engelmann.

Wirz, Wilhelm, Taylors Betriebssystem. Zürich 1913, Schultheß & Co.

Wulffen, Erich, Psychologie des Verbrechers, 2 Bde. Groß-Lichterfelde 1908, Dr. P. Langenscheidt.

Zeitschr. für angewandte Psychologie u. psychologische Sammelforschung hrsg. von W. Stern u. O. Lipmann. Leipzig, J. A. Barth.

Zeitschr. für Hypnotismus, Suggestionstherapie u. verwandte psychologische Forschungen. Berlin, Bd. I—X (1892 bis 1902); fortgesetzt im Journal für Psychologie und Neurologie. Leipzig, J. A. Barth.

Zeitschr. für Kinderforschung, mit besonderer Berücksichtigung der pädagogischen Pathologie hrsg. von J. Trüper. Langensalza, Beyer & Söhne.

Zeitschr. für pädagogische Psychologie u. experimentale Pädagogik hrsg. von E. Meumann und O. Scheibner. Leipzig, Quelle & Meyer.

Ziehen, Theodor, Die Ideenassoziation des Kindes. Sammlung von Abhandlungen auf dem Gebiete der pädagogischen Psychologie u. Physiologie, Bd. I, Heft 6 u. Bd. III, Heft 4. Berlin 1898 u. 1900, Reuther & Reichard.

Ziehen, Theodor, Die Erkennung des Schwachsinns im Kindesalter. Berlin 1909, S. Karger.

Ziehen, Theodor, Psychiatrie für Ärzte u. Studierende. 4. Aufl. Leipzig 1911, S. Hirzel.

Die Zwangs- (Fürsorge-) Erziehung. Juristisch-psychiatrische Grenzfragen, Bd. III, Heft 8. Halle 1906, C. Marhold.

Hingewiesen sei auch auf das (nach Abschluß dieses Berichtes erschienene) Werk von Hugo Münsterberg, Grundzüge der Psychotechnik. Leipzig 1914, J. A. Barth. Es behandelt in umfassender Weise die Verwertung der Psychologie im Dienste der praktischen Kulturaufgaben.

Digitized by Google

Namenverzeichnis.

Ach 51, 111.
Achelis 35, 36.
Ackenheil 27.
Adickes 56.
Alexander 23.
Anton 202.
Aristoteles 2, 12, 15, 27, 31, 38, 41.
Arleth 2, 28, 41.
Aschaffenburg 202.
Aster 37.
Auerbach 29.

Balduin 11.
Balfour 82, 85.
L. v. Bar 207.
Barth 147, 168f.
Bauch 33.
Bauer 147.
Becher 20, 32, 37, 86, 104.
Beling 211.
Beneke 12.
Bentham 20, 31, 32, 33, 38,
Bergemann 154. [39, 40.
Bergmann 23.
Bergner 9.
Bergson 69f., 98, 116.
Bernay, M. 216.
Bernay, P. 32.
Bernouilli 38, 39.
Bernstein 84.
Berolzheimer 207.
Binder 214.
Binding 108.
Binet 184, 194.
Birch-Reichenwald 37.
Bleuler 197, 199.
Böhm 216.
v. Böhm-Bawerk 33, 39, 41, 42, 44, 47, 215.
Bonus 153.
Braun 53.
Brentano, F. 2, 7, 8, 10, 12, 13, 14, 15, 16, 18, 19, 20, 21, 24, 33, 41, 89, 94.
Brentano, L. 9, 10, 38, 40, 42.
Bresler 202.
Breuer 199.
Buber 177.
Bücher 216
Budde 154, 176.
Bühler 188.
Busse, Ad. 171.
Busse, L. 20.
Butler 12, 32.
Büttner 123, 126.

Cassel 42.
Cathrein 85.
Cauer 175.
Charcot 190.
Chatterton-Hill 139, 140f.
Chojecki 194.
Cohen 6, 23, 26, 84.
Cohn 23, 45, 46.
Comte 107.
Condillac 45.
Conrad 39, 47.
Cornelius 89, 91, 111.
Croce 9, 12.
Crusius 101.
Cuhel 42.

Darwin 96, 107.
Dauber 203.
Deuchler 188.
Deußen 127.
Dewey 180.
Diehl 38.
Dietzel 42, 43.
Dilthey 159f.
Dittrich 202.
Donath 164.
Döring 5, 6.
Driesch 98.
Dschuang-dsi 128.
Dubois 201.
Dupuit 40.
Dürr 5, 86.

Ebbinghaus 52, 111.
Eckehart 123.
v. Ehrenfels 6, 7, 8, 19, 37, 56, 89, 90, 111, 215.
Eisler 6, 47, 56.
Ellis 213.
Elsenhans 28, 37.
Elster 47.
Engländer 46.
Eucken 33, 50, 153.
Ewald 20f., 67f.
Exner 209.

Falckenberg 18, 22.
Feuerbach 107.
Finger 202.
Fischer 18.
Fischer, Alb. 191, 218.
Fischer, H. A. 214.
Flügel 94.
Forel 194.
Förster 85, 116, 180, 201, 213.
Fouillée 98.
Frank 207.
Fränkel 212.
Freud 107, 109, 198, 199f.
Friedrich 212.
Frischeisen-Köhler 6.
Froehlich 63.

Digitized by Google

Galton 190.
Gansberg 182.
Gaupp 188.
Geiger 106, 111.
v. Gide 40.
Glasenapp 5, 28.
Goldscheid 46, 104.
Gomperz 64f.
Görres 214.
Gossen 38, 39.
Gottl 1.
Grill 128.
Groethuysen 107.
Groos, K. 188.
Groß, H. 202, 203.
Gudden 213.
Guidi 194.
Gurlitt 153, 177.
Gutberlet 63.
Guyau 98f.

Haering 5, 9, 22, 25, 26, 216.
Hammacher 85.
v. Hartmann 1, 53.
Hartmann, L. 147.
Hasbach 135f.
Heinsheimer 215.
Heinze 1.
Hensel 85.
Herbart 12, 90.
Herkner 9.
Hermann 6.
Herr 213.
Heubaum 168, 171.
Hildebrand 112.
Hippel 207.
Hoche 202.
Höffding 11.
Hönigswald 158.
Huber 204.
Husserl 19, 24, 89, 106.
Hutcheson 12.

Ihering 11, 13.

v. Jagemann 213.
James 116.
Jerusalem 174.
Jevons 39.
Jodl 4, 5, 11.
Joël 74f., 116, 211.
Jung, C. G. 197, 199, 203.
Jung, E. 36.

Kant 19, 23, 28, 32, 82, 84.
Kastil 2, 24.
Katz 188, 192.
Kaulla 38.
Kern 144f.
Kerschensteiner 178.
Kestner 153.
Key, Ellen 153, 177.
Klatscher 36.
Klein 203.
Kohler 85.
Kohlrausch 206, 207, 209, 212.
Kohnstamm 99.
Kraepelin 195, 196, 216.
Kraus 2, 10, 19, 36, 37, 40, 48, 89.
Kreibig 1, 5, 11, 215.
Kronfeld 201.
Krüger, F. 89, 91, 92, 94, 111.
Krueger, P. 6, 11.
Külpe 32, 190, 197.
Kungfutse 128.
Kvačala 171.

Landmann-Kalischer 7, 13, 19.
Lange, K. 181.
Laotse 128.
Lay 189.
Lehmann, R. 171, 175.
Lehmann, W. 126.
Lessing 17.
Lexis 47.
Liä-dsi 128.
Lie 7.
Liebmann 4, 6, 17, 28, 33f, 45.
Liefmann 215.
Liepmann 207.
Liljequist 21.
Linde 182.
Lipmann, O. 184, 203.
Lipps 20, 50, 54, 64, 86, 88, 94, 105, 107, 111, 114.
Liszt 208, 211.
Locke 17.
Loening 2, 18.
Lombroso 212.
Lotze 4, 7, 10, 12, 17, 22.
Lucca 109.

Mack 63.
Magill 32.
Maier 8, 9, 19, 22, 25, 54, 55.
Makarewicz 11.
Marbe 184, 192, 194, 196, 202, 204, 213.
Martineau 12, 13.
Marty 3, 8, 9, 12, 17, 18, 19, 23, 26, 48.
Matthias 174.
Mayer, M. E. 209.
Mechanik 12.
Meinecke 148.
Meinong 2, 3, 4, 5, 7, 8, 20, 21, 24, 25, 43, 89, 91, 215.
Menger 39, 40, 41, 215.
Menzel 138f.
Merkel 207.
Messer 23, 54, 191, 210, 211.
Metzger 22, 34, 37, 38.
Meumann 52, 191, 192.
Meyer, H. 207.
Meyer, S. 190.
Michels 147.
Mill 15, 32.
Mirička 209.
Misch 21, 23.
Mittenzwey 201.
Mittermaier 210f.
Moll 194.
Montel 203.
Müffelmann 56.
Müller, C. 34.
Müller, G. E. 203.
Münch 27, 41, 171, 173.
Münsterberg 6, 7, 85, 89, 116, 195, 218.

Natorp 23, 30, 84, 151f., 156f.
Neurath 46.
Nietzsche 10, 53, 74, 98, 101f., 108.

Oesterreich 20.
Offner 191, 193.
Oppenheimer 43, 147.
Orestano 12.
Ostwald 29.

Digitized by Google

Paulsen 5, 11, 56, 167, 173.
Peters 184.
Petersen 211.
Pfänder 10, 14, 109, 111.
Pfeiffer 123.
Pfordten 20, 21.
Philippi 213.
Pick 197.
Plato 12, 27.
Pöhlmann 146.
Poincaré 116.
Preyer 185.
Přibam 139.
Price 12.

Radbruch 36.
Rank 199.
Rathenau 117.
Redslob 134f.
Rehmke 52, 67, 211.
Reichel 215.
Rein 154f.
Reinach 107.
Reischle 8.
Richter 6.
Rickert 19, 21, 22.
Ricklin 197.
Rieger 197.
Rieß 12.
Rist 40.
Ritschl 9.
Roeßler 217.
v. Rohland 63, 211.
Roos 194.
Rost 37.
Rubner 216.
Rümelin 9, 18, 214.

Sachs, H. 199.
Sachs, I. S. 217.
Sakmann 171.
Salz 45, 117.
Sax 39.
Scharrelmann 182.
Scheibner 192.
Scheler 4, 14, 16, 22, 24, 89, 92, 106, 107, 109, 111.
Schelling 74.
Schiller, F. C. 116.
Schiller, H. 184.
Schlechtweg 55.
Schleiermacher 159.
Schlick 35.
Schmid 147.
Schmidkunz 19.
Schmitt-Wendel 12.
Schmoller 9.
Schulz, A. 177.
Schultz, J. H. 201.
Schultze, O. 194, 202.
Schuppe 5.
Schwarz 6, 7, 9, 15, 16, 45, 52, 55, 61f., 113.
Seillière 104.
Shaftesbury 12.
Shinn 186.
Sidgwick 12, 13, 20, 28, 32, 82.
Siebeck 63.
Sieber 179.
Sigwart 35, 54, 116.
Simmel 5, 18f., 30, 89.
Sokrates 12.
Sombart 117.
Somlo 22.
Sommer 197, 202, 213.
Spamer 126, 127.
Specht 196, 197f.
Spencer 96, 107.
Spindler 10.
Spitzer 21.
Spranger 168, 171.
Stammer 213.
Stammler 84.
Staudinger 84.
Stecki 46.
Steenbergen 69.
Stein, L. 50.
v. Stein 163, 165.
v. Steiner 104.
Steinmetz 108.
Stern, C. u. W. 186.
Stern, W. 106, 184, 186, 190, 191, 201, 202, 203, 205, 215.
Störring 12, 86, 88, 107.
Stumpf 27, 36, 48, 89, 92, 94.
Sturm 214.
Susmann 109.
Tauler 126.
Taylor 217.
Theophrast 41.
Tönnies 139f.
Träger 211.
Troeltsch 117, 141f.
Trüper 192.

Ueberweg 24.
Urban 1, 8.

Vaihinger 24, 35.
Veda 127.
Verri 45.
Verweyen 28.
Vogt 188.
Vorländer 84.
Vowinckel 161f.

v. Wagner 202.
Wallichs 217.
Walras 40.
Walther 172.
Wassermann 29.
Weber, E. 181.
Weber, M. 40, 117, 216.
Wentscher, E. 53, 60.
Wentscher, M. 18, 60.
Wertheimer 203.
Westermark 5, 11, 17, 30, 36, 117.
Weygandt 188.
Wiesenhüter 31.
v. Wieser 6, 40, 41f., 45, 47, 139.
Wilhelm 128.
Willmann 163, 171.
Windelband 12, 21, 22, 28, 35, 85, 115.
Winternitz 11.
Wirz 217.
Wittmann 34, 37.
Wollenberg 202.
Wulffen 200, 213.
Wundt 4, 11, 31, 50, 54, 55, 56f., 86f., 105, 112, 117.

Ziehen 5, 111, 184, 187, 196.
Zmavc 29.
Zuckerkandl 38, 42, 44, 47.

E. S. Mittler & Sohn, Berlin SW 68, Kochstr. 68–71.

Digitized by Google